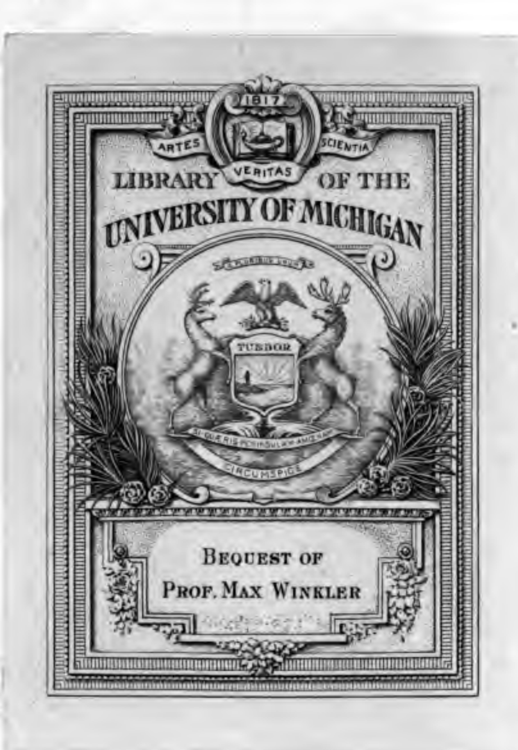
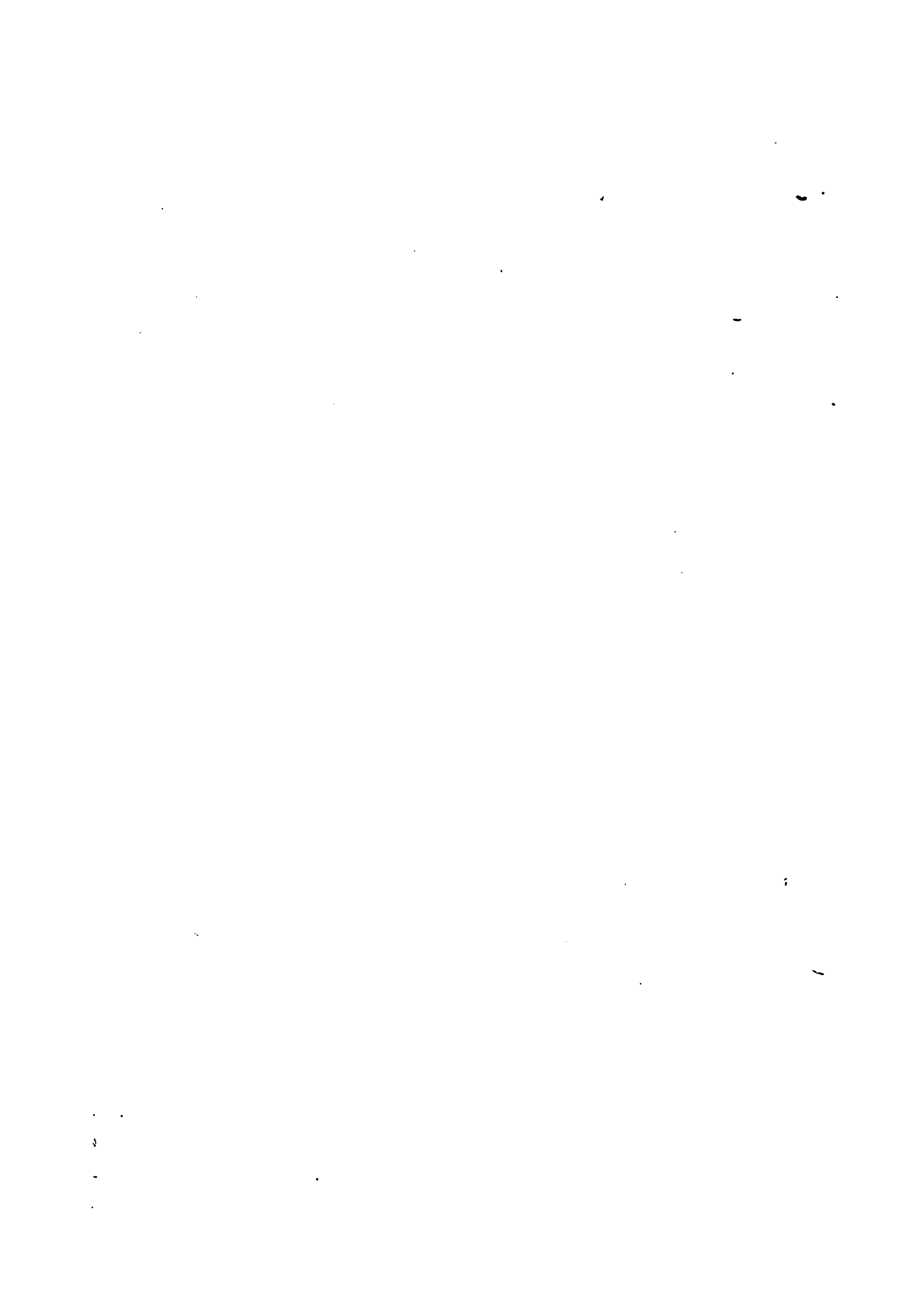
HEYSE

NOVELLEN





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER



Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Fünfter Band.

Novellen

II.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1888.

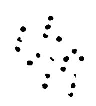
Novellen

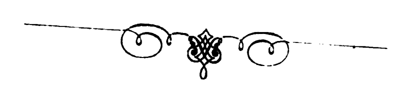
von

Paul Heyse.

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.





Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1888.

Das Mädchen von Treppi.

(1855.)

Auf der Höhe des Apennin, wo er sich zwischen Toscana und dem nördlichen Theil des Kirchenstaats hinzieht, liegt ein einsames Hirtendorf, Treppi genannt. Die Pfade, die hinaufführen, sind für Wagen unzugänglich. Viele Stunden weiter nach Süden in großem Umweg überschreitet die Straße der Posten und Vetturine das Gebirge. Treppi vorüber ziehen nur Bauern, die mit den Hirten zu handeln haben, selten ein Maler oder landstraßenscheuer Fußwanderer, und in den Nächten die Schmuggler mit ihren Saumthieren, die das öde Dorf, wo sie kurze Rast machen, auf noch viel rauheren Felswegen zu erreichen wissen, als alle Andern.

Es war erst gegen die Mitte Octobers, eine Zeit, wo die Nächte in dieser Höhe noch von großer Klarheit zu sein pflegen. Heute aber hatte sich nach dem sonnenheißen Tage ein feiner Nebel aus den Schluchten heraufgewälzt und breitete sich langsam über die edelgeformten nackten Felszüge des Hochlandes. Es mochte gegen neun Uhr Abends sein. In den zerstreuten niedrigen Steinhütten, die über Tag nur von den ältesten Weibern und jüngsten Kindern bewacht werden, glommen nur noch schwache Feuerscheine. Um die Herde, über denen die großen Kessel wankten, lagen die Hirten mit ihren Familien und schliefen; die Hunde hatten sich in die Asche gestreckt; eine schlaflose Großmutter saß wohl noch auf

einem Haufen Felle und bewegte mechanisch die Spindel hin und her, Gebete murmelnd, oder ein unruhig schlafendes Kind im Korbe schaukelnd. Die Nachtluft zog feucht und herbstlich durch die handgroßen Lücken in der Mauer, und der Rauch der ruhig ausbrennenden Herdflamme, der jetzt vom Nebel gedrängt wurde, schlug schwerfällig zurück und floß an der Decke der Hütte hin, ohne daß es der Alten beschwerlich ward. Hernach schlief auch sie mit offenen Augen, so viel sie konnte.

Nur in einem Hause war noch Bewegung. Es hatte auch nur ein Stockwerk wie die andern; aber die Steine waren besser gefugt, die Thür breiter und höher, und an das weite Viereck, das die eigentliche Wohnung ausmachte, lehnten sich mancherlei Schuppen, angebaute Kammern, Ställe und ein gut gemauerter Backofen. Vor der Hausthür stand ein Trupp beladener Pferde, denen ein Bursch eben die geleerten Krippen wegriß, während sechs bis sieben bewaffnete Männer aus dem Hause traten, in den Nebel hinaus, und eilig ihre Thiere rüsteten. Ein uralter Hund, der neben der Thür lag, bewegte nur leicht den Schweif, als sie aufbrachen. Dann erhob er sich müde von der Erde und ging langsam in das Innere der Hütte, wo das Feuer noch hell brannte. Am Herde stand seine Herrin, dem Feuer zugewendet, die stattliche Gestalt regungslos, die Arme an den Hüften herabhangend. Als der Hund mit der Schnauze sanft gegen ihre Hand rührte, wandte sie sich, als schrecke sie aus Träumen auf. Fuoco, sagte sie, mein armes Thier, geh schlafen, du bist krank! — Der Hund winselte und bewegte den Schweif dankbar. Dann kroch er auf ein altes Fell neben dem Herd und streckte sich hustend und winselnd nieder.

Indessen waren auch einige Knechte hereingekommen und hatten sich um den großen Tisch an die Schüssel gesetzt, welche die abziehenden Schmuggler so eben verlassen hatten. Eine alte Magd füllte sie aus dem großen Kessel von Neuem mit Polenta und setzte sich nun ebenfalls mit ihrem Löffel zu den Andern. Während sie aßen, wurde kein Wort laut; die Flamme knisterte, der Hund stöhnte heiser aus dem Schlaf, das ernsthafte Mädchen saß auf den Steinplatten des Herdes, ließ das Schüsselchen mit der Polenta, das ihr die Magd besonders hingestellt hatte, unberührt und

sah in der Halle umher, ohne Gedanken in sich versunken. Vor der Thür stand der Nebel jetzt schon wie eine weiße Wand. Aber zugleich ging der halbe Mond eben hinter dem Rand des Felsens in die Höhe.

Da kam es wie Hufschlag und Menschentritte die Straße herauf. — Pietro! rief die junge Hausherrin mit ruhig erinnerndem Ton. Ein langer Bursch stand augenblicklich vom Tische auf und verschwand im Nebel.

Man hörte jetzt die Schritte und Stimmen näher, endlich hielt das Pferd am Hause. Noch eine Weile, so erschienen drei Männer unter der Thür und traten mit kurzem Gruß ein. Pietro näherte sich dem Mädchen, das theilnahmlos in die Flamme sah. Es sind Zwei von Porretta, sagte er ihr, ohne Waaren; sie führen einen Signore über die Berge, der seine Pässe nicht in Ordnung hat.

Nina! rief das Mädchen. Die alte Magd stand auf und kam an den Herd.

Das ist's nicht allein, daß sie essen wollen, Padrona, fuhr der Bursch fort. Ob der Herr ein Lager haben kann für die Nacht. Er will nicht weiter vor Tagesanbruch.

Mach ihm eine Streu in der Kammer. Pietro nickte und ging wieder an den Tisch.

Die Drei hatten Platz genommen, ohne daß die Knechte sie einer besondern Aufmerksamkeit würdigten. Zwei davon waren Contrabbandieri, wohlbewaffnet, die Jacken leicht übergeworfen, die Hüte tief über die Stirn gedrückt. Sie nickten den Andern zu, wie guten Bekannten, und nachdem sie ihrem Begleiter einen breiten Platz eingeräumt hatten, schlugen sie das Kreuz und aßen.

Der Signore, der mit ihnen gekommen, aß nicht. Er nahm den Hut von der hohen Stirn, strich mit der Hand durchs Haar und ließ die Augen über den Ort und die Gesellschaft schweifen. An den Wänden las er die mit Kohle gemalten frommen Sprüche, sah im Winkel das Madonnenbild mit dem Lämpchen, daneben die Hühner, die auf der Stange schliefen, dann die Maiskolben, die auf Schnüre gereiht an der Decke hingen, ein Brett mit Krügen und Korbflaschen, übereinandergeschichtete Felle und Körbe. Das Mädchen am Herd fesselte endlich seine unruhigen Augen. Das

dunkle Profil zeichnete sich streng und schön gegen das flackernde Roth des Herdfeuers, ein großes Nest schwarzer Flechten lag tief auf dem Nacken, die Hände hatte sie in einander verschränkt auf das eine Knie gelegt, während der andere Fuß auf dem Felsboden des Gemachs ruhte. Wie alt sie sein mochte, konnte er nicht errathen. Doch sah er an ihrem Gebahren, daß sie die Wirthin des Hauses war.

Habt Ihr Wein im Hause, Padrona? fragte er endlich. Er hatte diese Worte kaum gesagt, als das Mädchen wie vom Blitz gestreift emporfuhr und aufrecht neben dem Herde stand, mit beiden Armen sich auf die Platten stützend. In demselben Augenblick fuhr der Hund aus dem Schlafe auf. Ein wildes Murren brach aus seiner keuchenden Brust vor. Der Fremde sah plötzlich vier funkelnde Augen auf sich gerichtet.

Darf man nicht fragen, ob Ihr Wein im Hause habt, Padrona? wiederholte er jetzt. Noch aber hatte er das letzte Wort nicht geredet, als der Hund in unerklärlicher Wuth laut heulend auf ihn zusprang, ihm den Mantel mit den Zähnen von der Schulter riß und von Neuem gegen ihn losgesprungen wäre, wenn nicht ein scharfer Ruf seiner Herrin ihn gebändigt hätte.

Zurück, Fuoco, zurück! Friede, Friede! — Der Hund stand mitten im Zimmer, heftig mit dem Schweife schlagend, den Fremden unverwandt im Auge. — Schließ ihn in den Stall, Pietro! sagte das Mädchen halblaut. Sie stand noch immer wie erstarrt am Herde und wiederholte den Befehl, als Pietro zauderte. Denn seit langen Jahren war der nächtliche Platz des alten Thiers neben dem Herde gewesen. Die Knechte flüsterten untereinander, der Hund folgte widerwillig, und sein Heulen und Winseln drang schauerlich von draußen herein, bis es vor Erschöpfung nachzulassen schien.

Indessen hatte die Magd auf einen Wink der Wirthin Wein gebracht. Der Fremde trank, reichte den Becher seinen Begleitern und sann im Stillen über den wunderlichen Aufruhr nach, den er unwissentlich angestiftet. Ein Knecht nach dem andern legte den Löffel nieder und ging mit einem „Gute Nacht, Padrona!“ hinaus. Zuletzt waren die Drei mit der Wirthin und der alten Magd allein.

Die Sonne geht um vier Uhr auf, sagte der eine Schmuggler halblaut zu dem Fremden. Eccellenza braucht nicht früher aufzubrechen, um bei guter Zeit in Pistoja zu sein. Es ist auch wegen des Pferdes, das seine sechs Stunden stehen muß.

Es ist gut, meine Freunde. Geht und schlaft!

Wir werden Euch wecken, Eccellenza.

Auf alle Fälle, erwiederte der Fremde. Obwohl die Madonna weiß, daß ich nicht oft sechs Stunden in Einem Strich schlafe. Gute Nacht, Carlone; gute Nacht, Meister Baccio!

Die Leute rückten ehrerbietig die Hüte und standen auf. Der Eine ging nach dem Herd und sagte: Ich habe einen Gruß, Padrona, vom Costanzo aus Bologna, und ob es bei Euch war, wo er sein Messer hat liegen lassen letzten Samstag.

Nein, sagte sie kurz und ungeduldig.

Ihr hättet's ihm wohl wieder zurückgeschickt, sagte ich ihm, wenn's hier gewesen wäre. Und dann —

Nina, unterbrach sie ihn, zeige ihnen den Weg in die Kammer, wenn sie ihn vergessen haben.

Die Magd stand auf. Ich wollte nur noch sagen, Padrona, fuhr der Mann mit großer Ruhe und leisem Zwinkern der Augen fort, daß dieser Herr dort das Geld nicht ansähe, wenn Ihr ihm ein sanfteres Bette machtet, als unsereinem. Das wollt' ich Euch sagen, Padrona, und nun schenk' Euch die Madonna eine gute Nacht, Signora Fenice!

Damit wandte er sich zu seinem Gesellen, neigte sich, wie dieser, vor dem Bilde in der Ecke, bekreuzte sich, und Beide verließen mit der Magd das Gemach. Gute Nacht, Nina! rief das Mädchen. Die Alte wandte sich noch auf der Schwelle und machte ein fragendes Zeichen, zog dann aber rasch und gehorsam die Thüre hinter sich zu.

Sie waren kaum allein, als Fenice eine Messinglampe, die seitwärts am Herde stand, ergriff und hastig anzündete. Das Herdfeuer erlosch mehr und mehr, die drei rothen Flämmchen der Lampe erhellten nur einen kleinen Theil des weiten Raumes. Es schien, als habe die Dunkelheit den Fremden schläfrig gemacht, denn er saß am Tische, den Kopf auf die Arme gelegt, den Mantel dicht um sich gezogen, als gedenke er so die Nacht zuzubringen.

Da hörte er seinen Namen rufen und sah empor. Die Lampe brannte vor ihm auf dem Tisch, ihm gegenüber stand die junge Wirthin, die ihn gerufen hatte. Ihr Blick traf den seinen mit großer Gewalt.

Filippo, sagte sie, kennt Ihr mich nicht mehr?

Er sah eine Zeit lang forschend in das schöne Gesicht, das vom Schein der Lampe glühte und mehr noch von der Angst, welche Antwort ihrer Frage werden würde. Das Gesicht war wohl des Wiedererinnerns werth. Die weichen, langen Augenwimpern sänftigten, wie sie langsam auf und nieder gingen, die Strenge der Stirn und der schmalgeformten Nase. Der Mund blühte in der röthesten Jugend; nur hatte er, wenn er schwieg, einen Zug von Entsagung, Schmerz und Wildheit, dem die schwarzen Augen nicht widersprachen. Jetzt erst, als sie am Tische stand, zeigte sich auch der herbe Reiz der Gestalt, besonders die Schönheit des Nackens und Halses. Und dennoch sprach Filippo nach einigem Besinnen:

Ich kenne Euch wahrlich nicht, Padrona!

Es ist nicht möglich, sagte sie mit einem wunderbar tiefen Ton der Gewißheit. Ihr habt ja sieben Jahre Zeit gehabt, mich im Sinn zu behalten. Das ist lang; da kann ein Bild sich schon einprägen.

Das seltsame Wort schien ihn jetzt erst völlig aus seinen besondern Gedanken loszumachen. Ja, Mädchen, sagte er, wer sieben Jahre zu nichts anderm anwendet, als einem schönen Mädchenkopf nachzudenken, der muß ihn wohl zuletzt auswendig wissen.

Ja, sagte sie nachdenklich, so ist es, so sagtet Ihr auch damals, daß Ihr an nichts anderes denken würdet.

Vor sieben Jahren? So war ich noch ein scherzhafter Mensch vor sieben Jahren. Und du hast das im Ernst geglaubt?

Sie nickte dreimal sehr ernsthaft. Warum sollte ich nicht? Ich habe es ja an mir selbst erfahren, daß Ihr Recht hattet.

Kind, sagte er mit einer gutmüthigen Miene, die seinen entschiedenen Zügen wohlstand, das thut mir leid. Vor sieben Jahren dacht' ich wohl noch, es wüßten es alle Weiber, daß zärtliche Männerworte nicht viel mehr werth sind als Spielmarken, die man freilich gelegentlich gegen klingendes Gold umwechselt, wenn es ausdrücklich ausgemacht ist. Was dacht' ich nicht Alles vor sieben

Jahren von euch Weibern! Jetzt denk' ich, ehrlich gesagt, selten an euch. Liebes Kind, man hat so viel Wichtigeres zu denken.

Sie schwieg, als ob sie das Alles nicht verstünde und ruhig abwarten wollte, bis er etwas sagte, was sie wirklich anging.

Es dämmert jetzt freilich in mir auf, sagte er nach einigem Sinnen, daß ich diesen Theil des Gebirges schon einmal durchwandert habe. Ich hätte auch vielleicht das Dorf und dieses Haus wieder erkannt, ohne den Nebel. Ja, ja, es war allerdings vor sieben Jahren, wo mich der Arzt in die Berge schickte, und ich wie ein Narr die steilsten Wege auf und ab stürmte.

Ich wußte es wohl, sagte sie, und ein rührender Glanz der Freude erschien auf ihren Lippen, ich wußte es wohl, Ihr könntet es nicht vergessen haben. Hat es doch der Hund, der Fuoco nicht vergessen, auch nicht seinen alten Haß auf Euch von damals, — noch ich — meine alte Liebe.

Das sagte sie mit so großer Festigkeit und Heiterkeit, daß er immer erstaunter zu ihr aufsah. Ich besinne mich nun auch auf ein Mädchen, sagte er, das ich einmal auf der Höhe des Apennin traf, und das mich zu seinen Eltern nach Hause brachte. Ich hätte sonst die Nacht auf den Klippen zubringen müssen. Ich weiß auch, daß sie mir gefiel —

Ja, unterbrach sie ihn, sehr!

Aber ich gefiel dem Mädchen nicht. Ich hatte ein langes Gespräch mit ihr, zu dem sie nicht viel über zehn Worte beisteuerte. Als ich ihr endlich das schlafende finstre Mündchen mit einem Kuß aufzuwecken dachte — ich sehe sie noch, wie sie von mir weg auf die Seite sprang und mit jeder Hand einen Stein aufhob, daß ich kaum ungesteinigt davon kam. Wenn du jenes Mädchen bist, wie kannst du von deiner alten Liebe zu mir reden?

Ich war funfzehn Jahr, Filippo, und schämte mich sehr. Ich war immer so trotzig gewesen und allein, und wußte mich nicht auszudrücken. Und dann hatte ich Furcht vor den Eltern, die lebten damals noch, wie Ihr wissen werdet. Mein Vater hatte die vielen Hirten und Heerden, und hier die Schenke. Es ist seitdem nicht viel anders geworden. Nur, daß er nicht mehr hier schaltet und schilt — seine Seele sei im Paradiese! Und

vor der Mutter schämte ich mich am meisten. Wißt Ihr noch, gerade an demselben Fleck saßet Ihr damals, Ihr lobtet noch den Wein, den wir von Pistoja hatten. Mehr hörte ich nicht, die Mutter sah mich scharf an, da ging ich hinaus und stellte mich hinter das Fenster, um Euch noch betrachten zu können. Ihr waret jünger, natürlich, aber nicht schöner. Ihr habt noch heut dieselben Augen, mit denen Ihr damals gewinnen konntet, wen Ihr wolltet; und dieselbe dunkle Stimme, die den Hund so aufbrachte vor Eifersucht, armes Thier! Bisher hatte ich ihn allein geliebt. Er merkte wohl, daß ich Euch mehr liebte, er merkte es besser als Ihr selbst.

Richtig, sagte er, er war in jener Nacht wie unsinnig. Eine wunderliche Nacht! Du hattest mir's doch sehr angethan, Fenice. Ich weiß, daß ich keine Ruhe hatte, als du gar nicht wieder ins Haus zurückkommen wolltest, daß ich aufstand und dich draußen suchte. Dein weißes Kopftuch sah ich, und dann nichts mehr von dir, denn du sprangst in die Kammer neben dem Stall.

Das war meine Schlafkammer, Filippo. Da durftet Ihr doch nicht hinein.

Aber ich wollt' es. Ich weiß noch, wie lange ich stand und pocht' und bettelte, der schlechte Gesell, der ich war, und meinte, der Kopf müsse mir springen, wenn ich dich nicht noch einmal sähe.

Der Kopf? Nein, das Herz, sagtet Ihr. Ich weiß sie noch alle wohl, die Worte, alle!

Und wolltest doch damals nichts von ihnen wissen.

Mir war zu Muth wie zum Sterben. Ich stand im hintersten Winkel und dachte, wenn ich mir nur das Herz fassen könnte, an die Thüre zu schleichen, den Mund an die Spalte zu legen, durch die Ihr spracht, daß ich den Hauch empfunden hätte.

Thörichte verliebte Jugend! Wäre deine Mutter nicht gekommen, ich stände wohl noch da; du hättest denn inzwischen aufgemacht. Ich schäme mich jetzt beinahe, wie ich im hellen Aerger und Grimm davonging und die Nacht hindurch einen langen Traum von dir hatte.

Ich habe im Finstern gesessen und gewacht, sagte sie. Gegen *Morgen überfiel mich* ein Schlaf, und als ich auffuhr und in die

Sonne sah — wo wart Ihr? Es sagte mir's Keiner und fragen konnt' ich nicht. Ich hatte einen solchen Haß, ein menschliches Gesicht zu sehen, als hätten sie Euch umgebracht, damit ich Euch nur nicht mehr sähe. Ich lief fort, wie ich ging und stand, die Berge auf und ab, zuweilen schrie ich nach Euch, zuweilen verwünschte ich Euch, denn um Euch konnte ich nun keinen Menschen mehr lieben. Am Ende kam ich unten in der Ebene an, da erschrak ich und kehrte wieder um. Zwei Tage war ich weg gewesen. Der Vater schlug mich, als ich wiederkam, und die Mutter sprach nicht mit mir. Sie wußten wohl, warum ich weggelaufen war. Nur der Hund war mit mir gewesen, der Fuoco; aber wenn ich Euern Namen rief in der Einsamkeit, heulte er.

Es entstand eine Pause, in der die Blicke der beiden Menschen auf einander ruhten. Dann sagte Filippo: Wie lange sind deine Eltern nun todt?

Drei Jahr. Sie starben beide in derselben Woche — ihre Seelen seien im Paradiese! Dann bin ich nach Florenz gegangen.

Nach Florenz?

Ja. Ihr sagtet ja, Ihr wäret aus Florenz. Die Frau des Caffetiere draußen bei San Miniato, an die wiesen mich welche von den Contrabbandieri. Einen Monat habe ich da gelebt und sie alle Tage in die Stadt geschickt, nach Euch zu fragen. Abends ging ich selbst hinunter und suchte Euch. Am Ende hörten wir, daß Ihr längst fortgezogen, Keiner wollte recht wissen, wohin.

Filippo stand auf und ging mit starken Schritten durch das Gemach. Fenice wandte sich nach ihm, ihr Blick folgte ihm, doch verrieth sie keine Spur einer ähnlichen Unruhe, wie sie ihn umhertrieb. Er kam endlich auf sie zu, sah sie eine Weile an und sagte dann: Und wozu gestehst du mir das Alles, la Poveretta?

Ich habe sieben Jahre Zeit gehabt, mir einen Muth dazu zu fassen. Ach, wenn ich es Euch damals gestanden hätte, es hätte mich nicht so unglücklich gemacht, dieses feige Herz. Aber ich wußte, daß Ihr wiederkommen mußtet, Filippo; nur daß es so lange dauerte, das hatte ich nicht gedacht, das that mir weh. — Ein Kind bin ich, so zu sprechen. Was kümmert mich, was nun vorüber ist? Filippo, da seid Ihr, und hier bin ich und bin Euer, ewig, ewig! — —

Liebes Kind! sagte er leise und verschwieg dann wieder, was er auf der Zunge hatte. Sie empfand es aber nicht, daß er so nachdenklich und schweigsam vor ihr stand und über ihre Stirn weg auf die Wand starrte. Sie sprach ruhig weiter; es war, als wären ihr ihre Worte seit lange bekannt, als habe sie sich tausendmal im Stillen vorgestellt: Er wird kommen, und das und das wirst du ihm sagen.

Ich habe schon Viele heirathen sollen, hier oben, und als ich in Florenz war. Ich wollte nur dich. Wenn mich einer bat und sagte mir süße Reden, gleich war deine Stimme da, aus jener Nacht, deine Reden, die süßer waren, als alle Worte unterm Monde. Seit manchem Jahr lassen sie mich in Ruh, obwohl ich noch nicht alt bin und so schön, wie ich immer war. Es ist, als ob sie Alle wüßten, daß du nun bald kommen würdest. — Dann wieder:

Wo willst du mich nun hinführen? Willst du hier oben bleiben? Nein, es taugt nicht für dich. Seit ich in Florenz war, weiß ich, daß es traurig auf dem Gebirge ist. Wir wollen das Haus und die Heerden verkaufen, dann bin ich reich. Ich habe das wilde Wesen mit den Leuten hier satt. In Florenz mußten sie mich Alles lehren, was eine Städterin braucht, und sie verwunderten sich, wie rasch ich Jedes begriff. Freilich, ich hatte nicht viel Zeit, und alle Träume sagten mir, daß es hier oben sein würde, wo du mich zu suchen kämest. — Ich habe auch eine Zauberin gefragt, und auch das ist Alles eingetroffen.

Und wenn ich nun schon eine Frau hätte?

Sie sah ihn groß an. Du willst mich versuchen, Filippo! Du hast keine. Auch das hat mir die Strega gesagt. Aber wo du wohnest, das wußte sie nicht.

Sie hat Recht gehabt, Fenice, ich habe kein Weib. Aber woher weiß sie oder du, daß ich je eins haben will?

Wie könntest du mich nicht wollen? sagte sie mit unerschütterlichem Vertrauen.

Setz dich hier zu mir her, Fenice! Ich habe dir viel zu sagen. Gieb mir deine Hand; versprich mir, daß du mich verständig anhören willst bis zu Ende, meine arme Freundin! — Als sie nichts von dem Allen that, fuhr er mit klopfendem Herzen

fort, vor ihr stehen bleibend und das Auge traurig auf sie geheftet, während das ihrige wie in Ahnungen, die ihr ans Leben gingen, bald geschlossen war, bald am Boden hin irrte.

Ich habe schon vor Jahren aus Florenz fliehen müssen, erzählte er. Du weißt, da waren jene politischen Tumulte, die so lange hin und her schwankten. Ich bin Advocat und kenne eine Menge Menschen, und schreibe und empfange einen großen Haufen Briefe das Jahr hindurch. Zudem war ich unabhängig, sagte meine Meinung, wo es noth that, und wurde verhaßt, obwohl ich die Hände bei ihrem heimlichen Spiel nie haben mochte. Am Ende mußte ich auswandern, wenn ich nicht in endloses Verhör und Gefängniß gehen wollte, ohne Nutz und Zweck. Ich bin nach Bologna gezogen und habe für mich gelebt, meine Processe geführt und wenig Menschen gesehen, am wenigsten Weiber; denn von dem tollen Burschen, dem du vor sieben Jahren das Herz schwer machtest, ist nichts mehr an mir geblieben, als daß mir noch immer der Kopf, oder, wenn du lieber willst, das Herz springen will, wenn ich irgend was nicht bezwingen kann, freilich heut zu Tag andere Dinge, als den Riegel an der Kammerthür eines schönen Mädchens. — Du hast vielleicht gehört, daß es auch in Bologna in der letzten Zeit unruhig geworden ist. Man hat angesehene Männer verhaftet, darunter einen, dessen Wege und Stege ich seit Langem kenne, und weiß, daß seine Seele diesen Dingen sehr fern war. Denn eine schlechte Regierung bessern sie damit so wenig, als wenn eine Krankheit unter euern Schafen ist und ihr schicktet den Wolf in den Stall. Aber was soll das hier? Genug, mein Freund bat mich, sein Advocat zu sein, und ich verhalf ihm zur Freiheit. Es war das kaum bekannt worden, als mich eines Tages ein elender Mensch auf der Straße anrannte und mich mit Beleidigungen überhäufte. Ich konnte mich nicht anders von ihm losmachen, als durch einen Stoß gegen die Brust, denn er war berauscht und keiner Erwiederung werth. Kaum hatte ich mich aus dem Menschenschwarm herausgewunden und war in ein Café getreten, so kam mir schon ein Verwandter jenes Menschen nach, nüchtern von Wein, aber trunken von Gift und Zorn, und stellte mich zur Rede, daß ich wie ein Ehrloser auf Worte mit Fäusten geantwortet hätte, statt zu thun, was jeder Galant'uomo gethan

haben würde. Ich antwortete so gemäßigt, wie ich konnte, denn schon durchschaute ich's, daß Alles eine Veranstaltung der Regierung war, mich endlich einmal unschädlich zu machen. Doch gab ein Wort das andere und die Feinde hatten zuletzt das Spiel gewonnen. Der Andere gab vor, daß er ins Toscanische hinüber müsse, und drang darauf, die Sache drüben auszumachen. Ich ging darauf ein, denn es war Zeit, daß einer von uns Besonnenen den unruhigen Köpfen bewies, nicht Mangel an Muth sei die Ursache unserer Zurückhaltung, sondern einzig die Hoffnungslosigkeit aller heimlichen Umtriebe, einer so überlegenen Macht gegenüber. Als ich aber vorgestern um einen Paß einkam, wurde er mir verweigert, ohne daß man sich herabließ, mir einen Grund dafür anzugeben; es hieß, so sei der Befehl der obersten Behörden. Es wurde mir klar, daß sie mir entweder den Schimpf zuziehen wollten, das Duell vermieden zu haben, oder mich dazu treiben, mich in irgend welcher Verkleidung über die Grenze zu stehlen, wo ich dann sicher von einem Hinterhalt aufgefangen worden wäre. Dann hätten sie einen Vorwand gehabt, mir den Proceß zu machen und ihn hinzuzerren, so lange es ihnen nützlich erschienen wäre.

Die Elenden! die Gottlosen! unterbrach ihn das Mädchen und ballte die Faust.

So blieb nichts übrig, als mich in Porretta den Contrabbandieri anzuvertrauen. Wir werden morgen, wie sie mir sagen, noch früh Pistoja erreichen. Nachmittags ist das Duell verabredet, in einem Garten vor der Stadt.

Sie ergriff plötzlich heftig seine Hand mit ihren beiden. Geh nicht hinunter, Filippo, sagte sie. Sie wollen dich ermorden.

Gewiß, das wollen sie, Kind, nichts Geringeres. Woher weißt du das aber?

Ich sehe es hier und — hier! Und sie deutete mit dem Finger auf Stirn und Herz.

Du bist auch eine Zauberin, eine Strega, fuhr er mit Lächeln fort. Ja wohl, Kind, sie wollen mich morden. Mein Gegner ist der beste Schütze in Toscana. Sie haben mir die Ehre angethan, einen stattlichen Feind gegen mich zu stellen. Nun, ich werde mir auch keine Schande machen. Wer weiß aber, ob Alles mit rechten Dingen zugeht! Wer weiß! Oder hast du auch Zauberkünste,

das vorauszusehen? Was hülf' es, Kind! damit wäre nichts geändert.

Du mußt es dir also schon aus dem Sinn schlagen, fuhr er nach einigem Schweigen fort, deiner thörichten alten Liebe ihren Willen zu thun. Vielleicht hat Alles so kommen müssen, damit ich nicht aus der Welt ginge, ohne dich frei zu machen, frei von dir selbst und deiner unseligen Treue, armes Kind. Siehst du, wir hätten auch vielleicht schlecht für einander getaugt. Du warst einem andern Filippo treu, einem jungen Fant mit leichtsinnigen Wünschen und außer Liebessorgen sorgenlos. Was hättest du mit dem Grübler, dem Einsiedler anfangen wollen?

Nun trat er auf sie zu, da er das Letzte halb vor sich hin, auf und ab gehend, gesprochen hatte, und wollte eben ihre Hand fassen, als er vor dem Ausdruck ihres Gesichts sich entsetzte. Alle Weichheit war aus den Zügen gewichen, alle Röthe von den Lippen. Du liebst mich nicht! sagte sie langsam und tonlos, als spräche ein Andrer aus ihr und sie horchte hin, um zu erfahren, was eigentlich gemeint sei. Dann stieß sie seine Hand mit einem Schrei zurück, daß die Flämmchen der Lampe zu erlöschen drohten und von draußen auf einmal ein wüthendes Wimmern und Toben des Hundes laut wurde. — Du liebst mich nicht, nein, nein! rief sie wie außer sich. Kannst du lieber in den Tod wollen, als in meine Arme? Kannst du nach sieben Jahren kommen, um Abschied zu nehmen? Kannst du so ruhig von deinem Tode sprechen, als wäre er nicht auch meiner? So wäre mir besser, diese Augen wären erblindet, eh sie dich wiedersahen, und diese Ohren taub geworden, ehe sie die grausame Stimme hören mußten, durch die ich lebe und sterbe. Warum hat der Hund dich nicht zerrissen, ehe ich wußte, daß du gekommen bist mein Herz zu zerreißen? Warum ist dein Fuß nicht an den Abgründen ausgeglitten? Wehe, wehe! Siehe meinen Jammer, Madonna!

Sie stürzte nieder vor dem Bilde, lag mit der Stirn gegen den Boden, die Hände weit von sich gestreckt, und schien zu beten. Der Mann hörte den Lärm des Hundes, dazwischen das Murmeln und Stöhnen des unglücklichen Mädchens, während der Mond nun schon Macht gewann und das Gemach durchleuchtete. Ehe er aber noch sich fassen und ein Wort aussprechen konnte, fühlte er schon

wieder ihre Arme an seinem Nacken, ihren Mund an seinem Halse und heiße Thränen über sein Gesicht fließen. Geh nicht in den Tod, Filippo! schluchzte die Arme. Wenn du bei mir bleibst, wer will dich finden? Laß sie reden, was sie wollen, das Mördergesindel, die heimtückischen Elenden, schlimmer als die Wölfe des Apennin. — Ja, sagte sie und sah durch Thränen strahlend zu ihm auf, du bleibst, die Madonna hat dich mir geschenkt, damit ich dich retten sollte. Filippo, ich weiß nicht, was für böse Worte ich gesprochen, aber daß sie böse waren, empfand ich an dem eisigen Krampf hier am Herzen, der sie mir entrissen. Vergieb mir das. Es bringt in die Hölle, zu denken, daß die Liebe vergessen und die Treue zertreten werden kann. Wir wollen uns nun hersetzen und das Alles berathen. Willst du ein neues Haus haben? Wir bauen eins. Andere Leute? Wir schicken Alle fort, auch die Nina, auch der Hund soll fort. Und wenn du meinst, daß sie dich dann verrathen — so wollen wir selber fort, noch heut, jetzt, ich weiß alle Wege, und ehe die Sonne kommt, sind wir tief in den Schluchten nach Norden zu und wandern, wandern bis Genua, bis Venedig, wohin du willst.

Halt! sagte er strenge. Es ist genug der Thorheit. Du kannst mein Weib nicht werden, Fenice. Wenn es morgen nicht ist, daß sie mich umbringen, so ist es nicht lange, denn ich weiß, wie ich ihnen im Wege bin. Er zog sanft, aber entschlossen, seinen Hals aus ihren Armen.

Siehe, Kind, fuhr er fort, das ist nun unglücklich genug, und wir brauchen es uns nicht noch schwerer zu machen durch Unvernunft. Vielleicht, wenn du später einmal von meinem Tode hörst, wirst du einen Mann und schöne Kinder ansehen und dich segnen, daß der Todte in dieser Nacht mehr Vernunft hatte, als du, wenn es auch in jener ersten umgekehrt war. Laß mich nun schlafen gehn, geh du auch, und schaffe, daß wir uns morgen nicht wiedersehn. Du hast einen guten Ruf, wie ich unterwegs von meinen Contrabbandieri erfuhr. Wenn wir uns etwa umhalsten, morgen, und du machtest ein Schauspiel — nicht wahr, Kind? Und nun — gute Nacht, gute Nacht, Fenice!

Da bot er ihr noch einmal herzlich die Hand. Aber sie *nahm sie nicht.* Sie sah ganz bleich aus im Mondschein, die

Brauen und niedergeschlagenen Wimpern um so finsterer. Hab' ich nicht genug gebüßt, sprach sie halblaut, daß ich vor sieben Jahren eine Nacht lang zu viel Vernunft hatte? Und nun will er, daß diese tausendmal verwünschte Vernunft mich wieder elend machen soll, und diesmal eine Ewigkeit lang? Nein, nein, nein! Ich lasse ihn nicht mehr aus den Händen — ich müßte mich vor allen Menschen schämen, wenn er ginge und stürbe.

Hörst du nicht, daß es mein Wille ist? unterbrach er sie mit Heftigkeit, daß ich jetzt schlafen will, Mädchen, und allein sein? Was redest du irre und machst dich kränker? Wenn du nicht fühlst, daß meine Ehre mich von dir reißt, so hättest du nie für mich getaugt. Ich bin keine Puppe auf deinem Schooß, zum Hätscheln und Possentreiben. Ich habe meine Wege vor mir gezeichnet, und sie sind zu enge für Zwei. Zeige mir das Fell, auf dem ich die Nacht zubringen soll, und dann — laß uns einander vergessen!

Und wenn du mich mit Schlägen von dir triebest, ich ginge nicht! Wenn sich der Tod zwischen uns stellte, ich jagte dich ihm ab mit diesen guten Armen. Auf Tod und Leben — du bist mein, Filippo!

Still! rief er überlaut. Die Röthe stieg ihm jählings in die Stirn, indem er mit beiden Armen die heftige Gestalt von sich drängte. Still! Und nun ist's aus für heut und immer. Bin ich ein Ding, das an sich reißen kann, wer will, und wem es in die Augen sticht? Ein Mensch bin ich, und wer mich haben soll, dem muß ich mich geschenkt haben. Du hast sieben Jahre nach mir geseufzt — hast du darum ein Recht, mich im achten ehrlos vor mir selbst zu machen! Wenn du mich bestechen willst, so war das Mittel schlecht gewählt. Vor sieben Jahren liebt' ich dich, weil du anders warst, als heut. Wärst du mir damals an den Hals geflogen und hättest mein Herz mir abtrotzen wollen, ich hätte Trotz gegen Trotz gesetzt, wie heut. Nun ist Alles aus zwischen uns, und ich weiß, daß das Mitleid, das mich vorhin anwandelte, nicht Liebe war. Zum letztenmal, wo ist die Kammer?

Das hatte er hart und schneidend gesagt, und wie er nun schwieg, schien ihm der Ton der eignen Stimme weh zu thun. Doch fügte er kein Wort hinzu, sich im Stillen verwundernd, daß

sie es ruhiger hinnahm, als er selber gefürchtet hatte. Er hätte nun gern einen stürmischen Ausbruch ihres Schmerzes mit gütigeren Worten beschwichtigt. Sie ging aber kalt an ihm vorbei, öffnete eine schwere Holzthür nicht weit vom Herde, deutete stumm auf die Eisenriegel an derselben und trat dann an den Herd zurück.

Er schritt denn auch hinein und riegelte hinter sich zu. Doch blieb er eine Zeitlang dicht neben der Thür stehen, um zu horchen, was sie beginne. Es wurde keine Bewegung im Gemache laut, und im ganzen Hause hörte man nichts als die Unruhe des Hundes, das Scharren des Pferdes im Stall und das Singen des Windes, der draußen die letzten Nebelstreifen verwehte. Denn der Mond war in aller Pracht am Himmel und die Kammer hell, nachdem Filippo einen großen Büschel Haidekraut aus dem Mauerloch gezogen hatte, das als Fenster diente. Er sah nun, daß er offenbar in Fenicens Kammer war. Da stand ihr schmales, sauberes Bett an der Wand, eine Lade unverschlossen daneben, ein Tischchen, eine kleine Holzbank, die Wände waren mit Bildern behangen, Heiligen und Madonnen, ein Weihkesselchen unter dem Crucifix neben der Thür.

Er setzte sich jetzt auf das harte Bett und fühlte, wie es in ihm stürmte. Ein paarmal hob er schon den Fuß, um wieder hinaus zu eilen und ihr zu sagen, daß er ihr nur weh gethan habe, um sie zu heilen. Dann stampfte er gegen den Boden, unmuthig über seine weichherzige Regung. Es ist das Einzige, was bleibt, sprach er für sich, wenn Schuld und Fluch nicht noch wachsen sollen. Sieben Jahre, armes Kind! — — Ein starker Kamm, mit kleinen Metallstückchen verziert, lag auf dem Tischchen, den nahm er mechanisch in die Hand. Das volle Haar kam ihm dabei wieder in den Sinn, der stolze Nacken, auf dem es lag, die edle Stirn, um die es sich ringelte, und die bräunliche Wange. Er warf endlich den Versucher in die Lade, worin er saubere Röcke, Kopftücher und allerlei kleine Schmuckstücke ordentlich zusammen verwahrt sah. Langsam ließ er den Deckel wieder fallen und ging nun an die Mauerlücke und sah hinaus.

Die Kammer lag an der hintern Seite des Hauses, und keine der andern Hütten von Treppi wehrte ihm die Aussicht

über das zerklüftete Hochland. Gegenüber, hinter der Schlucht aufsteigend, der nackte Felsrücken, vom Monde angeschienen, der jetzt über dem Hause stehen mußte. Seitwärts sah er einige Schuppen, an denen der Weg vorüber in die Tiefe führte. Eine verlorene kleine Fichte mit kahlen Zweigen wurzelte zwischen dem Gestein, sonst bedeckte den Boden nur Haidekraut und hie und da ein kümmerlicher Busch. — Hier ist freilich kein Ort, sagte er im Stillen, zu vergessen, was man geliebt hat. — Ich wollte, es wäre anders! Ja ja, sie wäre am Ende die rechte Frau für mich gewesen, die mich mehr geliebt hätte, als Putz und Spazierengehen und das Geflüster der Stutzer. Was für Augen mein alter Marco machen würde, wenn ich plötzlich mit einer schönen Frau von der Reise zurückkäme! Man brauchte nicht einmal die Wohnung zu ändern, die vielen öden Winkel waren ohnehin unheimlich. Und mir altem Grämler würde es zuweilen gut sein, ein lachendes Kind — aber Thorheit, Thorheit, Filippo! Was soll das arme Ding als Wittwe in Bologna! Nein, nein! nichts davon! Keine neue Sünde auf die alte häufen! Ich will eine Stunde früher die Leute wecken und mich fortstehlen, ehe ein Mensch in Treppi wacht.

Eben wollte er das Fenster verlassen und die vom langen Ritt ermüdeten Glieder aufs Lager strecken, als er eine weibliche Gestalt aus dem Schatten des Hauses in den Mondschein vortreten sah. Sie blickte nicht um, aber es blieb ihm kein Zweifel, daß es Fenice war. Sie entfernte sich vom Hause auf dem Wege, der in die Schlucht hinunterführte, mit ruhigen großen Schritten. Ein Schauder überlief ihm die Haut, denn im selben Augenblick fuhr ihm der Gedanke in den Kopf: sie will sich ein Leid anthun. Ohne Besinnung sprang er nach der Thür und zerrte gewaltsam an dem Riegel. Aber das alte, rostige Eisen hatte sich so eigensinnig in die Klammer verhakt, daß er vergebens alle Kraft aufbot. Ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn, er schrie, rüttelte und stieß mit Fäusten und Füßen gegen die Thür und bezwang sie nicht. Endlich ließ er ab und stürzte wieder an die Fensterlücke. Schon gab der eine Stein seinem Wüthen nach, da plötzlich sah er die Gestalt des Mädchens wieder auftauchen auf dem Wege und sich der Hütte zuwenden. Sie trug etwas in der Hand, das

er bei dem unsichern Licht nicht erkennen konnte, nur ihr Gesicht sah er deutlich, das war ernsthaft und gedankenvoll, aber ohne Leidenschaft. Keinen Blick warf sie auf sein Fenster und verschwand wieder im Schatten.

Noch stand er und athmete tief nach der Angst und Anstrengung, da vernahm er großen Lärm, der von dem alten Hunde herzurühren schien, doch kein Bellen oder Winseln. Das Räthsel beklemmte ihn immer unheimlicher; er bog den Kopf weit zu der Oeffnung hinaus, konnte aber nichts sehen als die regungslose Nacht im Gebirge. Auf einmal erscholl ein kurzes scharfes Heulen, darauf ein tieferschütterndes Stöhnen des Hundes, und dann, so lange und ängstlich er hinhorchte, kein Laut mehr die ganze Nacht, als daß noch einmal die Thür des Gemachs nebenan klappte und Fenice's Schritte über den Steinboden sich vernehmen ließen. Umsonst stand er lange an der verriegelten Thür, horchte erst, bat und fragte dann und beschwor das Mädchen nur um ein kurzes Wort — es blieb still nebenan. Er warf sich nun auf das Bett, wie im Fieber, und lag wachend und sinnend, bis endlich eine Stunde nach Mitternacht der Mond unterging, und die Ermüdung über seine tausend wogenden Gedanken Herr wurde. —

Eine Dämmerung war um Filippo, als ihn der Schlaf verließ; doch als er seine Sinne völlig ermuntert und sich vom Bett aufgerichtet hatte, ward er wohl inne, daß es nicht ein Zwielicht wie vor Sonnenaufgang war. Von einer Seite her traf ihn ein schwacher Sonnenstrahl, und bald sah er, daß die Mauerlücke, die er vor dem Einschlafen offen gelassen, dennoch fest mit Gestrüpp verstopft worden war. Er stieß es hinaus und die volle Morgensonne blendete ihn. Im höchsten Zorn auf die Contrabbandieri, seinen Schlaf und vor Allem auf das Mädchen, dem er diese Hinterlist zuschreiben mußte, ging er augenblicklich nach der Thür, deren Riegel jetzt einem besonnenen Druck leicht nachgab, und trat in das Nebengemach.

Er traf Fenice allein, gelassen am Herde sitzend, als habe sie ihn längst erwartet. Aus ihrem Gesicht war jede Spur der gestrigen Stürme verschwunden, ja sogar keine Regung der Trauer und kein Zug einer gewaltsamen Fassung begegnete seinem finstern Auge.

Du hast es veranstaltet, daß ich die Stunde verschlafen mußte, herrschte er sie an.

Ja, sagte sie gleichgültig. Ihr waret müde. Ihr kommt immer noch früh genug nach Pistoja, wenn Ihr am Nachmittag erst den Mördern begegnen müßt.

Ich hatte dich nicht geheißen, um meine Müdigkeit besorgt zu sein. Drängst du dich noch immer an mich an? Es soll dir nichts helfen, Mädchen. Wo sind meine Leute?

Fort.

Fort? Willst du mich narren? Wo sind sie? Thörin, als ob sie fortgingen, ehe ich sie bezahlt habe! Und er schritt rasch auf die Thür zu, um hinauszugehn.

Fenice blieb unbeweglich sitzen und sagte in demselben harmlosen Ton: Ich habe sie bezahlt. Ich sagte ihnen, daß Ihr Schlaf brauchtet und dann, daß ich selbst Euch hinunter begleiten würde; denn der Weinvorrath ist zu Ende, und ich muß neuen kaufen, eine Stunde vor Pistoja.

Der Zorn verwehrte ihm einen Augenblick zu sprechen. Nein, brach er endlich heraus, mit dir nicht, mit dir nimmermehr! Heimtückische Schlange! Es ist lächerlich, daß du noch immer denkst, mit deinen glatten Windungen mich umstricken zu können. Nun sind wir völliger geschieden als je. Ich verachte dich, daß du mich für blöde und armselig genug hältst, mit diesen kleinen Künsten es mir abgewinnen zu können. Mit dir geh' ich nicht! Gieb mir einen deiner Knechte mit, und da — mache dich bezahlt für deine Auslagen an die Contrabbandieri.

Er warf ihr eine Börse hin und öffnete die Thür, selbst Jemand zu suchen, der ihn hinunterführte. Macht Euch keine Mühe, sagte sie, Ihr findet von den Knechten keinen, sie sind alle in die Berge. Auch sonst ist in Treppi Niemand, der Euch dienen könnte. Arme gebrechliche Mütterchen, Greise und Kinder, die noch gehütet werden. Wenn Ihr mir nicht glaubt — seht nach!

Und überhaupt, fuhr sie fort, als er unentschlossen in Grimm und Aerger auf der Schwelle stand und ihr den Rücken zugekehrt hatte, warum dünkt es Euch so unmöglich und gefährlich, wenn ich Euch führe? Ich habe die Nacht Träume gehabt, aus denen ich sehe, daß Ihr nicht für mich seid. Es ist wahr, ich will Euch

noch immer ein wenig wohl, und es wird mir Freude machen, noch ein paar Stunden mit Euch zu plaudern. Muß ich Euch darum nachstellen? Ihr seid frei, von mir zu gehn auf immer, wohin Ihr wollt, in den Tod oder ins Leben. Nur, daß ich es so eingerichtet habe, daß ich noch eine Strecke neben Euch hergehe. Ich will Euch zuschwören, wenn Euch das beruhigen kann, daß es nur eine Strecke sein wird, beileibe nicht bis Pistoja. Nur so lange, bis Ihr den rechten Weg habt. Denn wenn Ihr auf Eure eigne Hand fortginget, verstieget Ihr Euch bald, daß Ihr weder vor noch zurück könntet. Ihr müßt das ja noch wissen von Eurer ersten Reise durch die Berge.

Pest! murmelte er und biß sich die Lippen. Er sah indeß, wie die Sonne stieg, und Alles wohl erwogen — was hatte er im Grunde Ernstliches zu besorgen? Das Ernstlichste wollte er sich nicht gestehen. Er wandte sich zu ihr um und glaubte von dem gleichmüthigen Blick ihrer großen Augen Zeugniß annehmen zu dürfen, daß keinerlei Falsch hinter ihren Worten sei. Sie schien ihm wirklich seit gestern eine ganz Andere geworden zu sein, und fast mischte sich ein Gefühl von Unzufriedenheit in sein Staunen, da er sich sagen mußte, daß der gestrige Anfall von schmerzlicher Leidenschaft so bald und spurlos vorübergegangen sei. Er sah sie länger an, aber sie gab schlechterdings zu keinem Argwohn Anlaß.

Wenn du denn so vernünftig geworden bist, sagte er jetzt trocken, so mag es sein, so komm!

Ohne eine sonderliche Aeußerung der Freude stand sie auf und sagte: Wir wollen erst essen; auf Stunden finden wir nichts. Sie stellte ihm eine Schüssel hin und einen Krug und aß dann selbst, am Herde stehend, aber von dem Wein genoß sie keinen Tropfen. Er dagegen, um es abzumachen, aß einige Löffel voll, stürzte den Wein hinunter und zündete an den Kohlen des Herdes seine Cigarre an. Während dessen hatte er ihr keinen Blick gegönnt, und als er nun zufällig, da er ihr nahe stand, sie ansah, war eine wunderliche Röthe auf ihren Wangen und etwas wie Triumph in den Augen. Sie stand rasch auf, ergriff den Krug und zerschellte ihn mit einem Wurf gegen den Steinboden. Es soll Keiner mehr daraus trinken, sagte sie, seit Eure Lippen daran gehangen!

Betroffen fuhr er auf, ein Argwohn stand eine Secunde lang vor seinem Geist: Ob sie dir Gift gegeben? dann zog er es vor zu glauben, daß es noch ein Rest des verliebten Götzendienstes sei, den sie abgeschworen, und ohne weitere Worte ging er ihr nach zum Hause hinaus.

Das Pferd haben sie wieder nach Porretta mit genommen, sagte sie draußen zu ihm, als er es mit den Augen zu suchen schien. Ihr hättet auch nicht hinabreiten können ohne Gefahr. Die Wege sind steiler als gestern.

Sie ging ihm nun voran, und bald hatten sie die Hütten hinter sich, die todt und selbst ohne ein Wölkchen Rauch aus den Schornsteinen in der scharfen Sonne standen. Jetzt erst sah Filippo die ganze Majestät dieser Einöde, über der ein reiner durchsichtiger Himmel hing. Der Weg, kaum in dem harten Felsen durch eine dunklere Spur erkennbar, lief auf dem breiten Rücken nordwärts, und dann und wann, wenn der gegenüberliegende parallele Zug sich senkte, blitzte am fernen Horizont zur Linken ein Streif des Meeres herauf. Noch war von Vegetation weit und breit keine Spur, außer den harten, niederen Bergkräutern und Flechtengestrüpp. Nun aber verließen sie die Höhe und vertieften sich in die Schlucht, die zu durchwandern war, um auch den Felsrücken gegenüber zu ersteigen. Hier begegneten sie bald Nadelholz und Quellen, die in die Schlucht sprangen, und hörten in der Tiefe das Toben des Wassers. Fenice ging jetzt voran, mit sicherm Fuß auf die sichersten Steine tretend, ohne umzublicken oder ein Wort zu sagen. Er konnte nicht anders, als die Augen dicht an ihr hängen lassen und die schlanke Kraft der Glieder bewundern. Das Gesicht wurde ihm gänzlich durch ihr großes weißes Kopftuch verdeckt, aber wenn es sich fügte, daß sie wieder neben einander gehen konnten, mußte er sich zwingen, vor sich hin und von ihr weg zu sehen, so sehr fesselte ihn die großartige Bildung der Züge. Er bemerkte jetzt erst im vollen Sonnenlicht einen seltsam kindlichen Ausdruck, ohne sich sagen zu können, worin er besonders liege. Als sei etwas in diesem Gesicht seit sieben Jahren stehen geblieben, während alles Andere sich entwickelte.

Endlich fing er von selbst zu sprechen an, und sie gab unbefangen verständige Antworten. Nur, daß ihre Stimme, die sonst

nicht so hart und dumpf war, wie den Weibern im Gebirge eigen zu sein pflegt, heute eintönig und bei den gleichgültigsten Dingen am traurigsten klang. Diese Wege, die sie jetzt gingen, waren in den letzten Jahren vielfach von politischen Flüchtlingen betreten worden, von denen die meisten gewiß in Treppi gerastet hatten. Filippo fragte das Mädchen nach diesem und jenem seiner Bekannten, die er beschrieb: aber sie entsann sich ihrer selten, obwohl sie wußte, daß die Contrabbandieri viele Fremde in ihrem Hause hatten übernachten lassen. Nur auf Einen besann sie sich nur zu klar. Bei der Beschreibung stieg ihr das Blut ins Gesicht und sie blieb stehn. Der ist schlecht! sagte sie finster. Ich habe die Knechte in der Nacht wecken und ihm das Haus verschließen müssen.

Unter diesen Gesprächen merkte der Advocat nicht, wie die Sonne stieg und noch immer kein Blick in die toscanische Flur sich aufthat. Auch dachte er mit keinem Gedanken an das bevorstehende Ende dieses Tages. Es war so erquickend, fünfzig Schritt über dem Gießbach auf dem ganz überbuschten Wege hinzugehn, zuweilen den Staub des Sturzes heraufwehen zu fühlen, die Eidechsen über die Steine schlüpfen und die behenden Schmetterlinge den verstohlenen Sonnenlichtern nachjagen zu sehn, daß er nicht einmal inne wurde, wie sie dem Bach entgegen wanderten, und noch immer nicht westlich einlenkten. Es war eine Magie in der Stimme seiner Begleiterin, die ihn Alles vergessen machte, was gestern in Gesellschaft der Contrabbandieri ihn unaufhörlich beschäftigt hatte. Als sie nun aber aus der Schlucht heraustraten und jetzt ein unabsehbares wildfremdes Bergland mit neuen Höhen und Klüften wüst und versengt vor ihnen lag, erwachte er auf einmal aus dem Zauberschlaf, blieb stehen und blickte gen Himmel. Er erkannte klar, daß sie in der völlig entgegengesetzten Richtung gewandert und wohl zwei Stunden von seinem Ziele ferner waren, als da sie ausgingen.

Halt! sagte Filippo. Ich sehe es noch bei Zeiten, daß du mich dennoch betrügst. Ist das der Weg nach Pistoja, du Heimtückische?

Nein, sagte sie furchtlos, aber den Blick zu Boden gesenkt.

Nun denn, bei allen Mächten der Hölle, so können die Teufel

bei dir in die Schule gehen und Heucheln von dir lernen. Fluch über meine Verblendung!

Man kann Alles, man ist mächtiger als Teufel und Engel, wenn man liebt, sagte sie mit tiefem, traurigem Ton.

Nein! schrie er in hellem Jähzorn, noch frohlocke nicht, Uebermüthige, noch nicht! Den Willen eines Mannes kann das nicht brechen, was eine verrückte Dirne Liebe nennt. Kehre um mit mir, auf der Stelle, und weise mir die kürzesten Wege — oder ich erdroßle dich mit diesen Händen, — du Thörin, die nicht einsieht, daß ich die hassen muß, die mich vor der Welt zu einem Nichtswürdigen machen will.

Er trat mit geballten Fäusten dicht vor sie hin, er kannte sich nicht mehr. Erwürge mich nur! sprach sie mit zitternder, lauter Stimme, thu's nur, Filippo. Aber wenn du es gethan hast, wirst du dich über meinen Leichnam werfen und Blut aus deinen Augen weinen, daß du mich nicht wieder lebendig machen kannst. Dein Lager wird hier neben mir sein, mit den Geiern wirst du kämpfen, die mich zerfleischen wollen; die Sonne des Tags wird dich dörren, der Thau der Nacht dich feuchten, bis du hinfällst gleich mir — denn von mir lassen kannst du nun nicht mehr. Meinst du, das arme, thörichte Ding, das auf den Bergen aufgewachsen ist, werde sieben Jahre wegwerfen wie einen Tag? Ich weiß, was sie mich gekostet haben, wie theuer sie waren, und daß ich einen ehrlichen Preis zahle, wenn ich dich mit ihnen kaufen will. Dich in den Tod lassen? Es wäre zum Lachen. Wende dich nur weg von mir, du wirst es schon inne werden, daß ich dich zu mir zurückzwinge auf ewig. Denn in den Wein, den du heute getrunken, war ein Liebeszauber gemischt, dem noch kein Mensch unter der Sonne widerstanden hat!

Sie sah königlich aus, als sie diese Worte rief, den Arm nach ihm ausgestreckt, als hielte ihre Hand einen Scepter über Einem, der ihr verfallen sei. Er aber lachte trotzig auf und rief: Dein Liebeszauber leistet dir schlechte Dienste, denn ich habe dich nie mehr gehaßt, als in diesem Augenblick. Aber ich bin ein Narr, eine Närrin zu hassen. Möge es dich, wie von dem Wahn, so auch von der Liebe heilen, wenn du mich nicht wieder siehst. Ich brauche deine Führung nicht. Ich sehe da drüben am Ab-

hang eine Hirtenhütte und die Heerde umher. Ein Feuer blinkt herauf. Man wird mich dort wohl zurechtweisen. Lebe wohl, arme Schlange, lebe wohl!

Sie antwortete nichts, als er ging, und setzte sich ruhig in den Schatten eines Felsens neben der Schlucht, in das dunkle Grün der Tannen, die unten am Bache wurzelten, ihre großen Augen versenkend.

Er war noch nicht lange von ihr gegangen, als er sich pfadlos zwischen Klippen und Gebüsch befand; denn wie sehr er sich's verleugnen mochte, hatten doch die Worte des wunderbaren Mädchens eine beunruhigende Wirkung auf sein Herz ausgeübt und all seine Gedanken nach innen gekehrt. Indessen sah er gegenüber auf der Matte noch immer das Hirtenfeuer und arbeitete sich rüstig durch, damit er nur erst die Tiefe erreichte. Er rechnete nach dem Stande der Sonne, daß es gegen die zehnte Stunde sein mußte. Wie er aber die Bergsteile hinabgeklettert war, fand er unten einen sonnenlosen Weg und bald auch einen Steg über einen neuen Wildbach, der auf der andern Seite hinaufzuführen und endlich an der Matte auszumünden versprach. Er verfolgte ihn, und der Weg lief Anfangs steil hinan, dann aber in großer Windung eben am Berge hin. Er sah wohl, daß er ihn nicht zunächst zu seinem Ziele bringen würde; aber in geraderer Richtung hingen unüberwindlich jähe Felsstücke vor, und wollte er nicht zurück, mußte er sich schon seinem Wege vertrauen. Nun schritt er rasch und Anfangs wie aus Banden erlöst dahin, und spähte zuweilen nach der Hütte aus, die sich immer noch zurückzog. Nach und nach, wie sein Blut gelinder floß, fielen ihm alle Einzelheiten des eben erlebten Auftrittes wieder ein. Das schöne Mädchenbild sah er leibhaftig vor sich, nnd nicht wie zuvor durch den Nebel seines Jähzorns. Er konnte sich eines tiefen Mitleidens nicht erwehren. Nun sitzt sie droben, sagte er vor sich hin, die arme Irre, und baut auf ihre Zauberkünste. Darum also verließ sie in Nacht und Mondschein gestern die Hütte, um wer weiß welch ein harmloses Kraut zu pflücken. Ja wohl; wiesen mir nicht auch meine

braven Contrabbandieri die sonderbaren weißen Blüthen zwischen den Felsen und sagten, das sei mächtig für Gegenliebe? Unschuldiges Gewächs, was sie dir nachsagen! — Und darum war mir der Wein so bitter auf der Zunge. Wird doch das Kindische, je älter, desto stärker und ehrwürdiger. — Wie eine Sibylle stand sie vor mir, so wahrheitsgewiß, wie schwerlich jene römische, die ihre Bücher ins Feuer warf. Armes Weiberherz, wie schön und elend macht dich dein Wahn!

Je weiter er ging, um so stärker fühlte er die rührende Herrlichkeit ihrer Liebe und die Gewalt ihrer Schönheit, die ihm die Trennung nur noch verklärte. Ich hätte es sie nicht entgelten lassen sollen, daß sie mich im besten Glauben, mich zu retten, von meinen unabwendbaren Pflichten losmachen will. Ich hätte ihr die Hand geben sollen und sagen: Ich habe dich lieb, Fenice, und wenn ich leben bleibe, komme ich zu dir zurück und hole dich heim. Wie blind war ich, daß mir diese Auskunft nicht einfiel! eine Schande für den Advocaten! Ich hätte mit Küssen wie ein Bräutigam Abschied nehmen sollen, so hätte sie kein Arg gehabt, daß ich sie täuschte. Statt dessen hab' ich gerade durch gewollt mit dem Trotzkopf und Alles verschlimmert.

Nun vertiefte er sich in das Bild eines solchen Abschiedes und meinte ihren Athem zu fühlen und den Druck der frischen Lippen auf den seinen. Es war ihm, als hörte er seinen Namen rufen. Fenice! antwortete er inbrünstig und stand mit heftig klopfendem Herzen still. Der Bach rauschte unter ihm, die Zweige der Tannen hingen ohne Bewegung, weit und breit schattige Wildniß.

Schon war ihm der Name wieder auf den Lippen, als ihm noch zur rechten Zeit die Scham den Mund versiegelte. Scham und ein Grauen zugleich. Er schlug sich vor die Stirn. Ist es schon so weit mit mir, daß ich im Wachen von ihr träume? rief er. Soll sie Recht behalten, daß diesem Zauber kein Mensch unter der Sonne widerstehen kann? So wäre ich nichts Besseres, als sie aus mir zu machen gedachte, werth, ein Weiberknecht zu heißen mein Lebenlang. Nein, in die Hölle mit dir, schöne betrogene Teufelin!

Er hatte für den Augenblick seine Fassung wieder, aber er

sah nun auch, daß er von dem Wege völlig in der Irre herumgeführt war. Zurück konnte er nicht, wenn er der Gefahr nicht in die Arme laufen wollte. So beschloß er, jetzt um jeden Preis wieder eine Höhe zu erreichen, von der er sich nach der verlornen Hirtenstelle umschauen könnte. Das eine Ufer des tief unten rauschenden Bachs, an dem er ging, war allzu jäh. Also schlang er den Mantel über den Nacken, wählte eine sichere Stelle und war mit einem Sprung an der andern Seite der Kluft, deren Wände hier dicht zusammentraten. Mit besserem Muth erklomm er den Abhang drüben und erreichte bald die Sonne.

Sie sengte schwer sein Haupt, und die Zunge lechzte ihm, als er sich mit großer Anstrengung emporarbeitete. Jetzt überfiel ihn auf einmal die Angst, daß er dennoch mit allen Mühen das Ziel nicht mehr erreichen möchte. Das Blut stieg ihm mehr und mehr zu Kopf, er schalt auf den Teufelswein, den er am Morgen hinuntergestürzt, und wieder mußte er an die weißen Blüthen denken, die man ihm gestern unterwegs gezeigt. Hier wuchsen sie wieder — ihm schauderte die Haut. Wenn es doch wahr wäre, dachte er, wenn es Kräfte gäbe, die unser Herz und unsre Sinne bemeistern, und einen Manneswillen unter die Laune eines Mädchens beugen könnten — lieber das Aeußerste, als diesen Schimpf! lieber Tod als Knechtschaft! Aber nein, nein! nur den bezwingt die Lüge, der an sie glaubt. Sei ein Mann, Filippo, vorwärts, da ist die Höhe vor dir; noch eine kurze Frist — und dieß maledeite Gebirge mit seinem Spuk liegt für immer hinter dir!

Und dennoch konnte er das Fieber in seinem Blut nicht besänftigen. Jeder Stein, jede schlüpfrige Stelle, jeder vor ihm hängende starre Tannenzweig war ihm ein Widerstand, den er mit unverhältnißmäßigem Aufbieten des Willens gewaltsam besiegte. Als er endlich oben, sich an den letzten Büschen haltend, ankam und mit einem Schwung die Höhe gewann, konnte er erst nicht um sich sehen, so war ihm das Blut in die Augen geschossen, und so plötzlich blendete ihn die Sonne von den gelben Felsen ringsum. Wüthend rieb er sich die Stirn und fuhr sich durch das verworrene Haar, den Hut lüftend. Da aber hörte er wahrlich wieder seinen Namen und starrte entsetzt nach der Stelle, von *wo man rief.* Und wenige Schritte ihm gegenüber, am Felsen,

wie er sie verlassen, saß Fenice und sah ihn mit stillen, glücklichen Augen an.

Kommst du endlich, Filippo! sagte sie innig. Ich habe dich schon früher erwartet.

Gespenst der Hölle, schrie er außer sich, während Grausen und alle Leidenschaften der Sehnsucht sich in ihm bekämpften, höhnst du mich noch, da ich mit Qualen in der Irre laufe und die Sonne mir alles Hirn schmilzt? Triumphirst du, daß ich dich noch einmal sehen muß, um dich noch einmal zu verfluchen? Wenn ich dich gefunden habe, beim allmächtigen Gott, so hab' ich dich doch nicht gesucht, und du sollst mich dennoch verlieren.

Sie schüttelte seltsam lächelnd den Kopf. Es zieht dich, ohne daß du's weißt, sagte sie. Du fändest mich, wenn alle Berge der Welt zwischen uns wären, denn ich mischte sieben Tropfen von dem Herzblut des Hundes in deinen Wein. Armer Fuoco! Er liebte mich und haßte dich. So wirst du den Filippo hassen, der du früher warst, als du mich verstießest, und nur ruhig sein in dir, wenn du mich liebst. Filippo, siehst du nun, daß ich endlich dich erobert habe? Komm, nun will ich dir wieder die Wege zeigen, nach Genua zu, mein Geliebter, mein Mann, mein Holder!

Damit stand sie auf und wollte mit beiden Armen ihn umfangen, als sie plötzlich vor seinem Gesicht erschrak. Er war wie mit einem Schlage todtenblaß geworden, nur das Weiße in seinen Augen roth, seine Lippen bewegten sich lautlos, der Hut war vom Haupt gefallen, mit den Händen wehrte er heftig jede Annäherung ab.

Ein Hund! ein Hund! waren die ersten mühsam vorbrechenden Worte. Nein, nein, nein! du sollst nicht siegen — Dämon! Besser ein todter Mann, als ein lebendiger Hund! — Darauf erscholl ein furchtbares Lachen von seinen Lippen, und langsam, wie wenn er sich gewaltsam jeden Schritt erkämpfte, die Augen stier auf das Mädchen geheftet, wich er taumelnd zurück und stürzte rücklings in die Schlucht hinab, die er eben verlassen hatte. —

Vor ihren Augen wurde es Nacht, mit beiden Händen fuhr

sie sich ans Herz und stieß einen Schrei aus, der wie ein Falkenschrei über die Schlucht klang, als sie die hohe Gestalt hinter dem Rande des Felsens verschwinden sah. Ein paar wankende Schritte that sie, dann stand sie fest und aufrecht, immer die Hände gegen das Herz gepreßt. Madonna! sagte sie, ohne etwas zu denken. Immer vor sich niedersehend, näherte sie sich jetzt rasch der Schlucht und begann die steinige Wand zwischen den Tannen hinabzuklimmen. Worte ohne Sinn murmelten ihre heftig athmenden Lippen, mit der einen Hand hielt sie das Herz fest, mit der andern half sie sich an den Steinen und Zweigen hinab. So kam sie bis an die Wurzeln der Tannen — da lag er. Er hatte die Augen geschlossen, Stirn und Haar von Blut überströmt, den Rücken wider einen Stamm gelehnt. Der Rock war zerrissen, und das rechte Bein schien auch verwundet. Ob er lebe, konnte sie nicht unterscheiden. Sie lud ihn auf ihre beiden Arme, da empfand sie, daß er sich noch regte. Der Mantel, den er über den Schultern dicht gefaltet trug, schien die Gewalt des Falles gebrochen zu haben. Gelobt sei Jesus! sagte sie aufathmend. Es war, als wüchsen ihr Riesenkräfte, wie sie, den hülflosen Mann an ihrer Brust, die Steile wieder hinaufzuklimmen begann. Es dauerte lange, viermal legte sie ihn nieder zwischen Moos und Felsen, noch immer schlief das Leben in ihm.

Als sie endlich auf der Höhe war mit ihrer unseligen Last, brach sie selber in die Kniee und lag einen Moment in völliger Vergessenheit und Ohnmacht. Dann stand sie auf und entfernte sich nach der Richtung, in der die Hütte des Hirten lag. Als sie hinlänglich nahe war, ließ sie einen gellenden Ruf über die Weite des Thals erschallen. Das Echo antwortete zuerst, bald eine Menschenstimme. Sie rief zum zweitenmal und wandte sich dann, ohne die Antwort abzuwarten. Als sie wieder bei dem leblosen Mann anlangte, stöhnte sie heftig auf und trug ihn dann in den Schatten des Felsens, wo sie selbst vorher gesessen und ihn erwartet hatte.

Dort fand er sich noch, als ihm das Bewußtsein schwach zurückkehrte und er die Augen zuerst wieder aufschlug. Er sah zwei Hirten neben sich, einen Alten und einen Burschen von siebzehn Jahren. Sie sprengten ihm Wasser ins Gesicht und rieben ihm

die Schläfe. Sein Kopf ruhte weich, er wußte nicht, daß er auf dem Schooß des Mädchens lag.

Er schien sie überhaupt ganz vergessen zu haben. Er that einen Athemzug, der ihn bis in die Fußspitzen erschütterte, und schloß dann wieder die Augen. Endlich bat er mit stockender Stimme: Einer von euch, brave Leute, möge hinuntergehen — rasch, nach Pistoja. Man wartet auf mich. Gottes Barmherzigkeit lohne es dem, der dem Wirth zur Fortuna sagt — wie es um mich steht. Ich heiße — da schwanden ihm wieder Stimme und Bewußtsein.

Ich werde gehen, sagte das Mädchen. Ihr tragt den Herrn indessen nach Treppi und legt ihn in das Bett, das die Nina euch zeigen wird. Sie soll die Chiaruccia rufen, die Alte, und den Herrn von ihr heilen und verbinden lassen. Hebt ihn auf, du an den Schultern, Tommaso; du, Bippo, an den Beinen. Wenn ihr bergan geht, mußt du voran, Tommaso. So, hebt ihn! Sanft, sanft! Und halt — das taucht ihr in Wasser und legt es auf seine Stirn, und netzt es wieder an jeder Quelle. Habt ihr verstanden?

Sie riß ein großes Stück von ihrem leinenen Kopftuch herunter, tauchte es ein und wand es um die blutigen Haare Filippo's. Dann ward er aufgehoben, die Männer trugen ihn nach Treppi zu, und das Mädchen, nachdem es ihnen mit völlig erloschenen Blicken nachgesehen, schürzte sich hastig und stieg auf rauhen Pfaden das Gebirg hinab

---

Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als sie Pistoja erreichte. Die Schenke zur Fortuna lag einige hundert Schritte vor der Stadt und zu dieser Stunde der Siesta war wenig Leben in ihr. Im Schatten des weiten Vordachs standen ausgeschirrte Wagen, die Fuhrleute schliefen auf den Polstern, in der großen Schmiede gegenüber ruhte die Arbeit, und durch die dickbestaubten Bäume längs der Landstraße rührte sich kein Luftzug. Fenice trat an den Brunnen vor dem Hause, dessen Strahl, allein geschäftig, in den großen Steintrog niederrauschte, und erfrischte sich Hände und

Gesicht. Dann trank sie langsam und lange, um Durst und Hunger zugleich zu dämpfen, und trat in die Schenke.

Der Wirth erhob sich schläfrig von der Bank in der Schenkstube und legte sich wieder hin, als er sah, daß es ein Mädchen von den Bergen war, die seine Ruhe störte.

Was willst du? fuhr er sie an. Wenn du zu essen haben willst oder Wein, geh in die Küche.

Ihr seid der Wirth? fragte sie ruhig.

Wer anders, als ich? Man kennt mich, sollt' ich denken: Baldassare Tizzi von der Fortuna. Was bringst du mir, schöne Tochter?

Eine Botschaft vom Signor Avvocato Filippo Mannini.

Eh, eh, ist's das? Ja, das ist freilich was anders, und er stand eilig auf. Kommt er nicht selber, Kind? Es sind Herren da, die ihn erwarten.

So bringt mich zu ihnen.

Ei, ei, die Heimliche! darf man nicht wissen, was er den Herren sagen läßt?

Nein.

Nun nun, schon gut Kind, schon gut. Es hat jeder seine eigenen Geheimnisse, dieser hübsche Trotzkopf da so gut wie der harte Schädel des alten Baldassare. Eh, eh, er kommt also nicht; das wird den Herren sehr unangenehm sein; sie scheinen wichtige Geschäfte mit ihm zu haben.

Er schwieg und sah das Mädchen blinzelnd von der Seite an. Als sie aber nicht Miene machte, ihn weiter ins Vertrauen zu ziehen, sondern die Thür öffnete, stülpte er den Strohhut auf und ging kopfschüttelnd mit ihr.

Ein kleiner Weingarten lag hinter dem Hofe, den durchschritten sie, der Alte in fortwährenden Fragen und Ausrufungen, auf die das Mädchen keine Silbe erwiederte. Am Ende des mittelsten Laubenganges lag ein unscheinbares Gartenhaus, die Läden waren verschlossen, und innen hinter der Glasthür hing ein dichter Vorhang herab. Einige Schritte vor diesem Pavillon hieß der Wirth Fenice stehen bleiben und ging allein nach der Thür, die auf sein Klopfen geöffnet wurde. Fenice sah, wie der Vorhang dann zurückgeschoben wurde und ein Paar Augen nach

ihr heraus sahen. Dann kam der Alte wieder zu ihr und sagte, daß die Herren sie sprechen wollten.

Als Fenice in den Pavillon trat, erhob sich ein Mann, der am Tisch mit dem Rücken nach der Thür gesessen hatte, und richtete einen durchdringenden kurzen Blick auf sie. Zwei andere blieben auf den Stühlen sitzen. Auf dem Tische sah sie Weinflaschen und Gläser.

Der Signor Avvocato kommt nicht, wie er versprochen? — sagte der Mann, vor dem sie stand. Wer bist du, und was hast du zur Beglaubigung deiner Botschaft?

Eine Jungfrau aus Treppi bin ich, Fenice Cattaneo, Herr. Beglaubigung? Ich habe keine, als daß ich die Wahrheit sage.

Warum kommt der Signor Avvocato nicht? Wir dachten, er sei ein Ehrenmann.

Er ist es nicht minder, weil er einen Sturz vom Felsen gethan und sich Stirn und Bein verwundet hat, daß er das Bewußtsein verloren.

Der Frager wechselte Blicke mit den andern Männern und sagte dann wieder:

Du verräthst allerdings die Wahrheit, Fenice Cattaneo, weil du schlecht zu lügen verstehst. Wenn er das Bewußtsein verlor, wie kann er dich hieher schicken, es uns ansagen zu lassen?

Die Sprache kam ihm wieder auf Augenblicke. Da sagte er, daß er in der Fortuna erwartet werde; man solle es dort zu wissen thun, was ihm begegnet.

Ein trocknes Lachen ward von einem der andern Männer hörbar. Du siehst, sagte der Sprecher, auch diese Herren hier glauben nicht sonderlich an dein Märchen. Es ist freilich bequemer, den Poeten zu machen, als den Ehrenmann.

Wenn das heißen soll, Signor, daß Signor Filippo aus Feigheit nicht hergekommen ist, so ist dies eine abscheuliche Lüge, die Euch der Himmel anrechnen möge, sagte sie fest und sah alle Drei nach der Reihe an.

Du wirst warm, Kleine, höhnte der Mann. Du bist wohl die gute Freundin des Herrn Avvocato, he?

Nein, die Madonna weiß es! sagte sie mit ihrer tiefsten Stimme. Die Männer flüsterten unter einander, und sie hörte,

wie Einer sagte: Das Nest ist noch toscanisch. — Ihr glaubt doch nicht im Ernst an diese Schliche? fiel ihm der Dritte ein. Der liegt so wenig in Treppi, wie —

Kommt und seht ihn selbst! unterbrach Fenice das Geflüster. Aber Waffen dürft ihr nicht tragen, wenn ich euch führen soll.

Närrchen, sagte der erste Sprecher, meinst du, daß wir einer so schmucken Creatur, wie du bist, ans Leben wollen?

Nein, aber ihm; ich weiß es.

Hast du sonst noch etwas dir auszubedingen, Fenice Cattaneo?

Ja, daß ein Wundarzt mitgehe. Ist er schon unter euch, Signori?

Sie erhielt keine Antwort. Statt dessen steckten die drei Männer die Köpfe zusammen. Als wir kamen, sah ich ihn zufällig vorn im Hause; hoffentlich ist er noch nicht nach der Stadt zurück, sagte der Eine und verließ dann den Pavillon. Er kam nach kurzer Zeit mit einem Vierten wieder, der die Gesellschaft nicht zu kennen schien.

Ihr erweis't uns wohl die Gefälligkeit, mit uns nach Treppi hinaufzugehn? redete ihn der Sprecher an. Man wird Euch inzwischen unterrichtet haben, um was es sich handelt.

Der Andere verneigte sich schweigend, und alle verließen den Pavillon. Als sie an der Küche vorbeigingen, ließ sich Fenice ein Brod geben und nahm einige Bissen davon. Dann ging sie wieder der Gesellschaft voran und schlug den Weg in die Berge ein. Sie gab unterwegs nicht Acht auf ihre Begleiter, die eifrig mit einander redeten, sondern eilte, so viel sie konnte, und mußte zuweilen angerufen werden, damit man sie nicht aus den Augen verlor. Dann stand sie und wartete und sah in hoffnungslosem Brüten ins Leere hinaus, die Hand fest ans Herz gepreßt. So ward es Abend, bis sie die Höhen erreichten.

Das Dorf Treppi sah nicht lebendiger aus, als gewöhnlich. Nur einige Kindergesichter fuhren neugierig an die offnen Fenster, und einige Weiber traten unter die Thüren, als Fenice mit ihrer Begleitung vorüber ging. Sie sprach mit Niemand, sondern näherte sich, den Nachbarn ihren Gruß mit kurzem Händewinken erwiedernd, ihrem Hause. Hier stand eine Gruppe von Männern

im Gespräch vor der Thür, Knechte waren mit bepackten Pferden beschäftigt, und Contrabbandieri gingen ab und zu. Als man die Fremden kommen sah, wurde es still unter den Leuten. Sie traten beiseit und ließen die Gesellschaft vorüber. Fenice wechselte einige Worte mit Nina in dem großen Gemach und öffnete dann die Thür ihrer Kammer.

Man sah drin in der Dämmerung den Verwundeten auf dem Bett ausgestreckt, neben ihm auf der Erde hockend ein uraltes Weib aus Treppi.

Wie steht's, Chiaruccia? fragte Fenice.

Nicht schlecht, die Madonna sei gepriesen! antwortete die Alte und musterte mit raschen Blicken die Herren, die hinter dem Mädchen eintraten.

Filippo fuhr aus einem Halbschlaf auf, und sein blasses Gesicht glühte plötzlich. Du bist's! sagte er.

Ja, ich bringe den Herrn, mit dem Ihr den Kampf vorhattet, damit er selbst sehe, daß Ihr nicht kommen konntet. Und da ist auch ein Wundarzt.

Das matte Auge des Liegenden glitt langsam über die vier fremden Gesichter. Er ist nicht darunter, sagte er. Ich kenne keinen von diesen Herren.

Als er das gesprochen und schon wieder das Auge schließen wollte, trat der Sprecher unter den Dreien vor und sagte: Es genügt, daß man Euch kennt, Signor Filippo Mannini. Wir hatten Befehl, Euch zu erwarten und zu verhaften. Es sind Briefe von Euch aufgefangen, aus denen hervorgeht, daß Ihr nicht allein um das Duell auszumachen Toscana wieder betreten habt, sondern um gewisse Verbindungen wieder anzuknüpfen, die Eurer Partei in Bologna Vorschub leisten sollen. Ihr seht den Commissär der Polizei vor Euch und hier meine Instruction.

Er zog ein Blatt aus der Tasche und hielt es Filippo vors Gesicht. Der aber starrte darauf, als habe er von allem nichts verstanden, und fiel wieder in seine schlafähnliche Betäubung zurück.

Untersucht die Wunden, Herr Dottore, wandte sich nun der Commissär an den Arzt. Wenn der Zustand es irgend erlaubt, müssen wir diesen Herrn unverzüglich hinunterschaffen. Ich habe

draußen Pferde gesehn. Wir thun zwei gesetzliche Thaten auf einmal, wenn wir uns derselben bemächtigen, denn sie sind mit Schleichwaaren beladen. Es ist gut, daß man weiß, welches Volk dies Treppi besucht, wenn man es einmal wissen will.

Während er dies sagte und der Arzt sich Filippo näherte, war Fenice aus der Kammer verschwunden. Die alte Chiaruccia blieb ruhig sitzen und murmelte vor sich hin. Man hörte Stimmen draußen und eine seltsame Unruhe von Kommenden und Gehenden, und zu dem Mauerloch sahen Gesichter herein, die rasch wieder verschwanden. — Es ist möglich, sagte jetzt der Wundarzt, daß wir ihn hinunterschaffen, wenn er fest und doppelt verbunden ist. Schneller würde er freilich wieder aufkommen, ließe man ihn hier in der Ruhe und in der Pflege dieser alten Hexe, deren Wundkräuter den besten gelernten Arzt zu Schanden machen. Es kann das Wundfieber unterwegs ihm ans Leben treten, und eine Verantwortung übernehme ich keinesfalls, Signor Commissario.

Unnöthig, unnöthig, erwiederte der Andere. Wie man ihn los wird, kann nicht in Betracht kommen. Legt ihm Euern Verband an, so fest Ihr vermögt, damit nichts versäumt werde, und dann vorwärts. Wir haben Mondschein und nehmen einen Burschen mit. Geht indessen hinaus, Molza, und versichert Euch der Pferde.

Der eine der Sbirren, dem dieser Befehl galt, öffnete rasch die Kammerthür und wollte hinaus, als ein unerwarteter Anblick ihn versteinerte. Das Gemach nebenan war mit einer Schaar von Dorfleuten besetzt, an deren Spitze zwei Contrabbandieri standen. Fenice hatte noch mit ihnen gesprochen, als die Thür sich öffnete. Nun trat sie an die Schwelle der Kammer und sagte mit großem Nachdruck:

Ihr verlaßt diese Kammer unverzüglich, Signori, und ohne den Verwundeten, oder ihr seht Pistoja nicht wieder. In diesem Hause ist noch kein Blut geflossen, so lange Fenice Cattaneo seine Herrin ist, und die Madonna verhüte solchen Gräuel in alle Zukunft. Versucht auch nicht wiederzukommen, etwa mit Mehreren. Ihr habt die Stelle noch im Sinn, wo man einzeln die Felstreppe zwischen den Wänden hinaufklimmt. Ein Kind kann *diesen* Paß vertheidigen, wenn es die Steine den Abhang herab-

rollt, die droben gesät liegen. Wir werden dort eine Wache stellen, bis dieser Herr in Sicherheit ist. Nun geht und rühmt euch der Heldenthat, daß ihr ein Mädchen betrogen habt und einen verwundeten Mann ermorden wolltet.

Die Gesichter der Sbirren entfärbten sich mehr und mehr, und es entstand eine Pause nach den letzten Worten. Dann zogen alle Drei wie auf Commando bisher verborgene Pistolen aus der Tasche, und der Commissär sagte kaltblütig: Wir kommen im Namen des Gesetzes. Wenn ihr selbst es nicht respectirt, wollt ihr auch noch Andere hindern, es zu vollziehn? Es kann Sechsen von euch das Leben kosten, wenn ihr uns zwingt, dem Gesetz mit Gewalt Achtung zu verschaffen.

Ein Murren durchlief die Schaar der Andern. Still, Freunde! rief das entschlossene Mädchen. Sie wagen es nicht. Sie wissen, daß Jeder, den sie erschießen, dem Mörder einen sechsfachen Tod einbringt. Ihr redet wie ein Thor, wandte sie sich wieder an den Commissär. Die Furcht, die auf euern Stirnen sitzt, redet wenigstens klüger. Thut, was sie euch anräth. Der Weg ist offen, Signori!

Sie trat zurück und wies mit der Linken nach der Thür des Hauses. Die in der Kammer flüsterten wenige Worte zusammen, dann schritten sie mit leidlicher Haltung durch die aufgeregte Schaar, die ihnen immer lautere und lautere Verwünschungen mit auf den Weg gab. Der Wundarzt war unschlüssig, ob er folgen dürfe; aber auf einen gebieterischen Wink des Mädchens schloß er sich seinen Begleitern eilfertig an.

Diese ganze Scene hatte der Kranke in der Kammer halb aufgerichtet mit großen Augen mitangesehn. Jetzt trat die Alte wieder zu ihm und rückte ihm das Kissen. Still liegen, mein Sohn! sagte sie. Es ist keine Gefahr. Schlafen, schlafen, armer Sohn! die alte Chiaruccia wacht, und daß Ihr sicher seid, dafür sorgt unsere Fenice, das benedeite Kind! Schlaft, schlaft!

Sie summte ihn dann mit eintönigen Liedern ein wie ein Kind. Er aber nahm den Namen Fenice mit in seine Träume.

Filippo war zehn Tage droben im Gebirg und in der Pflege der Alten, schlief viel in den Nächten und genoß am Tage, vor der Thür sitzend, die reine Luft und die Einsamkeit. Sobald er

wieder schreiben konnte, schickte er einen Boten mit einem Brief nach Bologna und erhielt am andern Tage Antwort, ob erwünscht oder unerwünscht, war auf seinem blassen Gesicht nicht zu lesen. Außer mit seiner Pflegerin und den Kindern von Treppi sprach er mit Niemand, und Fenice sah er nur des Abends, wenn sie am Herde schaltete. Denn sie verließ das Haus mit Sonnenaufgang und blieb über Tag im Gebirg. Das war sonst anders gewesen, wie er aus zufälligen Aeußerungen entnahm. Aber auch wenn sie zu Hause war, fand sich nie eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Sie that überhaupt, als merke sie seine Anwesenheit gar nicht, und schien das Leben wie früher zu tragen. Doch war ihr Gesicht wie steinern geworden und ihre Augen wie erstorben.

Als Filippo eines Tages, von dem herrlichen Wetter gelockt, weiter als sonst sich vom Hause entfernte und zum erstenmal wieder im Gefühl neuer Kraft eine sanfte Höhe hinabstieg, erschrak er, als er um einen Felsen bog und unerwartet Fenice im Moos neben einer Quelle sitzen sah. Sie hatte Wocken und Spindel in Händen und schien während des Spinnens sehr in sich vertieft. Bei Filippo's Schritten sah sie auf, sprach aber kein Wort, noch veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts, und rasch erhob sie sich sammt ihrem Geräth. Dann ging sie, ohne auf seinen Ruf zu achten, davon und war ihm bald aus den Augen.

Am Morgen nach dieser Begegnung war er eben aufgestanden, und seine ersten Gedanken gingen wieder zu ihr, als die Thür seiner Kammer geöffnet wurde und das Mädchen ruhig zu ihm eintrat. Sie blieb an der Schwelle stehen und winkte ihm gebieterisch mit der Hand, als er vom Fenster ihr näher eilen wollte.

Ihr seid wieder geheilt, sagte sie kalt. Ich habe mit der Alten gesprochen. Sie meint, Ihr hättet wieder die Kraft zu reisen, in kleinen Tagereisen und zu Pferde. Ihr werdet morgen früh Treppi verlassen und nie dahin zurückkehren. Dies Versprechen fordre ich von Euch.

Ich verspreche es, Fenice, unter einer Bedingung.

Sie schwieg.

Daß du mit mir gehst, Fenice! sprach er in großer, unverhaltener Bewegung.

Ein dunkler Zorn überflog ihre Brauen. Doch hielt sie an sich und sagte, den Thürgriff fassend: Womit habe ich Spott verdient? Ihr versprecht es ohne Bedingung, von Eurer Ehre erwarte ich's, Signor.

Willst du mich so verstoßen, nachdem du mir den Liebestrank bis ins innerste Mark geflößt und mich für immer dir zu eigen gemacht hast, Fenice?

Sie schüttelte ruhig das Haupt. Es ist hinfort kein Zauber mehr zwischen uns, sagte sie dumpf. Ihr habt Blut verloren, ehe der Trank gewirkt hatte, der Bann ist gelös't. Und es ist gut so, denn ich habe Unrecht gethan. Laßt uns nicht mehr davon reden und sagt nur, daß Ihr gehen werdet. Ein Pferd wird bereit sein und ein Führer, wohin Ihr wollt.

Wenn es denn dieser Zauber nicht mehr sein kann, der mich an dich bindet, so muß es wohl ein anderer sein, für den du nicht kannst, Mädchen. So wahr mir Gott gnade —

Still! unterbrach sie ihn und schürzte finster die Lippe. Ich bin taub für solche Worte, wie Ihr sie sagen wollt. Wenn Ihr meint, mir etwas schuldig zu sein, und Euch mein erbarmen möchtet — so geht, und die Rechnung ist damit ausgeglichen. Ihr sollt nicht denken, daß dieser mein armer Kopf nichts lernen kann. Ich weiß jetzt, daß man einen Menschen nicht erkaufen kann, so wenig mit armseligen Diensten, die sich von selbst verstehen, als mit sieben Jahren des Wartens — die sich auch von selbst verstehen vor Gott. Ihr sollt nicht denken, daß Ihr mich elend gemacht habt — Ihr habt mich geheilt! Geht! und nehmt meinen Dank mit Euch!

Antworte mir vor Gott! rief er außer sich und trat ihr näher, habe ich dich auch geheilt von deiner Liebe?

Nein, sagte sie fest. Was fragt Ihr danach? Sie ist mein, Ihr habt kein Recht und keine Macht über sie. Geht!

Damit trat sie zurück und über die Schwelle. Im nächsten Augenblicke lag er hingestürzt auf den Steinen zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee.

Wenn es wahr ist, was du sagst, rief er im höchsten Schmerz, so rette mich. so nimm mich an, nimm mich auf zu dir, oder dieser Kopf, den ein Wunder in seinen Fugen erhalten hat, wird

in Scherben gehen sammt diesem Herzen, das du verstoßen willst. Meine Welt ist leer, mein Leben eine Beute des Hasses, meine alte und meine neue Heimath verbannt mich, was soll ich noch leben, wenn ich auch dich verlieren muß!

Da sah er auf zu ihr und sah aus den geschlossenen Augen helle Ströme brechen. Noch war ihr Antlitz regungslos, dann athmete sie tief auf, ihre Augen öffneten sich, ihre Lippen bewegten sich, noch ohne Worte; das Leben blühte wie auf einen Schlag in ihr auf. Sie beugte sich herab zu ihm, ihre kräftigen Arme hoben ihn auf — du bist mein! sagte sie bebend. So will ich dein sein! — —

Als die Sonne des andern Tages aufging, sah sie das Paar auf dem Wege nach Genua, wohin Filippo vor den Nachstellungen seiner Feinde sich zurückzuziehen beschlossen hatte. Der hohe blasse Mann ritt auf einem sicheren Pferde, das seine Braut am Zügel führte. Zu beiden Seiten zogen sich Höhen und Gründe des schönen Appennin in der Klarheit des Herbstes, die Adler kreis'ten über den Schluchten, und fern blitzte das Meer. Und still und leuchtend, wie dort das Meer, lag vor den Wanderern die Zukunft.



Die Blinden.

(1852.)

Erstes Kapitel.

Am offenen Fenster, das auf den kleinen Blumengarten hinausging, stand die blinde Tochter des Dorfküsters und erquickte sich am Winde, der über ihr heißes Gesicht flog. Die zarte halbwüchsige Gestalt zitterte, die kalten Händchen lagen in einander auf dem Fenstersims. Die Sonne war schon hinab und die Nachtblumen fingen an zu duften.

Tiefer im Zimmer saß ein blinder Knabe auf einem Schemelchen an dem alten Spinett und spielte unruhige Melodieen. Er mochte fünfzehn Jahr alt sein und nur etwa um ein Jahr älter als das Mädchen. Wer ihn gehört und gesehen hätte, wie er die großen offnen Augen bald emporwandte, bald das Haupt nach dem Fenster neigte, hätte sein Gebrechen wohl nicht geahnt. So viel Sicherheit, ja Ungestüm lag in seinen Bewegungen.

Plötzlich brach er ab, mitten in einem geistlichen Liede, das er nach eignem Sinne verwildert zu haben schien.

Du hast geseufzt, Marlene? fragte er mit umgewandtem Gesicht.

Ich nicht, Clemens. Warum sollt' ich seufzen? Ich schrak nur zusammen, wie der Wind auf einmal so heftig hereinfuhr.

Du hast doch geseufzt. Meinst du, ich hörte es nicht, wenn ich spiele? Und ich fühl' es auch bis hierher, wenn du zitterst.

Ja, es ist kalt geworden.

Du betrügst mich nicht. Wenn dir kalt wäre, stündest du nicht am Fenster. Ich weiß aber, warum du seufzest und zitterst. Weil der Arzt morgen kommt und uns mit Nadeln in die Augen stechen will, darum fürchtest du dich. Und er hat doch gesagt, wie bald Alles geschehen sei, und daß es nur thue wie ein Mückenstich. Warst du nicht sonst tapfer und geduldig, und wenn ich als Kind schrie, so oft mir was weh that, hat dich meine Mutter mir nicht immer zum Muster aufgestellt, obwohl du nur ein Mädchen bist? Und nun weißt du dich nicht auf deinen Muth zu besinnen, und denkst gar nicht an das Glück, das wir hernach zu hoffen haben?

Sie schüttelte das Köpfchen und erwiederte: Wie du nur denken kannst, ich fürchtete mich vor dem kurzen Schmerz. Aber beklommen bin ich von dummen, kindischen Gedanken, aus denen ich mich nicht herausfinde. — Seit dem Tage schon, wo der fremde Arzt, den der Herr Baron hat kommen lassen, vom Schloß herunter zu deinem Vater kam, und die Mutter uns dann aus dem Garten rief, seit der Stunde schon liegt was auf mir und will nicht weichen. Du warst so in Freuden, daß du nichts gewahr wurdest. Aber wie dein Vater damals zu beten anfing und Gott Dank sagte für diese Gnade, schwieg es ganz still in mir und betete nicht mit. Ich sann in mir herum, wofür ich danken sollte und begriff's nicht.

So sprach sie mit ruhiger, gefaßter Stimme. Der Knabe schlug wieder einige leise Accorde an. Zwischen den heiser schwirrenden Tönen, wie sie diesen alten Instrumenten eigen sind, klang ferner Gesang heimkehrender Feldarbeiter, ein Gegensatz wie der eines hellen, kräftig erfüllten Lebens zu dem Traumleben dieser blinden Kinder.

Der Knabe schien es zu empfinden. Er stand rasch auf, trat an das Fenster mit sicherem Schritt — denn er kannte dies Zimmer und jedes Geräth darin — und indem er die schönen blonden Locken zurückwarf, sagte er: Du bist wunderlich, Marlene! Die Eltern und Alle im Dorfe wünschen uns Glück. Sollt' es nun kein Glück sein? Bis mir's verheißen wurde, hab' ich auch nicht viel danach gefragt. Wir sind blind, sagen sie. Ich verstand *nie, was uns fehlen* soll. Wenn Besuch zu den Eltern kam, und

wir hörten, wie sie mitleidig sagten: Arme Kinder! ward ich zornig und dachte: Was haben sie uns zu bedauern? Aber daß wir anders sind als die Andern, das wußt' ich wohl. Sie sprachen oft Dinge, die ich nicht verstand, und die doch lieblich sein müssen. Nun wir's auch wissen sollen, läßt mich die Neugier nicht los Tag und Nacht.

Mir war's wohl, so wie es war, sagte Marlene traurig. Ich war so fröhlich und hätte all mein Lebtag so fröhlich sein mögen. Nun kommt es wohl anders. Hast du nicht die Leute klagen hören, die Welt sei voll Noth und Sorgen? Und kannten wir die Sorge?

Weil wir die Welt nicht kannten; und ich will sie kennen, auf alle Gefahr. Ich ließ mir das auch gefallen, so mit dir hinzudämmern und faul sein zu dürfen. Aber nicht immer; und ich will nichts voraus haben vor denen, die es sich sauer werden lassen. Manchesmal, wenn mein Vater uns Geschichte lehrte und von Helden und wackern Thaten erzählte, fragt' ich ihn, ob die großen Männer auch blind gewesen. Aber wer was Rechtes gethan hatte, der konnte sehen. Da hab' ich mich oft tagelang mit Gedanken geplagt. Dann, wenn ich wieder Musik machte und gar Orgel spielen durfte, an deines Vaters Stelle, vergaß ich meinen Unmuth. Wie oft aber dacht' ich auch: Sollst du immer Orgel spielen und die tausend Schritt weit im Dorf umher gehn, und außer dem Dorf kennt dich kein Mensch und nennt dich keiner, wenn du gestorben bist? Siehst du, seit nun der Arzt im Schlosse ist, hoffe ich, daß ich noch ein ganzer Mann werden kann! Und dann gehe ich in die Welt, und jede Straße, die mir ansteht, und habe Keinem was nachzufragen.

Auch mir nicht, Clemens!

Sie sagte das ohne Klage und Vorwurf. Aber der Knabe erwiederte heftig: Höre, Marlene! sprich nicht so Zeugs, was ich nicht leiden kann. Meinst du, ich würde dich allein zu Hause lassen und mich so fortstehlen in die Fremde? Traust du mir's zu?

Ich weiß wohl, wie es geht. Wenn die Bursche im Dorf zur Stadt müssen oder auf Wanderschaft, da geht Keins mit, auch nicht die eigene Schwester. Und hier sogar, wenn sie noch

unerwachsen sind, laufen die Knaben von den Mädchen weg, gehn in den Wald mit ihresgleichen und necken die Mädchen, wo sie ihnen begegnen. Bisher, da ließen sie dich mit mir zusammen, und wir spielten und lernten mit einander. Du warst blind wie ich; was wolltest du bei den andern Jungen? Aber wenn du sehen kannst und du wolltest bei mir im Haus sitzen, würden sie dir nachspotten, wie sie's Jedem thun, der's nicht mit ihnen hält. Und dann — dann gehst du gar fort auf lange Zeit, und ich hatte mich so ganz an dich gewöhnt!

Sie hatte die letzten Worte mit Mühe herausgebracht; da übermannte sie die Angst und sie schluchzte laut. Clemens zog sie fest an sich, streichelte ihr die Wangen und sagte dringend: Du sollst nicht weinen! Ich will nicht von dir gehen, nie, nie! und eh ich das thäte, will ich lieber blind sein und Alles vergessen. Ich will nicht von dir, wenn dich's weinen macht. Komm, sei ruhig, sei froh! Du darfst dich nicht erhitzen, hat der Arzt gesagt, weil es den Augen nicht gut ist. Liebe, liebe Marlene!

Er drückte sie fest in den Arm und küßte sie, was er nie zuvor gethan. Draußen rief seine Mutter vom nahen Pfarrhaus herüber. Er führte die fort und fort Weinende zu einem Lehnstuhle an der Wand, ließ sie darauf niedersitzen und ging eilig hinaus.

Kurz darauf schritt ein würdiges Paar den Schloßberg herab ins Dorf, der Pfarrer, eine hohe, gewaltige Gestalt in aller Kraft und Majestät eines Apostels, der Küster, ein schlichtgewachsener Mann von demüthiger Haltung, dessen Haar schon weiß wurde. Sie waren beide vom Gutsherrn eingeladen worden, den Nachmittag mit ihm und dem Arzt zuzubringen, der auf die Einladung des Barons aus der Stadt herübergekommen war, die Augen der beiden Kinder zu prüfen und eine Operation zu versuchen. Nun hatte er den hocherfreuten Vätern wiederholt seine Hoffnung auf völlige Heilung versichert und gebeten, auf den kommenden Tag sich bereit zu halten. Den Müttern lag es ob, in der Pfarre das Nöthige zuzurüsten; denn man wollte die Kinder an dem Tage nicht trennen, der beiden das so lange gemeinsam entbehrte Licht bringen sollte.

Als die beiden Väter vor ihren einander gegenüber gelegenen Häusern angekommen waren, drückte der Pfarrer seinem alten Freunde die Hand und sagte mit feuchtem Blick: Gott sei mit uns und ihnen! Dann schieden sie. Der Küster ging in sein Haus; da war Alles still, die Magd draußen im Garten. So trat er in sein Zimmer und war der Stille froh, die ihn mit seinem Gott allein sein ließ. Als er über die Schwelle geschritten, erschrak er. Sein Kind war vom Stuhle aufgefahren, drückte das Tuch hastig vor die Augen, die Brust flog ihr wie von Krämpfen, die Wangen und Lippen waren blaß. Er sprach ihr zu und bat sie, sich zu fassen und fragte ernstlich: Was ist dir geschehen? Sie antwortete nur mit Thränen, die sie selbst nicht verstand.

Zweites Kapitel.

In zwei Kammern des Pfarrhauses, die im obern Geschoß nach Mitternacht gelegen waren, hatte man die Kinder gebettet. Die Fenster waren in Ermangelung der Läden mit dunkeln Tüchern sorglich verhangen, so daß vom hellsten Tage kaum ein Zwielicht herein drang. Der geräumige stille Baumgarten des Pfarrers verschattete zum Ueberfluß die Mauer und hielt das Geräusch des täglichen Lebens fern.

Besonders für das Mädchen hatte der Arzt die größte Vorsicht eingeschärft. Was an ihm gewesen, sei geglückt. Nun müsse die Natur im Stillen das Uebrige thun, und des Mädchens leicht erregbares Wesen brauche der strengsten Pflege und Schonung.

Marlene war in der entscheidenden Stunde unverzagt gewesen. Als ihre Mutter bei dem Schritt des Arztes über den Flur in Weinen ausbrach, war sie zu ihr getreten, um sie zu beschwichtigen.

Der Arzt fing mit dem Knaben an, der aufgeregt, aber von gesundem Muth, niedersaß und Alles ertrug. Nur wollte er nicht dulden, daß man ihn während der Operation halte. Erst Marlenens Zureden bewog ihn, sich auch das gefallen zu lassen. Als der Arzt von den entschleierten Augen auf einige Secunden die Hand wegnahm, schrie er heftig auf vor freudigem Schreck.

Marlene zuckte zusammen, dann bestand sie auch ohne einen Laut die kurze Pein. Aber Thränen stürzten ihr aus den Augen und ihr Leib zitterte, so daß der Arzt ihr die Binde eilig umthat und sie selbst in ihre Kammer bringen half, denn die Kniee wankten ihr. Dort auf ihrem Lager stritten sich lange Schlaf und Ohnmacht um sie, während der Knabe versicherte, ihm sei völlig wohl, und nur auf den ernsten Befehl des Vaters sich niederlegte.

So bald aber entschlief er nicht. Bunte Gestalten, bunt zum erstenmal, glitten an ihm vorüber, geheimnißvoll, die ihm noch Nichts waren und doch so Viel werden sollten, wenn die Leute Recht hatten, die ihm Glück wünschten. Er fragte Vater und Mutter, die an seinem Bette saßen, nach hundert Dingen, die ihm freilich die tiefsinnigste Wissenschaft nicht hätte enträthseln können. Denn was weiß sie von dem Quell des Lebens? Der Vater bat ihn, sich zu gedulden, denn mit Gottes Hilfe werde er bald in seinen Zweifeln selbst klarer sehen. Jetzt sei ihm Ruhe noth und vor Allem Marlenen, die er leicht durch sein Sprechen aufwecken könne. Da schwieg er denn und horchte durch die Wand. Er bat flüsternd, man solle die Thür öffnen, daß er hören könne, ob sie schlafe und nicht etwa stöhne vor Schmerz. Die Mutter that ihm den Willen. Nun lag er unbeweglich und lauschte, und das Athmen seiner schlafenden kleinen Freundin, das ruhig aus und ein ging, sang ihn endlich auch in den Schlaf.

So lagen sie stundenlang. Im Dorf draußen ging es stiller zu als sonst. Wer mit einem Fuhrwerk der Pfarre vorbei mußte, hütete sich vor allem Lärm. Auch die Schulkinder, denen es der Lehrer gesagt haben mochte, tobten nicht wie sonst aus dem Unterricht nach Haus, sondern gingen, das Haus scheu und flüsternd anblickend, paarweise entfernten Spielplätzen zu. Nur der Gesang der Vögel schwieg nicht in den Zweigen; aber wann hätte sein Klang ein ruhbedürftiges Menschenkind gestört oder verdrossen?

Erst die Heerdenglocken weckten die beiden Kinder. Des Knaben erste Frage war, ob Marlene schon nach ihm gerufen habe. Er fragte sie dann halblaut, wie sie sich fühle. — Der dumpfe Schlaf hat ihr kaum wohlgethan, und die Augen brennen ihr unter der leichten Binde. Aber sie zwingt sich, sagt, es sei ihr besser,

und plaudert heiter mit Clemens, dem die abenteuerlichsten Gedanken über die Lippen gehen.

Spät, als der Mond schon aus dem Walde stieg, klopft zaghafte Kinderhand an die Thür des Pfarrhauses. Die kleinen Mädchen vom Dorfe sind's mit einem Kranz für Marlene von ihren besten Gartenblumen und einem Strauß für Clemens. Als man ihn dem Knaben bringt, verklärt sich sein Gesicht. Der Duft und der kühle Thau erfrischen ihn. Er bittet: Sagt ihnen viel schönen Dank. Sie sind gute Mädchen. Jetzt bin ich noch krank. Aber wenn ich erst sehen darf, steh' ich ihnen bei gegen die Buben. — Marlene, da man ihr den Kranz aufs Bett legte, schob ihn mit den blassen Händchen sanft zurück und sagte: Ich kann nicht! Mir schwindelt, Mutter, wenn mir die Blumen nahe sind. Bring sie dem Clemens auch!

Sie fiel bald wieder in ihren fieberhaften Halbschlaf. Erst die gesunde Nähe des Tages beruhigte sie, und der Arzt, der in aller Frühe kam, fand sie außer Gefahr, wie er kaum gehofft hatte. Lange saß er dann am Bett des Knaben, hörte lächelnd die seltsamen Fragen an, ermahnte ihn freundlich zu Geduld und Ruhe und ging mit der besten Zuversicht.

Aber Geduld und Ruhe einem anzusinnen, dem ein gelobtes Land endlich einen Augenblick aus der Ferne gezeigt worden! Der Vater muß, so oft sein Amt ihm die Zeit läßt, in die Kammer hinauf und erzählen. Die Thür darf dann nicht geschlossen werden, daß auch Marlene die schönen Geschichten hören kann, Legenden von frommen Männern und Frauen, denen Gott schwere Gebrechen gegeben und genommen, das Märchen vom armen Heinrich, für den das fromme Mägdlein in ihrer Demuth sich hat opfern wollen, und wie Gott Alles herrlich hinausgeführt habe, und was der würdige Pfarrer an erbaulichen Historien aufzutreiben wußte.

Wenn dann dem frommen Mann unvermerkt die Erzählung zum Gebet wurde, oder die Mutter mit ihrer klaren Stimme ein Danklied zu singen anhob, faltete Clemens auch die Hände und sang mit; aber gleich darauf warf er neue Fragen hin, die zeigten, daß er mehr Antheil an der Geschichte genommen, als am Gesang. Marlene fragte nie. Sie war freundlich zu Jedermann, und Keiner ahnte, wie viele Gedanken und Fragen in ihr arbeiteten.

Sichtbar genasen sie von Tag zu Tage, und schon am vierten nach der Operation erlaubte ihnen der Arzt aufzustehn. Er selber stützte das Mädchen, wie sie schwach und zitternd durch die finstre Kammer ging nach der offnen Thür, in der der Knabe stand und fröhlich seine suchenden Hände nach den ihren ausstreckte. Dann hielt er ihre Hand fest und bat sie, sich auf ihn zu stützen, was sie zutraulich that.

Sie schritten die Kammer auf und ab mit einander, und er mit dem feinen Gefühl der Oertlichkeit, wie es Blinden eigen ist, geleitete sie behutsam an den Sesseln und Schränken vorüber, die an den Wänden standen. Wie ist dir? fragte er sie. — Mir ist wohl, war ihre Antwort heut wie immer.

Komm, sagte er rasch, lehn dich fester an; du bist noch matt. Es thäte dir gut, ein Bischen Wiesenduft im Freien zu athmen, denn hier ist die Luft eng und schwer. Aber noch ist's nicht gesund, sagt der Doctor. Die Augen werden wund und erblinden gar wieder, wenn sie zu früh ins Licht sehen. O, nun weiß ich schon, was Licht und Dunkel ist. Kein Flötenton ist so süß, als wenn es dir so weit ums Auge wird. Es that mir weh, muß ich sagen; doch hätt' ich immer so ins Bunte starren mögen; so schön war der Schmerz. Du wirst es auch erleben. Aber es ist noch mancher Tag zu überstehen, bis es uns so gut wird. Dann aber thu' ich den ganzen Tag nichts als sehen. Was ich wissen möchte, Marlene: sie sagen, jedes Ding habe eine andere Farbe. Was für Farben mag dein und mein Gesicht haben? dunkel oder hell? Es wäre garstig, wenn sie nicht recht schön hell wären. Ob ich dich wohl erkenne mit den Augen? Jetzt, so tastend, will ich dich mit meinem kleinen Finger unter allen Menschen herausfinden. Aber hernach — da haben wir uns ganz von neuem kennen zu lernen. Ich weiß jetzt, deine Wangen und deine Haare sind weich anzufühlen. Ob sie den Augen auch so fein mögen? Das wüßt' ich gern, und es ist noch lange hin!

In diesem Ton plauderte er unaufhörlich und achtete nicht darauf, daß sie stumm neben ihm ging. Manche von seinen Worten waren ihr tief zu Herzen gegangen. Sie war nie darauf verfallen, daß sie sich selbst nun auch sehen würde, und wußte *auch kaum, wie* sie sich das zu denken habe. Von Spiegeln hatte

sie gehört, ohne es zu verstehen. Sie dachte sich jetzt, sobald ein Sehender die Augen aufthäte, erschiene ihm sein eigen Angesicht.

Nun, wie sie wieder im Bette lag und die Mutter dachte, sie schliefe, ging ihr das Wort durch den Sinn: Es wäre garstig, wenn unsere Gesichter nicht hell wären. Sie hatte von Schön und Häßlich gehört, und daß häßliche Menschen bemitleidet und oft minder geliebt würden. Wenn ich nun häßlich bin, sagte sie sich, und er will nichts mehr von mir wissen! Sonst war es ihm gleich. Er spielte gern mit meinen Haaren und nannte sie Seidenfädchen. Das wird nun aufhören, wenn er mich garstig findet. Und er, wenn er's auch ist, ich will's ihn gewiß nicht merken lassen, will ihn doch lieb haben. Aber nein, ich weiß wohl, er kann nicht häßlich sein, er nicht.

Lange grübelte sie in Kummer und Neugier versunken. Es war schwül. Im Garten die Nachtigallen riefen ängstlich herein, und ein zuckender Westwind stieß gegen die Scheiben. Sie war ganz allein in der Kammer, denn das Bett ihrer Mutter, die sonst bei ihr geschlafen, war der Hitze wegen aus dem engen Gemach wieder hinausgeschafft worden. Ueberdies hielt man eine Nachthüterin nicht mehr für nöthig, da das Fieber völlig verschwunden schien. Und gerade heute überkam es sie wieder und warf sie hin und her, bis lange nach Mitternacht ein kurzer dumpfer Schlaf sich ihrer erbarmte.

Indessen zog das Wetter, das die Hälfte der Nacht murrend am Horizont gekreis't hatte, mit Macht herauf, lagerte sich über den Wald und stand nun still; denn der Wind schwieg. Ein heftiger Donner schallt in Marlenens Schlummer hinein. Halb träumend fährt sie empor. Sie weiß nicht, was sie sucht und sinnt, in ungewisser Angst treibt es sie aufzustehen, ihre Kissen sind so heiß. Nun steht sie am Bett und hört draußen den starken Regen niederrauschen. Aber er kühlt ihre fiebernde Stirne nicht. Sie sucht sich zu fassen und zurecht zu finden und besinnt sich auf nichts, als auf die traurigen Gedanken, mit denen sie einschlief. Ein seltsamer Entschluß geht in ihr auf. Sie will hinein zu Clemens. Auch er ist allein. Wer hindert sie, ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen und sich und ihn zu sehn? Nur dies Eine

denkt sie, und alle Worte des Arztes sind vergessen. So geht sie mit zitterndem Tasten, ganz wie sie ihr Bett verlassen, der Thüre zu, die halb offen steht, findet die Lehne des Bettes, huscht auf den Zehen an des Schlafenden Seite, und mit verhaltenem Athem über ihn gebeugt, reißt sie sich rasch die Binde von den Augen.

Aber sie erschrickt, da es dunkel bleibt wie zuvor. Sie hatte vergessen, daß es Nacht sei und daß man ihr gesagt hatte, in der Nacht seien die Menschen allzumal blind. Sie hatte gedacht, es müsse eine Klarheit ausströmen von einem sehenden Auge und so sich und die Dinge erleuchten. Nun fühlte sie den Hauch des Knaben sanft an ihre Augen wehen, aber sie unterschied keine Gestalt. Schon will sie bestürzt und fast verzweifelnd wieder zurück — da flammt durch die nicht mehr genau verhüllten Scheiben ein secundenlanger Blitz, dann ein zweiter und dritter, die Luft wogt von plötzlicher Helle, Donner und Regenguß wachsen an Lärm —; sie aber starrt einen Augenblick auf den Lockenkopf, der sanft in die Kissen gedrückt daliegt; dann verschwimmt das Bild, die Augen thränen gewaltsam, und von unaussprechlicher Angst aufgescheucht flieht sie in ihre Kammer, legt die Binde um, sinkt aufs Bett, und in ihr ist es, als wisse sie es unerschütterlich, daß sie gesehen hat zum ersten und letzten Male.

Drittes Kapitel.

Wochen sind vergangen. Zum ersten Mal soll sich die junge Kraft der Augen am Licht versuchen. Der Arzt, der indeß von der Stadt aus die einfache Pflege der Kinder geleitet hatte, war an einem umwölkten Tage herüber gekommen, um selbst zugegen zu sein und die Frucht seiner Sorge mitzugenießen.

Man hatte statt der Vorhänge Laubgewinde um die Fenster gebreitet und beide Kammern mit Grün und Blumen festlich aufgeschmückt. Der Gutsherr selbst und wer im Dorfe den beiden Familien am nächsten stand, hatte sich eingefunden, Eltern und Kindern Glück zu wünschen und sich am Staunen der Geheilten zu freuen.

Marlene drückte sich in düsterer Angst in die Zweige im Winkel, als Clemens, hochroth vor Entzücken, ihr gegenübergestellt wurde und ihre Hand faßte. Er hatte sich's ausgebeten, sie zuerst sehen zu dürfen. So lös'te man ihnen in demselben Augenblick die Binden.

Ein Ach des höchsten, wortlosen Jubels klang von des Knaben Lippen. Er blieb starr auf demselben Fleck, ein verklärtes Lächeln um die Lippen, die hellen Augensterne hierhin und dorthin bewegend. Er hatte vergessen, daß Marlene vor ihm stehen sollte, und wußte ja noch nicht, was menschliche Gestalt sei. Sie that auch nichts, ihn an sich zu erinnern. Ohne Regung stand sie, nur leicht mit den Wimpern zuckend, welche klare, braune, todte Augen beschatteten. Noch hatte man kein Arg. Die Wunder, dachte man, die sie zuerst fremd ansehen, versteinern sie. Aber als die Freude des Knaben laut ausbrach, man ihm sagte: das ist Marlene! und er in der alten Gewohnheit mit der Hand ihre Wangen suchte und sagte: Du hast ein helles Gesicht! — da stürzten ihre Thränen hervor, sie schüttelte heftig den Kopf und sagte kaum vernehmlich: Es ist ja dunkel hier! Es ist ja Alles wie es war!

Wer schildert das Entsetzen der nächsten Stunde! Der Arzt, tief erschüttert, führte sie auf einen Stuhl zum Fenster und untersuchte ihre Augen. Nichts unterschied die Pupillen von gesunden, als die leblose, traurige Starrheit. Der Nerv ist erloschen, sagte er: Eine heftige Erschütterung durch einen plötzlichen grellen Schein muß ihn getödtet haben. — Die Küstersfrau verließen ihre Sinne; sie fiel ihrem Manne todtenblaß in den Arm. Clemens begriff noch kaum, was vorging. Seine Seele war von dem neu geschenkten Leben zu voll. Aber Marlene lag in Thränen aufgelös't und antwortete auf keine Frage des Arztes. Auch später erfuhr man nichts von ihr. Sie wisse nicht, wie es gekommen; man solle ihr vergeben, daß sie so kindisch geweint habe. Sie wolle Alles hinnehmen, wie es ihr beschieden sei. Habe sie es doch bisher nicht anders gekannt.

Als man Clemens das Unglück klar gemacht hatte, gerieth er außer sich, stürzte zu ihr und schrie unaufhörlich: Du sollst auch sehen! Ich will nichts vor dir voraus haben. Sei ruhig, es wird nicht Alles verloren sein. Ach, nun weiß ich erst, was du

verloren hättest! Es ist nichts, daß man selber sieht. Aber Alles ringsum hat Augen und sieht uns an, als hätt' es uns lieb. Und es wird dich auch ansehen; gedulde dich nur und weine nicht. — Und dann fragte er nach dem Arzt und drängte sich ungestüm an ihn und bat unter Thränen, Marlenen zu helfen. Dem braven Mann standen helle Tropfen im Auge; er faßte sich mühsam, ermahnte ihn sich zu schonen, er wolle sehen, was zu thun sei, und hielt ihn mit Hoffnungen hin, um eine Aufregung zu verhüten, die ihm hätte gefährlich werden können. Den Eltern verhehlte er die trostlose Wahrheit nicht.

Aber des Knaben Schmerz schien Marlene getröstet zu haben. Sie saß still am Fenster und rief ihn leise zu sich. Es muß dich nicht so kümmern, sagte sie. Es kommt Alles von Gott. Freue dich nur, wie ich mich freue, daß du geheilt bist. Du weißt ja, ich habe nie sonderlich danach verlangt. Nun wär' ich's auch zufrieden, wenn es meine Eltern nicht so betrübte. Aber sie werden sich daran gewöhnen, und du auch, und so wird es gut werden, wenn du mich nur lieb behältst, da ich nun bleibe, wie ich war.

Er ließ sich nicht beruhigen, und der Arzt drang darauf, die Kinder zu trennen. Man führte Clemens hinunter in das größere Zimmer, wo sich die Leute aus dem Dorf um ihn drängten. Sie drückten ihm der Reihe nach die Hand und sagten herzliche Worte. Ihn betäubte die Menge. Er sagte nichts als: Wißt ihr auch schon, Marlene ist blind geblieben! Und weinte dann von neuem.

Es war hohe Zeit, ihm die Binde wieder umzuthun und ihn in ein einsames, kühles Zimmer zu bringen. Da lag er, und war erschöpft von Freude, Schmerz und Weinen. Der Vater sprach mild und fromm zu ihm, was ihm doch wenig half. Auch im Schlaf weinte er viel und schien ängstlich zu träumen.

Am folgenden Tage aber forderten Freude, Wißbegier und Staunen ihr Recht an ihn, und die Trauer über Marlenen schien ihm nur nahe zu kommen, wenn er sie sah. Er hatte sie gleich in der Frühe besucht und mit der zärtlichsten Sorge gefragt, ob sich über Nacht nichts geändert und gebessert habe. Dann aber beschäftigte ihn die bunte Welt, die sich ihm aufthat, und wenn

er zu Marlenen zurückkam, war es nur, ihr ein neues Wunder zu schildern, wo er denn oft mitten im Fluß der hastigen Erzählung einhielt, durch einen Blick auf die arme kleine Freundin erinnert, wie weh ihr seine Freude thun müsse. Im Grunde that sie ihr aber nicht weh. Sie wollte nichts für sich; ihn begeistert reden zu hören, war ihr ein Fest. Aber als er seltener kam, im Wahn sie zu betrüben, und dann schweigsam war, weil ihm alles Andere verschwand gegen das, was er ihr nicht zu sagen wagte, wurde sie unruhig. Sie hatte ihn sonst am Tage nur selten entbehrt. Jetzt saß sie viel allein. Die Mutter kam wohl oft, ihr Gesellschaft zu leisten. Aber die gute Laune der sonst lebhaften Frau war fort, seit ihre liebste Hoffnung fehlgeschlagen. Sie wußte ihrem Kinde nichts zu sagen, als Trostworte, die ihre eigenen Seufzer Lügen straften, und die Marlenen nicht zu Herzen gingen. — Wie viel von dem, was sie nun litt, hatte das Mädchen voraus gefürchtet! Und doch überraschte sie das Gefühl der Entbehrung mit unbekannten Schmerzen.

Sie saß nun wieder oft in ihres Vaters Gärtchen unter den Zweigen und spann. Wenn dann Clemens zu ihr kam, glänzte es seltsam um ihre armen Augen. Er war immer freundlich zu ihr, setzte sich neben sie auf das Bänkchen und streichelte ihr Haar und Wangen wie sonst. Sie bat ihn einmal, er solle nicht so still sein. Wenn er ihr erzähle, wie die Welt sei, und was er täglich mehr von ihr lerne, so fühle sie nichts von Neid. Aber wenn er gar nicht komme, so bleibe sie gar zu einsam. Sie erinnerte ihn mit keinem Wort daran, daß er ihr an jenem Abend versprochen hatte, sie nie zu verlassen; denn sie hatte längst darauf verzichtet. Nun aber war es, als sei sie ihm doppelt lieb geworden, seit er ihr nichts mehr zu verschweigen hatte. Da floß ihm das Herz über, und er erzählte ihr stundenlang von Sonne, Mond und den Gestirnen, von allen Blumen und Bäumen, und vor allem, wie die Eltern und sie selbst aussähen. Sie bebte freudig bis ins innerste Herz, als er ihr unschuldig sagte, daß sie hübscher sei, als alle Mädchen im Dorf. Nun beschrieb er sie, daß sie schlank sei und einen feinen Kopf habe und dunkle, zarte Augenbrauen. Er habe sich nun auch gesehen, im Spiegel, aber er sei lange nicht so hübsch. Er brauch' es auch nicht, und es sei ihm gleich-

gültig; wenn er nur ein gescheiter Mann werde. Männer seien überhaupt nicht so schön wie Frauen. Sie verstand das Alles nicht ganz; aber so viel begriff sie, daß sie ihm gefalle, und was wollte sie mehr?

Sie kamen nicht wieder auf diese Dinge zu sprechen. Aber unerschöpflich war er, ihr von der schönen Welt zu reden. Wenn er dann nicht bei ihr war, dachte sie seinen Worten nach, und es beschlich sie fast die Eifersucht auf diese Welt, die ihn ihr raubte. Leise wuchs dies feindliche Gefühl heran und ward bald mächtiger, als ihre Freude über sein Glück. Vor Allem haßte sie die Sonne; denn sie wußte, daß diese glänzender sei, als Alles, und in ihrer unklaren Vorstellung war glänzend und schön ein und dasselbe. Nichts verstimmte sie mehr, als wenn er Abends bei ihr saß und über den Sonnenuntergang in einen Rausch von Entzücken gerieth. Mit solchen Worten hatte er nie von ihr gesprochen; und warum vergaß er sie so völlig über diesem Schauspiel, daß er es nicht sah, wenn ihr der seltsame eifersüchtige Kummer Thränen in die Augen trieb?

Noch schwerer ward ihr das Herz, als der Pfarrer, sobald es der Arzt gestattete, seinen Sohn zu unterrichten anfing. Vor der Heilung hatte Clemens den größten Theil des Tages mit Musikübungen verbracht. Religionsunterricht, Geschichte, Mathematik und ein wenig Latein war Alles, was früher nöthig und möglich schien, und man ließ Marlene an den Stunden Theil nehmen, die nicht viel über die allgemeinsten Kenntnisse hinausgingen. Jetzt wo der Knabe den entschiedensten Hang zu Naturwissenschaften an den Tag legte, ward er ernstlich beschäftigt und für eine der höheren Classen der städtischen Schulen vorbereitet.

Sein fester Wille arbeitete sich rastlos durch, und seine guten Anlagen halfen ihm, in überraschend kurzer Zeit seinen Jahren nachzukommen und das Versäumte einzubringen. Manche Stunde saß er denn auch wohl mit einem Buch in des Küsters Garten. Aber es war doch an kein Geplauder zu denken, wie sonst, und Marlene fühlte wohl, daß sie jetzt zwiefach entbehre, den Unterricht und ihren Freund.

Viertes Kapitel.

Der Herbst unterbrach auf einige Zeit die Arbeiten des Knaben. Der Pfarrer hatte beschlossen, noch vor dem Winter seinen Sohn in das nahe Gebirge mitzunehmen, daß er Berg und Thal sähe und weiter hineinblicke in die Welt, die ihm schon in der dürftigen Dorfebene so schön geschienen. Als man es dem Knaben sagte, fragte er: Und wir nehmen doch Marlene mit?

Man versuchte, es ihm auszureden. Aber er wollte nicht ohne sie reisen. Wenn sie auch nichts sieht, die Bergluft soll gesund sein, und sie ist seit lange blaß und matt und fängt Grillen ohne mich. So that man ihm seinen Willen. Das Mädchen wurde zu ihm und seinen Eltern in den Wagen gehoben und eine kurze Tagereise brachte sie an den Fuß des Berglandes.

Nun begann das Wandern zu Fuß. Geduldig führte der Knabe seine blinde Freundin, die verschlossener war als je. Oft wäre er noch gern auf diese oder jene vereinzelte Felshöhe geklettert, die eine neue Aussicht versprach. Aber er stützte sie, wo sie ging, und trat sein Amt nicht ab, so viel sich die Eltern dazu anboten. Nur wenn sie eine Höhe erreicht hatten und auf einer schattigen Stelle rasteten, entfernte er sich von dem Mädchen und suchte sich durch die gefährlichsten Klippen eigene Wege, seltene Steine sammelnd, oder Blumen, die in der Tiefe nicht wuchsen. Kam er dann zu den Ruhenden zurück, so hatte er immer etwas für Marlenen, Beeren oder eine stark duftende Blume, oder das weiche Nest eines Vogels, das der Wind vom Baum geweht hatte.

Sie nahm ihm Alles freundlich ab und schien vergnügter zu sein, als daheim. Und sie war es auch, weil sie doch den Tag über eine Luft mit ihm athmete. Daneben aber begleitete sie ihre thörichte Eifersucht, und sie zürnte dem Gebirge, dessen herbstliche Pracht, wie sie wähnte, ihm die Welt nur lieber machte und ihn ihr selbst nur mehr entfremdete. Der Pfarrerin fiel ihr seltsames Wesen auf. Sie sprach mit ihrem Manne dann und wann über das Kind, das ihnen Beiden wie das eigene lieb war. Und Beide gaben die Schuld ihres hartnäckigen Trübsinns der getäuschten Hoffnung. Und doch entbehrte das Mädchen nichts, was ihr ver-

heißen und ihrer Hoffnung vorgespiegelt worden war, sondern nur, was sie gekannt und besessen hatte.

Am zweiten Tage der Reise sollte in einem einsamen Hause übernachtet werden, das durch die Nähe eines hohen Wasserfalls berühmt war. Sie hatten eine weite Wanderung gemacht, und die Frauen waren erschöpft. Als sie das Haus erreichten, führte der Pfarrer seine Frau hinein, ohne vorher die Strecke nach der Schlucht weiter hinauf zu wandern, aus der man den Sturz brausen hörte. Auch Marlene war völlig ermattet; aber sie wollte Clemens folgen, den noch nicht nach Ruhe verlangte. So stiegen sie die Stufen weiter hinan, und immer deutlicher klang das tosende Wasser herüber. Mitten auf der schmalen Steile verließ Marlenen die Kraft. Ich will hier sitzen bleiben, sagte sie. Geh du vollends hinauf und hole mich wieder, wenn du dich satt gesehen hast. Er erbot sich, sie zuerst ins Haus zu bringen, aber sie saß schon, und so verließ er sie und ging dem Schalle nach, selig ergriffen von der Einsamkeit und Majestät des Ortes.

Das Mädchen saß auf einem Stein und wartete seiner Rückkehr. Es däuchte sie, daß er unendlich zögere. Ein Frost überrieselte sie, und der dumpfe ferne Donner des Wasserfalls machte sie schauern. Warum kommt er nicht? dachte sie bei sich. Er wird mich vergessen über seiner Freude, wie immer. Fänd' ich nur den Weg ins Haus, daß ich warm würde! — So saß sie ängstlich und horchte in die Ferne. Plötzlich war es ihr, als unterscheide sie seine Stimme, die ihr zurief. Zitternd fuhr sie in die Höhe. Was sollte sie thun? Sie versuchte unwillkürlich einen Schritt, aber ihr Fuß glitt aus, sie taumelte und fiel. Zum Glück waren die Steine neben dem Weg mit Moos überwuchert. Aber dennoch erschreckte sie der Fall, und sie schrie außer sich nach Hülfe. Umsonst! Ihre Stimme drang nicht zu Clemens hinauf, der hart an der Kluft von Getöse umgeben stand, und das Haus war zu entfernt. Ein schneidendes Weh fuhr ihr durchs Herz, wie sie da lag zwischen den Steinen, verlassen und hülflos; Thränen der Verzweiflung im Auge richtete sie sich mühsam auf. Was ihr das Liebste war, schien ihr in diesem Augenblicke hassenswürdig, und die Bitterkeit in ihrem Innern ließ den Gedanken an die Nähe des Allgegenwärtigen nicht auftauchen.

So fand sie Clemens, der sich um ihretwillen mit Gewalt von dem Zauber des mächtigen Bildes losgerissen hatte.

Ich komme, rief er ihr schon von fern entgegen. Gut, daß du nicht mitgegangen bist! Der Platz oben ist schmal und der kleinste Fehltritt kostet das Leben. Wie das endlos tief sich hinunterstürzt und rauscht und in Wolken aufsprüht, daß einem alle Sinne vergehn. Fühl, wie es mich bestäubt hat mit feinem Wasserdunst. Aber was ist dir? Du bist eiskalt und dein Mund zittert. Komm, es war unrecht, daß du dich krank gemacht hast!

Sie schwieg eigensinnig und ließ sich in das Haus zurückführen. Die Pfarrerin erschrak. Die feinen lieben Züge des Mädchens waren unheimlich verstört. Man sorgte eilig für ein wärmendes Getränk und brachte sie zu Bett, ohne mehr von ihr zu erfahren, als daß ihr nicht wohl sei.

Und freilich fühlte sie sich krank, und so schwer, daß sie sich nach dem Ende sehnte. Das Leben war ihr verhaßt, das sich ihr so feindlich bewies. In bitterem, gottverlassenem Sinnen lag sie, und die letzten Fäden, die sie an die Menschen knüpften, zerriß sie eigenmächtig. Ich will morgen hinauf, sprach sie finster bei sich selbst. Er soll mich selbst an die Tiefe führen, wo ein Fehltritt das Leben kostet. Und seines wird ihm mein Tod nicht kosten. Was soll er die Last noch ferner mit mir haben, die er aus Mitleid bisher ertragen hat?

Immer fester lagerte sich der unselige Vorsatz um ihr Herz. Was war aus dem klaren, liebevollen Gemüth in den kurzen Monaten der innerlichen Noth geworden? Sie dachte sogar an die Folgen ihres Frevels ohne Scheu und sagte trotzig vor sich hin: Sie werden sich darein finden, wie sie es ertragen, daß ich blind geblieben bin. Und ihm wird das Jammerbild nicht mehr vor Augen stehen, das ihm die Freude an seiner schönen Welt verdirbt. — Das war immer der letzte Gedanke, der ihr kam, wenn ein unsicheres Gefühl gegen ihren Entschluß sich auflehnen wollte.

Im Nebenzimmer, das nur durch eine dünne Wand von Marlenens Kammer getrennt war, saßen der Pfarrer und die Pfarrerin beisammen. Clemens zögerte noch draußen unter den Bäumen herum und konnte sich von Gebirg und Sternen und der gedämpften Musik des Wassers nicht trennen.

Es ängstigt mich, sagte die Pfarrerin, daß Marlene so verkommt und verkümmert. Der geringste Anlaß erschüttert sie, und das wird sie bald aufreiben. Wenn du einmal mit ihr reden wolltest, daß sie sich das Unabänderliche nicht so quälend zu Herzen nehmen möchte!

Ich fürchte nur, ich werde nichts ausrichten, erwiederte der Pfarrer. Hat nicht ihre Erziehung und die Liebe ihrer Eltern und unser täglicher Umgang zu ihr geredet, so vermag Menschenwort nichts mehr. Hätte sie Demuth gegen Gott gelernt, so ertrüge sie seine Fügung, die ihr noch so viel gelassen hat, mit Dank, statt mit Murren.

Er hat ihr aber viel genommen.

Ja wohl; aber nicht Alles für immer. Das ist meine Hoffnung und mein Gebet. — Die Kraft zu lieben und gegen die Liebe zu Gott und Menschen Alles gering zu achten, scheint von ihr gewichen. Aber sie kommt zurück, wenn wir zu Gott zurückkommen. Wie sie jetzt ist, verlangt sie nicht nach ihm. Sie hat ihren Mißmuth und ihren Groll noch zu lieb. Aber ihr Herz ist zu kräftig, um diese traurige Gesellschaft lange dulden zu können. Dann, wenn es leer in ihr geworden von Unzufriedenheit, wird Gott wieder einziehen und die Liebe im Herzen die alte Stätte finden. Und dann wird es licht in ihr aussehen, ob es auch Nacht bleibt vor ihren Augen.

Gott gebe das! Und dennoch betrübt mich der Gedanke an ihre Zukunft.

Sie wird nicht verloren sein, wenn sie sich nicht selber verlieren wird. Würden auch Alle, die sie jetzt hüten und hegen, vor ihr abgerufen, Menschenliebe stirbt nicht aus. Und wenn sie recht auf Gottes Hand achtet und auf die Wege, die sie geführt wird, wird sie noch einmal ihre Blindheit segnen, die sie von Kindesbeinen an dem Schein fern gerückt und dem wahren Wesen genähert hat.

Clemens unterbrach das Gespräch. Ihr denkt nicht, rief er schon auf der Schwelle, wie wundervoll die Nacht ist. Ich gäbe eins meiner Augen darum, wenn ich's Marlene schenken könnte, um diese Pracht der Sterne zu sehen. Wenn sie nur der Lärm des Wasserfalls schlafen läßt! Ich kann mir's noch nicht vergeben, daß *ich sie in der Kühle* draußen sitzen ließ.

Sprich leiser, lieber Sohn, sagte die Mutter. Sie schläft dicht nebenan. Und am besten thätest du, du gingest auch schlafen.

Flüsternd sagte der Knabe gute Nacht. — Als die Mutter zu Marlenen in die Kammer kam, fand sie das Mädchen ruhig und anscheinend entschlafen. Jener unheimliche Ausdruck der Züge war einer liebevollen Stille gewichen. Der Sturm war vorüber und hatte noch nichts in ihr verwüstet. Auch Scham und Reue regten sich kaum: so allmächtig herrschte in ihr der freudige Frieden, der ihr im Nebengemach war gepredigt worden. Denn das Böse erwirbt sich langsam und auf Schleichwegen seine Herrschaft über uns; der Sieg des Guten ist schnell entschieden.

Fünftes Kapitel.

Mit Verwunderung bemerkten am andern Morgen ihre Freunde die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen war. Die Pfarrerin konnte sich's nicht anders denken, als daß Marlenen durch die Wand ihr Gespräch zugekommen sei. Um so besser, sagte der Pfarrer; so hab ich ihr nichts mehr zu sagen.

Rührend war die Freudigkeit, mit der das Mädchen Clemens und den Eltern begegnete. Sie wollte nichts mehr, als zu ihnen gehören dürfen. Was ihr Liebes geschah, nahm sie fast bestürzt wie ein Unverdientes an. Sie sprach noch immer nicht viel; aber was sie sprach, war heiter und belebt. Ihr ganzes Wesen erschien hingegeben und weich, als wolle sie stumm Abbitte thun. Sie nahm wieder Clemens' Arm, wenn sie wanderten. Aber oft bat sie, daß sie ein wenig ruhen dürfe. Nicht weil sie müde war, sondern um dem Knaben die Freiheit zu lassen, herumzusteigen, wohin es ihn lockte. Sie lächelte dann, wenn er zurückkam und ihr erzählte. Ihre alte Eifersucht war vergangen, seit sie nichts mehr für sich verlangte, als die innige Freude an der seinen.

So gekräftigt und gehoben vollendete sie die Reise. Und sie war zur rechten Zeit gekräftigt worden. Denn als sie heim kam, fand sie ihre Mutter in schwerer Krankheit, der die schwache Frau in wenigen Tagen erlag. Nun, nachdem die ersten Wochen der Trauer überstanden waren, forderte das traurig veränderte Leben

Pflichten von ihr, denen sie früher schwerlich gewachsen war. Die Sorge für das Hauswesen beschäftigte sie früh und spät. Trotz ihres Gebrechens wußte sie in jedem Winkelchen des kleinen Hauses Bescheid, und wenn sie auch selbst nur selten Hand anlegen konnte, war sie doch umsichtig und geschickt, Alles anzuordnen, daß es ihrem gebeugten Vater an nichts fehle. Eine wunderbare Hoheit und Sicherheit kam über sie. Wo es früher vielfacher Verweise bedurft hatte, um Knecht und Magd zum Rechten zu gewöhnen, genügte jetzt ein ruhiges Wort von ihr. — Und war einmal etwas Arges versehen oder zu irgend einer Arbeit böser Wille vorhanden, so wirkte ein ernsthafter Blick mit den großen, blinden Augen unwiderstehlich auf die rohste Natur.

Seit sie fühlte, daß sie heiter sein müsse um ihres Vaters willen, seit sie begriff, daß sie wirken und das Leben selbst gestalten müsse, kamen auch die Stunden immer seltener, in denen sie die Trennung von Clemens schmerzlich empfand. Und als er endlich nach der Stadt in die Schule sollte, vermochte sie's, gefaßter als die Andern ihm Lebewohl zu sagen. Sie ging dann freilich wochenlang wie im Traum umher, als sei die beste Hälfte ihres Wesens von ihr geschieden. Bald aber war sie heiter wie sonst, sang ihre Lieblingslieder vor sich hin und scherzte mit dem Vater, bis sie ihm ein Lachen abgewann. Wenn die Pfarrerin herüber kam mit Briefen aus der Stadt und ihr Nachrichten und Grüße von Clemens vorlas, schlug ihr heimlich das Herz, und sie lag länger als sonst des Abends im Bett, ohne daß der Schlaf kommen wollte. Am andern Morgen war sie hellen Sinnes wie immer.

In den Ferien kam Clemens zu den Eltern zurück, und sein erster Gang war dann ins Küsterhaus. Marlene unterschied seinen Schritt schon aus der Ferne, blieb still wo sie war und horchte, ob er nach ihr fragen würde. Sie strich hastig mit den Händchen ihr Haar ein wenig glatt, das noch immer in Zöpfen über den schlanken Nacken hing, und stand auf von ihrer Arbeit. Trat er dann an die Thür, so war jede Spur von Aufregung aus ihrem Gesicht verschwunden. Heiter gab sie ihm die Hand und bat ihn, sich zu ihr zu setzen und ihr zu erzählen. Da vergaß er oft die Zeit und mußte von der Mutter geholt werden, die anfing mit *ihm zu geizen*. Denn selten blieb er die ganze Zeit der Ferien

im Dorf, sondern wanderte ins Gebirge, an das ihn die wachsende Leidenschaft für die Natur fesselte.

Die Jahre gingen ihren einförmigen Gang. Die Alten welkten langsam, und die Jungen erblühten rasch. — Als Clemens einmal wieder um Ostern zu Marlenen kam und sie vom Spinnrad aufstand, staunte er, wie stattlich sie sich in der Zeit seit dem Herbste entfaltet hatte. Du bist ein Fräulein geworden, sagte er. Aber ich bin auch kein Kind mehr. Fühl nur, wie mir der Bart gewachsen ist über dem winterlangen Studiren. Sie erröthete flüchtig, als er ihre Hand ergriff und an sein Kinn führte, daß sie den zarten Flaum fühlen sollte. Er hatte ihr auch schon Anderes zu erzählen, als in der ersten Zeit. Der Lehrer, bei dem er wohnte, hatte Töchter und diese Töchter Freundinnen. Die mußte er ihr Alle aufs genaueste beschreiben. Ich mache mir nichts aus den Mädchen, sagte er. Sie sind albern und eitel und schwatzen so viel. Eine ist da, Cäcilie, die mag ich noch am besten leiden, weil sie wenig spricht und keine Gesichter schneidet, um schön zu sein. Aber was gehen sie mich Alle an? Neulich, wie ich Abends in mein Zimmer komme, find' ich einen Blumenstrauß auf dem Tisch. Ich ließ ihn so liegen und stellt' ihn nicht einmal ins Wasser, obwohl mich die Blumen dauerten, denn es verdroß mich; und andern Tags hatten die Mädchen ein Gekicher und Gezischel, daß ich kein Wort mit ihnen redete vor Aerger. Sie sollen mich zufrieden lassen, ich habe keine Zeit für ihre Narrheiten.

Marlene verlor keines von diesen Worten und spann ein endloses Gespinnst von wunderlichen Gedanken aus ihnen. Fast wäre sie in Gefahr gekommen, in unfruchtbaren Träumen hinzukränkeln, wenn nicht begründetere Sorge und ernsthafterer Schmerz sie gerettet hätten. Ihr Vater, der lange schon nur mit Anstrengung seinen Dienst versehen hatte, wurde durch einen Schlaganfall gelähmt, und lag fast ein Jahr im hülflosesten Zustande, bis ein zweiter Schlag seine Leiden verkürzte. Keine Stunde wich sein Kind von seiner Seite. Auch in den Ferien, die Clemens ins Dorf führten, gönnte sie sich nicht, ihn länger zu sprechen, als wenn er auf Viertelstunden in das Krankenzimmer kam.

Sie ward immer fester in sich, immer entsagender, Keinem klagte sie und hätte Keines bedurft, wenn ihre Blindheit ihr Alles

selbst zu thun erlaubt hätte. Und dies ihr Unglück, das sie innerlich erzog, gewöhnte sie auch an häusliche Tugenden, die manche Sehende vernachlässigen. Sie hielt die genaueste Ordnung in allen Dingen, die sie zu verwalten hatte, und that sich nie genug in Sauberkeit, weil ihre Augen ihr nicht sagen konnten, wann das letzte Stäubchen entfernt war. Clemens empfand die tiefste Rührung, wenn er sie bemüht sah, ihren gelähmten Vater zu waschen und seine dünnen Locken zu kämmen. — Sie war blaß geworden in der heißen Luft der Krankenstube, aber die braunen Augen hatten darum nur tiefern Glanz, und in aller niederen Arbeit trat der Adel ihres Wesens nur lebendiger hervor.

Der alte Mann starb; in das Häuschen zog sein Nachfolger ein, und Marlene fand im Pfarrhause eine freundliche Zuflucht. Clemens, der indessen eine entferntere Universität bezogen hatte und nicht wie sonst zweimal des Jahres seine Heimath besuchen konnte, erfuhr dies Alles aus Briefen, die selten kamen, und die er unregelmäßig beantwortete. Zuweilen legte er einen Zettel an das Mädchen bei, in dem er sich gegen seine Art übermüthig scherzhaft geberdete und ihr fast wie einem Kinde begegnete, daß die Mutter den Kopf schüttelte und vor dem Vater davon schwieg. Marlene ließ sich diese seltsamen Briefchen ernsthaft vorlesen, bat sie sich aus und bewahrte sie. Als ihr Vater gestorben war, erhielt sie einen kurzen aufgeregten Brief, der weder tröstete noch ein Wort der Mittrauer enthielt, nur heftige Bitten, ihre Gesundheit zu schonen, stille zu sein, ihn genau wissen zu lassen, wie es um sie stehe. Das war im Winter und dieser Brief der letzte an Marlenen. Man erwartete auf Ostern einen Besuch des Jünglings. Er blieb aus und schrieb, er habe die Gelegenheit nicht versäumen dürfen, einen seiner Lehrer auf einer botanischen Wanderung zu begleiten. Der Vater war damit zufrieden, und Marlenen gelang es endlich, auch die ungeduldige Mutter zu beschwichtigen.

Unangemeldet kam er plötzlich um Pfingsten, zu Fuß, von einem starken Marsch vor Tagesgrauen nicht ermüdet, mit frischen Wangen und ein voller Mann. So trat er in die stille Wohnung, in der die Mutter allein ihr Wesen hatte; denn es war der Sonnabend vor dem Fest. Mit einem Freudenschrei hing ihm die überraschte Frau am Halse. Du? rief sie, als sie sich erholte und

nun einen Schritt zurücktretend den lang Entbehrten mit vollem Blick der Liebe maß. Also kommst du doch noch, du Böser, du Vergeßlicher, und weißt noch den Weg zu Vater und Mutter? Gott sei gelobt! Ich dachte, du hättest dir in den Kopf gesetzt, nur als Professor dich wieder sehen zu lassen, wenn meine alten Augen sich vielleicht nicht mehr hier unten an dir freuen würden. Aber ich will dich nicht schelten; du bist brav, du bist der Alte, du machst mir ein Pfingsten, wie lange keins war, mir und dem Vater, uns Allen! — Mutter! sagte er, wie wohl ist mir, daß ich wieder hier bin! Es litt mich zuletzt nicht mehr da draußen; ich wußte selbst nicht, wie es kam, ich beschloß es nicht erst, ich mußte fort, eines schönen Morgens anstatt ins Colleg zum Thore hinaus, und bin drauf los gelaufen, als entliefe ich einer Sünde, Tagereisen, wie ich sie bisher noch nicht gemacht habe, so gut ich von jeher zu Fuße war. Wo ist der Vater? — wo ist Marlene?

Hörst du ihn nicht? sagte die Mutter. Der Vater ist oben im Predigtstübchen. — Sie hörten über sich den starken Schritt des Alten auf und ab. Es ist Alles wie es war, fuhr die Mutter fort. Das ist sein Sonnabendsgang die zwanzig Jahr, seit ich ihn kenne. Und Marlene ist im Feld mit unsern Leuten. Ich habe sie weggeschickt, denn sie läßt mir keine Ruhe. Wenn sie im Hause ist, hätte sie am liebsten, ich säße da im Winkel, die Hände im Schooß; sie thäte am liebsten Alles allein. Nun haben wir neue Knechte, und es ist mir lieb, wenn sie die Aufsicht führt, bis sie sich eingewöhnt haben. Wie wird sie staunen, dich hier zu finden? Aber komm, ich bringe dich zum Vater, nur daß er dich sieht; es ist auch bald Mittag. Komm, er wird nicht ungehalten sein, wenn du ihn störst.

Sie führte den Sohn, sacht voranhuschend, aber immer seine Hand in der ihren, das Treppchen hinauf. Leise öffnete sie die Thür, winkte Clemens, und selber zurücktretend, trieb sie ihn einzutreten. Da ist er! rief sie, da hast du ihn. Der Alte fuhr auf wie aus tiefen Gedanken. Wen? fragte er halb unmuthig. Da sah er in das Gesicht seines Sohnes, das von der Sonne hell angeschienen war. Er streckte die Hand herzlich aus. Clemens! rief er, noch zwischen Ueberraschung und Freude; du hier! — Ich

hatte Heimweh, sagte der Sohn und drückte warm die dargebotene Hand. Ich bleibe über das Fest hier, Vater, wenn noch Platz ist, seit Marlene unter eurem Dache ist. — Wie du so reden kannst! fiel die Mutter eifrig ein. Und wenn ich sieben Söhne hätte, ich wollte ihnen Platz schaffen. Aber ich lasse dich dem Vater; ich will in die Küche, in den Garten; sie haben dich in der Stadt verwöhnt, du wirst vorlieb nehmen müssen.

Sie war schon hinaus, als Vater und Sohn sich noch schweigend gegenüber standen. Ich habe dich gestört, sagte endlich Clemens. Du bist in der Predigt. Sag, ob ich wieder gehen soll. — Du störst nur einen, der sich selber gestört hat. Seit dem Morgen bin ich herumgegangen, mein Textwort in Gedanken, aber die Gnade war nicht mit mir und der Keim ging nicht auf. Es ist mir seltsam gewesen, Schauer über mir, die ich nicht bezwingen konnte. — Er trat an das kleine Fenster, das auf die Kirche sah. Der Weg zu ihr ging über den Todtenacker. Der lag still mit Blumen und blinkenden Kreuzen im Mittagslicht. Komm heran, Clemens, sagte der Alte sanft. Stelle dich neben mich. Siehst du das Grab zur Linken mit den Primeln und Monatsrosen? Du hast es sonst nicht gesehen. Weißt du, wer da schläft? Mein guter alter Freund, der Vater unserer Marlene.

Er trat vom Fenster zurück, an dem sein Sohn ergriffen stehen blieb, ging wieder das Zimmer auf und nieder, und während sie schwiegen, hörten sie den Sand unter dem ruhigen Schritt knistern. Ja, sagte der Alte mit tiefem Athemzug, es hat ihn Keiner gekannt so wie ich, Keiner das an ihm gehabt, Keiner das an ihm verloren. Was wußte er von der Welt und ihrer Weisheit, die ja Thorheit ist vor Gott! Was er wußte, war ihm Alles Offenbarung von innen, und aus der Schrift, und aus dem Schmerz. Er ist selig geworden, weil er selig war.

Nach einer Pause sprach er weiter: Wen habe ich nun, der mich beschämt, wenn ich hoffärtig werde, und rettet, wenn ich strauchle im Glauben, und die Gedanken schlichtet, die sich anklagen und entschuldigen? Die Welt wird so klug um mich her. Was ich höre, verstehe ich nicht, und was ich lese, will meine Seele nicht verstehen, denn es ist ihr Unheil. Wie Viele stehen auf und *meinen, mit Zungen* zu reden, und siehe, es ist Lippenwerk. Und

die Spötter hören es und haben ihre Freude. Mein alter Freund wäre ich wo du bist!

Clemens wandte sich. Er hatte den Vater nie so über eigene Herzensnöthe reden hören. Er trat zu ihm und suchte nach Worten. Laß, mein Sohn, sagte der Alte abwehrend. Was willst du mir geben, das mir nicht Himmlische besser gegeben hätten? Sieh, es war kurz nach seinem Tode, ich schlief hier oben, die Nacht mit Sturm und Regen weckte mich, ich war betrübt bis zum Tode: da erschien er mir, es leuchtete um ihn — er war in seinen Kleidern, als lebte er, sprach aber nicht, sondern stand zu Füßen des Bettes und sah still auf mich nieder. Erst griff es mich hart an. Ich war der Gnade nicht gewachsen, ein verklärtes Angesicht zu sehen. Andern Tags empfand ich den Frieden, den es mir zurückgelassen hatte. Seitdem kam es nicht wieder. Aber die letzte Nacht — ich hatte am Abend eine Schrift gelesen, aufrührerisch gegen Gott und Gotteswort, und war im Zorn zu Bett gegangen — da war es nach Mitternacht, als ich wieder auffahre, und er steht vor mir, angethan wie damals, aber in Händen die Bibel, aufgeschlagen und mit goldner Schrift geschrieben. Er weis't mit dem Finger darauf, aber es ging ein Glanz aus von den Blättern, daß ich vergebens hinstarre und vor Fülle des Lichts keine Zeile lesen kann. Ich näherte mich ihm, halbaufgerichtet; er stand, Mitleid und Liebe im Angesicht, die immer mehr der Angst wichen, je mehr ich zu lesen strebte und es nicht vermochte. Da gingen von der Klarheit mir die Augen über, verdunkelten sich ganz, und er schwand leise dahin und ließ mich in Thränen.

Der Alte war wieder ans Fenster getreten, und Clemens sah, wie ein Zittern ihn überlief. Vater! rief er und faßte die matt herabhängende Hand. Sie war feucht und kalt. Vater! du ängstigst mich. Du solltest zum Arzt schicken.

Zum Arzt? sagte der Alte fast heftig und richtete sich in allen Gliedern auf. Ich bin gesund, das ist es eben. Es will und ahnt meine Seele den Tod, und mein Leib widersteht ihm eigensinnig.

Diese Träume, Vater, zerrütten dich!

Träume? Ich sage dir, daß ich wachte wie jetzt.

Ich zweifle nicht, Vater, daß du wachtest. Aber um so mehr beunruhigen mich diese Fieberschauer, die dich wachend mit Träumen heimsuchen. Sieh, noch jetzt bist du durch die Erinnerung wie außer dir, und dein Puls fliegt. Ich weiß, so wenig Arzt ich bin, daß du Fieber hattest die Nacht und jetzt. —

Dünkst du dir das zu wissen, armer Mensch? rief der Alte. O der herrlichen Weisheit! O der gnadenreichen Wissenschaft! Aber wen klage ich an? Bin ich nicht der Strafe werth, da ich Gottes Geheimnisse ausplaudre und mein volles Herz den Spöttern zur Scheibe mache? Ist das die Frucht deines Lernens und wähnst du Feigen zu essen von diesem Dornbusch? Aber ich kenne euch wohl, ihr Armseligen, die ihr neue Götter macht für das Volk und im Herzen euch selbst anbetet. Eure Tage sind gezählt! — Er ging zur Thür, seine kahle Stirn war geröthet, er sah Clemens nicht an, der bestürzt zu Boden starrte. Plötzlich fühlte er die Hand des Vaters auf seiner Schulter.

Sage mir offen, mein Sohn: bist du schon so weit wie Jene, von deren Treiben ich mit Schaudern gelesen habe? Hältst du schon, wo die saubern Materialisten halten, daß du der Wunder lachst und der Geist dir ein Märchen ist, das die Dinge einander erzählen und dem der Mensch zuhört? Hat weder deine Jugend noch die Saat der Dankbarkeit, die Gott dir ins Herz gesäet, das Unkraut ersticken können? Antworte mir, Clemens!

Vater, sagte der junge Mann nach einigem Besinnen, wie soll ich darauf antworten? Ein ganzes Leben hab' ich drangesetzt, über diese Frage nachzudenken. Ich habe sie von Männern, die ich verehre, auf jede Weise beantworten hören. Unter meinen liebsten Freunden bekennen sich Einige zu jener Ansicht, die du verdammst. Ich höre und lerne, und wage noch nicht zu urtheilen.

Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, spricht der Herr.

Wie könnt' ich wider ihn sein? Wie könnt' ich wider den Geist sein? Wer läugnet überhaupt den Geist, wenn er ihn auch an den Stoff bindet? Bleiben nicht seine Wunder was sie sind, wenn sie auch nur die Blüthe der Natur sein sollten? Gereicht es einem edeln Bildwerk zur Schande, daß es aus Stein gehauen ist?

Du sprichst wie sie Alle; so berauscht ihr euch in trüben Gleichnissen, so betäubt ihr euch mit klingenden Worten, daß ihr den Ruf in euch überhört. Und du bist gekommen, Pfingsten mit uns zu feiern?

Ich bin gekommen, weil ich euch liebe. —

Es entstand eine Stille zwischen ihnen. Mehrmals öffnete der Alte den Mund und preßte wieder stark die Lippen zusammen. Sie hörten Marlenens Stimme unten im Haus, und Clemens trat horchend vom Fenster zurück, an dem er traurig gestanden hatte. Es ist Marlene, sagte der Alte. Hast du sie denn vergessen? Tritt nicht, wenn deine frevelhafte Genossenschaft sich in Aberwitz überbietet, dem Geiste seine freie Gotteskindschaft zu bestreiten, tritt dann nicht das Bild deiner Jugendgespielin vor deine Seele? Erinnert sie dich nicht daran, welche Wunder der Geist wirken kann, wenn ihm die Sinne abgeschnitten sind, allein aus sich, will sagen aus Gott, durch Seine Gnade, in demüthiger Brust, die stark ist im Glauben?

Clemens drängte die Antwort zurück, die er wohl bereit hatte. Sie vernahmen jetzt den leichten Schritt der Blinden auf der Treppe. Die Thür ging auf, und mit gerötheten Wangen stand Marlene auf der Schwelle. Clemens! sagte sie und heftete die heitern braunen Augen auf die Stelle, wo er wirklich stand. Er näherte sich ihr und faßte die Hand, die seiner wartete. Welche Freude hast du den Eltern gemacht! Willkommen! willkommen! — Du bist so still! fuhr sie fort.

Liebe Marlene, sagte er, ich bin wieder hier. Ich mußte euch wieder sehn. Du siehst wohl aus; du bist noch größer geworden.

Seit dem Frühling bin ich wieder aufgelebt. Der Winter war schwer. Es geht mir so wohl bei deinen Eltern, Clemens. Guten Tag, lieber Vater, sagte sie dann; wir sind früh am Morgen hinausgegangen, ich konnte Euch noch keine Hand geben. — Sie reichte sie ihm jetzt. Geh hinunter, mein Kind, sagte der Alte; Clemens wird dich begleiten; du kannst ihm deinen Garten zeigen. Bis zu Mittag ist noch eine kleine Frist. Denk an meine Worte, Clemens!

Die jungen Leute gingen. Was ist dem Vater? fragte das

Mädchen, als sie unten waren. Seine Stimme klang seltsam, auch deine. Hatte er was mit dir?

Ich fand ihn aufgeregt, sein Blut scheint ihm wieder zu schaffen zu machen. Hat er nicht geklagt die Tage her?

Nicht zu mir. Doch war er oft unruhig und schwieg stundenlang, daß es auch der Mutter auffiel. Ist er streng gegen dich gewesen?

Wir hatten einen Streit über ernste Dinge. Er fragte mich, und ich konnte ihm meine Gedanken nicht verschweigen.

Das Mädchen war nachdenklich geworden. Erst als sie in die frische Luft traten, erhellte sich wieder ihr Gesicht. Ist es nicht hübsch hier? fragte sie und breitete die Hände aus. Wahrhaftig, sagte er, ich erkenn' es nicht wieder; was hast du aus dem kleinen wüsten Fleck gemacht! Seit ich denken kann, standen hier nur die Obstbäume und die wenigen Malven- und Asternbeete, und nun ist es voll von Rosen.

Ja, sagte sie, deine Mutter hielt nicht viel auf das Gärtchen, und nun freut sie sich auch darüber. Der Schulzensohn, der die Gärtnerei in der Stadt gelernt hat, schenkte mir die ersten Rosenstöcke und pflanzte sie selber ein. Dann fanden sich die andern dazu, und nun ist es ganz lustig. Die schönsten blühn aber noch nicht.

Und du pflegst sie allein?

Du wunderst dich, weil ich nicht sehen kann, sagte sie heiter. Ich verstehe mich aber doch darauf, was den Pflanzen gut thut. Ich spür' es am Geruch, ob eins welkt, oder im Aufgehen ist, oder Wasser bedarf. Es spricht ordentlich zu mir. Aber freilich, pflücken kann ich dir keine Blume, ich zersteche mir die Hände.

Ich will es für dich thun, sagte er und brach ihr eine von den Monatsrosen. Sie nahm sie. Du hast so viele Knospen mitgepflückt, sagte sie; ich will mir eine behalten und ins Wasser stellen. Da hast du die blühende wieder.

So gingen sie den saubern Gang hinab, bis die Mutter sie zu Tische rief. Clemens war beklommen dem Vater gegenüber. Aber Marlene, so bescheiden sie sonst an der Unterhaltung Theil nahm, hatte heut hundert Dinge zu erzählen und zu fragen. Auch der Alte verlor darüber das Nachgefühl des ersten Gesprächs mit

seinem Sohn, und das alte trauliche Verhältniß stellte sich bald wieder her.

Es konnte aber nicht fehlen, daß in den nächsten Tagen die Gelegenheit zum Streit sich erneuerte. Der Vater erkundigte sich nach dem Zustande der Theologie an jener Universität, und das Gespräch sprang bald zu allgemeinen Fragen über. Je mehr Clemens auswich, desto eifriger drängte ihn der Alte. Manch besorgter, zuweilen unwilliger Blick der Mutter hielt ihn freilich in seinem Vorsatz, offene Bekenntnisse zu vermeiden. Aber wenn er dann abbrach oder ein Wort sagte, das für ihn leer war, drückte ihm die peinliche Stille das Herz ab. Marlene wußte immer wieder den alten Ton anzuschlagen. Aber er sah, wie auch sie zu leiden hatte und wich ihr aus, wenn er sie allein traf; denn er wußte, daß sie ihn befragt hätte, und ihr hätte er nichts verschweigen können. Es schien ein Schatten über ihn zu fallen, sobald er ihrer ansichtig wurde. War es jenes kindische Versprechen, dem er untreu geworden? War es der Glaube, daß sie in dem Zwiespalt der Meinungen, der ihm die Eltern entfremden wollte, stillschweigend auf ihre Seite trat?

Und doch fühlte er eine Neigung zu ihr immer unwiderstehlicher in sich, die er sich nicht mehr verläugnen konnte und die er mühsam bekämpfte. Denn er war erfüllt von seiner Wissenschaft, von seiner Zukunft, und wehrte sich mit dem Eigensinn aufstrebender Kraft gegen Alles, was sich hinderlich an seine Schritte hängen wollte. Ein Reisender will ich sein, ein Fußreisender, sagte er sich oft. Ich muß ein leichtes Bündel haben. — Es wurde ihm wunderlich beklemmt ums Herz, wenn er dem Gedanken nachhing, sich an ein Weib zu fesseln, das einen Theil seines Lebens für sich verlangte. Und ein blindes Weib, das er sich scheuen mußte je zu verlassen! Hier auf dem Dorf, wo Alles seinen einfachen Zuschnitt hatte, den sie seit Kindesbeinen kannte, hier war sie wohl vor verwickelten Verhältnissen geborgen, die in der Stadt nicht ausbleiben konnten. So beredete er sich, daß er auch ihr ein Unrecht thue, wenn er sich ihr nähere. Daß er ihr Schmerzen mache durch seine Entsagung, wagte er nicht zu denken.

Er entschied sich immer unverhohlener. Am letzten Tage, da er die Eltern umarmt hatte und hörte, Marlene sei im Garten,

ließ er ihr einen Gruß zurück und mit klopfendem Herzen schlug er den Dorfweg ein und wendete sich dann seitwärts über die Felder dem Walde zu. Auch der Garten öffnete sich nach dem Felde, und der nächste Weg wäre durch eine kleine Gitterthür gegangen. Er machte einen weiten Bogen. Aber draußen angelangt, vermochte er's nicht, auf dem Rain durch die junge Saat fortzuwandern, ohne umzublicken. So stand er in der milden Sonne still und überschaute die Hütten und Häuser. Hinter der Hecke, die den elterlichen Garten einfaßte, gewahrte er die schlanke Gestalt des Mädchens. Ihr Gesicht war ihm zugekehrt, aber sie ahnte seine Nähe nicht. Es trat ihm heiß und heftig ins Auge, er kämpfte das Weinen gewaltsam nieder. Dann sprang er wie unsinnig über die Gräben und Wege zurück zur Hecke. Sie fuhr zusammen. Lebe wohl, Marlene, sagte er mit klarer Stimme. Ich gehe fort, vielleicht auf ein Jahr. Er strich ihr mit der flachen Hand leicht über Stirn und Scheitel. Leb wohl! — Du gehst, sagte sie. Was ich dich noch bitten wollte, schreibe öfter an die Eltern. Deine Mutter bedarf es. Laß mich auch einmal grüßen.

Ja, sagte er zerstreut. Dann ging er. Clemens! rief sie noch einmal, als er schon weg war. Er hörte wohl, aber er sah nicht wieder um. Es ist gut, daß er es überhört hat, sprach sie leise bei sich selbst. Was hatte ich ihm auch zu sagen?

Sechstes Kapitel.

Seit jenem Tage wohnte der Sohn nicht wieder längere Zeit in seiner Eltern Haus. Jedesmal fand er den Vater herber und unduldsamer, die Mutter immer in gleicher Liebe, aber verschlossener gegen ihn, Marlene ruhig, aber bei dem Gespräch der Männer stumm. Sie ließ sich dann auch wenig sehn.

In einem klaren Spätherbst finden wir Clemens wieder oben in der Kammer, in der er als Knabe die Wochen der Genesung zugebracht hatte. Einer seiner Freunde und Studiengenossen hatte ihn begleitet. Die herkömmliche Universitätszeit war hinter ihnen, und sie kehrten von einer größeren Reise zurück, auf der Wolf sich ein Unwohlsein zugezogen hatte, das er in der Stille des

Dorfs abzuwarten wünschte. Clemens mußte es geschehen lassen, obwohl er gerade diesen unter all seinen Bekannten am wenigsten geeignet wußte, dem Vater zu gefallen. Indessen richtete sich der Fremde wider Erwarten mit Klugheit und Gewandtheit nach der Sinnesart der alten Leute und gewann besonders die Mutter durch ein heiteres Interesse, das er an häuslichen Dingen zu nehmen schien. Er konnte ihr auch manchen Rath geben und ein Uebel, an dem sie litt, durch ein einfaches Mittel lindern. Denn er hatte sich dazu vorbereitet, die Apotheke eines alten Oheims zu übernehmen, ein Beruf, über den ihn Anlagen und Kenntnisse im Grunde hinauswiesen. Doch war er von Natur bequem und ließ es sich gefallen, beizeiten auszuruhen und zu genießen.

Mit Clemens hatte er innerlich nie etwas gemein gehabt. Und so fühlte er sich auch gleich beim Eintritt in das Pfarrhaus in einer durchaus fremden Luft und hätte nach der nothdürftigsten Erholung gewiß eine Umgebung verlassen, die ihn engte und beschränkte, wäre ihm das blinde Mädchen nicht beim ersten Blick als ein merkwürdiges Räthsel aufgefallen. Sie hielt sich zwar von ihm zurück, so viel sie konnte. Als er ihr das erste Mal die Hand gegeben, hatte sie sie mit unbegreiflicher Unruhe ihm wieder entzogen und all ihre Unbefangenheit verloren. Dennoch war er stundenlang um sie und beobachtete ihre Art, die Dinge aufzufassen, forschte mit einer munteren Zudringlichkeit, die man nicht übel nehmen konnte, nach den Mitteln, die ihr den Verkehr mit der Außenwelt möglich machten, und belauschte ihre Sinne, wie sie sich gegenseitig für die Entbehrung des einen fehlenden entschädigten. Er begriff Clemens nicht, daß er sich so wenig aus ihr zu machen schien. Der aber vermied es mehr als je, dem Mädchen zu begegnen, am meisten, wenn er sie in Wolf's Gesellschaft fand. Er ward dann plötzlich blaß und suchte sich loszumachen, und die Leute im Dorf begegneten ihm oft auf entlegneren Waldwegen, wo er sich in trostlose Betrachtungen vergrub.

So kehrte er eines Abends wieder von einem mißmuthigen weiten Irrgang zurück und trat eben aus dem Wald in die Saatfelder ein, als ihm Wolf entgegen kam. Dieser war aufgeregter als gewöhnlich. Nach einem langen Besuch bei Marlenen, die ihn heute besonders gefesselt hatte, war er in die Dorfschenke

gerathen und hatte so viel von dem leichten Landwein getrunken, daß er Lust bekam, in der Abendkühle ein wenig über Feld zu gehen.

Ihr werdet mich so bald noch nicht los, rief er Clemens entgegen. Diese kleine blinde Hexe giebt mir noch auf zu rathen. Sie ist gescheiter, als ein Dutzend Weiber in der Stadt, die ihre Augen nur haben, um mit Gott und Menschen zu liebäugeln. Und wie sie mich kurz hält, das ist nun vollends ein Meisterstück.

Laß dir's lieb sein, wenn sie dich ein wenig zahmer macht, sagte Clemens kurz.

Zahmer? das werd' ich nimmermehr. Wenn ich sie so ansehe mit ihrer prächtigen Gestalt und dem schönen Gesicht, es ist wahrlich nicht um zahm zu werden. Glaube nicht, daß ich ihr was thun will. Aber weißt du, zuweilen denk' ich, wenn sie einen lieb hätte, das müßte eigen sein. So eine, die nicht sieht, die nur Gefühl ist, und Gefühl, wie es sonst nirgend so fein und stark und reizbar gefunden wird, wenn die einem um den Hals fiele, es müßte ihr und ihm sonderbar wohl thun.

Du thätest besser, deine Gedanken für dich zu behalten.

Warum? wem schaden sie? Und wem schadet's, wenn ich sie am Ende ein Bischen in mich verliebt mache, um zu sehen, wie die Nerven sich dann aus der Verlegenheit ziehen? So vieles von dem innern Feuer verdampft sonst durch die Augen; hier aber — —

Ich verbitte mir, daß du mit ihr experimentirst, fuhr Clemens auf. Ich sage dir in allem Ernste, daß ich dergleichen in Zukunft weder hören noch sehen will. Darnach richte dich!

Wolf sah ihn blinzelnd von der Seite an, faßte ihn am Arm und sagte lachend: Ich glaube gar, du bist in das Mädchen verliebt und willst das Experimentiren dir selber vorbehalten. Seit wann bist du denn so ekel? Hast du mich doch sonst ausgehört, wenn ich dir sagte, wie ich's mit den Weibern halte.

Ich bin nicht dein Erzieher; was habe ich mit deinen unsaubern Gedanken zu schaffen? Aber daß du jemand damit beschmutzest, der mir nahe steht, der tausendmal zu gut dafür ist, daß du nur dieselbe Luft mit ihm theilst, das denk' ich noch dir verwehren zu dürfen.

Oho, sagte Wolf gelassen, zu gut, zu gut? Du bist ein guter Kerl, Clemens, ein zu guter Kerl. Geh mir aus der Luft, guter Junge.

Er gab ihm einen leichten Schlag und wollte gehen. Clemens blieb stehen, seine Wangen wurden plötzlich blaß. Du wirst dich erklären, was diese Worte meinen, sagte er fest.

Daß ich ein Narr wäre. Frage Andere, wenn du willst, es wird sich schon einer finden, der mehr Lust hat, als ich, tauben Ohren zu predigen.

Was heißt das? wer sind die Anderen? Wer wagt es, schlecht von ihr zu sprechen? Wer?

Er hielt Wolf eisern am Arme fest. Narr, brummte der ärgerlich, du verdirbst mir den ganzen Spaziergang mit deinen langweiligen Fragen. Laß mich los!

Nicht von der Stelle, eh du mir genug gethan hast! rief Clemens im höchsten Zorn.

Ich? Mach es mit dem Schulzensohn aus, wenn du eifersüchtig bist. Der arme Teufel! Erst mit ihm schön zu thun, bis er aus der Haut fahren möchte, und ihm dann einen schnöden Laufpaß gegeben. Pfui, ist das ehrlich? Er hat mir seine Noth geklagt; ich habe ihn getröstet. Sie ist wie die anderen Weiber auch, sagt' ich ihm, eine Kokette. Jetzt hat sie sich an mich gemacht. Wir aber wissen sie zu nehmen, und werden uns nicht das Maul verbinden lassen, damit nicht andere gute Jungen in dieselbe Schlinge rennen.

Nimm dies Wort zurück! schrie Clemens außer sich und schüttelte heftig Wolf's Arm.

Warum? Es ist die Wahrheit, und ich will sie noch beweisen. Geh, du bist ein Kind von einem Menschen.

Und du bist ein Lump von einem Teufel.

Oho, nun kommt die Reihe an dich, zu widerrufen!

Ich widerrufe nicht.

So weißt du, was die Folge ist. Du hörst von mir, sobald wir in der Stadt sind.

Damit ging er kaltblütig von ihm, dem Dorfe zu. Clemens blieb eine Weile wo er stand. Der Elende! brach es von seinen Lippen. Seine Brust arbeitete heftig, ein bitterlicher Schmerz

nistete in ihr; er warf sich zwischen den Aehren zu Boden und lag lange, jedes Wort, das ihn empört hatte, tausendmal wiederholend.

Als er spät am Abend in das Haus zurückkehrte, fand er gegen seine Erwartung die Familie noch beisammen.

Wolf fehlte. Der alte Herr ging mit starken Schritten durch das Zimmer; die Mutter und Marlene saßen und hatten eine Arbeit auf dem Schooß gegen die Sitte des Hauses zu so später Zeit. Als Clemens ins Zimmer trat, stand der Pfarrer still und wandte das Haupt ernst nach ihm um.

Was hast du mit deinem Freunde gehabt? Er ist auf und davon, da wir über Feld waren, und hat nur einen kurzen Gruß hinterlassen. Als wir nach Hause kamen, fanden wir einen Boten, der seine Sachen abholte. Habt ihr euch verfeindet? Denn warum sollte er sonst so übereilt unser Haus verlassen?

Wir hatten einen Wortwechsel. Es ist mir lieb, daß ich ihn nicht mehr unter diesem Dache finde.

Um was entzweitet ihr euch?

Ich kann es dir nicht sagen, Vater. Ich hätt' es gerne vermieden. Aber es giebt Dinge, die ein rechtschaffener Mensch nicht mit anhören darf. Ich kannte ihn lange, daß er roh ist und weder sich noch irgend wen schont. So wie heut sah ich ihn nie.

Der Pfarrer sah den Sohn an und sagte mit leiserer Stimme: Wie werdet ihr's ausmachen?

Wie es Sitte ist unter jungen Leuten, erwiederte Clemens ernst.

Weißt du, wie es unter Christen Sitte sein soll, Beleidigungen auszugleichen?

Ich weiß es, aber ich kann nicht so handeln. Wenn er mich beleidigt hätte, so könnt' ich ihm vergeben und ihm die Züchtigung schenken. Aber er hat ein Wesen beleidigt, das mir sehr nahe steht!

Ein Mädchen, Clemens?

Ja, ein Mädchen.

Und du liebst dieses Mädchen?

Ich liebe sie, sagte halblaut der junge Mann.

Ich hab' es mir gedacht, fuhr der Alte auf. Die Stadt hat dich verdorben; du bist der Weltkinder eins geworden, die den Dirnen nachgehen und sich raufen um sie und sie zu ihren Götzen erwählen. Ich aber sage dir, so lange ich lebe, will ich arbeiten, dich zum Herrn zurückzuziehen, und will deine Götzen zertrümmern. Hat Gott Wunder an dir gethan, damit du ihn verläugnest? So wäre es besser, du säßest noch in der Nacht und hättest die Thore ewig verschlossen, durch die der böse Geist mit seinen Verlockungen in dein Herz gedrungen ist.

Mühsam bezwang der junge Mann seine Aufwallung. Was giebt dir ein Recht, Vater, rief er endlich, mir unedle Neigungen zuzutrauen? Weil ich thun muß, was nöthig ist, um in der Welt den Uebermuth des Gemeinen niederzuhalten, bin ich darum niedriger? Es giebt verschiedene Wege, gegen den unsaubern Geist zu kämpfen. Deiner ist friedlich, denn du hast es mit der Masse zu thun. Ich stehe dem Einzelnen gegenüber und kenne meinen Weg.

Du wirst ihn nicht wandeln, rief der Alte eifernd aus. Willst du Gottes Gebote mit Füßen treten? Der ist mein Sohn nicht mehr, der die Hand an seinen Bruder gelegt hat. Ich verbiete dir den Kampf kraft meiner väterlichen und priesterlichen Gewalt. Hüte dich, ihr zu trotzen!

So stößest du mich aus deinem Hause, sagte Clemens düster. Eine Pause trat ein. Die Mutter, die in Thränen ausgebrochen war, stand auf und stürzte zu ihrem Sohn. Mutter, sagte er ernst, ich bin ein Mann, ich darf mir nicht untreu werden! Er näherte sich der Thür und blickte nach Marlenen hinüber, die ihn mit den blinden Augen schmerzlich suchte. Die Mutter folgte ihm, sie konnte vor Schluchzen nicht sprechen. Halt ihn nicht auf, Frau! rief der alte Mann. Er ist unser Kind nicht, wenn er Gottes Kind nicht sein will. Laß ihn gehn, wohin er will. Er ist todt für uns!

Marlene hörte die Thür gehen und die Pfarrerin mit einem Schrei des tiefsten Mutterherzens zu Boden stürzen. Da wich die Lähmung von ihr, in der sie bisher gesessen hatte. Sie stand auf, ging zur Thür und trug mit gewaltsamer Anstrengung die ohnmächtige Frau auf ihr Bett. Der Alte stand am Fenster und sprach kein Wort. Seine gefalteten Hände zitterten heftig.

Eine Viertelstunde später klopfte es oben an der Thür von Clemens' Kammer. Der junge Mann öffnete und sah Marlenen vor sich stehen. Sie trat still hinein. Die Kammer war voll Unordnung. Sie stieß mit dem Fuß an den Reisekoffer und sagte schmerzlich: Was willst du thun, Clemens? — Da brach ihm sein starrer Schmerz. Er ergriff ihre Hände und drückte seine Augen dagegen, die in Thränen standen. Ich muß es thun, rief er. Ich habe lange empfunden, daß ich seine Liebe verloren habe. Vielleicht fühlt er, wenn ich ihm fern bin, daß ich nie aufgehört habe, sein Kind zu sein.

Sie richtete ihn auf und sagte: Weine nicht so! ich habe sonst nicht die Kraft, dir das zu sagen, was ich dir sagen muß. Deine Mutter würde es sagen, wenn der Vater ihr nicht wehrte. Ich hörte es seiner Stimme an, wie schwer es ihm ankam, hart zu sein. Aber er wird hart bleiben, ich kenne ihn wohl. Er glaubt, daß seine Strenge Gottesdienst sei, daß er sein eigen Herz zum Opfer bringen müsse.

Und du glaubst auch, daß er es müsse?

Nein, Clemens. Ich weiß nicht viel von der Welt und kenne die Gesetze der Meinung nicht, die Ehrenmännern den Zweikampf gebieten. Aber dich kenne ich genug, um zu wissen, daß der Leichtsinn der Welt dir nichts anhaben konnte, daß du dein Thun und Lassen mit aller Strenge prüfst, auch diesen Schritt. Du wirst ihn der Welt schuldig sein und deiner Geliebten. Aber du bist deinen Eltern mehr schuldig als Beiden. Ich kenne das Mädchen nicht, das man dir beleidigt hat, und fühl' es wohl nicht so ganz, wie es dich aufbringen muß, für sie nicht Alles zu thun. Unterbrich mich nicht. Glaube nicht, daß die Furcht mit im Spiele sei, du könntest mir um ihretwillen den Rest der Freundschaft entziehen, den du mir in den letzten trennenden Jahren bewahrt haben magst. Ich gönne ihr dich ganz, wenn sie dich glücklich macht. Aber du darfst das um ihretwillen nicht thun, was du thun willst, und wäre sie dir theurer, als Vater und Mutter. Du darfst nicht im Zorn aus deiner Eltern Hause gehen, das sich dir dann auf immer verschließt. Dein Vater ist alt und wird seine Grundsätze mit ins Grab nehmen. Er hätte dir den Kern und Inhalt seines ganzen Lebens zu opfern, wenn er nachgäbe. Du opferst ihm

die flüchtige Achtung, die du in den Augen fremder Menschen besitzest. Denn wenn jenes Mädchen, das du liebst, sich von dir lossagen könnte, weil du die alten Tage deines Vaters nicht verbittern wolltest, — so wäre sie deiner nie werth gewesen!

Die Stimme versagte ihr. Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen und stöhnte heftig. Sie stand noch immer nahe an der Thür und wartete, was er sagen würde. Auf ihrer Stirn lag ein seltsam gespannter Zug, als horche sie mit den Augen zu ihm hinüber. Plötzlich sprang er auf, trat zu ihr, legte ihr beide Hände auf die Schultern, und rief: Für dich wollt' ich's thun, und für dich bezwing' ich mein Herz! Damit stürmte er ihr vorbei und die Treppe hinab.

Sie blieb droben. Seine letzten Worte hatten ihr ganzes Wesen erschüttert, und eine Fluth jauchzender Gedanken strömte über ihr scheues, ungläubiges Herz. Sie setzte sich zitternd auf den Mantelsack. Für dich, für dich, klang es ihr im Ohr. Sie fürchtete fast seine Rückkehr, wenn er es anders gemeint hatte — und wie sollte er es nicht anders meinen? Was war sie ihm? — —

Endlich kam er wieder herauf. Die Unruhe drängte sie, sie stand auf und wollte aus der Thür. Da trat er ein und faßte sie in die Arme und sagte ihr Alles.

Ich bin der Blinde! rief er. Du bist die Sehende, die Seherin. Was wäre ich jetzt ohne deine Klarheit? Ein Verwaister durch alle Zukunft, vertrieben von allen Herzen, die ich liebe, durch unselige Verblendung! — Und nun — nun — Alles wieder mein, und mehr als ich wußte, als ich sonst mir gönnte!

Sie hing stumm und heftig hingegeben an seinem Halse. All die lang verhaltene Innigkeit ward frei und glühte in ihrem Kuß und verachtete die armen Worte.

Der Tag brach an über ihrem Glück. Nun wußte er auch, was sie bisher standhaft verschwiegen hatte, und was dieselbe Kammer mit angesehen, in der sie jetzt für immer einander unverlierbar, in der anbrechenden Frühe sich die Hände drückten und schieden.

Im Laufe des Tages kam ein Brief, den Wolf noch in der Nacht vom nächsten Dorf aus geschrieben hatte. Clemens solle es gut sein lassen, schrieb er; er nehme Alles zurück, er wisse

am besten, daß es eine Albernheit sei. Der Aerger habe sie ihm ausgepreßt und die Weinlaune. Er habe es ihm freilich verdacht, wie er so kalt herumgegangen sei, da es ihn nur ein Wort gekostet hätte, einen solchen Schatz zu gewinnen. Und wie er dann gesehen, daß es Clemens Ernst sei, habe er gegen das gelästert, was ihm selber für immer versagt bleibe. Er möge ihn nicht für schlimmer halten, als er sei, ihn auch gegen das Mädchen und die Eltern entschuldigen und sich nicht ganz und gar von ihm lossagen.

Als Clemens diese Zeilen Marlenen vorgelesen, sagte sie bewegt: Er dauert mich nun. Mir war nicht wohl, als er da war, und wie viel hätte er sich und uns ersparen können! Aber ich will nun ruhig an ihn denken. Wie viel haben wir ihm zu danken!

Maria Francisca.

(1858.)

Wir hatten den sommerheißen Tag in der engen, trägen Postkutsche fast ganz verschlafen. Denn die Fenster waren zu schmal, um uns bequem an den wolkenlosen Linien des Gebirges, dem wir entgegenfuhren, zu weiden, und Sonnenbrand und Staub hatten das flache Vorland seit Wochen übel heimgesucht. In einer Art von trotziger Müdigkeit und wehmüthiger Verstocktheit aller Sinne saß mein Freund, der Maler, mir gegenüber, und mit einem kräftigen Freudenfluch sprang er Abends aus dem schwülen Kasten, als wir vor dem Posthause des letzten Städtchens an der Schwelle des Gebirges hielten. Er warf seinen Mantelsack neben den meinigen in einen Winkel der Gaststube und zog mich sogleich wieder auf die kühle Straße hinaus.

Der Ort hatte jenes gemischte Ansehen, wie man es nur bei solchen an das Vorgebirge gerückten Vorposten der Ebene findet. Die Häuser zeigten sich gegen das Hochlands-Klima wohl verwahrt, manche ganz in einen Schuppenpanzer von Schindeln gekleidet, die Dächer mit Felsstücken beschwert, andere wiederum mit aller flachen Zierlichkeit großstädtischer Bauten ausgerüstet. Mitten aber durch die Stadt lief ein rascher Bach, so klar, daß wir der Lockung nicht widerstanden, die staubigen Hände darin zu kühlen. Dabei nahm sich mein Freund sehr befremdlich und gefährlich aus, da ihm beim Bücken die Haare tief übers Gesicht fielen und mit dem

Bart zusammenflossen, wie ein mächtiger Stromgott, von dessen Haupt und Angesicht die Quellen entspringen. Bei näherer Betrachtung erkannte man freilich, daß dieser einschüchternde Haarwuchs zu dem kindlich-sinnlichen Ausdruck seines Gesichts nicht paßte. Er hätte, geschoren, trotz seiner sechsunddreißig Jahre noch immer ein ganz artiges Mädchen vorstellen können. Und so war es auch mit seinem inneren Wesen bestellt. Man konnte wohl sagen, daß er Haare auf den Zähnen hatte, denn wo es galt, sich nach außen hin Respect zu verschaffen, war er allezeit unverlegen. Im Uebrigen theilte er mit jenem alten lockenberühmten Helden die Schwäche, daß manch ein Philister ihn zu überlisten und manche Delila seine arglose Seele zu schädigen verstanden hatte.

Als er nun den Tagesstaub von sich gethan hatte und sich aufrichtend den reinen, heiteren Abendwind empfand, der durch die Gassen streifte, wurde er ganz aufgeräumt und lachte über die verdrießliche Fahrt. Er nahm mich unter den Arm und schlenderte, das ergrauende Blau des Himmels studirend, längs dem Bach die Straße hinunter. Mir ist wohl, sagte er, wie der Raupe, die aus der Schachtel eines Schulbuben entwischt und in einen frischen Strauch geräth, wo sie sich zu verpuppen denkt, ohne den Wissensdrang irgend eines zuschauenden Menschenauges dadurch zu befriedigen. Du sollst sehen, wie gut ich morgen erst, wo es ans Wandern geht, zu brauchen sein werde.

Ich freute mich seiner guten Stimmung; denn als ich ihn vor vier Wochen nach einer langjährigen Trennung wiederfand, hatte mich der Druck, der sein Gemüth belastete, nicht wenig geschmerzt. Durch entferntes Hörensagen wußte ich wohl, daß er inzwischen seine Frau verloren hatte. Ich war ihm in den Jahren seiner Ehe nie begegnet, und da man von geliebten Todten nur zu denen sprechen mag, denen wenigstens die äußere Gestalt des Abgeschiedenen nicht fremd war, so vermied ich es, nach seinem Kummer zu fragen. Vornehmlich um ihn zu zerstreuen, hatte ich die Gebirgsreise eifrig veranstaltet, und sah nun mit großer Genugthuung, daß Alles nach Wunsch zu gehen versprach.

Während wir so planlos uns ergingen und mit der Aufmerksamkeit, die man bei Beginn einer Reise auch den geringsten *neuen Gegenständen* schenkt, uns nach allen Seiten umsahen, ent-

deckten wir ziemlich am Ende der Stadt ein niedriges Haus von Einem Stockwerk, nach Art der italienischen mit einem flachen Dache gedeckt. Ein Zelt war oben ausgespannt, unter dem ein Haufe von Männern beim Weine saß. Ueber der Thür aber schwankte ein metallenes, wunderlich ausgeschnittenes Schild mit der kunstlosen Inschrift: Marionetenspil und Rosolio, ausgeübt durch Alessandro Tartaglia. Uns beide gelüstete nach dem luftigen Platz in der Höhe, wo wir auch das Volk, in dem schon viele romanische Elemente spuken, zu beobachten hofften, und da sich kein Aufgang von außen erspähen ließ, traten wir in die nicht gar saubere Schenke ein.

Ein Gewirr wunderlicher Stimmen drang uns entgegen, zugleich ein unfeiner Mischgeruch der verschiedensten gebrauten und gebrannten Getränke, der uns fast den Athem benahm. Links vom Eingang war ein schwerfälliger Schenktisch aufgeschlagen, hinter dem eine blasse Frau mit dunklen und lose aufgesteckten Haaren saß, einen Säugling an der offenen Brust. Sie starrte theilnahmlos in ein Glas mit rothem Wein, das vor ihr stand und aus dem sie von Zeit zu Zeit trank. Auf den Gestellen an der Wand hinter ihr sah man verschiedenartige Flaschen, deren Inhalt in allen Farben spielte. Ein Spinnrad lehnte im Winkel, eine gelbe Katze schlief auf dem Fußgestell und hielt einen herausgezupften Faden im Traume fest. Auch die Frau schien halb zu schlafen. Wenigstens sah sie uns Eintretende mit einem zerstreuten, ungastlichen Blicke an, nickte kaum mit dem Kopf und machte sich mit dem Kinde zu thun, das die Brust verloren.

Unsere Aufmerksamkeit wurde auch bald von der übrigen Ausstattung der Schenke in Anspruch genommen. Da saßen und standen eine große Zahl von Landleuten und Gebirgsbewohnern vor dem ziemlich umfangreichen Marionettenkasten, der aus dem Hintergrunde des Zimmers mit seinen zwei trüben Seitenlichtern und dem von oben erhellten Bühnenraum allerdings phantastisch genug hervorsah. Es war sehr geschickt so veranstaltet, daß, wer nur im Vorübergehen am Hause einen Blick in die Schenke warf, die grell bemalten Puppengesichter erkennen mußte. Den Text des Schauspiels verstand man aber nur, wenn man eingetreten war und scharf zuhörte. Denn die Stimme des Schenkwirthes Alessandro

Tartaglia schien durch den Umstand, daß er mit dem Marionettenspiel das Rosoliogeschäft verband, an Tonfülle nicht wenig eingebüßt zu haben, zu geschweigen, daß die Sprache, die aus der heiseren Kehle kam, ein bedenkliches Gemengsel deutscher, französischer und italienischer Phrasen war, dem man erst nach einiger Uebung Sinn abgewinnen konnte.

Wie wir nun, unschlüssig, ob wir bleiben oder gehen sollten, die Treppe zum Dach hinauf umsonst mit den Augen suchten, hatten die Letzten der andächtigen Zuhörerschaft uns bemerkt und mit unwillkürlicher Höflichkeit uns einen Zugang in ihre Mitte geöffnet. Es mußte nichts Ungewöhnliches sein, daß Fremde sich hier den Abend vertrieben, denn ehe wir es uns versahen, fanden wir uns zu einer leergelassenen Bank ganz vorn an der Bühne durchgeschoben, auf der wir nun wohl oder übel Platz nehmen mußten. Ich für mein Theil ließ mir die Ehre gern gefallen. Die munteren Bewegungen der grotesken Figuren, die ein Stück nach dem Ariost tragirten und auch bei den lebhaftesten Prügelscenen ihre lächelnde bunte Miene oder den Ausdruck erhabenen Tiefsinns nicht veränderten, waren mir sehr ergötzlich. Und als ich mit dem Jargon des „ausübenden" Künstlers erst vertrauter geworden war, bewunderte ich das Geschick des Stimmenwechsels und den Reichthum an kreischenden, quietschenden, lispelnden und schnarrenden Naturlauten, die zuweilen das Publicum zum höchsten Jubel fortrissen. Je mehr mich aber, trotz des erstickenden Dunstes in der trüben Höhle, die Lustigkeit des Schauspiels ansteckte, desto unruhiger und verstimmter wurde das Gesicht meines Freundes. Er rückte unmuthig auf der Bank hin und her, wandte sich verdrießlich um, ob an kein Entrinnen zu denken sei, und als er die lebendige Mauer sah, die sich hinter unserem Rücken wieder starr geschlossen hatte, verbiß er sich in seinen dichten Schnurrbart und schloß die Augen. Nicht der glücklichste Spaß des unsichtbaren Stimmführers konnte ihm mehr ein Lachen ablocken.

So war das Stück zum Ende gediehen und die feierliche Mordschlacht des Finales, die einen großen Lumpenhügel aus sämmtlichen mitspielenden Personen aufthürmte, hatte den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer nicht verfehlt. Auf einmal aber fuhr eine kolossal erscheinende Hand über das Todtenfeld hin und fegte mit

den sämmtlichen Helden, Königinnen und lustigen Personen alle Nebel der poetischen Illusion von der Bühne. Schon machte sich ein Rühren und Regen hinter unserem Rücken bemerklich, wie es dem Aufbruch vorherzugehen pflegt, als eine gellende Klingel hinter der Bühne noch einmal die Aufmerksamkeit fesselte. Aus der Tiefe des Kastens tauchte ein Kopf herauf, wiederum riesenhaft gegen die Verhältnisse der Coulissen, und von so sonderbarem Ausdruck, daß ich einen Augenblick zweifelte, ob hinter dieser Maske eine lebende Seele stecke. Die kurzen schwarzen Haare standen ihm starr zu Berge, eine große Stirnnarbe lief von den Augen aus hoch hinan über den Kopf und hatte in das schwarze Gestrüpp eine breite rothe Lichtung gebahnt. Die Augen bewegten sich rasch aber automatenhaft in den geschlitzten Höhlen, der lachend offene Mund zeigte zwei Reihen glänzender weißer Zähne, die Ringe in den Ohren blitzten, ein Gemisch von Brutalität und gutmüthiger Lustigkeit sprach so wunderlich aus allen Falten des Kopfes, daß derselbe fast das Ansehen einer carrikirten Studie hatte, wie sie niederländische Maler wohl zu machen pflegten.

Dieser Kopf schaute eine Weile durch den Rahmen der Bühne in die dunkle Schenkstube hinaus und schien sich die Gesichter zu merken, damit Keiner mit der Bezahlung durchgehen könne. Dann sprach er mit amtsmäßig monotoner Stimme: Morgen wird aufgeführt una brava Commedia lirica, benannt Castruccio Castracani — — Wie durchgeschnitten stockte hier die Ankündigung. Der Ausrufer hatte endlich die beiden Fremden ausfindig gemacht, die, weil sie tiefer saßen, unter seinen Horizont fielen. Ich bemerkte, wie sich die Augen des Kopfes mit starrer Bestürzung auf meinen Freund hefteten, der seinerseits ruhiger, aber ebenfalls nicht gleichgültig die Züge im Kasten musterte. Nur einen Moment dauerte diese gegenseitige unheimliche Begrüßung. Dann tauchte der Puppenspieler blitzschnell unter, die lange Gardine, die das Gerüst verhing, bewegte sich, und dicht vor uns stand in Hemdärmeln und bloßen Füßen die untersetzte Gestalt des Herrn Alessandro Tartaglia selbst.

Ich war aufgestanden, denn es schien mir nicht anders, als ob eine Katze, die eine Weile unschuldig gethan, sich plötzlich zum Sprunge anschicke. Mein Freund aber blieb unbeweglich auf seinem

Sitz, nur sah ich, wie er den rüstigen Bergstock mit langer Eisenspitze fester zwischen die Faust nahm. Indessen war jede Besorgniß grundlos. Denn nach dem ersten Schrecken der Ueberraschung erhellte sich das possenhafte Gesicht des Schenkwirthes, und mit einem freundschaftlichen Schmunzeln sagte er: Che diavolo! So ist es nicht Euer Gespenst, Professor, sondern der Sohn von Eurer Mutter selbst? Aspetta, aspetta, nur zwei Momente, und ick sein zu Euer service. Ick 'ab Euch zu sagen multe cose, multe! —

Was hab' ich mit Euch zu schaffen? brummte der Maler. Hätt' ich gewußt, daß Ihr in diesem Rauchloche spukt — nicht zehn Pferde hätten mich herein gezogen, Carluccio.

Pst! sagte der Mann und legte seinen breiten Finger auf den Mund des Malers. Ich heiße Sandro Tartaglia, daß Ihr's wißt, und Basta! Habt Ihr Furcht? Meint Ihr, daß ich Euch die schöne Zeichnung, die Ihr mir auf die Stirn gemacht, bezahlen werde?

Der Andere schüttelte bedeutsam seinen Stock und murrte: Ihr hattet sie reichlich vorher abverdient; übrigens noch einmal: haltet es, wofür Ihr wollt, ich bin fertig mit Euch; und da ist für die Komödie von heut. Die alten lassen wir ruhen.

Er warf ein paar Zwanziger hin und stand auf. Sofort aber hängte sich der Andere an ihn und übergoß ihn mit einer Flut von Geschwätz in einem dumpfen wälschen Dialekt, der mir neapolitanisch schien. Der Maler ließ eine Zeitlang Alles an sich abträufen. Ein Wort jedoch schien ihn seltsam aufzuregen. Er sah den Zudringlichen mit scharfen Augen an und that eine Frage in der gleichen Mundart. Die Antwort darauf verfinsterte sein Gesicht noch mehr; aber seine Neugier schien noch nicht gestillt. Willig ließ er sich wieder auf das Bänkchen drücken, und den Kopf auf den Stock gestützt, so daß seine Haare ihn rings umhingen, saß er theilnahmlos und kummervoll vor dem Gerüst. Ich fragte, was dies alles zu sagen habe. Nachher, nachher! gab er hastig zur Antwort. So will ich inzwischen aufs Dach gehen und dich dort erwarten, sagte ich und stieg, während der Wirth [illegible] Teller herumging, eine winklige Treppe hinan, aus der [illegible] in die freie Luft des oberen Gezeltes auftauchte.

Das unbegreifliche Abenteuer, das meinem Freunde zuge-

stoßen, zusammen mit der beklommenen Hitze im unteren Raum, hatte mich in eine Art von Schwindel versetzt, der erst nach und nach von mir ließ, als ich auf einer Bank am Geländer des Daches lag und die freie Abendluft, getränkt mit den Düften des unten blühenden Gärtchens, langsam in mich einsog. Der Bursch, der die Gäste am anderen Tische, Honoratioren zweiten Ranges, bediente, stellte mir Brod und eine Flasche schwarzen lombardischen Weines auf den Tisch und überließ mich meinen Betrachtungen. Ich war nicht gelaunt, mich in das Gespräch der Gesellschaft gegenüber einzudrängen. Auch entging es mir nicht, daß man mich eher mißtrauisch behandelte und bei meinem Erscheinen die Stimmen dämpfte. So sah ich unverwandt nach der anderen Seite hinüber, wo die Masse des nahen Gebirges sichtbar sich verdunkelte, während über den Gipfeln sacht die Sterne vortraten. Es vergnügte mich, dieses plötzliche Lichtwerden der einzelnen abzupassen und im Stillen dabei die Zahl der schon sichtbaren festzuhalten. Bis ich mich denn auf einmal wie zum Spott von unzählbaren Augen des Firmaments angefunkelt sah und in ein weltvergessenes Träumen und Starren gerieth. Auf Augenblicke erwachte ich wieder daraus, auch wohl durch einen lauteren Ausruf meiner Nachbarn ermuntert. Dann grübelte ich nach, was wohl mein Freund mit dem confiscirten Schelm von Wirth so lange und angelegentlich zu schwatzen haben möchte, und als ich in aller Welt keinen Aufschluß darüber zu ersinnen wußte, überließ ich mich von Neuem dem Gefühl süßer Abspannung, wie es nach einer Tagereise im Postwagen so erquicklich ist.

Auf diese Art mochte eine Stunde oder mehr verflossen sein. Die Andern standen auf, schütteten die Neigen des Weins über das Geländer auf die Bäume im Garten und gingen alle zusammen, ohne von mir Notiz zu nehmen. Ich hörte sie die enge Stiege hinunterpoltern und war nun jeden Augenblick gewärtig, meinen Freund aus der Versenkung hervorkommen zu sehen. Aber ich hatte alle Zeit, auch noch den zweiten Schoppen zu leeren und einem Gericht Forellen gebührende Ehre anzuthun. Der letzte Laut um mich her war verschollen, selbst die Glockenfrösche hatten sich ausgesungen, und eben bedachte ich, ob es nicht räthlich sei, nachzusehen, wie es unten stehe; denn die burleske Fratze des

Wirthes bürgte mir schlecht dafür, daß in der Schenke nicht auch noch andere freie Künste „ausgeübt“ wurden, zu denen einzuladen das Aushängeschild sich wohl hütete. Da erlös'te mich der Bursch, indem er mich hinunterrief, wo der andere Herr auf mich warte.

Ich fand unten in der Schenke eine zweifelhafte Beleuchtung, von einer Messinglampe herrührend, welche vor der Frau auf dem Schenktisch stand. Der Säugling war längst eingeschlafen und lag auf dem Schooße der Mutter, die langsam und ungeschickt spann. Ein paar Nachzügler spielten in dem kahlen Winkel gegenüber ein Kartenspiel, während ein zerlumpter Mensch, auf der Bank ausgestreckt, schnarchte. Erst als ich eine geraume Zeit in dem wüsten Gemache mich hin und her gewandt und vergebens versucht hatte, mit der Frau ein Gespräch anzuknüpfen, öffnete sich die Thür eines Seitenverschlags, und der Maler trat neben dem Wirth heraus. Ich sah durch die Thür, daß sie drinnen bei einer Kerze am Tisch gesessen hatten, auf dem ein großes Glas voll rothen Weines unberührt geblieben war. Jetzt ergriff der Freund meinen Arm und schritt unverweilt auf die Thür zu. Erst auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um und schien noch etwas sagen zu wollen. Alessandro Tartaglia begleitete uns. Seine unterwürfigen Bewegungen waren so gelenk und geschmeidig, daß mir das Bild einer Katze wiederum lebendig wurde. Er rief uns die devotesten Complimente nach, auf die der Maler mit einem kurzen Händewinken antwortete. Dann zog er die Thür hinter uns zu, und wir standen draußen in der verödeten Gasse unter dem Sternenhimmel.

Ich konnte auf dem Gesicht meines Freundes eine tiefe Schwermuth wohl erkennen, und der Ton seiner Stimme bestätigte mir, daß ihn das Gespräch mit dem Wirthe völlig erschüttert haben mußte. Als wir langsam Arm in Arm der Post zugingen, bat er mich, gleich wieder mit ihm aufzubrechen und ein paar Stunden in die Nacht hinein zu wandern. Er sei durchaus nicht müde, und es graue ihm davor, sich jetzt in ein dumpfes Zimmer zu verschließen. Gern stimmte ich ihm bei, und wir steuerten bald, den Ranzen auf dem Rücken, in frischem Wanderschritt gegen das Gebirge zu. Der Weg, der in der wachsenden Finsterniß wie ein weißer Streif vor uns leuchtete, lief noch eine gute Strecke weit

eben fort. Zu beiden Seiten standen Apfelbäume, hinter denen Kornfelder und Viehtriften im Sternenlicht sich ausbreiteten, bewohnt von unermeßlichen Grillenschwärmen, die rastlos sich in fast leidenschaftlichem Gesang überboten. Erst als die Straße die Vorberge erreichte, wurde es stiller um uns. Hier aber warf plötzlich mein Freund den Ranzen vom Rücken, stürzte daneben ins feuchte Gras nieder und überließ sich, während ich rathlos bei ihm stehen blieb, dem maßlosesten Schmerz, der sich in Thränen und Stöhnen gewaltsam Luft machte.

Ich wagte kein Wort vorzubringen und rührte mich nicht, damit er ohne Zwang mit seinem Kummer ins Reine käme. Und endlich schien der wilde Anfall vorüberzugehen. Er richtete sich halb auf, sah umher und zu mir empor und hielt mir, während seine Augen fortweinten, die Hand entgegen. Nun erst sprach ich ihm zu und hatte ihn bald so weit, daß er aufstand und mit einem kräftigen Ruck Thränen, Nachtthau und die weiche Schwäche von sich schüttelte. Verzeih, sagte er, es mußte einmal heraus. Vor dem armseligen Schuft, dem Schenkwirth, konnte ich diese Thränen zurückwürgen. Hier in der Dunkelheit und neben dir erzwangen sie sich ihr Recht. Komm, laß uns wieder aufbrechen. Wenn ich dir sage, wie sich das Alles gefügt hat, wirst du es begreiflich finden, daß es mich überrumpelte und so wehrlos hinwarf.

Wir setzten unsern Weg langsamer fort, und erst nach einer Pause fing er wieder an.

Du weißt, Liebster, sagte er, daß es mir inzwischen bunt genug ergangen ist, aber das Nähere kannst du nicht erfahren haben. Es wissen auch meine anderen Freunde nichts Rechtes davon. Ich habe niemals Briefe geschrieben und, seit wir uns an jenem Abend in Düsseldorf trennten, keine feste Stätte gehabt, sondern ein fahrendes Zigeunerleben geführt.

Aber gerade an jenem Abend spann sich das unglückselige Schicksal an, das mich in der Irre herumtrieb, und dessen letzter verworrener Knoten sich erst heut Abend, unerwartet genug, lösen sollte. Es ging mir damals sehr nah, daß ich dich verlieren mußte. Als ich den Wagen mit dir fortrollen sah, stand ich eine Zeitlang auf demselben Fleck und bedachte, wie sehr du mich allein ließest.

Du hattest mich immer so reichlich mit allem geistigen Vorrath versorgt, den man zum Leben bedarf, wenn man auch „nur ein Maler" ist. Mit den Zöpfen und Schnurrbärten, die meine Kunstbrüder sein wollten, vertrug ich mich nur so eben, weil ich sie gänzlich entbehren konnte, so lange du neben mir standest. Es schauderte mir davor, nun auf diese Ehrenwerthen und Gerechten allein angewiesen zu sein und am Ende gar einer der Ihrigen zu werden. So stiegen denn, sobald dein Wagen aus meinem Bereiche war, ängstliche Fluchtgedanken in mir auf, und ich gab mir das Wort, nur noch fertig zu machen, was ich gerade auf der Staffelei hatte — du entsinnst dich wohl jener Tanzscene aus dem römischen Octoberfest — und dann den Staub von meinen Schuhen zu schütteln und die Luft ein- für allemal zu wechseln.

In solchen Stimmungen der Trauer begegnet es einem wohl daß man nach dem Abgeschmacktesten greift, um nur wieder festen Alltagsgrund unter die Füße zu bekommen. Als ich darum bei einer Seiltänzerbude vorbei kam, die ich bisher nie eines Blickes gewürdigt hatte, bedachte ich mich keinen Augenblick, sondern trat, als wenn es so sein müßte, hinein.

Die Vorstellung hatte eben erst begonnen, und ein Jüngelchen von sechs Jahren machte unter der Aufsicht seines Vaters, des Impresario der ganzen Bande, seine Kunststücke. Ich sah mit peinlichen Empfindungen zu. Das Bestreben, zu lächeln und zierlich zu sein, wo noch das Gleichgewicht in Frage stand, legte den Bewegungen des schmucken Burschen einen Zwang an, der in meinen Augen Alles verdarb. Ich athmete auf, als der Kleine endlich auf den Boden sprang, das Naschwerk, das man ihm zuwarf, behende aufraffte und mit possierlichen Verbeugungen sich davon machte.

Die Reihe war nun am Bajazzo. Damals sah ich die Gaunerphysiognomie meines Freundes Alessandro Tartaglia zum ersten Mal, und zwar verkehrt, da er auf den Händen hereinspazierte. Ich will dir gestehen, daß mir der Wicht bei jener Gelegenheit nicht übel gefiel. Wenn ihm auch vor langer Zeit diese Künste eben so gut mit der Peitsche beigebracht sein mochten, wie dem Knaben, so waren die Striemen doch längst vernarbt, und jetzt hätte man ihn prügeln müssen, um ihn von der ver-

gnüglichen Ausübung seines Talentes abzuhalten. Ueberdies machte er seine Lazzi in jenem nach Austern und siedendem Oel riechenden Neapolitanisch, das er nur mit einer Handvoll französischer Redensarten vermischte, und sein Geberdenspiel erinnerte so stark an die Buffonen in San Carlino, daß ich unversehens mich sehr gut unterhielt und bei den salzlosen Productionen der Anderen diesen Gesellen immer im Auge behielt.

Die Bande war nicht sehr zahlreich. Außer den vier Kindern des Directors, der seinen deutschen Namen Ebert in Eberti umgewälscht hatte, traten nur der Bajazzo, eine sehr verblühte Schöne, Namens Clelia, und ein Neger auf, der eine prachtvolle Gestalt besaß und zwischen den Tänzen seine Kraft-Kunststücke zum Besten gab. Ich will aber von den Einzelheiten schweigen, obwohl jedes Mal, wenn ich mir den Abend zurückrufe, jeder kleinste Umstand mir wieder vor die Seele tritt. Genug, nachdem alle Nummern des Programms bis auf die letzte heruntergespielt waren, auch die beiden jüngeren Fräulein Eberti ihre große Sicherheit und Schamlosigkeit auf dem Seil bewiesen hatten, erschienen sie schließlich von Neuem, um mit der Aeltesten, die dem Zettel zufolge Maria Francisca hieß, ein Pas de trois auf drei Seilen neben einander aufzuführen.

Im ersten Anblick schien mir diese Aelteste das unscheinbarste Mitglied der ganzen Gesellschaft. Sie war etwas schlanker als die Schwestern, schien sich aber, als sie in ihrer Mitte hereintrat, am linkischsten zu bewegen. Während die flunkernden Augen der anderen nach Kräften links und rechts zu zünden versuchten und auch wohl ein zärtliches Einverständniß mit gewissen Verehrern auf den vordersten Plätzen zur Schau trugen, sah Maria Francisca mit schüchternem Stolz zu Boden. Das Gesicht war gar nicht schön. Die gedrückte Stirn, den breiten Mund, die bleiche Farbe hatte sie vom Vater. Aber der Schnitt und Glanz und Stolz der Augen machte Alles wieder gut. Auch ihr Anzug gefiel mir; ein weißes Kleid, das wohl eine Handbreit länger war, als die fliegenden Mousseline-Fähnchen der Schwestern, gegürtet mit einem schwarzen Bande, worauf goldene Sterne gestickt waren, ein gleiches Band um den züchtig verhüllten Nacken, ein schmales silbernes Diadem vor der Stirn und die schwarzen Haare rund abgeschnitten.

Nun aber mußte man sehen, wie sie sich auf das Seil schwang und die herbe Unbeholfenheit, mit der sie aufgetreten war, auf Einen Schlag von ihr fiel. Wie wenn bei einer Feuersbrunst eine Flamme am obersten First eines Hauses hinläuft, so hob und trug und neigte sie sich und loderte in leichtem Schwung in die Höhe und schien von dem Seil die elektrische Schnellkraft immer wieder zu empfangen, sobald sie es mit den Fußspitzen berührte. Das Ebenmaß und die zarte Bildung ihrer Gestalt entzückten mich, als sie sich im Tanz mehr und mehr entfalteten. Freilich waren nur die Arme völlig frei, aber unsereiner weiß, daß die Natur in den meisten Fällen ein jedes Gebilde auf Einen Wurf schafft und keine vollkommenen Glieder an einen verkümmerten Rumpf zu verschwenden pflegt. Außerdem konnte das faltige Gewand, das offenbar die Umrisse der Gestalt möglichst verstecken sollte, den heftigen Bewegungen nicht auf die Länge widerstehen und ließ, sich anschmiegend, den reizvollsten Wuchs wenigstens einem Kenner-auge durchschimmern.

Ich dachte im Stillen, welch ein Fest das sein müßte, dieses Mädchen, dessen Gesicht, je mehr es sich röthete, an sinnigem und zugleich leidenschaftlichem Ernst zunahm, in der Tracht griechischer Tänzerinnen eine jener Pantomimen aufführen zu sehen, die wir hie und da beschrieben finden und uns, nach unserer jetzigen armseligen Springerkunst, nur dunkel vorzustellen vermögen. Das brachte mich in meinen Gedanken auf das Octoberfest, an dem ich malte, und je mehr ich die herrliche Gestalt der Tänzerin ins Auge faßte, desto sehnsüchtiger wurde ich danach, ein Blatt Papier und ein Stück Kohle irgendwo aufzutreiben, um ein paar ihrer glücklichsten Bewegungen festzuhalten. Die Schwestern, die in mancherlei Gruppen um sie herumgaukelten, fielen völlig weg neben ihr, und als sie zuletzt gar ihre Rosenkränze vom Kopfe nahmen und tanzend die einzelnen Blumen unter die Zuschauer schleuderten — ein rechtes Sinnbild ihres Leichtsinns — war die Aelteste wahrhaft erhaben zwischen ihnen, indem sie stille stand, die Arme über der Brust kreuzte, im Fluge auf dem Seil niederkniete und dann plötzlich hinuntersprang und sich allem Beifall und Dacapo-Rufen entzog. Auch kamen, als man die Schwestern zum Schluß ausrief, die jüngeren allein, und ich hörte von meinem Nach-

bar, daß die älteste es immer so halte und wahrscheinlich dadurch um so interessanter zu werden meine.

Damit war die Vorstellung zu Ende. Aber ich dachte noch nicht daran zu gehen. Ich mußte gleich heute mir Gewißheit verschaffen, ob ich immer nur auf das angewiesen sein sollte, was hier für wenige Groschen Jedermann zu sehen bekam, oder ob es mir glücken würde, meine durstigen Augen reichlicher zu laben. Es schien mir das nicht eben schwierig. Den Neger hatten manche meiner Freunde zum Modell gehabt, und wie ich mir den Director angesehen hatte, waren seine Töchter, jede nach ihren Gaben, ihm nicht zu gut dazu, seinen Beutel füllen zu helfen. Auch mischten sich ja keinerlei Gelüste, die der Kunst fern lagen, in meinen Wunsch, und ich hätte mir die Ehrenwache des Vaters ohne Widerrede gefallen lassen.

Also suchte ich ihn, während der Bajazzo mich mit schiefen Blicken argwöhnisch musterte, in dem Bretterverschlag auf, der an das Ende des Schauplatzes stieß und die elende Wohnung der Hauptmitglieder nebst der Garderobe enthielt. Ich weihte ihn ohne Umschweife in meine Wünsche ein und bot ihm ein sehr annehmliches Stück Geld, wenn er seine Tochter zu ein paar Sitzungen in meine Wohnung führte. Der Mann hörte mir aufmerksam zu und schmunzelte bei meinem Gebot. Dergleichen Anträge schienen ihm nicht zum ersten Mal gemacht zu werden. Er bat mich, auf einem Koffer Platz zu nehmen, erfrischte sich, während ich weiter sprach und die Unverfänglichkeit meiner Absicht herausstrich, aus einem Weinglase, das er mit Branntwein voll goß, und sagte zuletzt, indem er, die Hände in den Hosentaschen, gemüthlich vor mir stehen blieb, daß dieses eine eigene Sache sei. Zwar schmeichle es seinem Vaterherzen, daß ein Künstler, wie ich, sein leibliches Kind für so wohlgerathen halte, daß er es abzumalen wünsche, aber gerade diese Aelteste habe einen eigensinnigen Kopf und wolle immer etwas Besonderes vorstellen. Jede seiner jüngeren Töchter werde sich eine Ehre daraus machen, der Kunst diesen Gefallen zu thun, und er schlage mir vor, es zunächst mit einer von ihnen zu versuchen. Als ich ihm nun sagte, daß es mir gerade auf die Aelteste ankomme, schnalzte er mit der Zunge, hielt mir die rechte Hand zum Einschlagen hin, was ich einstweilen noch unterließ, und

bat mich, ihn hier zu erwarten. Auf alle Fälle sei er der Vater und werde das Seinige thun.

Sogleich trat er in eine der Seitenkammern und ließ mich in einer wunderlichen Verstimmung zurück. Der ganze Handel schien mir auf einmal, dem Vater gegenüber, schändlich und sündlich. Ich stand auf und durchmaß das niedrige Gemach. Da lag in einem Winkel auf einer dürftigen Streu, mit einem zerfetzten Mantel zugedeckt, der Knabe, der die Vorstellung eröffnet hatte. Er schlief und hatte sicherlich von meinen Absichten auf die Schwester nichts gehört. In der Hand hielt er eine von den Düten, die man ihm zugeworfen hatte. Das Zuckerwerk darin mochte sein ganzes Abendbrod gewesen sein. Wie ich das arme Kind so liegen sah, einer Zukunft entgegenschlafend, die den Stempel der Reinheit und Menschenwürde von seiner Stirn verwischen und ein Sklavenzeichen darauf drücken sollte, erschien ich mir sehr verworfen, daß ich an meinem Theil dazu helfen wollte, diese Familie aus den Schranken schlichter und ehrbarer Menschensitte noch weiter hinauszudrängen und die Einzige in diesem Kreise, die noch ein Gefühl ihrer Entwürdigung in sich zu tragen schien, um schnödes Geld ebenfalls zu erniedrigen. Ich war drauf und dran, mich aus der Hütte wieder hinauszustehlen, als mich einzelne Worte des Gesprächs in der Nebenkammer festhielten. Ich hörte den sauberen Vater mit lauter Stimme, offenbar um mir zu zeigen, das es an ihm nicht fehlen solle, von dem würdigen Zwecke declamiren, der diese kurze Hintansetzung der Schamhaftigkeit heilige. Einen so tollen Bafel über Kunst und Künstler kramte er aus, daß ich hätte lachen mögen, wenn mir die Sache nicht gar zu nichtswürdig erschienen wäre. Als er nun leiser damit schloß, daß sie seine gute Tochter sein und ihren armen Vater nicht im Stiche lassen werde, wo ein so müheloser und erklecklicher Nebenverdienst sich darbiete, vernahm ich erst eine Zeitlang nur ein ersticktes Schluchzen, dann aber die deutlichen, flehentlich wiederholten Worte: Um Jesu Barmherzigkeit willen, nur das nicht! Die Madonna wird Euch nie so in Noth kommen lassen, daß Ihr mir das anthun müßtet! Vater, ich will ein Jahr länger tanzen, ich will versuchen, ob ich so lächeln lerne, wie die Schwestern, damit Ihr nicht mehr sagt, daß ich die Leute abschrecke *mit meinem* Gesicht; aber um alle Heiligen, nur das erspart mir!

Ich wäre längst hinzugeeilt, um das arme Mädchen zu beruhigen und ein für alle Mal den Handel abzubrechen, wenn mich nicht die Aeußerungen einer frommen Schwärmerei an diesem Orte noch mehr befremdet hätten, als sie mich mitleidig machten. Dazu war ein so wundervoller Schmelz in der Stimme, daß ich, zu meiner Schande gestehe ich es, fast wünschte, der Alte möchte von Neuem in sie dringen, nur um sie noch länger bitten und klagen zu hören. Das Gespräch wurde aber unverständlich, und nur einmal hörte ich noch das Mädchen ausrufen: Weiß es Carluccio? Er würde es nicht zugeben, Vater, nimmermehr! — Den Namen hatte ich schon auf dem Zettel gelesen; der Bajazzo führte ihn. Wie kam aber dieser niedrige Possenreißer zu solchem Ansehen in der Familie, ja sogar in den Augen der Tochter? Denn daß diese nicht umsonst an ihn appellirt hatte, erkannte ich gleich, als der Alte wieder heraustrat und mir mit ärgerlichem Achselzucken und stillen Verwünschungen seiner eigenen weichen Seele erklärte, daß seine Tochter sich, wie ich wohl gehört hätte, um keinen Preis dazu verstehen werde, die alberne Dirne! Er wolle die Hoffnung indeß noch nicht aufgeben und mir den Erfolg seiner Bemühungen melden, aber ich möchte sonst nichts davon verlauten lassen. Das Letzte flüsterte er mir eilig zu, als eben der Bajazzo sich durch die Thür schob, und trieb mich fast unhöflich hinaus, so daß ich ihn kaum noch bitten konnte, die Sache auf sich beruhen zu lassen und seine Tochter nicht ferner damit zu quälen.

In welcher unmuthigen, mit mir selbst grollenden Verfassung ich nach Hause kam, kannst du dir vorstellen. Es war schon genug gewesen, daß ich heute um einen Freund gekommen war. Mußte ich nun in derselben Stunde auch den unschuldigen Gleichmuth verlieren, der das Leben in der Einsamkeit allein erträglich macht? Du wirst mich auslachen, daß ich mir die Sache so zu Herzen nahm. Wärest du noch da gewesen, so hättest du auch wohl diese meine Empfindsamkeit, wie so manche andere, bald wieder wegraisonnirt. Nun blieb mir nur das letzte Trostmittel, was mir Gottlob in aller Noth auszuhelfen pflegt. Mein phlegmatisches Blut trug es über meine verstörten Nerven davon, und ich schlief so friedlich ein, als hätte ich nichts verloren und nichts zu bereuen.

Sobald ich aber am Morgen aufwachte, fand sich die Stimmung des letzten Abends wieder ein. Ich setzte mich vor die Staffelei und freute mich, gleichsam zur Buße mein Bild grundschlecht zu finden. Es wurde mir das nicht schwer. Wenn ich diese tanzenden Mädchen aus Trastevere mit der Erinnerung an Maria Francisca verglich, so schienen sie mir eher in einem anständigen Veitstanz, als in einem fröhlichen Saltarello begriffen. Die eine Figur, die zufällig den Arm genau so gegen die Hüfte stemmte, wie es der ältesten Eberti zuweilen einfiel, wurde mir so unleidlich, daß ich sie unverzüglich von der Leinwand kratzte. Nur die mittlere, die ich am idealsten empfunden hatte, hielt noch ein wenig Stand, bis auf den Hals, der mir ganz stümperhaft auf die Schultern gesetzt schien. Indem ich nun bedachte, wie viel mir für ein solches Detail das Vorbild jener schönen Natur nützen würde, da gerade der Hals und der Ansatz des Nackens bei der Seiltänzerin unvergleichlich war, besann ich mich, daß ich diesen Vortheil wenigstens, ohne dem guten Kinde irgend wehe zu thun, mir verschaffen könne. Zu einer Sitzung im Kostüm war sie gewiß zu bereden, und auf diese Art hoffte ich am besten ihr darthun zu können, daß ich sie wirklich nur mit den Augen des Künstlers betrachtet hätte.

Nun war ich auf einmal ganz vergnügt und ging in die Stadt hinein, um mein Vorhaben alsbald ins Werk zu setzen. Ich bemerkte jedoch, daß es noch sehr früh war, und wollte die Leutchen in der Bretterbude, die ihren Schlaf wohl verdient hatten, nicht zu so ungelegener Zeit überfallen. Darum schlenderte ich einige Straßen weit, um den Tag ein wenig wachsen zu lassen, und trat in die alte Kirche, die neben dem Kloster der Karmeliterinnen steht. Einiger Weihrauch, von der Frühmesse her darin schwebend, lockte mich hinein. Ich fand den marmorkühlen, dämmerlichen Raum ganz leer, die Fenster brannten sanft in der Morgensonne, und die flinken Kirchenschwalben schossen um die Knäufe der Pfeiler nach ihrem Nest, das sie zierlich in der Gipfelblume des Kanzeldaches eingerichtet hatten. Nun setzte ich mich dicht beim Eingang in den vordersten Stuhl, und es war mir bald, als sähe ich die schlanke Gestalt, die mir immer im Kopfe spukte, mit Tanzschritten auf dem Rande des letzten Kirchenstuhles

ganz fern einherschreiten, jetzt mit einem leichten Schwung auf den nächsten hinübergleiten, und so an allen der Reihe nach hinschweben, bis sie in meinen helleren Vordergrund kam und verschwand. Nicht lange aber, so kam das liebliche Gespenst wieder zum Vorschein, dieses Mal jedoch in der Höhe auf dem Gesims, das breit über den Pfeilern vortrat, und tanzte bis an die äußerste Spitze hinaus, wo es wiederum in Nichts zerrann. Ich beobachtete mich dabei und suchte den Zustand visionären Selbstbetruges sorgfältig in mir zu unterhalten, um das Vergnügen länger zu genießen, als sich auf einmal aus einem der Beichtstühle im Hintergrunde eine Gestalt erhob, die ich bisher völlig übersehen hatte, da sie mit ihrer dunklen Kleidung gegen den tiefen Schatten sich nicht unterschied. Ein alter Priester verließ wenige Augenblicke nachher seinen Sitz im Innern und ging in das Chor zurück. Die Gestalt aber, den Schleier am Hut niederlassend, schritt nach einer tiefen Verbeugung gegen den Hauptaltar dem Ausgange zu.

Als sie an mir vorbeikam, ohne mit den gesenkten Augen mich auch nur zu streifen, fuhr ich in seltsamer Verwirrung zusammen. Denn ich erkannte deutlich unter dem Schleier die Züge der Aeltesten, und der Gang ließ mir vollends keinen Zweifel übrig. Ich faßte mich noch zeitig genug, um ihre Spur nicht zu verlieren, und ging ihr durch die nächsten Straßen nach, immer noch schwankend, ob ich sie anreden sollte. In einem Gäßchen endlich ergab sich ein Aufenthalt durch einen Handwagen, der den Weg sperrte. Ich stand, erwartend, daß man uns durchließe, eine Weile neben ihr und konnte sehen, daß ich ihr ganz unbekannt geblieben war. Als wir dann weiter gingen, begrüßte ich sie sehr höflich, nannte sie Fräulein Francisca und entschuldigte, daß ich mir erlaubte, sie zu begleiten, da ich eben zu ihrem Vater gewollt hätte. Jetzt erst sah sie mich an und stand einen Augenblick still. Angst, Abscheu und Bestürzung lag auf ihrem Gesichte, so daß ich ebenfalls stehen blieb und erschrocken fragte, ob ihr unwohl sei. Sie schüttelte den Kopf. Verlassen Sie mich, sagte sie plötzlich, Sie irren, mein Herr, wenn Sie glauben, ich wüßte mich gegen Erniedrigungen nicht zu wehren. Diese Morgenstunden wenigstens gehören mir und dem Himmel. Wenn Sie die Seiltänzerin suchen, kommen Sie heut Abend in die Vorstellung.

Ich begriff auf einmal, daß sie mich an der Stimme wiedererkannt hatte und sich ähnlicher Anträge zu mir versah, wie ich sie ihr durch den Vater gemacht hatte. Anstatt aber von ihr zu gehen, sagte ich ihr weitläufig und inständig, wie mich die Reue verfolgt und der Gang zu ihrem Vater vor Allem auch ihr gegolten habe, um mich in ihren Augen wieder zu reinigen. Sie hörte mit unbeweglicher Miene nicht ungläubig zu, aber ihren Blick gönnte sie mir erst wieder, als ich von dem Knaben anfing, wie mir sein sorgloser Schlaf gestern ins Herz geschnitten habe. Sie seufzte tief auf, sprach aber nichts, sondern setzte ihren Weg langsam neben mir fort. Ich fand noch Zeit, sie zu bitten, eine Zeichnung von ihr im Kostüm machen zu dürfen, und sie sagte nicht Ja noch Nein. Endlich, als wir uns belebteren Straßen näherten, flüsterte sie mir zu: Bleiben Sie jetzt zurück, ich bitte Sie. Aber wenn Alles aufrichtig war, was Sie sagten, so kommen Sie morgen wieder in die Kirche. Ich will sehen, ob ich Ihnen vertrauen kann. Ich bin so allein in der Welt, Sie glauben nicht, wie allein. Vielleicht halten Sie mich nicht für unwürdig, mir zu rathen und zu helfen. Und wenn Sie mir ein Zeichen geben wollen, daß kein Falsch in Ihren Worten war, so bleiben Sie heut Abend aus der Vorstellung weg. Versprechen Sie es mir!

Sie hielt mir rasch ihre schmale blasse Hand hin, die ich statt jeder Versicherung herzlich ergriff. Dann sah ich sie in dem Gewühl der Marktleute eilig verschwinden.

Der Tag wollte kein Ende nehmen. Besonders mußte ich am Abend eine starke Anstrengung machen, um nicht trotz ihrer Bitte in die Seiltänzerbude zu gehen, wo sie heute einen Tanz allein aufführen sollte. Als die schlechte Musik drinnen verklungen und Alles wieder dunkel war, strich ich um die Baracke herum und hielt mein Ohr an die dünne Bretterwand, die ihre Kammer abschloß. Es wurde mir leicht, zu verstehen, daß sie Gebete hersagte; auch hörte ich die Kügelchen eines Rosenkranzes auf einander fallen. Dann ward drinnen die Thür lärmend aufgerissen, Carluccio, der Bajazzo, rief in seinem buntscheckigen Jargon etwas herein, was ich nicht verstand, die Stimme des Alten legte sich ins Mittel, und die lärmende Scene schloß damit, daß der aufdringliche Bursche, der stark betrunken schien, vom Vater hinaus-

geschafft wurde, worauf der Riegel an der Kammerthür klang und nach einer Pause das Murmeln der Gebete von Neuem zu hören war. Ich kann nicht sagen, wie sich in mir die Stimmungen und Gedanken kreuzten. Fast wünschte ich, das räthselhafte Mädchen nie mit einem Blicke gesehen zu haben. Denn die Luft, in der sie lebte, athmete Zügellosigkeit und Fäulniß, und ich hatte von jeher einen natürlichen Hang zur Reinlichkeit in mir gehabt. Ueberdies war mein Gefühl für das Mädchen nichts weniger als Neigung oder gar Liebe. Daß ich immer an sie denken mußte, kam nur aus dem pikanten Widerspruch ihres Gemüthes mit ihrer Lage, und, um mich nicht schlechter zu machen, allerdings mit aus dem tiefen Bedauern, sie ringen und kämpfen zu sehen gegen Verhältnisse, die zu ändern ich doch nicht hoffen konnte.

So ging ich denn mehr mit dem Gefühl, eine traurige Pflicht zu erfüllen, als irgendwie einer Lockung folgend, in der Frühe des nächsten Tages wieder nach der Kirche. Dieses Mal war die Messe noch nicht vorüber; ich sah ein paar abgesonderte Bänke gefüllt mit Karmeliter-Nonnen, und zu meiner größten Verwunderung meine Freundin dicht neben ihnen. Ja sie schien, während sie sich auf ihr Buch bückte, in eifrigem Gespräch mit ihrer Nachbarin, deren weiße Flügelhaube ihr zugewandt war. Als dann das Amt vorüber war und die übrigen frommen Schwestern nach ihrem Kloster zurückgingen, blieb die eine, mit der Francisca sprach, wohl noch eine Viertelstunde zurück und schloß dann das Gespräch mit einer Segensgeberde und einem Kuß auf die Stirn des demüthig vor ihr stehenden Mädchens.

Ich hielt mich still am Eingang der Kirche und ließ sie an mir vorübergehen, als hätten wir uns durchaus nicht früher gesehen. Erst in demselben engen Gäßchen wie gestern, wo ein Thorweg sich in einen öden Hof öffnete, erwartete sie mich und trat mit mir in den vertraulichen abgelegenen Versteck. Sie dankte mir zuerst, daß ich ihr gestern Abend Wort gehalten hätte, worauf ich gutmüthig genug war, mein Horchen an der Bretterwand einzugestehen. Ihr farbloses Gesicht wurde dunkelroth. Sie sagte, ich hätte allerdings dadurch ihr Zutrauen fast wieder verscherzt, aber es sei einmal geschehen, und nun müsse sie mich in all ihr Elend einweihen, damit ich ihr nicht mit falschen Einbil-

dungen Unrecht thäte. Und nun erfuhr ich auf einmal ihre ganze Lage. Sie hatte früh ihre Mutter verloren, der sie jeden edleren Trieb der Seele verdankte. Auch den Vater und seine rohen Leidenschaften hatte die sanfte Frau noch zu bändigen gewußt. Seit ihrem Tode war mit der Erschütterung über den Verlust die Erkenntniß dieser unseligen Existenz über sie gekommen. Ein paar Erbauungsbücher, die ihr irgendwie in die Hände geriethen, nährten die Angst und Sehnsucht, sich dem niedrigen Berufe zu entziehen, und wo sie irgend konnte, hatte sie den Zuspruch geistlicher Väter und würdiger Klosterschwestern gesucht, um ihr unsterbliches Theil wenigstens zu heiligen, wenn sie auch das sterbliche der Gewalt des Vaters nicht entziehen konnte. Alle Versuche, sich von der Bande loszumachen und in irgend einem bescheidenen Dienst der verhaßten Schaustellung überhoben zu sein, waren an dem kalten Eigennutz des Vaters gescheitert, der seine beste Tänzerin nicht verlieren wollte. Denn das war das Merkwürdigste, und worüber sie sich selbst mit bitterlichen Thränen anklagte, daß sie wirklich von früh an das auffallendste Talent zu diesen Künsten gezeigt hatte. Ach, sagte sie, es zerreißt mich oft, wenn ich so fühle, wie zwei Naturen in mir sind, ein lichter Geist und ein Dämon, und wie der finstere Geist, so lange ich auf dem Seil bin, ordentlich triumphirt, daß er nun allein herrscht, und wie dann mitten unter den verwegenen Sprüngen, bei denen er mir hilft, plötzlich mein Schutzengel mich ansieht, oft in Gestalt einer ehrbaren Frau, die in einer Loge sitzt, oder eines unschuldigen Mädchens, daß ich dann nicht schnell genug hinunterspringen kann, um in meiner Kammer mich auszuweinen.

Ich faßte ihre Hand, während ihre Thränen flossen, und sagte, um sie zu beschwichtigen, daß ich in ihrem Beruf, so wenig er geachtet werde, an sich nichts Unehrenhaftes entdecken könne. Es komme auf die Art an, wie man ihn treibe. In meinen Augen stehe sie nur desto höher, weil sie nicht, wie so Manche, sich durch die Umstände in den Schlamm hinabziehen lasse, sondern ihren Geist ewigen Dingen zuwende.

Sie sprechen wie ein Mann, erwiederte sie. Ein armes Mädchen hat nichts, worauf es mehr halten soll und muß, als *seine Person*. Und daß ich jedem Ersten Besten gestatten muß,

mich allabendlich anzugaffen, für Geld, daß ich noch einen Aufwand von Kunst machen muß, damit er sein Geld nicht für verloren hält, o, das ist schimpflich, das drückt schon ganz allein in den Schlamm hinab und ist nie wieder zu verwischen und zu verwinden!

Noch lange sprach sie über diesen Punkt, verglich unter Anderm ihr Loos mit dem von Sängerinnen und Schauspielerinnen und kam immer wieder darauf zurück, daß ihr die eigene arge Lust an ihrem Gewerbe im Augenblick der Ausübung die tödtlichste Marter von allen sei. Ueber die Bußen, die sie sich selbst dafür auferlege, ging sie leichter hinweg, wie denn überhaupt in ihrer Art, geistliche Betrachtungen einzumischen, durchaus nichts Prahlerisches durchklang. Die strenge und wilde Mystik, der sie sich auch späterhin überlieferte, war eine aufrichtige Zuflucht für ihr geängstigtes und aufgescheuchtes Gemüth. Und so gefiel sie mir immer besser, und die Stunde, die wir in jenem Höfchen hinter dem geöffneten Thorflügel zubrachten, verstrich mir so schnell über den Herzensbekenntnissen des armen Kindes, daß ich, als sie endlich ging, mich erst besann, wie wenig sie mir von den übrigen Mitgliedern ihrer Gesellschaft mitgetheilt hatte.

Doch fanden wir uns am folgenden Tage wieder an demselben Orte, und ihr Gesicht sah mir schon vertrauender, dankbarer und selbst heiterer entgegen. Sie gab mir gleich die Hand und nannte mich einige Male „mein Freund“. Das machte mich dreister im Fragen, und ich erfuhr leider mehr, als erwünscht war. Der Vater hatte ihrem entschiedenen Willen, in ein Kloster zu gehen, endlich nichts mehr anhaben können, da sie bestimmt erklärte, wenn er sie hindere, nicht mehr zu tanzen und lieber die schlimmste Behandlung zu dulden. Darauf war eine Art Vertrag zwischen ihnen geschlossen worden, der sie verpflichtete, noch ferner bei der Gesellschaft zu bleiben, bis sie dazu geholfen hätte, eine bestimmte Summe zu ertanzen. Mit dieser wollte der Vater irgend ein Unternehmen bestreiten, das sie mir nicht vertraute, die Tochter aber dann in ein Kloster entlassen. Sie erkannte es selbst, daß ihr Dämon, wie sie ihn nannte, sie bei diesem Vertrage berathen hatte. Denn ihm graute natürlich vor dem Kloster, und da er doch gegen den lichten Geist auf die Länge ohnmächtig war, hatte

er sich wenigstens noch eine Frist gesichert, in der er sein Spiel mit ihr treiben konnte. Als ich fragte, ob diese Frist noch lang sei, schüttelte sie den Kopf und wurde plötzlich sehr ernsthaft. Ach, sagte sie, und wenn es erst so weit sein wird, daß ich der heiligen Mutter Gottes allein dienen könnte, steht mir noch das Schwerste bevor. Der elende Mensch, der Bajazzo, hat ein Auge auf mich geworfen, und leider ist der Vater in seiner Hand, wegen einer dunklen Geschichte, um die Carluccio weiß. Dann wird es an mich kommen, über mein und des Vaters Schicksal zugleich zu entscheiden. Aber wie es auch werden mag, das Weib dieses Ruchlosen werde ich nie, und gingen wir alle darüber zu Grunde.

Gegen ihre Geschwister, mit Ausnahme des Knaben, äußerte sie die größte Kälte und Geringschätzung. Wie ich später erfuhr, war nur die Eine eine Tochter des Alten, von einer früheren Primadonna der Truppe, die Andere dagegen ein fremdes Kind, das der saubere Herr Eberti einer armen Frau, bei der es in Kost war, für eine Summe Geldes abgeschwatzt und den Eltern entwendet hatte. Um dieses Geheimniß wußte Carluccio; aber es mochte nicht das einzige sein, mit dem er die Familie in Schach hielt und seinen Anmaßungen Nachdruck gab.

Wenn ich nun an meinen einsamen Tagen dieses Netz von Schmach, Gefahr und Noth betrachtete, von dem das arme Wesen umstrickt war, so verzweifelte ich immer mehr, einen Weg zur Rettung zu finden. Es war freilich leicht, den Schutz der Kirche anzurufen, die Macht genug aufgeboten haben würde, sich der hingebenden Seele zu versichern. Auch versprach ein so ungewöhnlicher Fall, daß eine Seiltänzerin den Schleier nahm, nicht einmal durch unglückliche Liebschaft dazu getrieben, Aufsehen zu erregen, und der Schein des Wunders lag so nahe, daß man das Ereigniß sicherlich gern erbaulich ausgebeutet haben würde. Aber wenn auch die Gefahr für den Vater von Seiten des Hehlers seiner Verbrechen nicht so groß gewesen wäre, — ich konnte nicht glauben, daß mein Schützling den rechten und unfehlbaren Beruf zum klösterlichen Leben in sich trage. Es schien mir mehr und mehr eine überspannte Laune, mit der sie sich einstweilen für ihre täglichen Leiden in der Phantasie entschädigte, um das eine Extrem durch das andere aufzuwiegen. Jene wilde Mystik, von der ich dir schon sagte, hatte

bei aller Ehrlichkeit dennoch einen Anstrich von seiltänzerischer Verwegenheit. Sie war ebenso schwindelfrei im Kopf wie in den Füßen, und der Ekstase in ähnlicher Weise bedürftig, wie die Lust an Luftsprüngen ihrem leiblichen Temperament innewohnte. Der einzige Rettungsweg schien mir immer eine plötzliche Heirath mit einem tüchtigen, rechtschaffenen Manne, etwa einem Förster oder Landmann, der ihr Spielraum gegeben hätte, in freier Luft sich zu tummeln, auch wohl sich auf ein Pferd zu schwingen, während sie in der ländlichen Stille sowohl von Meßbuden als von Klöstern für immer fern geblieben wäre. Wo war aber ein solcher Ehrenmann in der Geschwindigkeit aufzutreiben, den überdies keine Vorurtheile von ihr getrennt hätten? Und war es nicht noch die Frage, ob sie mit einem solchen vorlieb genommen hätte?

Denn leider bemerkte ich, daß sie ihr Herz immer fester an mich anhing, der ich wahrlich damals nur die Rolle eines väterlichen Vertrauten zu spielen wünschte. Keine Spur von absichtlichem Entgegenkommen oder Zurückziehen ihrerseits verrieth dies. Aber ihr Blick und ihre heftige Unruhe, wenn ich mich einmal um wenige Minuten bei unserm Stelldichein verspätete, ihr gänzlich willenloses Thun und Lassen nach meinen Wünschen und Rathschlägen, und ihr täglich wachsendes Zögern, unser Gespräch zu endigen, das Alles zeigte mir deutlich, wie es stand. Es war natürlich genug, daß sie das erste uneigennützige Gefühl, welches ihr entgegenkam, mit Leidenschaft erwiederte. Und es machte sie begreiflicherweise nicht abschreckend in meinen Augen. Doch hielt ich jeden Gedanken, mich ihr hinzugeben, für eine Chimäre, und nahm eines nachdenklichen Abends Herz und Kopf gewissenhaft zwischen die Hände, mir einen Vers auf die ganze Sache zu machen.

Als ich aber am andern Morgen, wohlbewaffnet mit den trefflichsten Gründen, weshalb ein Fortbestehen unseres Verkehrs uns beiden nachtheilig sei, mich an unserer stillen Hofthür einfand und sie endlich in dem engen Gäßchen heranschreiten sah, fiel mir schon aus der Ferne ihr ungewöhnliches Wesen auf. Nun ergriff sie mich ungestüm bei den Händen, zog mich in den Hof hinein und schlug, immer noch die eine Hand festhaltend, ihren Schleier zurück. Ihre Augen waren rothgeweint, die Wangen noch ganz schimmernd von

den Thränen, und ihr voller Mund zuckte unheimlich. Es ist aus, brach sie hervor, ich habe keine Hoffnung mehr, der Tod ist über mir, ich erliege ihm! — Mehr war in den ersten Minuten nicht von ihr herauszubringen. Ich legte wie zum Schutz den Arm um sie — dergleichen hatte ich sonst nie gethan — und bestand darauf, zu wissen, was geschehen sei. Nun erfuhr ich die nichtswürdigsten Dinge. Der Alte hatte die vorige Nacht mit Carluccio gespielt und seinen letzten Thaler an ihn verloren. Aehnliche Verpflichtungen waren früher immer auf das große Conto geschrieben worden; dieses Mal aber hatte der Wicht darauf bestanden, augenblicklich befriedigt zu werden, oder Maria Francisca zur Frau zu erhalten. Geschehe Keines von Beiden, so werde er den Kasten, in dem er die Geheimnisse der Bande bewahre, weit aufsperren und die Väter der Stadt einladen, sich den Inhalt zu beschauen. — In Folge hiervon war der Vater mitten in der Nacht, halb ernüchtert durch diese Drohungen, in die Kammer der Tochter gestürmt und hatte ihr angekündigt, daß es mit dem Kloster auf alle Fälle jetzt vorbei sei, denn sie solle und werde, ehe eine Woche verstrichen, die Frau des ihr wohlbekannten Freiers sein. Auf alle Erinnerungen an den alten Vertrag, auf alle Bitten und Beschwörungen hatte er nur ein wüstes Gebrüll der Wuth und des Hasses gegen seinen künftigen Eidam, der ihm selbst leidiger war, als seinem armen Kinde.

Nachdem sie das Alles gebeichtet hatte, bat sie mich, sie um Jesu willen in diese Hölle auf Erden nicht versinken zu lassen, sondern ihr den Tod zu geben; daran wolle sie sehen, ob ich wirklich Freundschaft für sie hege. Denn die Religion verbiete es ihr, den Tod sich selbst zu bereiten, und leben könne sie nicht. Sie wolle mit mir in meine Wohnung gehen; dort möge ich ihr den letzten Liebesdienst erweisen. Dabei leuchteten ihre Augen so verzweifelt düster, daß sie manchen Anderen zu dem allerwahnsinnigsten Verbrechen verführt haben würden. Noch aber blieb ich Herr meiner Vernunft, schnitt ihr diese tollen Hirngespinnste ohne Umstände durch und rieth dringend zur Flucht. Der tückische Mensch werde die Teufelei nicht so weit treiben, ihren Vater für etwas büßen zu lassen, woran er unschuldig sei. Sie möge also in Gottes Namen *ein etwas abseits* gelegenes Kloster aufsuchen, wo sie fürs Erste

geborgen wäre und späterhin den Schleier nehmen könnte. Alle dem hörte sie mit klugem Besinnen zu, und die Sterbelust schien plötzlich verraucht. Als ich ihr zuletzt jeden Beistand anbot, der in meiner Macht liege, blickte sie mit freien Augen zu mir auf. Ach, sagte sie, nun soll ich meinem Freunde zur Last fallen und werde ihn darüber verlieren! Ich streichelte ihr tröstend die Wangen, und in der festen Meinung, dieses Alles sei eine Veranstaltung der Vorsehung zu meinen Gunsten, um das bedenklich werdende Verhältniß zu lösen, versprach ich ihr, sie bis an die Schwelle ihres Asyls zu begleiten und alle Folgen auf mich zu nehmen.

Diese Worte verwandelten sie förmlich. Ihr Gesicht wurde ganz sonnig, sie sprach von ihrer Flucht, wie ein Kind, das nach dem langen Winter zum ersten Mal wieder über Land gehen soll. Dazwischen freilich zuckte immer wieder ein Schatten. Aber an dem Gelingen unseres Planes zweifelte sie nicht, ja sie deutete allerlei Träume und Visionen, die sie früher gehabt, auf einen glücklichen Ausgang. Und als eine mürrische Alte, die an dem einzigen Fenster des Höfchens manchmal sich gezeigt hatte, ohne uns irgend zu belästigen, heut das Guckloch öffnete und uns mit groben Worten von ihrem Hofe wegschalt, sahen wir dies als den deutlichsten Himmelswink an, daß unseres Bleibens hier nicht länger sein sollte. Wir hatten gerade die letzten Verabredungen getroffen und gingen mit einem inhaltsschweren: Auf morgen! aus einander. Denn es war durchaus nicht räthlich, schon die Nacht zur Flucht zu benutzen, da, wie sie mir verlegen gestand, der eifersüchtige Gesell mehr als einmal mitten in der Nacht sie in ihrer Kammer aufgesucht, oder den Vater mit einem Auftrage an sie hineingeschickt hatte. Auch in den Morgenstunden hätte er sie schwerlich ohne Aufsicht gelassen, wenn er seinen Rausch nicht hätte ausschlafen müssen.

Darum sollte sie nur eine Stunde früher als gewöhnlich scheinbar sich zur Kirche rüsten und mich in meiner Wohnung abholen. Ein Männeranzug und breiter Malerhut versprach sichreren Schutz, als wenn ich bei Nacht und Nebel sie mit Wagen und Pferden entführt hätte. Da sie manchmal, ehe wir uns kannten, den ganzen Tag bis zur Abend-Vorstellung im Kloster bei der würdigen Oberin zugebracht hatte, so konnte ihr Ausbleiben nicht

auffallen, und wir hatten viele Stunden voraus, um auch zu Fuß einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen.

Nun kannst du denken, in welchem Traumzustande ich nach Hause kam. Ehrlich gesagt, es war mir gar nicht geheuer; am meisten gab es mir zu denken, daß ich heute zum ersten Mal eine aufglimmende Neigung in mir verspürt zu haben vermeinte. Ihr kindliches Sichfreuen, ihr festes Vertrauen auf mich ließen sie mir unendlich reizend erscheinen. Gut, daß ihr Sinn so fest auf dem Kloster steht, sagte ich mir. Wer weiß, ob es dir nicht mit der Zeit sehr angenehm und erbaulich vorkommen möchte, dieses durch falsche Selbst-Erziehung und Mangel an aller Elternzucht verbogene Wesen in die natürliche Form zurückzubringen. Du hättest dir was einzubilden, wenn du eine raisonnable Frau aus ihr zu machen verstündest. Aber gewagt wäre es auf alle Fälle.

In der Nacht schlief ich unruhig und glaubte beständig ihr Pochen an der Thür zu hören. Als sie endlich wirklich anklopfte — in grauer Dämmerung — war ich längst angekleidet und machte schon unser Frühstück zurecht. Sie schlüpfte herein mit glühendem Gesicht und einem kindischen, fast ausgelassenen Grauen, wie man es in der Jugend beim Versteckenspielen empfindet. Ich aber hatte mir das Wort gegeben, zur Sicherheit für uns beide die Sache sehr ernsthaft und zweckgemäß zu betreiben, und unser Vorhaben durchaus nicht in einen tollen Maskenscherz ausarten zn lassen. Sobald sie mir diese Stimmung anmerkte, verschwand ihre unruhig vibrirende Munterkeit und machte einer niedergeschlagenen Stille Platz. Sie setzte sich fast wie eine Bettlerin, die man von der Straße hereingerufen, an eine Ecke des Tisches und genoß wenig, nachdem sie leise vor sich hin ein Gebet gesprochen hatte. Kaum wagte sie, im Zimmer sich umzusehen, und betrachtete nur immer das Bild auf der Staffelei, das sich gerade im rothen Morgenschimmer sehr vortheilhaft ausnahm. Dann öffnete ich meinen Schrank und bat sie, sich ihre Verkleidung auszuwählen. Ein leichter Sommeranzug war bald zusammengestellt, nicht von meinem Vorrath freilich, sondern aus den Sachen des armen Horner, du entsinnst dich seiner wohl, des kleinen Bildhauers, der beim Baden verunglückt war und die letzte Zeit ganz bei mir gelebt hatte. Ich trug ihr das Habit in mein Schlaf-

zimmer, wo sie sich nun eilig umzukleiden begann. Während ich nebenan auf sie wartete, dachte ich, wie seltsam es sich gefügt hatte, daß sie nun doch in diesen Räumen sich entkleiden mußte, wo ich zuerst gehofft hatte, nach ihr zu zeichnen. Nur einen Augenblick jedoch wallte das Bewußtsein in mir auf, daß sie in meiner Macht sei. Dann besann ich mich meiner heimlich beschworenen Vorsätze und hielt mich der Thür, die sie nicht einmal verriegelt hatte, fern.

Ich wurde auch bald für mein Ausharren belohnt. Denn der knappe Rock und die hellen Höschen, in denen sie jetzt aus der Kammer trat, kleideten sie allerliebst. Ich setzte ihr noch einen grauen Filz auf das rundgeschnittene Haar und gab ihr eine Mappe zu tragen, so daß sie genau wie ein hoffnungsvoller Zögling der Akademie sich ausnahm. Dabei trat ihr das Blut in die Wangen, als ich sie nun zufrieden musterte, und aus Verlegenheit wurde sie wieder heiterer. Nicht lange, so verließen wir das Haus, ich ebenfalls mit einer Mappe und einer kleinen Jagdtasche beladen, und wanderten durch die kühlen, erst spärlich belebten Straßen zum Thore hinaus, wie man in Düsseldorf Tag für Tag ein paar der Landschaft beflissene Kunstjünger sich aus dem Staube machen sieht.

Die alten Leute, bei denen ich wohnte, schliefen noch, als Francisca zu mir kam. Mein Fortgehen, ohne daß ich hinterließ, wann ich wiederkommen würde, waren sie längst an mir gewohnt, und die Mädchenkleider hatte ich in einem Koffer sorgfältig verschlossen. So ging ich wirklich ohne jede Sorge, daß man uns entdecken könne. Einen ganz ausgeführten Plan hatte ich nicht entworfen; aber daß die Reise uns nicht weiter als höchstens bis Mainz hinauslocken sollte, wo ich meinen Schützling entweder einem Kloster, oder den sicheren Händen einer bejahrten Freundin zu übergeben rechnete, stand fest bei mir. Ich sagte ihr das, und sie hörte es mit einem dankbaren Blick, ohne etwas zu erwiedern.

Nun war es im Juli und der Tag wunderschön, so daß uns bald die Sonne beschwerlich wurde. Also spannte ich den grauen Leinwandschirm auf, der zu unserer Landschaftertracht gehörte, und sie hing sich ungeziert an meinen Arm, daß wir im Schatten vor uns unseren wunderlichen Aufzug sahen und lachen mußten. Da-

mit war die feierliche Sammlung, in der wir die Stadt verlassen hatten, unrettbar über den Haufen geworfen, und wir plauderten völlig wie gute Kameraden, die einen Tag lang zusammen frische Luft schöpfen wollen. Sie war auf den Streifzügen der Bande weit durch Deutschland, ein Stück Frankreich und ganz Belgien herumgekommen und hatte doch von allen Städten wenig mehr gesehen, als die nächsten Straßen um den Platz, wo ihre Bude stand, und ein paar Kirchen, in denen sie zu beten und zur Beicht zu gehen pflegte. Dadurch war ihre Vorstellung von diesen Städten eine höchst wunderliche, wie man sie etwa aus einem Guckkasten oder einem Kupferwerke davon trägt. Doch wußte sie den jedesmaligen Eindruck mit irgend einem treffenden Worte so scharf zu bezeichnen, daß es mich sehr belustigte; die Menschen beurtheilte sie nach den wenigen Exemplaren, mit denen ihr Beruf sie in Verkehr gebracht hatte. Eine gewisse Klasse von galant brutalen Stutzern, die sich ihr genähert, blieb sich übrigens unter jedem Himmelsstriche gleich, und unser heiteres Gespräch verfinsterte sich, als sie dieser herben Erfahrungen gedachte.

Lange und eifrig sprach sie dann von allen ehrwürdigen geistlichen Vätern und Müttern, die sich ihrer verstörten Seele angenommen hatten. Sie pries das Glück, das sie sich nun so nahe glaubte, in einer lautlosen sonnigen Zelle einzig mit einer höheren Welt zu verkehren und die niedere nur aus dem vergitterten Kirchenstuhl zu betrachten. Als sie merkte, daß ich in diese Weltverachtung nur mit einem zweideutigen Ja wohl! einstimmte, änderte sie das Thema und brachte mich auf meine Kunst zu reden. Ich suchte ihr in der Gegend, durch die wir gingen, Beispiele auf für diesen oder jenen elementaren Satz über Farbe, Licht und Zeichnung und freute mich über mich selbst, wie professormäßig ich mich geberderte, während mich wahrlich dann und wann die Lust beschlich, mitten auf der Landstraße den Schatten unseres Schirmes zu mißbrauchen und die horchend geöffneten Lippen meines schlanken Kameraden nur so kurzweg einmal zu küssen.

Ich will dich nicht länger bei allen kleinen Schicksalen der ersten Tagereise aufhalten. Genug, die gute Stimmung und Zufriedenheit wuchs eher, als daß sie nachließ, und es war mir zu 'uth wie den Kindern im Märchen, die vor dem bösen Oger

ziellos in die Welt hineinlaufen. Als wir jedoch im Abendgrauen nach Köln kamen, hielt ich es in keiner Weise räthlich, dort Rast zu machen. Ich fürchtete mich vor Allem, mit dem lieben Geschöpf, das ich mit dem Winke eines Fingers regierte, unter demselben Dache Quartier zu nehmen. Ihr aber sagte ich, daß wir von jetzt an keinen Augenblick vor Nachstellungen sicher seien, und schlug ihr daher vor, in einem Nachen die Reise gen Mainz fortzusetzen. Wir fanden einen Schiffer, der uns in sein Fahrzeug nahm und bald den schmalen Kahn an ein großes holländisches Kohlenschiff anhing, in dessen breiter Furche wir fast ohne Schaukeln gegen den Strom fortschwammen. Der Wind war lebhaft und hielt die ganze Nacht an, so daß der Holländer gute Fahrt hatte. Ich sah, daß mein Schützling in der luftigen Kleidung fror, als die Nacht vorrückte. Doch fand sich zum Glück eine Decke auf dem größeren Schiff, die uns der Steuermann, in dessen heimlichen Schutz wir uns gleich Anfangs eingekauft hatten, bereitwillig zuwarf. Nun ließ ich das Mädchen sich in der glatten Höhlung des Nachens niederlegen, das Haupt auf die Jagdtasche gebettet, und deckte sie mit brüderlicher Sorgfalt zu. Sie lächelte mich an, ehe sie das Kreuz schlug und die Augen schloß. Ich saß auf der Bank zu ihren Füßen und sah in das ruhige, schlafumwobene Gesicht, das gegen den Nachthimmel gekehrt war. Auch jetzt sagte ich mir wieder, daß sie nicht schön sei. Aber es lockten mich ihre Lippen immer mächtiger, und nur die Gegenwart des Schiffers, der seine kurze Pfeife nachdenklich vor sich hin rauchte, hielt mich zurück, meine Gelübde zu verletzen. Dann kam die Müdigkeit auch über mich, ich streckte mich am Boden des Kahnes nothdürftig hin und schlief, wie wenn ich daheim in meinem Bette wäre und nie daran gedacht hätte, eine junge Seiltänzerin ins Kloster zu geleiten.

Als ich vor Tage aufwachte, sah ich sie auf dem Bänkchen über mir sitzen und mich mit einer schalkhaften Träumerei betrachten. Sie hielt die Mappe auf den Knien und hatte mit einem Stift ein paar ungeheuerliche Striche auf ein Blatt gezogen, welche die Umrisse meines Gesichts vorstellen sollten. Der Schiffer schnarchte nun seinerseits am andern Ende des Fahrzeugs, und zu beiden Seiten lagen die schönen Rheinufer in der Verzauberung der ersten Frühe. Ich wußte durchaus nicht, wo wir uns befanden. Hinter

der Ruine zur Rechten ging der Mond unter, und jetzt flammte nur noch der Morgenstern in der reinen Höhe. Dazu das Klingen und Seufzen der Wellen und Hahnenschrei in den schlafenden Winzerdörfern, und die süße Stimme des Mädchens, die fragte, wie ich geschlafen hätte — kein Wunder, wenn sich mir Alles zu einem schönen Traum verflüchtigte. — Bald darauf legte das Kohlenschiff bei einem malerischen Nest an. Ein Wirthshaus reckte seinen Arm mit dem Rebkranz so angelegentlich über den Strom hinaus uns entgegen, daß ich sofort den Entschluß faßte, hier den Tag über zu bleiben, wo man uns schwerlich suchen würde, und erst gegen die Nacht weiterzuziehen. Das Mädchen nickte zu allem, was ich vorschlug. Ehe noch ans Aussteigen zu denken war, stand sie schon auf dem Ruderbänkchen, und mit einer Leichtigkeit, über die der Schiffer sich mächtig wunderte, sprang sie die ziemlich weite Strecke über die flache Brandung weg ans Ufer. Drüben erst fiel ihr ein, daß dieses Kunststück an das Leben erinnere, von dem sie für immer Abschied genommen hatte. Sie schlug die Augen vor mir nieder und folgte mir kleinlaut ins Haus.

Der Tag versprach so heiß zu werden, daß eine Wanderung das Rheinufer hinauf, auf welche Art wir uns am sichersten bis Mainz durchgeschlagen hätten, nicht räthlich schien. Und da der Holländer zu Nacht weiter stroman wollte, schlug ich vor, uns die Zeit bis dahin in der kleinen Schenke zu vertreiben und Abends wieder einen Nachen zu miethen, der für ein Trinkgeld hinten angehängt werden könnte. Daß die Sache feuergefährlich ist, sagte ich, brauchen wir dem Kohlenschiffer nicht zu verrathen. — Das war das erste Mal, daß ich eine verliebte Anspielung machte. Sie schien sie gar nicht zu verstehen.

Wir hatten in unserem Stübchen die Jalousieen verschlossen, und Wein und Kirschen standen auf dem Tisch. Als es nun, je mehr die Sonne stieg, desto heimlicher und grüngoldiger um uns wurde, und ich sie in der Sopha-Ecke sitzen und eifrig in einem Gebetbüchlein blättern sah, und im Helldunkel mir die Neigung des Kopfes auf dem wundervollen Halse so gefiel, nahm ich stillschweigend ein Blatt aus der Mappe und zeichnete nach ihr. Sie wurde roth, saß aber mäuschenstill, nur das Buch schloß sie und sah ruhig in ihren Schoß. Ich kam indeß nicht vom Fleck mit

meiner Zeichnung; das Gebeugte, Andächtige in ihrer Haltung wollte mir auf die Länge gar nicht zusagen. Und als sie nun selbst von meinem Octoberfest anfing und fragte, was es vorstelle, und ich ihr jene Scenen schilderte, wie ich sie an Ort und Stelle so oft mit immer neuer Wonne erlebt hatte, warf sie von selber die Stirn in die Höhe, und weg war alle Andacht. Ich bat sie, aufzustehen und die Stellung der einen Tänzerin im Vordergrunde nachzuahmen, die sie gut behalten hatte. Sie that es unverlegen und mit der glücklichsten Leichtigkeit. Auch ließ sie sich nicht lange bitten, den Rock abzuwerfen. Als ich ihr aber das Halstuch abnahm und ihr den Hemdkragen zurückschlagen wollte, wehrte sie mich in Verwirrung und mit flehentlicher Geberde ab und ordnete Alles allein, so daß der Hals bis an die Schultern frei wurde. Auch die Arme entblößte sie und faßte mit den beiden Händen geschickt einen Teller, den sie wie ein Tamburin über dem Haupte hielt. Sie lächelte mir unschuldig und freundlich zu und trieb mich an, fleißig zu sein, da sie es nicht lange aushalten würde. Ich aber, der ich ihr am liebsten um den Hals gefallen wäre, auf die Gefahr hin, die schönen Linien des lebenden Bildes zu zerstören, verschanzte mich gegen den bösen Feind hinter meine Mappe, und hatte genau, was ich brauchte, aufgeschrieben, als ihr die Arme ermüdet niedersanken und sie bat, ein wenig ausruhen zu dürfen.

Ich nöthigte sie, von dem Wein zu trinken, den sie aber vorsichtig mit Wasser mischte. Dann setzten wir uns einander gegenüber an das eine Fenster; sie nahm den Kirschenteller auf den Schooß und wir frühstückten zusammen, während wir allerlei kindisches Geplauder führten und uns eifrig bemühten, die Steine so geschickt durch die Spalten der Jalousie zu werfen, daß sie glatt durchflogen und im Bogen in den Fluß hinunterfielen. Ich kann dir nicht beschreiben, in welchem wunderlich unschuldigen Muthwillen wir die Stunde zubrachten. Daß es ein Abenteuer war, eine richtige Entführung, und wir es doch gar nicht auf Liebschaft angelegt hatten, vielmehr hinter uns und vor uns der bitterste Ernst lag, das machte uns die kurze Gegenwart unserer Freundschaft so kostbar und entfesselte und dämpfte unseren Humor in demselben Augenblicke. Wir sahen, nachdem der letzte Kirschkern durch die grüne Jalousie geschnellt war, lange auf den Fluß hinaus, wo in

der glänzenden Sonne alle Arten von Schiffen vorüberglitten. Das schien uns alles wie eigens für uns zum Schauspiel bestellt, dem wir aus unserer versteckten dämmerigen Lage behaglich zusahen. Wir fühlten uns so sicher, so festlich und dem sorgenvollen Alltagsleben so ganz entrückt. Mancher Blick der Reisenden auf dem Verdeck der Dampfschiffe flog zu unserem grünen Fensterchen hinauf, und eine Engländerin machte sogar Anstalten, im Vorüberfahren unser Häuschen zu zeichnen. Wir lachten hinter den Stäben unseres Käfichs, und ich blies den Rauch meiner Cigarre durch die Jalousie, um zu erkennen zu geben, welche verstohlene Staffage sich in der Landschaft befinde. Dann sahen wir drüben am Ufer eine Procession daherziehen, der Priester voran mit dem Crucifix, Fähnlein zu den Seiten, Gesang aus dreißig müden und lechzenden Kehlen. Denn kein Schatten, nur eines Strohhalms breit, lag drüben am Wege. Ich wollte schon zu schelten anfangen, als meine Freundin still niederkniete und eine geraume Zeit betend, mir abgewandt, vor ihrem Stuhl liegen blieb. Als sie sich dann wieder erhob, war es mir sehr seltsam, daß ich mich ihr fast wieder entfremdet fühlte. Zum Glück aber kam der Wirth herauf, ich bestellte das Essen auf unser Zimmer, und über Tisch fand sich die trauliche Stimmung rasch und unverkümmert wieder. Ich ließ sie die Wirthin machen, und so gut sie sonst sich in ihre Verkleidung zu schicken und einen munteren Jungen zu spielen wußte, so ganz war sie Mädchen, als sie nun aufstand, die Suppe auszutheilen. Reizend und edel war die Bewegung ihrer Hände, die Handgelenke von der größten Zierlichkeit, und so aß ich zuerst lange nicht, weil ich immer nur hinsah, wie sie Alles anfaßte. Erst als sie roth wurde, folgte ich ihrem Beispiel und scherzte darüber, daß sie so gewandt die Hausfrau zu machen verstehe. Es sei doch schade, so viel schöne Anlagen im Kloster zu Grunde gehen zu lassen. Ob sie nicht lieber bei mir bleiben und die Welt mit mir durchwandern wolle? Zum Heirathen hätte ich ohnehin noch niemals Neigung gespürt, obwohl ich häusliche Bequemlichkeit nicht entbehren möchte. Ich wolle sie feierlich als meinen Bruder adoptiren. Diese Reden machten sie still und verlegen, und sie antwortete nur mit einem tiefsinnigen Kopfschütteln. Nach Tische dann, als ich mich rauchend en sie aufs Sopha setzte und ihre Hand in die meinige schloß,

wehrte sie es mir nicht. Aber plötzlich sah ich, daß ihr die Thränen in die Augen getreten waren, und als ich in der Bestürzung darüber ihre Hand frei ließ, stand sie rasch auf und ging hinaus. Ich fühlte es ihr zu gut nach, was ihr das Herz beklemmte, als daß ich sie mit Fragen hätte drängen sollen. Erschien es doch auch mir immer unnatürlicher, daß in Mainz unserer Reise, unserer Freundschaft und ihrer Freiheit das Ziel gesteckt war. Ueberdies weißt du, Bester, daß ich eigentlich, ohne jede Weiberscheu und trotz mancher flüchtigen Abenteuer, bisher nur nach Männern zu meinem Umgang gesucht hatte. Das Gefühl, einem Weibe wirklich etwas zu sein, überströmte mich damals zuerst mit unbekannter Wonne, mit Stolz und Kraft und Uebermuth. Und wenn ich bedachte, in welcher Umgebung dieses Mädchen so weiblich geblieben war, wuchs meine Verehrung für sie fast über meine Zuneigung hinaus.

Das Alles schoß mir zu Kopf, als sie mich im Zimmer allein gelassen hatte, und im Gewühl dieser durchaus fröhlichen und seligen Empfindungen stand auf einmal der Entschluß fest, sie mit aller Macht vom Kloster zurück und in meinen Armen festzuhalten. Ich war nun ganz ruhig, pfiff und sang die Stube auf- und abgehend vor mich hin, und wartete nur ungeduldig ihrer Rückkehr, um ohne lange Vorrede ihr mein Herz zu öffnen. Aber sie kam immer nicht. Ich ging endlich hinunter und fragte nach ihr. Man wies mich in den Garten, wo ich sie zuerst nicht finden konnte. Denn in meinen Gedanken stand sie so als Weib, als mein Weib, daß ich dem jungen Manne mit dem Malerhut in der Weinlaube mehrmals achtlos vorüberging. Sie selbst aber kam auf mich zu, und als hätte sie geahnt, mit welchen Absichten ich sie aufgesucht, knüpfte sie ein so eifriges Gespräch an über Dinge, die gar nichts mit uns zu schaffen hatten, und sah mich dazwischen so unbefangen an, daß die natürliche Blödigkeit, sich einem Mädchen zum Manne anzubieten, bald in mir lebendig wurde und die Stunden ungenutzt vergingen.

Erst in der Nacht, als wir in einem geliehenen kleinen Kahn, nun ohne die Aufsicht eines Schiffers, hinter dem Kohlenschiff hinfuhren und die Bemannung des Holländers, dem guten Winde und einigen Zugpferden am Ufer sich überlassend, bis auf den

Steuermann der Ruhe pflog, erst da kehrte mir die kecke Stimmung des Nachmittags zurück, nicht wenig unterstützt von dem Zauber der Nacht und dem Bewußtsein, daß mir meine Liebste hier nicht entrinnen könne. Sie saß neben mir auf dem Brett, und oft bei einem Schwanken unseres schmalen Schiffchens lehnte sie sich unwillkürlich näher an mich an. Ich legte den Arm um ihre Schulter und ließ ihn dort ruhen, obwohl sie zitterte. Francisca, sagte ich, wir taugen viel zu gut zusammen, als daß Ernst aus dem Kloster werden dürfte. Auch bist du viel sicherer bei mir, denn als Novize, wo dein Vater dich zurückfordern wird, weil du gegen seinen Willen fortgegangen bist. Ich will dir keine Antwort, die mich glücklich machen würde, gleich jetzt ablocken. Beschlaf es diese Nacht und sage mir morgen, ob du mit deinem Herzen ins Reine kommen kannst. Daß ich dich sehr liebe, brauche ich dir nicht lange zu betheuern. Aber es ist durchaus nöthig, daß auch du mich sehr liebst, wenn wir nicht ungleiches Spiel haben sollen. Also überlege es wohl. Ich würde nicht unglücklicher werden können, als wenn du aus übel angebrachter Dankbarkeit oder gar aus einem Rest von Klosterschen Ja sagtest. Darum lege dich nieder und bedenke und beträume dir die Sache, und sage mir morgen, was aus uns werden wird.

So ungefähr sprach ich und hielt absichtlich an mich, nichts Zärtlicheres hinzuzufügen. Denn meine Werbung sollte jeden Schein von übereilter Leidenschaft vermeiden und der Gedanke ihr nicht von fern begegnen, daß ich es wohl auch nicht viel ernster meinte, als mancher Andere, dem sie gefallen hatte. Sie aber folgte meiner Bitte nicht, sondern sprach gleich jetzt, mit einer Heftigkeit und Bestimmtheit, als sei sie auf eine Scene dieser Art im Stillen gefaßt gewesen. Nie könne von solchem Glück für sie die Rede sein; ihre Geburt, ihr Leben habe sie ausgestoßen aus der Gesellschaft, aus dem Frieden eines Hauses und Herdes. Es bleibe ihr nun und immer keine Zuflucht als Gott, und je mehr sie mir zugethan sei — und dabei sah sie mir voll und warm ins Auge —, desto fester müsse sie bleiben und ihr eigenes Herz taub machen gegen solche Worte. Auch wisse sie nur zu wohl, daß mich das Mitleiden und meine Güte verblende. Das werde alles von mir *fallen, wenn sie erst* im Nonnenkleide stecke, und ich würde es ihr

noch Dank wissen, daß sie standhaft gewesen sei. — Sie sprach das Letzte unter Thränen, die mir zeigten, wie es um ihre Festigkeit stand. Aber sie wehrte alle weiteren Erörterungen unerschütterlich, obgleich mit dem schmerzlichsten Weinen, ab, und als ich ihre Hände ergriff und leidenschaftlich küßte, zuckte sie zusammen und entzog sich mir in der höchsten Aufregung. Erniedrigen Sie sich nicht! stöhnte sie. Ich bin nicht werth, Ihnen mehr als Mitleid einzuflößen, so lange der Heiland mich nicht mit seinem Blute rein gewaschen hat.

Nach diesem begriff ich wohl, daß für jetzt nichts zu erreichen war. Ich hoffte, daß die folgenden Tage dieser Ueberreizung des Gemüthes Linderung bringen würden, und zweifelte nicht an meinem endlichen Siege. Sie hatte sich auf den Boden des Schiffchens hingekauert und das Haupt ganz verhüllt. So ließ ich sie mit sich allein, betrachtete das Spiel der Wellen und die immer wechselnden Ufer mit dem geheimen Wohlgefühl, welches uns der Wechsel der Scenerie gewährt, wenn wir in unserem Innern so eben erst uns recht befriedigt haben, und wiederholte mir jedes ihrer Worte, mit denen ich mich immer mehr in dem Glauben bestärkte, daß mich ihr Besitz glücklich machen würde. So seltsam es klingt: ich war durchaus nicht stürmisch aufgeregt, wie es bei einem so plötzlichen Entschluß unter ungewöhnlichen Umständen natürlich gewesen wäre, sondern ich sah das Alles an als einen nothwendigen, zweifellosen Schritt zu meinem Heil. Und über diesen friedlichen Gedanken schlief ich ein und wachte erst auf, als in der Morgendämmerung unser Holländer mit einem kräftigen Ruck ans Ufer stieß.

Desto weniger hatte meine arme Freundin geschlafen, sondern die langen warmen Nachtstunden in heftigem Seelenkampf verträumt. Als wir nun wieder bei einem schmucken Wirthshause ans Ufer stiegen, bat sie mich, sie sich selbst zu überlassen, da sie vor Ermattung sich nicht aufrecht halten könne und zu schlafen begehre. Ich mußte es schon geschehen lassen, daß sie sich in einem Zimmerchen abschloß. Auf meine Bitte, mir die gestrige Frage zu beantworten, hatte sie nur ein stummes, schwermüthig entscheidendes Kopfschütteln. Aber ihr Händedruck war wärmer als sonst und konnte mich schon ein wenig trösten, während ich einsam die kleine Stadt durchstrich,

den Berg dahinter bestieg und immer schmerzlicher empfand, wie sehr sie mir fehlte. Zu Mittag kehrte ich zurück; ihre Thür war noch verschlossen. Also mußte ich allein tafeln und wunderte mich, wie verwittwet ich mir dabei vorkam, da ich doch erst Einmal die zierliche Sorge einer Hausfrau gekostet hatte. Ich saß im Garten, wo die betäubende Hitze freilich nicht am erträglichsten war. Aber ich konnte von meiner Laube aus ihr Fenster im Auge behalten, dessen Vorhänge sich noch immer nicht bewegen wollten. Erst da die Schatten schon lang wurden, erschien ihr Gesicht oben über den Wipfeln der Apfelbäume. Als sie mich entdeckte, nickte sie freundlich herunter und rief, daß sie sogleich in die Laube kommen würde. Ich empfing sie mit tausend Freuden, und sie schien mir zugethaner als je, nur daß sie jedes Gespräch über das, was mir das Wichtigste war, vermied. Ihr Gesicht war nach dem Schlafe blühend und frisch geworden, ihre Augen höchst lebendig. Sie tafelte nach, trank ein wenig Wein, fragte den Kellner nach dem Wege und wie weit wir noch bis Mainz zu reisen hätten, und erschien mir durch die schalkhafte Sicherheit ihres Wesens zugleich liebenswürdig und räthselhaft. Wir machten mit dem Wirthe aus, daß er uns einen kleinen Wagen für die Nacht leihen sollte, da der Holländer dieses Mal nicht über Tag gerastet hatte und die Rheinfahrt im Nachen gegen den Strom beschwerlich gewesen wäre. Schon wurde es kühl und abendlich, schon ward das Wägelchen, das uns führen sollte, aus dem Schuppen gezogen, als plötzlich ein rasches einspänniges Gefährt in den Hof rasselte und eine nur zu wohl bekannte Gestalt heraussprang. Francisca, die so eben ins Haus zurück gewollt hatte, um ihre Mappe zu holen, sah den Verfolger, der Niemand anders war, als Carluccio der Bajazzo, zuerst und kehrte todtenblaß in die Laube zurück. Auch ich erschrak heftig. Der Weg aus dem Garten ins Haus ging über den Hof; aber ich hatte eine Seitenthür entdeckt, die geraden Weges ans Ufer führte. Lassen wir Alles im Stich, sagte ich rasch, und suchen den Fluß zu erreichen. Wir finden sicher einen Kahn, der uns stromab trägt und den Schurken irre macht. — Bebend hing sie sich an meinen Arm, und wir gewannen glücklich das Ufer, an dem sich mehrere Gondeln und Kähne schaukelten. Sie springt in den *einen, ich löse* den Strick, der um den Pfahl am Ufer geknüpft

war, da sehe ich den verhaßten Feind wie einen Tollen aus dem Hause stürzen und auf uns zu. Ich kann nur noch in den Kahn springen und mit dem Ruder abstoßen. Aber der flinke Teufel ist wie der Blitz bei uns, hascht den Strick, der in den flachen Wellen nachschwimmt, und zieht mit aller Macht, indem er ein Hohn- und Triumphgeschrei aufschlägt, unser Fahrzeug ans Ufer zurück. Wüthend erhebe ich das Ruder und drohe, ihm die Hände zu zerschmettern, wenn er den Strick nicht fahren lasse. Er zieht nur stärker an, ich hebe das Ruder, und der heftige Schlag trifft seine Stirn mit solcher Gewalt, daß du heute noch die breite Narbe gesehen hast. Damals aber dachte ich nicht anders, als ich hätte den Elenden erschlagen. Denn augenblicklich ließ er die Hände sinken, das Blut stürzte ihm über Stirn und Augen herunter, und besinnungslos fiel er um.

Man hatte den ganzen Auftritt aus dem Hause mit angesehen und eilte jetzt heraus, dem Verwundeten zu Hülfe. Unsere Lage wurde bedenklich; denn wenn man auch den wahren Zusammenhang nicht ahnte, so verrieth doch unsere hastige Flucht aus dem Garten ein böses Gewissen. Indeß hatte ich die Kellner durch reichliche Trinkgelder schon vorher mir geneigt gemacht, und da der Wirth selbst nicht im Hause war, überredete ich die übrigen Hausgenossen leicht, das schnell und ungeschickt ersonnene Märchen, das ich ihnen zum Besten gab, zu glauben. Der Besinnungslose wurde in ein Bett getragen, und ein Arzt war rasch bei der Hand, dem ich Geld für den Kranken und die Weisung zurückließ, wohin er sich in möglichen schlimmen Fällen zu wenden habe. Nachdem Alles dergestalt geordnet war und ich die Beruhigung erhalten hatte, daß die Wunde das Leben nicht gefährde, betrieb ich unverzüglich unsere Abfahrt. Wir hatten keine Zeit zu verlieren; denn als unsere flinken Pferde eben anzogen, sahen wir in der Ferne die Ortspolizei stattlich gegen die Schenke vorrücken, wo sie nun aber das Nachsehen hatte.

Erst jetzt, da wir den Ort dieser jähen Schrecken im Rücken hatten, konnte ich mich um meine Gefährtin bekümmern, die in willenloser Betäubung mechanisch all mein Thun begleitet hatte. Die herzliche Frage, die ich an sie richtete, lös'te den Bann, der über ihr zu liegen schien. Sie brach in krampfhaftes Weinen aus

und das erste Wort, dessen sie wieder mächtig wurde, war die Bitte, umzukehren und sie bei dem Verwundeten zurückzulassen. Sie sehe es jetzt erst ein, wie frevelhaft sie mich in den Strudel ihres Unglücks mit hineingerissen habe, wie viel Gefahr und Mühe und Ungelegenheit sie mir bereite. Sie wolle lieber zum Vater zurück, als mich fernerhin solchen Auftritten aussetzen. — Nichts leichter, sagte ich, als uns für immer zu beruhigen. Wenn du einwilligst, meine Frau zu werden, so habe ich größere Macht über dich, als dein Vater, und kann all seinen Ansprüchen getrost die Stirn bieten. — Sie schwieg und weinte fort. Ihre Lippen bewegten sich, und ich glaubte einzelne Gebetworte zu vernehmen. Dann lag sie eine Zeitlang im Wagen, das Gesicht in ihr Tuch gedrückt. Endlich sah sie auf. Sie schien durch einen plötzlichen Gedanken beruhigt worden zu sein. Mit dem seelenvollsten Blick reichte sie mir die Hand. Sie sind gut! flüsterte sie, ich fühle nur zu sehr, was Sie mir sind, Alles in Allem. Aber ich müßte mich ewig verachten, wenn ich Ihre Güte mißbrauchte. Nein, Sie sollen kein Seiltänzerkind durchs Leben führen. Aber ich nehme die Rettung, die Sie mir bieten, dennoch an. Lassen Sie mich morgen vom Priester Ihnen antrauen. Aber vom Altar weg, wo ich Ihnen ewige Treue gelobt, geht mein Weg in das nächste Kloster. Ich muß es Ihnen gestehen: das ist mein bitterster Kummer, daß ich Ihnen nicht anders angehören darf, daß meine schmachvolle Jugend ewig zwischen uns steht. Aber es wird mir in meiner Buße und Einsamkeit ein Trost für immer sein, daß ich Ihnen geistig zugehöre. Und wenn es meinem Vater gelänge, mich aufzufinden und während des Probejahres zurückzufordern, so können Sie dazwischentreten, und Ihre Einwilligung zu meinem Schritte wird meine Ruhe sichern und mich vor der Rückkehr in die Welt beschützen.

Ich traute meinen Ohren kaum, als ich diese abenteuerliche List, diese überspannte Liebe und Entsagung in Einem Athem vernahm. Da aber alles Einreden vergeblich war und sie darauf bestand, nur das von meiner Freundschaft anzunehmen, oder dahin zurückzukehren, wo sie sich mit Schaudern Carluccio auf seinem Wundbette vorstellte, versprach ich ihr, Alles genau nach ihren Worten zu thun, und wir feierten, während das Wägelchen neben

dem dunklen Rhein lustig hinfuhr, eine der seltsamsten Verlobungen, die vielleicht je geschlossen worden sind. Sie litt es, daß ich sie küßte, während sie still mit beiden Händen meine Hand drückte und halblaut vor sich hin sagte: Lieber, Liebster, lieber Mann, mein einziger Freund, alle Heiligen seien dir hold! und so ins Unendliche.

Um Mitternacht kamen wir in Coblenz an. Ich bestand darauf die Reise nicht fortzusetzen und morgen in aller Frühe hier unseren Scheinbund einsegnen zu lassen. Während sie im Wirthshause zurückblieb, lief ich eilig zu einem Geistlichen, den ich auf einer früheren Reise kennen gelernt hatte. Ich pochte ihn aus dem Schlaf und stellte ihm die Sache vor, wie sie mir am günstigsten war, daß ich dieses Mädchen einem barbarischen Vater und niedrigen Künsten entführt hätte, da ihre Seele Gefahr gelaufen, Schaden zu leiden. Ich erlangte, indem ich das Kloster natürlich verschwieg, besonders auch durch ein ansehnliches Geschenk an die Kirche, Dispens von allen weiteren Förmlichkeiten und das Versprechen, morgen nach der ersten Messe zu unserer Trauung bereit zu sein.

Mit dieser guten Nachricht kehrte ich in unser Wirthshaus zurück, wo meine schöne Braut sich in ihrem Zimmer sorgfältig verriegelt hatte. Ich sagte ihr den Erfolg meiner Bemühung durch das Schlüsselloch und empfing die dankbarste, zärtlichste Gutenacht zurück. Dann legte ich mich, sehr zufrieden mit dieser Wendung unseres Geschicks, zum Schlafen nieder und träumte die angenehmsten Dinge.

Am Morgen klopfte es sacht an meine Thür, als ich eben in schweren Sorgen herumging, woher ich ein irgend anständiges Hochzeitskleid für meinen Schatz nehmen sollte, da mir jetzt erst ihre Verkleidung aufs Herz gefallen war. Aber die Thür ging auf, und meine Liebste stand vor mir in einfacher schwarzer Seide, einen Schleier und Kranz im Haar, hinter ihr die Wirthin, die sie schon gestern Abends eingeweiht und um ihren Beistand gebeten hatte. Ich war entzückt, ihr liebes lächelndes Angesicht, das sich an meiner Verwunderung weidete, nun vor einer dritten Person küssen zu dürfen, und lud fröhlich die Wirthin mit ihrem Eheherrn zu Zeugen unserer Hochzeit.

Alles verlief in der besten Ordnung. Als wir aus der nahen Kirche Hand in Hand zurückkamen, war es noch so früh, daß unser Zug kein Aufsehen machte. In großer Heiterkeit, die besonders durch die rüstige Wirthin angefeuert wurde, frühstückten wir zusammen, und die gute Alte, die an der ganzen Sache nicht den geringsten Anstoß nahm, gab mir Rath, wie ich meiner jungen Frau in der Geschwindigkeit zu einer kleinen Aussteuer verhelfen könnte. Ich aber zog es vor, die Hochzeitsreise in dem alten Kostüm fortzusetzen, und nachdem wir noch ein festliches Mahl selbviert gehalten hatten, wobei der Wirth seinen besten Wein nicht schonte, stiegen wir wieder ein und fuhren in unserm leichten Wagen davon, der uns von den Mädchen im Hause mit zwei großen Kränzen bunt und lachend behängt worden war.

Welchen Weg nehmen wir? fragte meine Liebste, als wir allein waren. Liegt das Kloster außerhalb der Stadt? — Das Kloster nicht, Herz, aber das Leben und unser Haus. — Sie sah mich erblassend an. Was sagst du da? sprach sie ernsthaft und schlug die Augen nieder. — Daß ich der Narr nicht sein werde, Kind, jetzt, wo ich dich habe, dich an irgend wen in der Welt wieder auszuliefern. Ich habe alle Macht über dich, die mein Herz nur wünschen kann, und denke sie ehrlich zu behaupten. Nur in dem Falle, daß du dein Bekenntniß, mich zu lieben, widerrufst . . .

Sie warf sich in meinen Arm und küßte mich innig. Ist es denn möglich? rief sie. Du willst es mit mir wagen? Du willst vergessen, was hinter mir liegt? Ich soll eine Zukunft haben, einen Mann, der mir angehört vor der Welt, ein Haus, einen Herd, ein Leben? Nein, du wirst es bereuen, du wirst eines Tages dich besinnen, wo du mich aufgelesen hast, und mich verstoßen. Aber gleichviel, ich müßte dich nicht von der ersten Stunde an geliebt haben, wenn ich jetzt stark genug wäre, an das zu denken, was kommen wird. Und Gott ist mein Zeuge: noch heut in der Frühe ahnt' ich nicht, daß es möglich sei. Nur das machte mich selig, daß du in Zukunft der Mann keiner Anderen sein könntest, so lange ich am Leben wäre. Und nun willst du mein Mann sein und mich zur Frau haben! Ist es denn wahr? Ist *es dein Ernst?* — Ich hielt sie lange in der innigsten Um-

armung. Vertraue mir, sagte ich, so wirst du mich immer glücklich sehen.

Gott weiß, daß ich nicht zu viel versprach. Denn in den fünf Jahren, daß ich sie besessen habe, waren mir nur die Tage und Wochen trübe, wo ein Hauch des Mißtrauens zwischen uns kam. Sie hatte ein reines, sicheres, zutrauliches Verhältniß nie gekannt, denn die Menschen, die ihr zunächst standen, sahen sie um ihres mystischen Ernstes willen mit schiefen Augen an, und selbst der Vater heuchelte, durch eine seltsame Art von Achtung beherrscht, in ihrer Gegenwart ein ehrbares Wesen, das freilich im Rausche jeder Nacht desto eiliger von ihm fiel. So war sie gewöhnt worden, überall auf ihrer Hut zu sein und Schlimmeres zu befürchten, als sie mit Augen sah. Und obwohl ich mir bewußt bin, auch in Stunden des innerlichen Unfriedens, wie jeder strebende Künstler sie kennt, niemals ihr Anlaß gegeben zu haben an meinem Herzen zu zweifeln, so legte sie sich doch eine jede Wolke auf meiner Stirn zu ihren Ungunsten aus, klagte sich leidenschaftlich an, daß sie mich unglücklich mache, bat mit Thränen sie zu verstoßen, und als sie im Laufe der Zeit begriff, daß solche Scenen mich nur tiefer aufregten und bekümmerten, nahm sie ihre Zuflucht wieder zur Kirche und verbarg mir ihre stillen Nöthe, die sie doch eher mir, als jedem Priester hätte beichten müssen. Denn wer anders hatte Trost für sie, als ich? In solchen Tagen litt ich unsäglich. Ich verzweifelte fast, daß ich je im Stande sein würde, was verschroben in ihr war, auszurotten und eine Seele, die Jahre lang das unheimliche Spiel der widersprechendsten Aufregungen erduldet hatte, auf die friedliche gerade Mittelstraße eines alltäglichen Glückes zurückzuführen. So dankbar sie alles empfing, was ich ihr zu Liebe thun konnte, ich merkte doch, daß ihr ein Hang zum Abenteuerlichen, zum Sprung- und Schwunghaften unvertilgbar im Blute stak. Dabei hatte dieser Hang durchaus nichts Abstoßendes; vielmehr riß er mich mit fort, und ich fühlte mich durch das Ueberfliegende ihrer Natur wundersam erfrischt und gehoben, zumal sie ihre beste Schwärmerei in ihre Liebe zu mir hineinlegte und auch nach der Zeit der ersten Flitterfreuden mit einer phantastischen Heftigkeit an mir hing, die unwiderstehlich war.

Wir brachten den Rest des ersten Sommers in München zu, und sie schickte sich mit fast ängstlichem Eifer in alle Pflichten einer Hausfrau. Wie reizend war sie da, wie rein trat die unverdorbene Weiblichkeit in der Stille unseres Lebens hervor!

Vom Vater hörten wir lange Zeit nichts mehr. Erst ein Jahr nach unserer Flucht, als sie mir eben ein schönes Kind, ein Mädchen, geboren hatte, kam ein Brief aus einem entlegenen Winkel Polens, der mich auf großen Umwegen gesucht hatte. Wegen irgend eines schändlichen Verbrechens, über das auch Carluccio heute nicht mit der Sprache heraus wollte, weil er den Helfershelfer gemacht hatte, war der Alte angeklagt worden und hatte es vorgezogen, mit einigen Trümmern seiner Bande zu fliehen. Vorwürfe enthielt das unleserliche Blatt nicht, aber die Bitte um Unterstützung, die ich natürlich nicht abweisen konnte. Zugleich aber verbat ich mir jede weitere briefliche Zudringlichkeit und verschwieg die ganze Sache meiner Frau, die immer wieder frohlockte, daß ihr kleines Geschöpf keinen Zug der Mutter im Gesicht trage, und den Himmel beschwor, auch jede andere Aehnlichkeit mit ihr zu verhüten.

Damals that ich Einsprache gegen dieses Gebet. Und heut und alle Tage muß ich jammern, daß es unerhört geblieben ist.

Denn kaum war das süße Ding zwei Jahre alt und ging und stand sicher auf den zierlichen Füßen, so erwachte eine Lust zum Klettern und Springen und Tanzen in ihr, die weder mit Güte noch mit Strenge niederzuhalten war. Ich für mein Theil fand ihre Bewegungen viel zu lieblich, um mir dieses unschuldige mütterliche Erbtheil nicht wohlgefallen zu lassen. Nur wenn sie sich im Gärtchen zu hoch verstieg, oder versuchte, oben auf der Lehne der Bank hinzugehen, hob ich sie augenblicklich herunter und verbot ihr solche Angstspiele. Ihre Mutter aber gerieth, schon wenn sie das Kind springen oder auf einen Stuhl klettern sah, in die größte Aufregung. Sie, der sonst nie ein heftiges Wort entschlüpfte, konnte dann das unschuldige Wesen in maßlosem Zorn ausschelten und, wenn dergleichen an demselben Tage sich wiederholte, ihren Liebling so streng züchtigen, daß sie sich nachher selbst die schwersten Vorwürfe machte. Ach, sagte sie dann, ich habe es ja gewußt, *früh oder spät* wird es sich rächen, du hast dir das Unglück ins

Haus gebracht, es erbt fort, und nun ist es zu spät, es aufzuhalten.

Ich suchte ihr das Thörichte dieses Kummers auszureden, ihr begreiflich zu machen, daß die Freude am Springen und Tanzen einem Mädchen keine Schande mache, daß ja sie selbst trotzdem eine so gute Frau geworden sei. Es war aber Alles an ihrem seltsamen Vorurtheil verschwendet, und sie brachte es auch wirklich dahin, daß das arme Kind nur mit ehrbaren gemessenen Schritten gehen durfte und jede Neigung, einen Baum zu besteigen oder auf der Gartenmauer hinzuwandeln, als die schlimmste Sünde ansehen lernte.

So war unser kleiner Schatz vier Jahre alt geworden, sang mit seinem silberhellen Stimmchen kleine Lieder, zeichnete mit dem größten Eifer Figuren auf eine Schiefertafel, die Blumen und Vögeln gar nicht mehr so unähnlich sahen, und erfreute jeden Menschen mit dem reizendsten Lächeln, das ich jemals auf einem Kindergesicht habe glänzen sehen. Wir waren seit einigen Monaten in Innspruck, und es ging stark auf den Herbst zu. Eines Abends kam ich mit meiner Frau, die eine dunkle Angst nach Hause trieb, früher als gewöhnlich vom Spaziergang zurück. Ein Hintergebäude unseres Hauses war im Bau begriffen, und allerlei Balken und Bretter lagen umher. Es war der Magd wieder und wieder eingeschärft worden, das Kind nicht in den Hof, am wenigsten aber auf die Balken klettern zu lassen. Nun hatte eine Liebschaft mit einem der Zimmerleute sie doch hinabgelockt, und eben da wir in den Hof traten, sahen wir unser kleines Mädchen einen ziemlich breiten Balken besteigen, dessen eines Ende in einem Fenster des ersten Stockwerks ruhte, während das untere noch am Boden lag. Die Magd hatte sich einen Augenblick entfernt; die Arbeiter standen oben und unten und ermunterten mit lautem Zuruf frevelhaft das tollkühne Kind, das freilich so leicht und sicher den schrägen Balken erstieg, die Händchen in die Seiten gestemmt, daß keinem die Gefahr vor die Seele trat. Mir aber sträubte sich das Haar. Ich hatte nur so viel Besinnung, meiner Frau, die wie der Tod darein sah, die Hand vor den Mund zu drücken, daß sie nicht durch einen Anruf das Kind erschreckte, eben jetzt, wo es sich dem Fenster näherte. Aber das Verderben kam unaufhaltsam. Noch sehe ich,

wie das holdselige Gesichtchen auf dem obersten Ende des Balkens stehen blieb, mit dem fröhlichsten Lächeln von der Welt sich zu seinen Zuschauern umwandte — und jetzt mich und die Mutter erblickt, plötzlich sich an das Verbot erinnert und im Schrecken alle Vorsicht vergessend mit einem Schrei, den ich bis an den jüngsten Tag hören werde, in die Tiefe stürzt. —

Er schwieg, und eine ganze Weile gingen wir stumm neben einander hin, denn die Schrecken jener furchtbaren Stunde, die alle wieder in ihm lebendig wurden und mich durch und durch erschütterten, verschlossen uns beiden den Mund. Endlich wälzte er mit einem tiefen Seufzer die Wucht der Erinnerung von seinem Herzen zurück und sagte wie für sich: Das war der Anfang des Endes! Ach, Liebster, wenn der Blitz mir den kleinen Engel an der Seite erschlagen hätte, es wäre eine mildere Schickung gewesen als das. Ich hätte dann doch meine Frau behalten! — — Nun hat mich der Eine tückische Schlag völlig zum armen Manne gemacht.

Denn der Rückschlag, den das Entsetzliche auf das Gemüth meiner armen Geliebten machte, war fast noch jammervoller, als der Anblick meines todten Mädchens. Eine Starrheit fiel über sie, eine fast irrsinnige Verschlossenheit gegen Alles in ihrer Nähe außer gegen den kleinen blassen Leichnam, den sie ganz allein die Treppen hinauftrug, wusch, ankleidete und wie zum Schlafen in das kleine Bett legte. Sie redete nichts mit mir, gab auf keine Frage Antwort, nur legte sie den Finger auf den Mund und wies nach dem Bettchen. Dann und wann hörte ich sie murmeln: Ich hab' es ja gewußt! — Das Herz wollte mir brechen, und ich lief ins Freie, mich auszuweinen und Fassung zu erringen.

Erst als wir unser armes Kind begraben hatten und Hand in Hand unter der großen Menge mitleidigen Volks den Kirchhof verließen, sprach sie wieder mit mir. Der Ton ihrer Stimme war dunkel und sanft, und ihr eigenes Sprechen verhalf ihr zu lindernden Thränen. Aber diese weiche Stimmung hielt nicht vor, und bald trat wieder eine starre Abkehr von allem Trost an die Stelle. Sie schloß sich des Nachts in einer kleinen Kammer ein, wo sie auf dem harten Boden lag, schlaflos, betend, wimmernd, unzugänglich für all mein Bitten und Beschwören. Auch die Reise, die wir gleich nach dem Begräbniß antraten, vermochte nichts über ihr

verstörtes Gemüth. Viertelstundenlang freilich schien sie die Alte zu sein. Dann aber versenkte sie ein Blick auf das goldene Kreuzchen, welches die Kleine Tag und Nacht am Halse getragen und das nun an dem ihrigen hing, in die alte Düsterkeit. Sie stieß dann wie im Selbstgespräch die härtesten Anklagen gegen sich hervor, besprach sich mit Gott über ihre Seele und die unsühnbare Schuld, die sie gegen mich auf sich geladen, und fragte bei jedem Hause, ob dies das Kloster sei und ob man sie nicht ausstoßen werde, da sie fünf Jahre zu spät komme. Nur selten gelang es mir, diesen tödtlich finsteren Geist zu besiegen und mit doppelter Wärme und Innigkeit sie zu rühren, daß sie mir versprach, sich mir zu erhalten. Aber als vierzehn Tage vergangen waren und keine Aenderung in ihrem Zustand sich zeigte, verlor ich meinen Muth ganz und ergab mich einem hoffnungslosen Hinbrüten, so daß wir halbe Tage lang kein Wort mit einander wechselten.

Ich lebte erst wieder ein wenig auf, als wir aus dem einsamen Gebirge herauskamen und in das Thor von Wien einfuhren. Das rauschende Leben in der großen Stadt schien auch meine Frau ihren qualvollen Träumen zu entreißen. Ja sie ließ es ruhig geschehen, als ich sie Mittags an die Table d'Hôte führte, wo eine zahlreiche Gesellschaft geräuschvoll beisammen war. Die Erscheinung Francisca's in tiefer Trauer, die rund abgeschnittenen Haare durch ein schwarzes Band über der Stirn zusammengehalten, dazu die tiefdüsteren Augen, die kaum einmal die Anwesenden überblickten, — das Alles machte einen plötzlichen Eindruck auf die Gesellschaft. Aber während er den Uebrigen wieder verschwand, sah ich, daß die Blicke einiger Herren am anderen Ende des Tisches beständig auf uns gerichtet blieben und ein flüsterndes Gespräch sich ohne Zweifel mit uns beschäftigte.

Ich achtete nicht sonderlich darauf, bis plötzlich Francisca mir ins Ohr sagte, daß ihr unwohl werde und sie hinaufgehen wolle. Wir verließen die Tafel, und sie sagte mir, als wir oben allein waren, mit einem seltsam verstörten Gesicht: Man hat mich erkannt; sie wissen, wer ich bin, wer ich war. Laß uns fliehen! — Mühsam überredete ich sie, daß nichts geschehen sei, was sie irgend kränken könne. Sie falle den Leuten auf durch ihre Haartracht und die Trauerkleidung. Wenn es sie aber beruhige, so wollten

wir morgen aufbrechen. Ich müsse nur zuvor zu einem Banquier, mich mit Geld zu versehen. — Das machte sie scheinbar ruhig; sie trieb mich an, unverzüglich zu gehen und bald wiederzukommen. Sie selbst wolle indeß schlafen. — Und so ging ich von ihr.

Ich warf mich in einen Fiaker, der mich in kaum einer Stunde hin- und zurückbrachte. Als ich in bangen Gedanken das Haus wieder betrat, händigte mir der Portier den Schlüssel ein. Madame sei einer Besorgung wegen ausgegangen. Aber nicht mich hatte sie durch diese Bestellung täuschen wollen. Auf dem Tisch in unserem Zimmer fand ich einen versiegelten Brief, der, wie ich lange gefürchtet hatte, Abschied nahm. Sie dankte mir mit der rührendsten Zärtlichkeit für alles, was ich ihr gewesen sei und ewig bleiben würde. Aber unsere Kinder, wenn Gott uns Ersatz für das entrissene hätte gönnen wollen, würden gebrandmarkt sein durch die Jugend ihrer Mutter, und sie selbst verfolge der Fluch. Die Herren, die bei Tische sie wiedererkannt, hätten in Brüssel schon vor Jahren einmal ihr nachgestellt, und als ich weggewesen, habe sie im Hof die Mägde laut davon reden hören, daß die Dame oben eine Seiltänzerin sei. Es sei nun entschieden. Sie kehre nun in Gottes Arm zurück, der aus Gnaden sie nicht zurückweisen werde. Ich solle für sie beten, wie sie für mich und ihr Kind alle Tage ihres Lebens beten würde. Aber sie aufzusuchen, sei vergebens. In einem wunderbaren Gemisch der andächtigsten Segenswünsche und der glühendsten Liebesschwüre endete der Brief. — Ich steckte ihn ein und rannte, Tod und Elend im Herzen, in die Stadt hinaus, und ging straßein und aus und stierte in alle Fenster und pochte an alle Kirchen- und Klosterpforten, bis ich um Mitternacht in einem kleinen Kaffeehause in der Vorstadt wie ein Trunkener umsank und so die Nacht liegen blieb. — —

Seit jenem unglückseligen Tage sind zwei Jahre vergangen, in denen sie für mich verschollen blieb. Noch heute begreife ich nicht, wie es ihr gelingen konnte, jede Spur von sich völlig auszulöschen und den verzweifelten Nachforschungen, die ich anstellte, zu entgehen. Ich schweifte seitdem in der Irre umher, strich durch Böhmen, Ungarn und die Lombardei, ließ mich plötzlich durch eine *betrügliche Ahnung* nach Mainz jagen und dann, da auch dort

Alles von ihr schwieg, den Rhein hinab bis an die Nordküste von Holland. Mit welchen Empfindungen sah ich die Stromufer und kleinen Winzerstädtchen wieder, die einst unser aufwachendes Glück beschirmt hatten! Erst jetzt glaubte ich an meinen Schmerzen ganz zu erfahren, wie theuer sie mir gewesen war. Und der Gedanke, daß nicht der Tod, den Gott sendet, sondern ein eigensinniger Wahn mich meines Theuersten beraubt hatte, daß sie selbst vielleicht schon jetzt in ihrer Klosterzelle eingesehen, wie schwer und frevelhaft sie uns beide um unser heiliges Anrecht an Glück betrogen, jetzt, wo alle Reue sie mir nicht wiedergeben konnte, — dieser Gedanke lag mir wie ein Alp auf der Brust und hielt jede Lebenskraft danieder.

Und so bin ich dir ewig Dank schuldig, wandte er sich zu mir, indem er seinen Arm im Wandern um mich schlang, daß du mich aus meinem lebendigen Begräbniß aufgestört und in diese Gegend entführt hast, wo sich die Wolken über mir zertheilen und mein Himmel sich reinigen sollte, wenn er auch hinfort dunkel und sonnenlos bleiben wird. Seitdem ich weiß, daß sie todt ist, hat der Gedanke an sie seinen schärfsten Stachel verloren, und ich kann hoffen, daß der wunde Fleck in mir mit den Jahren ausheilen wird. Ob ich wieder ein froher Mann werde — Gott weiß es!

Ist doch selbst der hartgesottene Sünder, Carluccio, nicht der Alte mehr und sagte es mir mit baren Worten, daß ihm das Schicksal der unglücklichen Frau immer noch nachgehe wie ein Schatten. Er habe sie kaum wiedererkannt, so sei ihr Auge matt und ihr Mund bleich gewesen. Wie eine Heilige habe sie ihn angesehen. Erst nach und nach konnte ich von ihm erfahren, wie Alles sich zugetragen, denn er wollte nicht aufhören, sie zu preisen. Damals freilich, als er uns nachsetzte, habe nur Wuth und Eifersucht in ihm getobt, und er hätte sie ohne Bedenken erwürgen können, nur um sie mir zu entreißen. Unseren Weg hatte ihm jener Schiffer verrathen, der sie den Sprung aus dem Nachen ans Land thun sah. Da war es ihm aufgegangen, daß in dem Maleranzug ein Mädchen stecken möchte, und er hatte bei der Heimkehr das Abenteuer herumerzählt. Nach seiner Verwundung aber mußte Carluccio den Gedanken aufgeben, uns weiter zu verfolgen. Und als er endlich Düsseldorf wieder erreichte, war der alte Eberti schon

zu tief in jenen bösen Handel verwickelt, um nicht vor Allem an seine eigene Rettung zu denken. So entkamen sie nach Polen, der Knabe starb unterwegs, die Uebrigen trieben es nach wie vor. Aber auch in Polen war ihres Bleibens nicht. Steckbriefe verfolgten sie, und Carluccio ging eines Tages auf und davon und schlug sich mit Hülfe seiner Teufeleien durch bis in die Krim. Da war gerade durch den Krieg der Boden für ihn bereitet. Als Marketender, Spion und Possenreißer ließ er seine mannigfachen Talente glänzen und hielt sich dabei, wie er sagte, immer sorgfältig außer Schußweite. Trotzdem reichte einmal eine russische Kugel weiter als seine Vorsicht. Und als er nach starkem Blutverlust im Lazareth die Augen wieder aufschlug, begegneten sie einem Blicke, der ihn in seiner damaligen Schwäche irre machte, ob er wache oder in einem Jenseits wieder zu sich komme. Eine barmherzige Schwester stand an seinem Bette und erneuerte den Verband an seinem Arm. Erst am folgenden Tage konnte er das Wort an sie richten und fragen, ob sie es sei. Sie legte den Finger an den Mund und kam nicht wieder zu ihm. Von den Andern hörte er, daß man sie Schwester Maria nenne, daß sie unermüdet die Verwundeten pflege und alle Entbehrungen des Lagerlebens ohne Murren theile. Er sah sie hernach dann und wann aus der Ferne. Aber ihre strenge Miene und das Bewußtsein, wie viel er früher an ihr verschuldet, hielten ihn immer zurück, sich ihr zu nähern.

Eines Abends aber, nach einem mörderischen Gefecht, als er zwischen den Ambulanzen gedankenlos hinschritt und hier und da half, einen Verwundeten aufzuheben, gelangte er an einen kleinen Erdhügel, der eine Zeitlang der Mittelpunkt des Kampfes gewesen war, bis die Russen sich näher an die Stadt zurückziehen mußten. Hier lagen Todte und Verwundete wie gesäet bei einander. Aber zwischen den Waffen und Uniformen erkannte das scharfe Auge des Italieners das schwarz und weiße Ordenskleid einer barmherzigen Schwester, die früher als die Feldärzte an diese Stätte des Todes gelangt war. Sie lag aber jetzt, von einer nachzügelnden Kugel in die Brust getroffen, still unter den Andern. Carluccio hob das Schleiertuch auf, das über ihr Gesicht gefallen war. Da erkannte er sie, und der jähe Anblick entsetzte ihn. Als nun die kühle Luft ihr Gesicht berührte, schlug sie die Augen noch einmal

auf. Er neigte sich zu ihr herab und rief sie bei Namen. Sie versuchte sich zu bewegen. Aber nur die Seele regte sich noch in ihr. Das goldene Kreuz hing an ihrer Brust; sie blickte darauf hin und sagte: Bringt es meinem Gatten, Carluccio. Sagt ihm Lebewohl von mir. Er soll ... In dem Augenblick nahte sich ein Priester mit dem Sacrament. Sie konnte noch die Hände über der Brust falten und die Wegzehrung empfangen. Dann war sie hinüber.

In der Nacht grub der arme Gesell mit eigenen Händen ein Grab für sie und bettete sie hinein. Dann lös'te er das Kreuz von ihrem Halse, küßte es und saß bis an den Morgen wie ein treuer Hund auf dem flachen Todtenhügel und weinte, wie er mir sagte, zum ersten Mal in seinem Leben andere Thränen als vor Zorn und arger Bosheit. Als er mir das Kreuz gab, das er sorglich in einem besonderen Kasten verschlossen hatte, bat er mich, es nur noch ein einziges Mal küssen zu dürfen. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. Ich legte ein Goldstück auf den Tisch, als ich aufstand; aber er war durch nichts zu bewegen, es anzunehmen. Dann sollte ich ihm versprechen, wiederzukommen und mehr von ihr zu erzählen, als ich ihm auf sein Dringen mittheilte. Er wird vergebens auf mich warten.

Barbarossa.

(1869.)

Nur einen Tag hatte ich droben in den Bergen bleiben wollen, und aus dem einen Tag wurden zwei Wochen, die mir in dem hochgelegenen, verfallenen Nest auf der Grenze des Albaner- und Sabinergebirgs — den Namen darf ich nicht nennen — rascher vergingen, als oft im bunten Getümmel großer Städte. Was ich eigentlich den lieben langen Tag anfing, wüßte ich kaum zu sagen. In Rom hatte mich ein Heißhunger nach Einsamkeit überfallen; den konnte ich hier stillen, nach Herzenslust. Es war im ersten Frühling, das Laub der Kastanien glänzte in der üppigsten Frische, die Schluchten waren voll Vogelgesang und Quellenrauschen, und da erst kürzlich eine große Räuberbande, die diese Wildniß unsicher gemacht, zum Theil aufgehoben, zum Theil in die Abruzzen gejagt worden war, konnte ein einsamer Wanderer die verlorensten Klippenwege sorgenfrei erklettern und sich ungestört den tiefsinnigsten Betrachtungen hingeben.

Mit den deutschen Malern, die in ansehnlicher Zahl die beiden elenden Herbergen des Städtchens bevölkerten, hatte ich jeden Verkehr von vornherein vermieden, und das Bedürfniß, dann und wann seine eigene Stimme zu hören, das auch den Einsiedler treibt, mit seinen Hausthieren zu plaudern, befriedigte ich zur Genüge im eigenen Hause. Ich wohnte nämlich bei dem Apotheker des Ortes, der mit meinem sehr mangelhaften Italienisch die größte

Nachsicht hatte. Er entschädigte sich freilich für seinen Aufwand an Geduld, indem er die meinige häufig mißbrauchte; denn bald nachdem die erste Fremdheit überwunden war, schüttete er ein reiches Füllhorn eigener Verse über mich aus und gestand mir, daß er trotz seiner Fünfundfünfzig noch immer diese Kinderkrankheit nicht ganz loswerden könne. Was wollt Ihr? sagte er. Wenn ich Abends so ans Fenster trete, und der Mond kommt über die Felsen herauf, und die Leuchtkäfer fliegen über mein Gärtchen — eine Bestie müßte ich sein, wenn ich nicht zu dichten anfinge! — Er war auch sonst durchaus keine Bestie, der gute Signor Angelo, den seine Freunde wegen einer natürlichen Tonsur, eines Kranzes schwarzer Härchen, der auf dem spiegelblanken Kahlkopf stehen geblieben war, scherzweise Fra Angelico nannten. Aus seinem Geburtsort war er freilich nur zweimal in seinem Leben hinausgekommen, beide Mal nur bis Rom. Aber Rom ist die Welt, pflegte er zu sagen. Wer Rom gesehen hat, hat Alles gesehen. Und so sprach er denn auch über Alles, theils nach der sehr bunt zusammengewürfelten Kenntniß, die er einigen zufällig erwischten Büchern verdankte, theils mit der Kühnheit einer ungezügelten Dichterphantasie. Von den Honoratioren, die sich nach echt italienischem Brauch gegen Abend in seiner Apotheke zu versammeln pflegten — der Pfarrer, der Schulmeister, der Chirurg, der Steuereinnehmer und einige amtlose Benestanti, denen man die reiche Oliven- und Weinernte des letzten Jahres am Gesicht ansah — von all diesen Biedermännern widersprach Niemand dem Fra Angelico, zumal wenn er, ehe er eine längere Rede hielt, seine große silberne Brille am Rockärmel putzte und dann anfing: Ecco, signori miei, die Sache verhält sich so! — Bei alledem war er die beste, harmloseste Seele von der Welt und der liebenswürdigste Hauswirth, den man nur wünschen konnte, wenn man keine Wünsche hatte, die über ein hartes Bett und zwei wackelbeinige Rohrstühle hinausgingen. Mich liebte er, obwohl — oder vielleicht weil er keine Ahnung hatte, daß er einen Bruder in Apoll beherbergte. Ich war so klug, für ihn nichts weiter als ein dankbares Publikum zu sein und erst beim vierundzwanzigsten Sonett ihm sanft die Hand auf den Arm zu legen und zu sagen: Bravo, Sor Angelo! Aber ich fürchte, es wird des Guten zu viel. Eure

Poesie, wißt Ihr, ist stark und steigt zu Kopf. Morgen füllt Ihr mir ein neues Fiasco aus Eurer Hippokrene. — Worauf er jedesmal mit der gutmüthigsten Miene sein Heft zumachte und sagte: Was hülfe es auch, wenn ich Euch ein Jahr lang Nacht für Nacht in Schlaf läse? Ich würde doch nicht fertig. Hier steckt noch ein Perù! — Und dabei schlug er sich gegen die blanke Stirn, seufzte, bot mir eine Prise an und wünschte mir gute Nacht.

Die meisten dieser Gedichte waren natürlich verliebter Art, und wenn der kleine Mann sie mit funkelnden Augen und dem ganzen Pathos seiner Landsleute recitirte, vergaß man leicht seine fünfundfünfzig Jahre. Dennoch lebte er als Junggeselle mit einer alten Magd und einem Burschen, der ihm bei seinen Salben und Tränkchen an die Hand ging, und es mußte auffallen, daß er, bei seiner Neigung zu allem Schönen und seiner Wohlhabenheit, weder, wie ich hörte, jemals verheirathet gewesen war, noch jetzt, in der Nachblüthe seiner Herbsttage, geneigt schien, das Versäumte nachzuholen. Als ich ihn eines Abends, da wir bei einem guten Landwein rauchend beisammensaßen, scherzhaft um die Ursache befragte, weßhalb er es mit seinem mönchischen Spitznamen so ernst nehme, und ob keines der schönen Mädchen, die täglich an seinem Laden vorbeigingen, sein Herz zu rühren vermöge, sah er plötzlich mit einem eigenthümlichen Ausdruck vor sich hin und sagte: Schöne Mädchen? Nun ja; sie mögen nicht so übel sein. Und auch der Ehestand mag besser sein, als sein Ruf. Aber ich bin zu alt für eine Junge, und für eine Alte noch zu jung, will sagen, zu sehr Poet. Je älter der Vogel ist, desto ungerner läßt er sich rupfen. Und dann seht, Freundchen, ich hab' einmal Eine mächtig gern gehabt, die mich nicht gemocht hat, Eine, sag' ich Euch, wie keine wieder kommt. Nun bin ich denn auch zu stolz, oder wie soll ich's nennen, so bloß vorlieb zu nehmen, wenn mich eine Geringere möchte, von denen eben zwölf ein Dutzend machen. Lieber träume ich mir so in Versen ein Glück zusammen und phantasire mir eine vollkommene Schönheit vor aus hundert mangelhaften, wie der griechische Maler — Apollines hieß er ja wohl? — der zu seiner Venus von dieser Nachbarin die Augen, von jener die Nase und so fort sich überall das Beste stückweis zusammensuchte. Die *aber, die das* Alles vereinigte und so schön war, daß Ihr's gar

nicht glaubt, wenn ich's Euch sage, die hat ihre Schönheit schwer bezahlen müssen, und Wenige wissen die Geschichte so genau, wie ich, obwohl jeder von den älteren Leuten hier im Ort, den Ihr nach der Erminia fragen mögt, mir bezeugen wird, daß sie ein Wunder der Welt war, und daß in den zwanzig Jahren, die seitdem verflossen sind, nichts vorgefallen ist, was solches Aufsehen gemacht hätte, wie ihr Schicksal und was damit zusammenhängt. Kommt, ich will's Euch erzählen, da Ihr ja ohnehin schon die Sonette an sie kennt; Ihr entsinnt Euch, die fünfundsiebenzig, die ich in dem blauen Umschlag verwahre, von denen Ihr noch sagtet, sie seien wahrhaft petrarchesk, die stammen alle aus der Zeit, wo die Wunde noch frisch war, und wenn ich Euch die Geschichte erzählt habe, könnt Ihr sie noch einmal lesen; Ihr werdet sie dann erst ganz verstehen.

Er schnäuzte mit einem Seufzer, der mir noch mehr drollig als tragisch klang, das Licht und legte sich dann in den Lehnstuhl hinter seinem Ladentisch zurück, wobei er die Augen halb zudrückte und die Hände in den Seitentaschen seines abgetragenen Paletots vergrub. Es mochte etwa neun Uhr Nachts sein. Der Platz vorm Hause war todtenstill; nur den Brunnen hörte man plätschern und in der Kammer nebenan den Lehrbuben schnarchen. Da fing er nach einer langen Pause mit seinem gewöhnlichen Exordium an:

Ecco, amico mio, die Sache verhält sich so. Anfangs der dreißiger Jahre — Ihr seid zu jung, um so weit zurückzudenken — da lebte diese Erminia hier im Ort, mit ihrer Mutter und Schwester, die nun auch lange todt und begraben sind. Wenn Ihr zum Thore hinaus geht und steigt rechts die kleine Gasse hinauf nach den alten Trümmern oben auf dem Gipfel unseres Berges, da kommt Ihr an ein kleines Haus, vielmehr eine Hütte, die jetzt ohne Dach ist, bis auf ein paar vermoderte Sparren, und auch damals nicht viel besser gegen Regen und Sonnenschein verwahrt war, nur daß der große Feigenbaum, der jetzt verdorrt ist, seine breiten Aeste mit dickem Laub darüberdeckte, gerade zu der Zeit, wo man drinnen den Schatten am besten brauchen konnte. In diesem nackten Steinhaufen, der eher zu einer Höhle für wilde Thiere getaugt hätte, wohnte die Erminia. Der Vater war seit

Jahren todt, die Mutter verstand nicht zu hausen, so daß die Familie elend heruntergekommen war und froh sein mußte, daß man ihr erlaubte, sich in dem Getrümmer einzunisten. Manche waren auch wohl da, die Wittwe um ihres Mannes willen zu unterstützen. Aber Ihr wißt, wie es im Sprüchwort heißt:

Sacco rotto non tien miglio,
Pover uomo non va a consiglio;*)

es war Alles umsonst. Die Mädchen, die sich so wacker hielten, mochten sich mit Spinnen und Bortenwirken die Finger zerarbeiten und die Nachbarn das Ihre thun, wie sie nur konnten — die Alte vertrank Alles, und wenn sie nicht tobte und die Furie machte, lag sie am Herde und schlief und ließ ihre Töchter zusehen, wie sie zu einem Bissen für den Hunger und einem Fetzen für ihre Blöße kamen. Ich glaube, wenn der nächste Nachbar, der Feigenbaum, nicht so wacker seine Schuldigkeit gethan hätte, die Erminia und ihre Schwester Maddalena wären beide Hungers gestorben, da sie zu stolz waren zu betteln. Kleider konnte der Baum freilich nicht hergeben, da wir nicht mehr im Paradiese leben. Darum wunderte es Jeden, die armen Dinger doch immer anständig zur Kirche gehen zu sehen, um so mehr, da man ihnen nichts nachsagen konnte. Die jüngere freilich, die Maddalena, war gegen die Versuchungen des Bösen ziemlich geschützt, da sie häßlich war, wie der Teufel, ein kleines, wildes, klumpfüßiges Geschöpf mit langen Armen und kurzen Beinen, das im Gehen und Hocken einer Kröte glich und die Kinder auf der Straße fürchten machte, wenn sie unversehens vorbeikroch. Sie wußte es auch, wie wüst sie war, und hielt sich meist zu Hause, that aber Niemand was zu Leide, wie man es nicht oft bei so verwahrlos'ten Kreaturen findet, die gemeiniglich neidisch und boshaft zu sein pflegen, um sich für ihr Mißgeschick zu rächen; vielmehr war es fast, als fände sie es ganz in der Ordnung, daß ihre Mutter, nachdem sie ein so ausbündig schönes Kind, wie die Erminia, in die Welt gesetzt, nun für das zweite nichts mehr als den Abhub der Natur übrig gehabt hatte. Statt die ältere Schwester scheel anzusehen und ihr Gift

---

*) Zerrissner Sack hält kein Korn;
Am Armen ist guter Rath verlor'n.

ins Glas zu brauen, vergötterte sie sie förmlich, daß keiner von den jungen Burschen verliebter in die Erminia sein konnte, als der arme Tropf, die Maddalena. Freilich war sie auch danach, daß sie lieben mußte, wer sie nur sah. Ihr habt in Rom die Bildsäulen gesehen, Musen und Venusse und Minerven, keine kleinen Meisterstücke, und wie die Welt nichts Aehnliches von Kunstwerken hat. Und doch, unter uns gesagt: Pfuschereien gegen das, was hier die Natur geschaffen hatte! Seht, Bester, — und damit sprang der kleine Mann auf, streckte sich in die Höhe — so groß war sie, etwa einen Kopf größer als ich, und dabei so schön gebaut, und der kleine Kopf so schlank auf der prachtvollen Büste, daß ihre Größe Niemand auffiel. Und nun das Gesicht, wie mit dem Meißel gemacht, die Augen groß und schön geschweift, mit einem Blick — zugleich trotzig und sanft; ein Mund, roth wie Erdbeeren, oder wie eine eben aufgebrochene weiße Feige, und über der Stirn die dicken, blauschwarzen Ringelhaare, die sie hinten in einem schweren Nest von Zöpfen zusammensteckte, daß ein solcher Nacken dazu gehörte, eine solche Last zu tragen. Und dann, wie sie ging und sich regte und die Arme hob, einen Korb zu stützen, den sie auf dem Kopfe trug, und die langen Finger wie gedrechselt, und die kleinen Füße in ihren groben Schuhen — amico mio, wenn ich noch kein Poet gewesen wäre, das Mädchen hätte mich dazu gemacht. Die Anderen, die kein Dichterblut in den Adern hatten, machte sie wenigstens toll, was schon der halbe Weg zum Tempel des Apollo ist. Da war kein junger Laffe im Ort, der sich nicht die linke Hand hätte abhauen lassen, wenn er ihren Ring an der rechten hätte tragen dürfen. Sie aber erhörte Keinen, und das war um so auffallender, da sie in solcher Armuth lebte und Anträge bekam, von denen der geringste sie sammt Mutter und Schwester hätte aus aller Noth reißen können. Von mir will ich nicht reden. So rasend verliebt ich war, so hatte ich doch noch Verstand genug, einzusehen, daß ich sie nicht werth war; und nachdem ich den Kummer über meinen Korb nothdürftig überwunden hatte, sagt' ich's ihr einmal, daß ich darum doch allezeit ihr Freund bleiben würde, und sie gab mir die Hand und dankte mit einem Lächeln, Herr, daß ich in demselben Augenblick wieder verrückter wurde als je. Aber da war noch ein Anderer, von dem Jeder

meinte, der werde uns Alle ausstechen, und wenn wir's ihm auch nicht gönnten, hätten wir's ihr doch nicht verdenken können. Das war der Sohn des Wirths von der Croce d'oro, ein schöner und steinreicher Mensch, erst zweiundzwanzig Jahr alt, ein paar Zoll größer als die Erminia, und man nannte ihn Barbarossa, oder schlechtweg il Rosso, weil er zu seinem krausen blonden Haar einen schönen rothen Bart hatte; eigentlich aber hieß er Domenico Serone. Der machte nun der Erminia den Hof, daß man von nichts Anderem sprach, und geberdete sich wie ein Verzweifelter, wenn sie ihn so ruhig abfertigte, wie uns Andere, ohne ihn doch geflissentlich mit Hochmuth zu kränken. Nur gab sie ihm zu verstehen, daß er sich seine Mühe sparen könne, da sie ihn nicht zum Mann haben wolle; denn ein braves Kind, wie sie war, wollte sie keine falschen Hoffnungen erwecken. Viele glaubten, die Einheimischen seien ihr überhaupt nicht vornehm genug, es müsse ein Fremder sein, ein Milordo oder ein Russe, und der Sinn stehe ihr auf ferne Länder und fabelhafte Abenteuer. Aber nein, Herr! auch das war fehlgeschossen. Ich habe selbst einen reichen englischen Grafen oder Marchese, oder was er war, gekannt, der hat mir erzählt, daß er ihr ein paar Tausend Pfund nur so in die Schürze geworfen und auf seinen Knien gebeten habe, sie möchte ihn nach England begleiten. Sie aber habe das Gold auf den Boden geschüttelt, wie dürres Laub, und ihm gedroht, wenn er noch einmal ein Wort an sie richte, werde sie ihm gerade ins Gesicht schlagen, und sollte es auf offenem Markte sein. Und so erschöpfte man sich in Vermuthungen, was wohl der Grund sein möchte, und ob sie etwa ein Gelübde gethan, als Jungfrau zu sterben, und ich selbst faßte mir einmal ein Herz, sie — freundschaftlich, wie ich mit ihr stand — zu befragen, ob sie überhaupt die Männer hasse. Nein, sagte sie ruhig, aber ich habe noch Keinen gefunden, den ich hätte lieben können.

So ging das ein paar Jahre, sie immer mit dem gleichen gelassenen Gesicht, der Rothbart mit immer finstrerer Miene, und man sah ordentlich, wie ihn die innere Flamme abzehrte, daß der schöne Junge nur noch wie ein Gespenst herumschlich. Da kam eines Tages ein Fremder hierher, ein schwedischer Kapitän, der *seinen Abschied* genommen hatte, weil sie ihn beim Avancement

unbillig zurückgesetzt hatten, und seitdem, da er Vermögen genug hatte, war er herumgereis't, zu Lande und zur See, hatte ebensowohl Tiger und Elephanten gejagt, wie Krokodile und Seeschlangen, und brachte ein halb Dutzend der schönsten Jagdgewehre mit, und seinen großen Neufundländer, der ihm mehr als einmal das Leben gerettet hatte. Wenn mir recht ist, hieß er Sture oder so dergleichen; ich selbst nannte ihn Sor Gustavo, und die Leute im Ort schlechtweg den Kapitän. Der quartierte sich, weil ihm mein Gärtchen gefiel, bei mir ein, gerade in dem Zimmer, das Ihr jetzt bewohnt, und wir waren bald so vertraut wie Brod und Käse miteinander. Viele Worte machte er nicht, und auch von meinen Versen wollte er nichts wissen, denn er liebte nur einen Poeten, den Lord Byron, dessen Abenteuer er sich zum Muster genommen hatte. Nun, er konnte es auch darauf wagen. Courage hatte er, wie der Leibhaftige, Geld mehr als er verbrauchen konnte, und die Weiber liefen ihm überall nach, da er von Figur ausnehmend stattlich war und dabei eine gutmüthige Miene hatte, daß Jede glaubte, an diesem Herkules könne sie unschwer zur Omphale werden. In Rom hatte er allerlei angebändelt, wovon Dieser und Jener wissen wollte, er selbst sprach nie von seinen Liebesaffairen und schien auch hier im Ort gar nicht darauf zu achten, ob noch ein anderes Geschlecht auf der Welt sei, als Mannsbilder. Mit denen ging er fleißig um, saß, wenn er nicht mit der Doppelbüchse durch die Schluchten strich, halbe Tage lang im Café, spielte Billard wie ein Tausendsasa und ließ, wenn er Allen das Geld abgenommen, ein Barile vom besten Wein kommen, wo ein Jeder mittrinken mußte. So sang denn auch Alles wie aus einem Munde sein Lob, und man freute sich, daß dieser weitgereis'te Herr gleichwohl an unserem geringen Ort einen Narren gefressen zu haben schien, da er sogar davon sprach, er wolle sich hier eine Vigne kaufen und jedes Jahr wenigstens ein paar Monate unter uns zubringen.

Nur der Domenico Serone wich unserm Kapitän beharrlich aus, stand auf, sobald er ihn ins Café treten sah, und ging auf der Straße an ihm vorbei, wie der Dieb am Galgen. Niemand wunderte sich darüber; denn daß er von dem Fremden ausgestochen wurde, da er sonst überall der Matador gewesen war, mußte ihn wurmen. Daß es wegen der Erminia sein könnte, fiel mir nicht

ein. Ich war dabei gewesen, als der Signor Gustavo das erste Mal dem schönen Geschöpf begegnete. Seht einmal hin, amico mio, hatte ich gesagt. So etwas ist Euch doch in beiden Indien, der Türkei und Golkonda nicht begegnet, wenn Ihr ehrlich sein wollt. — Er aber, nur so mit einer halben Wendung und ohne eine Miene zu verziehen: Hm! sagte er, und biß dabei auf seinen blonden Schnurrbart, daß die Haare zwischen den Zähnen knirschten, — nicht übel, Sor Angelo, nicht übel, in der That! — Possareddio, sagte ich bei mir selbst, das ist der erste Mensch, der ohne zu blinzeln in die Sonne sehen kann. — Ich dachte, ich wollte die Erminia in ein Gespräch verwickeln, daß er sie mit mehr Muße betrachten und sich zur Strafe für sein fischblütiges „Nicht übel" nicht schlecht verbrennen möchte. Sie aber, so unverlegen sie sonst Jedem begegnete, wurde seltsam roth und verdoppelte ihren Schritt, daß ich gleich dachte: Holla, am Ende hat ihr Stündlein geschlagen! — sagte aber kein Wort und verlor die Begegnung hernach wieder aus den Gedanken.

Aber etwa eine Woche darauf, da stand ich so gegen die Dämmerung in der Thür meines Ladens, einen Brief lesend, den ich eben bekommen hatte, worin mir ein Freund in Rom schrieb er habe meine Sonette in der Poetengesellschaft, der Arcadia, vorgelesen, und ich sei unter großem Beifall zum Ehrenmitgliede gewählt worden. Davon war ich so überrascht und erfreut, daß ich eine Weile nicht merkte, was um mich her vorging, bis ich auf einmal die Stimme des Rothbarts hörte, so laut und drohend, daß sie mich aus all meinen Gedanken herausriß. Wie ich aufblickte, sah ich ihn drüben, zehn Schritte von meinem Haus, an dem Brunnen stehen, bleich wie ein Todter und gar nicht mehr der schmucke Bursch von früher. Und nicht weit von ihm, den Wasserkrug, den sie hatte füllen wollen, auf den Brunnenrand gestellt und den linken Arm in die Seite gestemmt, stand die Erminia; sonst war zufällig Niemand in der Nähe. Und es wunderte mich, was die Beiden hatten, da sie sich schon seit Monaten ausgewichen waren. Aber der Rothe ließ mich nicht lange im Ungewissen. Höre, Erminia, sagte er mit einer Stimme, als lese er einer Verurtheilten ihr Todesurtheil auf dem Richtplatze vor, daß alles Volk es hören möchte; — es ist gut, daß ich dich treffe. Zwar

haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen; aber weil ich dich einmal geliebt habe, wenn du mir auch meine Liebe vor die Füße geworfen hast, wollte ich dich doch warnen: nimm dich in Acht, Erminia, und bedenke was du thust. Ich weiß Einen, der hat dir den Tod geschworen, wenn je ein Fremder davonträgt, was du einem Einheimischen nicht hast gönnen wollen; und wenn wir nicht gut genug sind, dich zu einem ehrlichen Weibe zu machen, — einer verlorenen Dirne aus der Welt zu helfen, sind wir Manns genug, und das sage nur auch deinem Signore, daß er sich hüten soll vor Unglück; denn die Kugeln, die man bei uns gießt, treffen so gut, wie die aus schwedischem Blei, und damit Gott befohlen, Erminia! Weiter hätte ich dir nichts zu sagen.

Er drückte den Hut aufs Ohr, warf ihr noch einen Blick zu und ging rasch seiner Wege. Das Mädchen sagte kein Wort, und auch mich hatte die heftige Rede so verdutzt gemacht, daß ich erst zu Worte kam, als sie schon den Krug wieder auf den Kopf gehoben hatte und sich anschickte, ihn fortzutragen. Erminia, sagte ich und trat dicht an sie heran, was hat er gewollt? Was meint er mit dem Fremden? — Er ist ein Narr! sagte sie, ohne mich anzusehen, ward aber blutroth. — Und ich darauf: Ich hoffe, er ist's, sagt' ich; denn wenn Sinn in seinen Reden wäre, solltest du mich dauern, Erminia. — Ich brauche kein Mitleid von keinem Menschen, versetzte sie kurz, und dann ging sie, ohne gute Nacht, und aus ihrer trotzigen Art merkte ich erst, daß sie sich schuldig wußte. Und weil ich es gut mit ihr meinte, eilte ich ihr noch ein paar Schritte nach und sagte, so neben ihr hergehend: Du kennst mich als deinen Freund, sagt' ich. Wenn du dem Domenico nicht glauben willst, glaube mir, Erminia: es wird dein Unglück, falls du dich etwa mit dem Kapitän einlässest. Ein Galantuomo ist er, aber er heirathet dich doch nicht, er kann es nicht, Erminia, weil er ein Lutheraner ist, und er wird es auch nicht wollen. Also, wenn auch der Rothe sein Wort nicht wahr macht, Gutes kann doch aus dem Handel nicht werden, sagt' ich, und so dergleichen mehr, was mir meine Freundschaft für das Mädchen eingab. Sie aber ging strack und still vor sich hin und ließ mich reden, ohne nur einmal die Augen aufzuschlagen. Da verließ ich sie endlich mit geringer Hoffnung, daß ich Eindruck auf ihren Verstand

gemacht hätte. Der große Hund kam mir vor meiner Thür entgegen; so war also sein Herr eben von der Jagd nach Hause gekommen. Ich stieg sogleich zu ihm hinauf, fand ihn, seine englische Büchse in der Hand, an der er das Schloß auseinandergenommen hatte, um es zu reinigen, und ein paar geschossene Vögel lagen auf dem Tisch. Ihr habt was versäumt, Sor Gustavo, sagt' ich. Auf dem Markt hier sind Eure Heimlichkeiten verhandelt worden, so laut, daß alle Gevatterinnen im Ort jetzt darum wissen. — Und nun sagt' ich ihm von der Drohung des Rothen und setzte hinzu, daß er die Leute hier nicht kenne, wenn er glaube, es sei gespaßt, und dafern er wirklich mit der Erminia sein Meisterstück gemacht und dieses spröde Herz erobert habe, solle er ihret- und seinetwegen auf der Hut sein, am besten Alles abbrechen und sich so gut es gehen wolle aus dem Handel ziehen. Und weil ich einmal im Zuge war, konnte ich mich nicht enthalten, die Partie des Domenico zu nehmen und ihm zu erklären, daß auch zwischen uns Beiden die Freundschaft aus sei, wenn er das Mädchen unglücklich mache. Es seien genug Andere da, an denen nichts verloren wäre. Aber die Perle der ganzen Sabina in den Schmutz treten zu sehen, das würde ich nicht ertragen, und sagt' es ihm hiermit ins Gesicht: wenn ich merkte, daß er der Erminia nachginge, könnte ich sein Wirth nicht länger sein, und er möge sich nach einer anderen Herberge umsehen.

Auf all das erwiederte er nicht mehr, als schon die Erminia mir gesagt hatte: Ihr seid nicht klug, Fra Angelico, — und fuhr dabei fort, die kleinen Schrauben und Stifte an seinem Gewehr zu putzen, und den blauen Rauch seiner Cigarre durch den blonden Schnurrbart qualmen zu lassen. Ich verließ ihn endlich, mehr noch über seine tückische Kaltblütigkeit, als über die Sache selbst erbos't, und sah ihn vor dem andern Mittag nicht wieder. Da kam er in mein Zimmer, einen Brief in der Hand, der, wie er sagte, seine schleunige Abreise nöthig mache; ich möchte ihm, da die Post heute nicht mehr ging, mein Wägelchen leihen. Nichts that ich lieber als das, ließ mir auch nicht merken, daß ich an den Brief nicht sonderlich glaubte, sondern bildete mir vielmehr was darauf ein, daß ich durch meine Beredsamkeit ihn dahin gebracht hätte, uns zu verlassen und die unselige Liebesgeschichte noch bei Zeiten abzuschneiden. Also gab ich ihm meinen Burschen mit, da ich selbst

keine Zeit hatte, ihn nach Rom zu kutschiren, und wir schieden als die besten Freunde.

Er wollte nach Griechenland, sagte er, das Grab Lord Byron's zu besuchen, und versprach noch beim Einsteigen, mir einmal zu schreiben. Der Spitzbube! Er dachte so wenig an Griechenland, wie ich an eine Reise nach dem Mond. Aber was wollt Ihr? Der Zauber war mächtig über ihm und hielt ihn wie mit hundert Maschen im Netz des Bösen verstrickt, daß er mir, seinem besten Freund, eine so verdammte Lüge ins Gesicht sagen konnte.

Den Abend ging ich zu Bette mit dem Bewußtsein, meine Pflicht gethan und ein paar Menschenleben gerettet zu haben, und dichtete sogar eine Canzone darauf, die, was das Poetische betrifft, nicht das Schlechteste ist, was ich gemacht habe, sonst aber ein rechter Beweis, daß Poeten keine Propheten sind. Denn denkt Euch, am folgenden Nachmittag kommt mein Bursch mit dem Wagen von Rom zurück, und das Erste, was er mir sagt, als er das Pferd in den Stall gebracht und ihm sein Futter gegeben hatte, war die Frage, ob Signor Gustavo mir davon gesagt habe, daß noch ein Fremder mitfahren werde. Der sei erst zwei Stunden abwärts vom Ort, da wo die Steineichen neben dem alten Grabmal stehen, aus dem Schatten hervorgetreten, habe mit der Hand gewinkt und sei dann, mit abgewandtem Gesicht, so rasch in den Wagen gestiegen, daß er, der Carlino nämlich, die Züge nicht genau habe sehen können. Aber trotz der Eile und den Mannskleidern — die übrigens aus der Garderobe des Signor Gustavo zu stammen schienen — wolle er darauf schwören, der Fremde sei Niemand anders gewesen, als die Erminia.

Ich will Euch nicht damit aufhalten, wie mir bei dieser Entdeckung zu Muthe war. Ich band dem Jungen auf die Seele, reinen Mund zu halten. Aber was konnte das helfen? Schon am andern Tag kam kein altes Weib in meine Apotheke, für einen halben Bajocco was zu kaufen, ohne mir zu erzählen, die Erminia sei mit dem Herrn Capitano davongegangen, nach Rom, und habe ihrer Mutter eine Botschaft geschickt, sie werde nie wiederkommen, aber doch nie vergessen, daß sie ihre Tochter sei. Und der Schwester, der Maddalena, die sie schon vorher ins Vertrauen gezogen, habe sie all ihre Kleider und Sachen hinterlassen und einen Beutel mit

Geld, wahrscheinlich vom Capitano, daß sie es der Mutter an nichts sollte fehlen lassen.

Daß diese Nachricht auf die jungen Leute im Städtchen wirkte, wie Baldrianthee auf die Katzen, könnt Ihr Euch vorstellen, Bester. Wären noch die Zeiten der alten Griechen und Trojaner gewesen, der Domenico hätte leicht ein ganzes Heer zusammengebracht, die entflohene Helena wiederzuholen. Aber so viel auch geredet und geschrieen, getobt und geflucht wurde, es geschah Nichts, und bald schien es, als schämten sich die Maulhelden, den Namen des Mädchens überhaupt nur noch auszusprechen, das sie alle abgewiesen hatte, um mit einem Ketzer und Barbaren durchzubrennen. Nur Zweie konnten sie nicht vergessen, die von Anfang an am stillsten gewesen waren; der Eine war ich selbst, der ich vergebens bei der Muse Trost suchte, der Andere war Domenico der Rothe, dem ein Menschenkenner es leicht an den Augen ansah, daß er über desperaten Dingen brütete.

Und richtig, noch keine vier Wochen waren seit der Flucht des Mädchens vergangen, da wurden all meine Befürchtungen wahr. Ich weiß den Tag noch, als wäre es gestern gewesen, ein Donnerstag war's, eine Hitze, daß die Fliegen an der Wand wahnsinnig wurden und über die Mittagsstunden keine Christenseele sich aus dem Hause wagte. Ich hatte die Ladenthür und alle Jalousieen dicht verschlossen und lag hier in diesem Sessel, wo ich jetzt liege, zwischen Schlafen und Wachen. Nichts war zu hören, als draußen auf dem Platz das schläfrige Rieseln des Brunnens und das Rascheln der Kräuter auf dem Tisch, über die mein zahmer Kanarienvogel hin und her hüpfte. Da ist mir's plötzlich, als klopfte Jemand draußen an der Ladenthür, und ich hörte meinen Namen rufen, und ärgerlich über die Störung steh' ich auf, reibe mir den Schlaf aus den Augen und will sehen, was es giebt, ob Einer plötzlich krank geworden sei. Zum zweiten Mal klopft es, jetzt stärker und wie in großer Hast und Angst, und schon habe ich die Hand am Thürgriff, da ertönt ein entsetzlicher Schrei: „Jesusmaria, erbarme dich meiner!" — ich reiße die Thür auf — und vor der Schwelle seh' ich ein Weib zusammensinken, dem oben aus der Brust ein Blutstrom hervorbricht, daß ich, wie ich mich bücke, die Sinkende zu umfassen, über und über davon roth werde. Drei Schritte

davon aber, mit einem Gesicht wie Asche, stand der Domenico, die Augen weit aufgerissen, als hätte ihn die Unthat mit entseelt. Domenico! schrie ich, was hast du gethan! Verflucht sei deine Hand, die diesen Gräuel verübt hat! — Amen! sagte er. Es war ihr geschworen. Nun kommt Er daran! — Und damit wandte er sich, da eben einige entsetzte Gesichter an den Fenstern erschienen, und ging langsam über den sonnenhellen Platz nach dem Thore, durch das er wie eine Erscheinung verschwand.

Indessen hielt ich die Röchelnde in meinen Armen, im ersten Augenblick selbst fast ohnmächtig vor Jammer und Schrecken. Ich rief nach meiner Magd, die Nachbarn stürzten herbei, wir trugen sie ins Haus und legten sie auf ein Bett. Aber ich sah wohl, daß keine Hülfe mehr war, und schickte den Burschen eilig fort, den Pfarrer zu holen. Kaum hoffte ich, daß sie noch so lange leben würde, und fragte, dicht über sie hingebeugt, ob sie mir noch was aufzutragen hätte. Sie nahm ihren letzten Athem zusammen, mich zu fragen, wie es um ihre Mutter stehe. — Nicht anders, als vor vier Wochen, erwiederte ich. — Da seufzte sie tief aus ihrer sterbenden Brust und hauchte: So hat er mich betrogen! — Wer? sagt' ich. Sie tastete mit der Hand nach ihrem Mieder und holte einen Brief hervor; darin stand, wenn sie ihre Mutter noch am Leben finden wolle, möge sie ohne Aufschub kommen, es gehe mit ihr zu Ende. Unterzeichnet war der Name des Pfarrers, aber nicht seine Handschrift. Den Brief — so entnahm ich aus ihren mühsam geflüsterten Worten — hätte ihr gestern Abend ein Bursch von hier heimlich zugesteckt. Wie er ihre Wohnung in Rom ausgekundschaftet hatte, war ihr selbst ein Räthsel, da sie ganz verborgen gelebt hatte, auch nicht in demselben Hause mit ihrem Geliebten. Der sei am Abend zu ihr gekommen und habe ihr, da sie ihm den Brief gezeigt, verboten, nach Hause zu reisen, es sei am Ende nur eine List, sie ins Verderben zu locken, und sie selbst habe es endlich geglaubt und versprochen, nicht zu gehen. Als sie aber am Morgen wieder allein gewesen, sei die Angst über sie gekommen, es könne doch am Ende wahr sein, und dann sterbe die Mutter und verwünsche ihr eigen Kind auf ihrem Todbette. Also habe sie einen Wagen genommen und das Doppelte geboten, wenn der Mann sie in der Hälfte der Zeit hinbrächte. Am Fuß des Berges

aber sei sie ausgestiegen, um allein und hoffentlich unentdeckt ins Haus ihrer Mutter zu kommen. Und draußen schon, bei den ersten Häusern, sei es ihr gewesen, als folge ihr Jemand, und um Schutz zu suchen, habe sie, mehr laufend, als gehend, mein Haus aufgesucht, als plötzlich der Domenico hinter ihr gestanden und sie angerufen habe. Erminia, habe er gesagt, sieht man dich auch einmal wieder? und dabei habe er nicht den Muth gehabt, sie anzusehen. Nun, das ist gut; es war Zeit, daß du zur Vernunft kamst. — Was geht meine Vernunft dich an? habe sie geantwortet. Du hast kein Recht auf mich, weder im Guten, noch im Bösen. — Hm! habe er gesagt und sei ihr immer dicht zur Seite geblieben, es ist nur, daß die Schande nicht auf unserer Stadt bleibt, als hätte sie keine jungen Männer aufzuweisen, die solch eines Kleinods werth wären. Hoffentlich bist du jetzt klar darüber, daß dein Fremder auch nur so ein Prahlhans ist, wie Alle, und daß du klüger daran thust, im Lande zu bleiben. — Und sie: Was ich von ihm denke, ist meine Sache. Was gehst du mir immer nach? Was ich von dir denke, weißt du längst. — Und dann habe er sie am Arm gefaßt und mit heiserer Stimme gesagt: Ich warne dich zum letzten Mal, Erminia, laß ab von ihm, oder ihr Beide, du und er, werdet es büßen. Daß du ihn liebst, kann ich nicht hindern. Aber daß er dich unglücklich macht und ehrlos, das, so wahr mir Gott helfe, das will ich hindern, und zwar ohne langen Aufschub. Hast du mich verstanden? — Da sei sie stehen geblieben, habe ihn fest angesehen und gesagt: Du hast den Brief geschrieben, kein Anderer. — Und er, ohne darauf zu antworten: Willst du von ihm lassen und hier bleiben? — Und als sie nur stumm und heftig den Kopf geschüttelt, habe er wieder gefragt, noch zwei, drei Mal immer dasselbe: Willst du von ihm lassen, Erminia, und hier bleiben? — Und als sie gethan, als rede gar Niemand mit ihr, und nur ihre Schritte beschleunigt habe, in immer größerer Angst, er möchte auf dem einsamen Platz etwas Furchtbares thun, da habe sie plötzlich wieder seine Hand wie eine eiserne Zange an ihrem Arm gefühlt und nur noch die Worte gehört: So fahre in die Hölle s[illegible] deinem Lutheraner! — und in demselben Augenblick sei zu Tode getroffen in die Kniee gesunken, gerade vor meiner

Nun habe sie keinen Wunsch mehr, als, ihr Geliebter möge ihr verzeihen, daß sie ihn gegen seinen Willen verlassen; sie büße es schwer genug. Er habe sie zu seinem Weibe machen und mit in seine Heimath nehmen wollen. Statt dessen müsse sie nun ins Grab, und wer wisse, ob die Jungfrau Maria Fürbitte für sie thun, und ob sie aus den Qualen des Fegefeuers in das himmlische Paradies eingehen werde!

Das war das Letzte, was von ihren Lippen kam; dann sank ihr das Haupt zurück und sie war todt. —

Der kleine Mann, als er so weit gekommen war, streckte sich in seinem Lehnstuhl aus und schloß die Augen mit einem tiefen Seufzer. So blieb er eine Weile liegen, dann sprang er auf, ging einige Male den dunklen Laden auf und ab und schien Mühe zu haben, sich wieder zu fassen. Endlich blieb er neben mir stehen, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: Was ist das Menschenleben, amico mio? Ein elendes Ding, ein Gras, das heute auf dem Felde grünt und morgen ein welkes Heu, das die Bestie, der Tod, in ihren unersättlichen Rachen schiebt. Basta! Man weckt keine Todten wieder auf. Sie war ein Wunder Gottes gewesen, so lange sie lebte; sie that Wunder noch, als ihr schöner, stiller Leib von keinem Blutstropfen mehr erwärmt wurde, und ihre Seele weder Freude noch Schmerz mehr empfand. Da drinnen in der Kammer lag sie, und Tag und Nacht, bis sie begraben war, bin ich ihr nicht von der Seite gegangen. Wenn der Schlaf mich überkam, hielt ich noch einen Zipfel ihres Kleides in der Hand und meinte, ich sei begnadigt, daß ich wenigstens im Tode ihr näher sein durfte, als irgend ein Anderer. Nur in der zweiten Mitternacht kam noch Einer. Die Thür ging auf, und der Capitano trat auf den Zehen herein, als ob er ihren Schlaf noch stören könnte. Wir wechselten kein einziges Wort, nur daß ich anfing wie ein Kind zu weinen, als er so stumm mit einem ganz erloschenen Blick an die Bahre trat. Dann setzte er sich zu ihr und sah ihr unverwandt ins Gesicht. Ich ging hinaus; ich konnte seine Nähe nicht ertragen, als wäre er selbst der Mörder gewesen.

Als wir sie am andern Tage begruben und der ganze Ort auf dem Kirchhof war, entstand plötzlich, da der Pfarrer eben den

Sarg eingesegnet hatte, ein Gemurmel und eine Bewegung unter dem dichten Volk. Man sah den Kapitän, den Niemand in der Stadt vermuthete, durch das Volk hinschreiten, mit einem Gesicht, das Alle einschüchterte. Er stellte sich zunächst an die Grube und warf ein paar Hände voll Erde auf den Sarg. Dann knieete er nieder, und Alle waren schon wieder auf dem Heimweg, als er noch immer an dem frischen Hügel lag, als ob er die Erde wieder aufwühlen und sich selbst hineinbetten wollte. Ich mußte ihn fast mit Gewalt wegführen, in mein Haus, wo er einige Tage wie in einem Starrkrampf vor sich hin brütete, daß ich ihm kaum einen Tropfen Wein und einen Löffel Suppe aufnöthigen konnte. Erst am vierten Tage schien er wieder zum Leben aufgewacht zu sein, war aber noch immer stumm und bat mich nur beim Abschied, da er wieder in mein Wägelchen stieg, ich möchte ihm den Gefallen thun, das Haus mit der Vigne für ihn zu kaufen, auf das er schon früher ein Auge gehabt hatte. In acht Tagen wolle er wiederkommen, um dann für immer bei uns zu bleiben.

Ich wagte nicht, ihm Einwendungen zu machen, obgleich mir bei der Sache nicht wohl war, theils wegen des Domenico, von dem man wußte, daß er in die Berge geflohen und mit Räubergesindel in Verkehr getreten war, theils weil ich ihn trotz alledem noch immer lieb hatte und ihm etwas Besseres gönnte, als durch die Nähe dieses Grabes die Wunde immer im Bluten zu erhalten. Ich merkte aber wohl, daß er auf seinem Willen bestehen würde, und wenn sich Himmel und Hölle dagegen auflehnten, und so erbot ich mich zu jedem Dienst, den ich ihm irgend leisten könnte, schon um ihretwillen, die auch mir theuer gewesen war, und der ich noch übers Grab hinaus meinen guten Willen zu beweisen meinte, wenn ich ihrem Geliebten half.

Wirklich kam er nach einer Woche und bezog das Häuschen, das etwa eine Viertelstunde unterhalb der Stadt in einer ziemlich großen Vigne liegt, unweit der Kastanienschlucht, ein schöner, einsamer Winkel, zumal für einen Menschen, der keine Furcht, gute Gewehre im Schrank und einen treuen Hund zu seiner Gesellschaft hatte. Das war aber nicht die einzige lebende Seele, die sich zu ihm gesellte. Die Schwester der Erminia, die Maddalena, bestand darauf, zu ihm zu ziehen, ihm zu kochen und zu waschen und

das Haus zu hüten, wenn er auf seine Streifereien gehe. Ihm war nichts lieber, als das, obwohl sonst Jedermann sie scheute. Er wußte, daß ihre todte Schwester die Lieb' und Treue, die sie selbst zu ihm getragen, auf das arme Ding vererbt hatte. Und so haus'te das seltsame Paar da in der Einsamkeit zusammen und schien sonst der ganzen weiten Welt nichts nachzufragen.

Ich besuchte ihn einige Tage nach seinem Einzug. Das Haus, das vor Zeiten einem römischen Nobile gehört hatte, war noch leidlich im Stande, die alten Möbel nur von Staub und Spinneweben überzogen, an denen auch die Maddalena nicht rührte. Sie war an Schlimmeres gewöhnt in der Trümmerhütte ihrer Mutter unter dem Dach von Feigenlaub. Nur in dem verwilderten Garten hatte sie etwas aufgeräumt und angefangen, ein paar Beete mit Gemüsen zu bepflanzen, und an allen Thüren waren die Schlösser ausgebessert und neue Riegel angebracht. Sie hat's nicht anders gelitten, sagte der Kapitän; sie träumt beständig von einem Ueberfall. — Träume sind nicht immer Schäume, sagt' ich aber er hörte nicht darauf. Er ging mir voran, die Steintreppe hinauf, und öffnete den mir wohlbekannten Salon, dessen Balkon auf den Garten ging. Dies einzige Gemach bewohnte er, hatte einen alten Divan sich zum Lager zubereitet und eigenhändig den gröbsten Unrath aus den Winkeln gekehrt; nur die zahllosen Löcher in der Mauer konnte er nicht verstopfen, durch welche Feldmäuse und Eidechsen aus- und einliefen. Mein erster Blick fiel auf ein Gestell an der Wand, von dem seine schönen Gewehre mich anglänzten, und da ich ein Liebhaber von Waffen bin, musterte ich diese Meisterstücke nach der Reihe. — Dreht Euch einmal um, Angelo, sagte er. Es ist noch etwas hier im Zimmer, was Euch mehr interessiren wird. — Da war es das Bild der Erminia, lebensgroß, bis zu den Knieen herab, und so sprechend ähnlich, daß es mir einen Schlag aufs Herz gab. Gleich in den ersten Tagen in Rom hatte ein trefflicher Maler, der sein Freund war, das Wunderwerk angefangen und es auch fertig gebracht bis auf die letzte Hand und Einiges an der Kleidung. Der Kopf aber, der mit einem unbeschreiblichen Blick voll stolzer Wonne über die Schultern sah, ordentlich strahlend vor Schönheit und Liebe, war ganz vollendet, und, wie gesagt, man glaubte das herrliche Geschöpf

athmen zu sehen. Ich konnte kein Wort sprechen, aber wohl eine halbe Stunde stand ich unverwandt davor und mußte immer wieder die Thränen abwischen, die mir das Bild verdunkeln wollten. Jetzt erst sagte er mir, daß er genau an dem Tage, wo sie ihn verlassen, einen Brief von seinem alten Onkel erhalten, dem einzigen überlebenden Verwandten, an dessen Zustimmung zu seiner Heirath ihm gelegen gewesen sei. Dann wollte er etwas von den glücklichen Wochen in Rom erzählen, aber plötzlich schien ihm die Stimme zu versagen, er brach ab und ging in ein Nebenzimmer. Ich wagte ihm nicht zu folgen. Als er aber immer nicht wiederkam, merkte ich, daß er mich heut nicht brauchen könne, und schlich sacht die Treppe wieder hinab, nur von dem großen Hunde begleitet, der mich auch so eigen ansah, als wisse er genau Bescheid um den Kummer seines Herrn.

Ich wollte nun abwarten, bis er selbst mich aufsuchen würde, aber ich konnte lange warten. Nur die Maddalena sah ich zuweilen auf den Markt oder in einen Kramladen gehen, und ein paarmal redete ich sie an, fragte nach Signor Gustavo und hörte immer, es gehe ihm gut, und wenn er nicht jage, so lese er in Büchern und lasse Niemand vor, selbst nicht den Herrn Pfarrer, der es für seine Pflicht gehalten hatte, den Trauernden aufzusuchen. In der Stadt, wo man erst sehr aufgebracht gegen ihn gewesen war, sprang mit der Zeit der Wind zu seinen Gunsten um. Man erinnerte sich an die lustigen Trinkabende beim Barile, an seine höfliche und leutselige Art, und zumal die Weiber, die erst am ärgsten über ihn gelästert hatten, wurden ihm ganz zugethan um seine einsame Trauer. Manch Eine, glaub' ich, hätte sich nicht lange bitten lassen, ihm in der öden Villa Gesellschaft zu leisten, wenn er nur einen Finger nach ihr ausgestreckt hätte. Aber mehrere Monate vergingen, und es blieb Alles beim Alten.

Nun war es in einer Nacht gegen Ende August, ich hatte einen heißen Kopf, da ich mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, und die Zanzaren waren unverschämter, als je, so daß ich mich eben im Bett aufrichtete und mich besann, ob ich nicht Licht machen und einige Verse schreiben sollte. Da höre ich plötzlich durch die Stille der Nacht ein paar Schüsse fallen, und gleich darauf wieder, und nach der Richtung, von der sie kamen, mußte

es um die Villa des Kapitäns herum sein. Corpo della Madonna, dacht' ich, was fällt ihm ein? Jagt er auf Schuhus oder Fledermäuse? — und horchte schärfer hin. Das klang aber gar nicht wie die englischen Jagdflinten des Signor Gustavo, auch so rasch und unregelmäßig durcheinander, wie kein einzelner Mann schießt, und auf einmal sprang ich entsetzt aus dem Bette, denn nun zweifelte ich nicht mehr: was ich lange im Stillen gefürchtet, war eingetroffen; sie hatten den einsamen Mann überfallen, der Rothbart und seine Räubergesellen, und jetzt wurde drunten in der Vigne gekämpft auf Leben und Tod! Ich fuhr in die Kleider, riß ein paar alte Pistolen von der Wand, weckte meinen Burschen und hieß ihn durch die Gassen laufen und aus vollem Halse Hülfe! und Mörder! schreien. Ich selbst pochte ein paar Nachbarn heraus, beherzte Leute, die sogleich bereit waren, mir zu folgen. Als wir vor die Stadt hinunterkamen, waren wir ein Häuflein von Zehnen oder Zwölfen, jeder mit Büchse oder Pistolen. Und richtig, die Schüsse kamen von der Vigne her, und wir, da der Mond zum Glück uns die Laterne vortrug, in vollem Trabe über Hecken und Gärten dem Hause zu, aus dessen Fenstern wir die Schüsse blitzen sahen. Das beruhigte mich ein wenig. So hatte er sich in seine Burg zurückgezogen, und das Gesindel mußte sich begnügen, aufs Gerathewohl ihm ins Zimmer zu schießen. Eben wollte ich den Andern meinen Feldzugsplan auseinandersetzen, wie wir uns nämlich in vier kleinen Trupps von verschiedenen Seiten dem Feind in den Rücken schleichen sollten, da mußte ein ausgestellter Posten unser Heranrücken bemerkt haben. Ein heller Pfiff ertönte; im nämlichen Augenblick wurde der Kampf abgebrochen, und wir sahen hie und da über die lichten Stellen zwischen Felsen und Wald die Bande sich zerstreuen, Einige so lahm, daß wir sie wohl eingeholt hätten, wenn es uns, außer der Befreiung des Kapitäns, darum zu thun gewesen wäre, unsern Mitbürger, den Rothen, zu fangen. Wir dachten aber dem Vater das Herzeleid zu sparen und dankten nur Gott, daß wir noch zur rechten Zeit gekommen waren; denn schon von fern, auf unsere lauten Zurufe, sahen wir Signor Gustavo im hellen Mondlicht auf den Balkon treten und mit einem weißen Tuch uns zuwinken. Als wir das Tuch nachher bei Licht besahen, war es freilich nicht mehr

ganz weiß, sondern hatte große Blutflecken von einer Streifwunde an der Schläfe. Es war aber nichts Gefährliches und hinderte den Kapitän nicht, bis an den hellen Morgen mit mir aufzusitzen, als die Anderen schon wieder in ihre Häuser zurückgegangen waren. Nur die Maddalena, leidenschaftlich, wie sie war, und vernarrt in den Mann trotz ihrer Schwester, konnte sich nicht zufrieden geben und schleppte immer neue Wundkräuter herbei, die er auflegen mußte, um sie nicht wild zu machen. Das gute Geschöpf, das einen Schlaf hatte, wie eine Katze, war noch vor dem Hunde auf die schleichenden Fußtritte aufmerksam geworden, die ums Haus tappten, und war aufgefahren, den Herrn zu wecken. Den Ersten, der eine Leiter an den Balkon legte, hatte sie mit einem Büchsenkolben dergestalt auf den Kopf getroffen, daß er rücklings niederstürzte und die Leiter im Fallen nachriß. Dann war sie flink bei der Hand gewesen, eine Büchse nach der andern zu laden, hatte auch wohl zwischendurch selbst einmal aus dem Fenster gefeuert, und verschwor sich heilig, dem Rothen selbst, dem Mordgesellen, eine Kugel durch das Wams geschossen zu haben, daß er heftig aufgezuckt, dann aber doch wieder das Gewehr angelegt habe. Im Zimmer sah es übel aus, keine Scheibe war ganz geblieben, der Kalk in großen Schollen von der Decke gestürzt, auch das Bild der Erminia, zum Glück nur im Kleide und am Rahmen, von zwei Kugeln durchlöchert. Als der Tag graute, schlief der Capitano und auch der Hund einige Stunden; die Maddalena war nicht dazu zu bewegen, obwohl fürs Erste das Mordgesindel eingeschüchtert war. Ich blieb den Tag über in der Villa und lag meinem Freunde beständig an, die Gegend zu verlassen. Alle einsichtigen Leute aus der Stadt, die zahlreich herauskamen, das Schlachtfeld zu besichtigen, waren derselben Ansicht. Er weigerte sich hartnäckig. Erst als am zweiten Tage der Polizeipräfekt aus Rom ankam, um den Schein zu wahren und Anstandshalber ein Protokoll aufzunehmen, ließ er sich von seinem tollkühnen Vorhaben abbringen. Ich rathe Euch aufs Dringendste, sagte der Herr, damals ein Monsignore N., sobald als möglich das Gebirge, am liebsten das ganze Land zu meiden. Ein Bursch, der die Anschläge der Räuber belauscht haben will, wenn er nicht gar selbst unter ihnen war, hat ausgesagt, mehr als eine Kugel wäre für Euch gegossen; il Rosso habe

es auf die Hostie geschworen, daß er mit Euch abrechnen wolle. Ich selbst, wenn ich hier bliebe, könnte Euch nur so lange schützen, als Ihr unmittelbar an meiner Seite ginget. Aber wenn Ihr Eure einsamen Streifzüge durch die Schluchten wieder vornehmen wolltet, könntet Ihr aus jedem Busch die Kugel erwarten, die Euch in eine andere Welt spedirt.

Da entschloß er sich endlich, abzureisen, und zwar noch denselben Tag, im Wagen des Polizeipräfekten. Als ich ihm die Hand zum Abschied drückte: Nun, sagt' ich, Sor Gustavo, es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir Zwei uns auf Erden begegnen. — Wer weiß, sagte er. Ich bin doch einmal ein halber Landsmann von Euch geworden und sonst nirgends zu Haus. — Dann gab er mir noch Aufträge, wie es mit der Maddalena werden sollte. Das Mädchen wollte die Villa nicht verlassen, und der Kapitän dachte auch nicht daran, sie zu verkaufen. Wenn er nicht wiederkäme über so und so viele Jahre, so sollte sie Haus und Garten als ihr Eigenthum behalten, und bis dahin alle Einkünfte genießen. Dem Pfarrer hatte er, zum Dank für die Hülfe, die man ihm bei dem Ueberfall geleistet, eine ansehnliche Summe für die Armen eingehändigt. Mir gab er zum Andenken ein kleines Bild des Lord Byron, das er bisher immer mit sich geführt hatte. Das Bild der Erminia hatte er aufgerollt und in einen blechernen Cylinder gethan; das und seine Gewehre war Alles, was er mitnahm.

So trennten wir uns, ich glaubte, auf Nimmerwiedersehen; die Maddalena, die durchaus mitwollte und sich wie eine wilde Katze an den Wagenschlag hing, mußten wir mit Gewalt losreißen und im Hause einsperren, bis der Wagen weit genug voraus war. Gleichwohl verschwand sie dieselbe Nacht, da man sie nicht mehr bewachte, und soll ein paar Tage wie eine Unsinnige die Straßen Roms auf und abgelaufen sein, ihren Herrn suchend. Endlich kam sie doch wieder zurück und hockte nun ganz allein in der Villa, ließ aber Alles verfallen, die Trauben an den Reben und die Früchte am Baum lieber verfaulen, als daß sie sich die Mühe gegeben hätte, sie abzunehmen und zu Markte zu tragen. Sie war von jeher träge gewesen, wie eine Kröte, der sie ja auch an Gestalt gleichsah, und nur, wenn es den Kapitän galt, konnte sie arbeiten und sich rühren für Drei.

Von Dem aber hörten wir nichts mehr, desto mehr von seinem Todfeinde, dem Barbarossa. Seit jener Nacht war er sammt den Seinigen in der Nachbarschaft geblieben; es schien, er hatte einen Haß geworfen auf seine eigenen Mitbürger, weil sie dem Fremden zu Hülfe gekommen waren. Ohne die Kompagnie päpstlicher Gensdarmen, die uns als eine stehende Besatzung aus Rom geschickt wurden, hätte er, glaub' ich, seine eigene Vaterstadt überfallen und eine blutige Rache genommen. Auch so aber getraute sich Keiner, der damals dabei gewesen war, nur einen Büchsenschuß weit von den letzten Häusern sich zu entfernen, ohne seine Waffen mitzunehmen, und wer durchs Gebirge mußte, bat sich ein paar Gensdarmen zur Bedeckung aus. Das waren schlimme Zeiten, amico mio, und mir selbst verging das Dichten, denn ich wußte, daß es auf mich besonders gemünzt war. Ein paarmal wurden auch Streifjagden im Großen auf die Banditen abgehalten, es kam aber nicht viel dabei heraus. Sie hatten ihre Kundschafter überall, kannten das Gebirg mit allen Klippen und Schluchten so genau, wie der Teufel seine Hölle, und wurden höchstens auf eine Zeitlang tiefer in die Sabina hinein versprengt.

Nur als im Laufe des Winters der alte Serone, der Vater des Domenico, starb, aus Kummer über seinen Sohn, hatten wir eine Weile Ruhe. Dem Rothbart, der es natürlich erfahren hatte, mochte es denn doch zu Herzen gegangen sein, da er, wie gesagt, keinen schlechten Charakter hatte, nur durch die unglückselige Liebe verstockt und verwildert war. Es schien ordentlich, als wolle er sein Trauerjahr in der Stille abhalten, und während der ganzen Zeit bis in den Hochsommer hinein hörte man in unserer Nachbarschaft nichts mehr von der Bande. Ob sie mehr im Süden wirthschaftete, oder womit sie sich sonst während der Ferien ernährte, mag Gott wissen. Wenn wir aber gedacht hatten, wir seien sie überhaupt los, hatten wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Plötzlich fing es wieder an in nächster Nähe zu spuken. Meinen Nachbar, den Pizzicarolo, der damals mit zum Entsatz der Villa marschirt war, kriegten die Schurken zu fassen, da er eben auf seinem Esel hinüberritt nach Nervi, schleppten ihn in ihre Löcher und gaben ihn erst gegen ein stattliches Lösegeld wieder frei. Und so noch Andere, die sich schlecht vorsahen. Das konnte denn nicht

so fortgehen. Die Gensdarmen bekamen Verstärkung, die Razzia in den Bergen begann von Neuem, aber nicht mit besserem Erfolg. Zumal der Barbarossa selbst schien überall und nirgends zu sein, ein wahrer Dämon von einem Menschen, furchtbar wie ein Basilisk und glatt wie ein Aal, und die Mütter weit und breit stillten ihre schreienden Kinder damit, daß sie sagten: Zitto! der Barbarossa kommt! — Daneben erzählte man wieder Sachen von ihm, die für ihn einnahmen, wie er sich gegen Arme und Wehrlose benommen, recht wie ein fahrender Ritter aus den Legenden, der nur die üble Gerechtigkeit in der Welt zu verbessern trachtete, sonst aber ein recht scharmanter Herr war und auch nur raubte, wenn er nicht anders konnte, um seine Leibesnothdurft zu stillen. Wie gesagt, es war schade um ihn, und wenn er nicht so viel auf dem Kerbholz gehabt hätte, daß die Justiz unmöglich ein Auge zudrücken konnte, so hätte ihn eine Amnestie vielleicht noch zu einem ganz wackeren und ruhigen Bürger machen können.

Unter solchen Umständen lebten wir recht kümmerlich unsere Tage hin, nicht viel besser daran, als Schiffbrüchige auf einem Wrack, die rings um die Planken die Haifische sich tummeln sehen. Seit der Kapitän uns verlassen, mochten etwa dreizehn Monate vergangen sein, und Niemand sprach mehr von ihm, am wenigsten Gutes, da Jeder fürchtete, es möcht' es Einer hören, der's dem Barbarossa wiedersagte. Nun denkt Euch meinen Schrecken, als eines Nachmittags — ich hatte gerade ein Fäßchen Ricinusöl abgezogen und dachte an nichts Arges — er selbst, der Signor Gustavo, ganz als wenn nichts vorgefallen wäre, in mein Zimmer trat. — Corpo della Madonna! rief ich, welcher Wind hat Euch hergeblasen? Seid Ihr so lebenssatt, daß Ihr durchaus Eure Villa zu Eurem Mausoleum machen wollt? — Da erzählte er mir, daß er es in Ost und Westen nicht habe aushalten können. Der Wein habe ihm nirgends geschmeckt, die Weiber ihn überall gelangweilt, und seit er auf Menschen geschossen, habe ihn auch die Jagd auf gemeines Wild, und wenn es Löwen und Hyänen gewesen wären, angeekelt. Immer sei es ihm nachgegangen, daß er hier doch eigentlich als ein erbärmlicher Feigling das Feld geräumt habe, anstatt abzuwarten, daß sein Gegner sich mit ihm messen würde. Und als er vor

Kurzem in einem deutschen Bade eine Zeitung gesehen, drin gestanden, in den Sabinerbergen sei das Räuberunwesen von Neuem entbrannt und päpstliche Carabinieri machten schon monatelang Jagd auf das Gesindel, das aber unausrottbar scheine, wie die Pilze nach dem Regen, da habe es ihn unter der friedlichen, eleganten Welt nicht länger geduldet, er habe Extrapost genommen und sei Tag und Nacht, ohne irgendwo Halt zu machen, über die Alpen gereis't bis hieher. Hier sei er nun und hause wieder unten in der Vigne, und die Maddalena sei schier toll geworden vor Freuden und ihn bedünke es auch, als ob ihm hier wohler sei, als ihm, über Jahr und Tag gewesen. — Was er denn hier beginnen wolle? fragt' ich, starr vor Staunen und Schrecken. — Hm, versetzte er, an Beschäftigung wird mir's nicht fehlen. Ich werde mich den Gensdarmeriepatrouillen anschließen, die Tag und Nacht die Berge begehen, und so als Volontär und Dilettant meinen Mann stehen. Wenn ich's recht bedenke, habe ich euch doch diese Seccatur allein über den Hals gezogen; es ist nicht mehr als billig, daß ich euch auch wieder davon helfe. Guten Tag, Angelo; besucht mich einmal in meinem Mausoleum.

Damit verließ er mich; er war so seltsam unruhig, ganz gegen seine frühere Gewohnheit, daß er an keinem Ort lange verweilen konnte. Wie mir bei dem ganzen Handel zu Muthe war, könnt Ihr Euch vorstellen. Indessen, den Poltron zu machen, war nie meine Sache gewesen, und auf der Liste stand ich ja ohnehin obenan, von wegen meiner alten Kameradschaft mit dem Signor Gustavo. Also besuchte ich ihn kecklich nächster Tage in seiner Villa und fand dort Alles, als wäre er nie weg gewesen, die Maddalena, die wieder herumkroch und mit ihren langen Armen jetzt die Trauben von den Stöcken brach, den Hund, der freilich alt geworden war und blind auf einem Auge, oben im Salon noch immer die Kugelspuren, nur die Löcher in Erminia's Bild waren sorgfältig ausgebessert. Der Kapitän ging rauchend und lesend auf und ab; als ich eintrat, legte er das Buch, richtig wieder Verse von seinem englischen Poeten, beiseite und schüttelte mir herzlich die Hand. Er hatte die ganze Nacht zwischen Gebüsch und Fels gelegen und auf sein Wild gelauert, dann erst am Morgen ein wenig geschlafen. Nun gehe es um Mitternacht

wieder hinaus mit drei prächtigen Burschen, die der Uniform Seiner Heiligkeit alle Ehre machten. Wenn ich wolle, könne ich mitkommen.

Ich bedankte mich für diesmal und hielt mich überhaupt nicht lange auf, da mir seine Manier, halb ingrimmig und halb, wie wenn sich's nur um ein Kartenspiel handelte, unheimlich war. Unterwegs machte ich mit mir selbst eine Art Wette: wenn das noch sieben Tage dauerte, ohne daß es ein böses Ende nähme, wollte ich meine Sonette an die Erminia auf meine Kosten drucken lassen; wo nicht, sollten sie ewig Manuscript bleiben. Ein Ende nahm's freilich, aber ob man es ein gutes nennen kann, weiß Gott, und so bin ich bis heutigen Tags im Ungewissen darüber, ob ich die Wette gewonnen oder verloren habe.

Er hat mir hernach Alles selbst erzählt, genau, wie sich's zugetragen, so daß Ihr es von mir so gut hören könnt, wie aus seinem eigenen Munde. Zunächst, sagte er, habe er sich gewundert, daß der Barbarossa sich ihm nicht stellte, da doch seine Rückkehr nichts Anderes war, als eine deutliche und offene Herausforderung. Ein paarmal, auf seinen Streifzügen mit den Gensdarmen, stieß er auf verdächtige Gesichter, die aber nicht Stand hielten, sondern wie Frösche, wenn der Storch sich blicken läßt, gleich wieder untertauchten. Er dachte, es sei darauf abgesehen, ihn tiefer in die Berge zu locken und dann um so sicherer zu überfallen. Daher war er froh, als eine größere Expedition in die Sabina hinüber verabredet wurde, auf die übernächste Nacht; denn sie wollten vorher noch einmal gründlich ausschlafen, um dann desto frischer zu sein. Der Kapitän aber konnte nicht so lange ruhig bleiben, und da er diesmal keine Begleiter bekam — denn auch seine gewöhnliche Eskorte wollte lieber schlafen, als einen unnützen Spaziergang machen, — so lud er seine beste Doppelbüchse, rief seinem Hund, der auch ungern mitzulaufen schien, und verließ so gegen Mondaufgang seine Vigne.

So tollkühn er war, so hütete er sich doch, sich überflüssig bloßzustellen. Er trug ein dunkles Tuchwams und Hosen von gleicher Farbe, die er in die hohen Stiefel steckte, dazu einen grauen Hut, so einen, wißt Ihr, den man Comecipare nennt. Und in diesem Aufzuge war er, so lang er im Schatten der Eichen und

Kastanien blieb, auch bei hellem Tage kaum von einem Baumstrunk zu unterscheiden.

Nun war die Nacht still und schön, und er sagte, es sei ihm nie so wohl in der schaurigen Wildniß gewesen, und er habe das Bild der Erminia nie in so deutlichen Zügen, als wenn sie dicht vor ihm stände, zu seiner Gesellschaft gehabt. Der Hund sei, ohne Laut zu geben, müde neben ihm hingeschlichen, und so in seine Träumerei versunken, habe er sich auch gar keine Hoffnung gemacht, hier und heute noch auf einen Feind zu treffen; es sei ihm nur um die Motion zu thun gewesen und die herrliche Kühle der Nacht.

Ueber eine Stunde mochten sie so gegangen, geklettert und geschlichen sein, da blieb der Hund plötzlich stehen und gab einen murrenden Ton von sich. Sofort hatte der Kapitän die Hand am Gewehr; aber ehe er noch begriff, um was sich's handelte, knallten dicht neben ihm ein paar Schüsse, und er fühlte, daß eine Kugel ihm die Wade gestreift hatte. Indem sah er auch einen Burschen hinter einer großen Steineiche hervortreten und eine Pistole abermals auf ihn anlegen. Er aber, nicht faul, kam ihm zuvor und zielte so sicher, daß er dem Burschen die Pistole mitsammt einem paar Finger aus der Hand schoß, worauf der Mordgeselle die Flucht nahm und so behende die steilen Pfade hinanlief, daß weder der Hund, der nicht mehr der flinkste war, noch selbst die zweite Kugel aus dem englischen Rohr ihn erreichte. Dem Kapitän war für diesmal sein Nachtspaziergang verleidet. Die Streifwunde im Bein blutete doch so stark, daß der Nothverband mit Taschentuch und Halsbinde nicht viel fruchtete. Also beschloß er, nachdem er beide Läufe wieder geladen hatte, den Rückweg anzutreten, verirrte sich aber, da der Mondschein ihn neckte, weit ab vom nächsten Wege und war endlich, als er nach mehrstündigem Wandern das Dach seiner Villa fern über die Reben vorglänzen sah, vom Blutverlust und Irregehen so erschöpft, daß er geradezu auf die Steine hinsank und eine Weile ruhen mußte, bis er sich zu den letzten hundert Schritten aufraffen konnte.

Wer aber nicht wieder aufstand, war der Hund. Die zweite Kugel hatte ihn getroffen, aber tödlicher, als seinen Herrn, und nun hatte er sich neben demselben fortgeschleppt, ohne einen Klagelaut, war aber jetzt mit seinen Kräften zu Ende und stöhnte seine

treue Seele aus. Es habe ihn kalt überlaufen, sagte der Kapitän, als er den alten Freund noch einmal matt mit dem Schweife wedeln und dann alle Viere von sich strecken sah. Er selbst konnte sich kaum noch aufrecht halten, gleichwohl brachte er's nicht übers Herz, seinen todten Kameraden da am Wege liegen zu lassen, wo die Geier ihn bis morgen früh ausgewittert hätten. Er wollte ihm sein ehrlich verdientes Grab in der Vigne geben und lud ihn also auf, mit dem Büchsenschaft die Last unterstützend, die ihm sauer genug wurde in seinem halbohnmächtigen Zustand. So kam er mit wankenden Schritten nach der Vigne, fand das eiserne Gitter, wie gewöhnlich, von innen verriegelt und öffnete es mit einem Kunstgriff, der nur ihm und der Maddalena bekannt war. Doch wunderte er sich, daß das Geräusch seiner Schritte das wachsame Geschöpf nicht ermunterte, dachte, sie habe vielleicht von dem starken Wein getrunken, den er sich kürzlich aus der Stadt hatte kommen lassen, und sah sich unten, als er an ihrer Kammer vorbei mußte, nicht weiter nach ihr um. Den Hund legte er in der Küche nieder und deckte ihn vorläufig mit einer alten Strohmatte zu; dann schwankte er die Stufen hinauf, die ins obere Geschoß führten; er meinte es nicht mehr erleben zu können, bis er sich auf sein Lager strecken und den Verband an der brennenden Wunde erneuern konnte.

Als er aber die Thür zum Salon aufmachte, blieb er regungslos an der Schwelle stehen, so versteinerte ihn, was er sah. Der Mond schien taghell zum Balkon und den beiden Fenstern herein und blitzte auf den Gewehrläufen in der Ecke. Mitten im Zimmer aber, den Rücken gegen den Mond gekehrt und starr wie eine Bildsäule, mit gekreuzten Armen das Bild der Erminia betrachtend, stand Domenico Serone, der Rothe. Er verdiente den Spitznamen freilich nicht mehr. Den Bart hatte er abgeschnitten, das verwilderte Haar schien aschfarben gegen den alten gelben Strohhut, der ihm das Gesicht verschattete, so daß der Andere nur das Weiße im Auge schimmern sah. Aber er hatte ihn auf den ersten Blick erkannt.

Sie maßen sich einen Augenblick, die beiden Todfeinde, der Domenico, ohne seine Stellung zu verändern, der Kapitän, indem er sich auf sein Gewehr stützte und die letzte Kraft aufbot, um trotz seiner Wunde als ein M a n n zu erscheinen.

Kommt Ihr endlich? sagte der Rothe, und seine Stimme zitterte. Ich habe Euch hier erwartet, da ich Euch nicht zu Hause traf. Ihr wißt, ich habe geschworen, daß ich mit Euch abrechnen wollte. Nun seht, da war es hohe Zeit. Ihr wollt morgen Nacht ein großes Kesseltreiben auf mich und meine Leute anstellen. Bravi! Nur zu! Aber was wir Zwei miteinander haben, das, dacht' ich, machen wir besser unter vier Augen ab. Laßt Eure Büchse nur in Ruhe, sagt' er, da der Andere eine Bewegung machte, als wolle er sich in Vertheidigungszustand setzen. Wenn es mir darauf ankäme, so hättet Ihr jetzt schon zehnmal Euern letzten Athemzug gethan. Meint Ihr, ich hätte Euch nicht kommen hören, schon draußen, als Ihr das Gitter aufmachtet, und wenn ich nur Euer Blut gewollt hätte, ich hätt' Euch nicht da zum Fenster hinaus das Lebenslicht ausblasen können? Ich gesteh's Euch, ich war auch einen Augenblick drauf und dran. Aber ich konnte dann wieder nicht. Die da litt es nicht — und er deutete mit einer hastigen Geberde auf das Bild. Wenn Ihr noch das Herz habt, das Leben zu lieben, könnt Ihr Euch bei Der da bedanken.

Domenico, sagte der Kapitän, macht ein Ende. Ihr seid hier in meinem Hause, und ich kann nicht dulden, daß Ihr den Herrn darin spielt und thut, als ob ich von Euern Gnaden zu leben hätte. Ich will kein Geschenk von Dem, der mir das Theuerste, was ich hatte, tückisch entrissen hat. Ihr hattet kein Recht auf das Mädchen, keins, das hat sie mir selbst betheuert. Wenn Ihr sie dennoch ermordet habt und nun mir nach dem Leben trachtet, so seid Ihr ein rasendes Thier, und wer Euch unschädlich macht, thut ein gutes Werk. Es ist noch Gnade von mir, daß ich nicht meinen Vortheil wahrnehme und gleich jetzt, eh Ihr Eure Büchse vom Boden aufhebt, über den Haufen schieße. Aber ich habe Mitleid mit Euch; ich kann es begreifen, daß man um das Mädchen den Verstand verliert und ihn auch nach ihrem Tode nicht wiederfindet. Darum biete ich Euch einen ehrlichen Kampf an. Nehmt Eure Waffe, sag' ich. Wenn ich drei gezählt habe, ist Einer von uns — oder Beide — nicht mehr am Leben

Der Rothe veränderte keine Miene. Thut was Ihr wollt, *sagte er.* Ich schieße nicht auf Euch. Wenn ich Euch tödtete,

könnte mir damit geholfen werden? Ich bin ein elender Mensch. Ich habe das schönste Weib der Welt gemordet wie ein rasendes Thier. Ihr habt ganz Recht, mich so zu nennen. Ich dachte, mir würde besser werden, wenn ich auch Euch aus der Welt schaffte. Ich war ein Narr. Wenn Ihr sie drüben wiederfändet, würde mir die Wuth und Eifersucht, daß ich euch nun erst recht nicht trennen könnte, das Herz abfressen, daß ich als ein ewig Verlorner in die Verdammniß führe. Nein, macht immerhin ein Ende, wie Ihr sagt. Da, ich stehe ganz still. Das Gewehr — und er stieß es mit dem Fuße von sich — will ich nicht anrühren. Schießt, Kapitän, und ich will Euch mit meinem letzten Hauch verzeihen, was Ihr mir gethan habt. Denn bei Gottes Blut, das Leben, das ich führe, war ein Fegefeuer; eine Hölle wird es sein, seit ich Die da wiedergesehen und Den, den sie geliebt hat!

Indem er das sagte, schien ihn die Kraft zu verlassen, er stürzte in die Kniee vor dem Bilde und drückte das Gesicht in die beiden Hände. Sein ganzer Leib zuckte wie in Krämpfen.

Endlich brach sich der Krampf. Er schluchzte laut auf, und wimmerte und wand sich dazwischen, wie ein todwunder Mensch, und dann versuchte er wieder aufzustehen, und stöhnte: Mein Gott, mein Gott! — sie ist todt! — Herr, sei ihrem Mörder gnädig! — und dann fiel er wieder wie ohnmächtig hin und drückte seinen seufzenden Mund gegen die kalten Fliesen des Fußbodens und schien ganz vergessen zu haben, daß noch Jemand bei ihm stand und Alles mitansah.

Und das Bild dabei immer an der hellen Wand, das ganz still und majestätisch und so blühend von Glück und Jugend auf den armen Sünder herabsah. — —

Domenico, sagte endlich der Kapitän, der sacht herangetreten war und sich zu ihm niederbückend eine Hand ihm auf die Schulter legte, Domenico, steht auf und faßt Euch. Wir Beide wecken sie nicht wieder auf und müssen sehen, wie wir das bischen Leben zu Ende schleppen. Wenn Ihr Rath von mir annehmen wollt, so verlaßt die Gegend und geht übers Meer. In Afrika ist Krieg, die Franzosen können tapfere Leute brauchen. Eure That — ich vergebe sie Euch, und ein Anderer, der auf einer andern Wage wägt, wird Euer Herz kennen und wissen, wie schwer Ihr büßt.

Wenn ich Euch helfen kann mit irgend was, daß Ihr von hier fortkommt und Alles hinter Euch werft, sagt er; Ihr sollt einen Bruder an mir finden.

Der Andere hatte sich aufgerichtet und stand jetzt, ohne das Bild anzublicken, mit einem hoffnungslosen Gesicht in die Nacht starrend. Bei den letzten Worten seines Gegners schüttelte er heftig den Kopf.

Es ist vorbei, sagte er. Mit Euch bin ich quitt. Das Uebrige ist meine Sache. Wir Zwei werden uns nie wieder begegnen, das gelob' ich Euch bei ihrem Schatten. Aber verlaßt dieses Haus, in dem ich Euch nicht mehr schützen kann. Den Andern ist es um Euer Geld zu thun und um Eure Waffen, nach denen sie lüstern sind. Wenn sie erfahren, daß ich Euch in ihre Gewalt hätte liefern können und es nicht gethan habe, werden sie mir's nie verzeihen; und Einige sind darunter, die noch ein Andenken an Euch an ihrem Leibe tragen von dem ersten Scharmützel in jener Nacht. Hütet Euch! Und damit gute Nacht! Ich bin zu Ende.

Er bückte sich, nahm sein Gewehr vom Boden auf, warf noch einen letzten Blick auf das Bild, das im Mondlicht in seiner ruhigen Schönheit strahlte, und glitt aus dem Zimmer.

Der Kapitän hörte ihn die Treppe hinabgehen, langsam, ohne eine Stufe zu überspringen, und dann draußen das eiserne Gitter öffnen und wieder ins Schloß werfen. Dann war die Nacht ringsum todtenstill.

Er brauchte einige Zeit, ehe er sich besinnen konnte. Es sei ihm gewesen, sagte er, als sei er von einem Thurm heruntergestürzt und mit heilen Gliedern unten angekommen, aber vom Schwindel wie gelähmt. Endlich, nachdem er eine Weile halb in Ohnmacht auf seinem Lager gesessen, erinnerte ihn die Blutspur auf dem hellen Estrich an seine Wunde. Er raffte sich auf, um die Maddalena zu rufen, daß sie ihm Wasser bringen und bei dem Verbande helfen sollte. Aber Niemand antwortete ihm, so viel er rief. Endlich hinkte er die Stufen hinab und trat in ihre Kammer. Da sah er im Winkel in einen Klumpen geballt das arme Geschöpf liegen, gebunden an Händen und Füßen und einen Knebel im Munde. Als er sie losgebunden hatte, fiel sie ihm wie halb todt zu Füßen,

kam erst wieder zu sich, da er sie mit Wasser besprengt und ihr ein wenig Wein eingeflößt hatte, und fing an unter Lachen und Weinen ihm die Hände und den Rock zu küssen. Ein vernünftiges Wort aber war nicht aus ihr herauszubringen; der Schrecken, als der Rothe sie überfiel, und dann die Angst, wie sie ihren Herrn heimkommen und die Treppe hinaufsteigen hörte, wo sein Feind ihn erwartete, hatten ihre armen fünf Sinne zerrüttet, und die Jahre, die sie hernach noch lebte, sind an ihr vorübergegangen, ohne daß sie mehr empfunden hätte, als den Wechsel von Kälte und Wärme, Hunger und Sättigung.

Ich habe dann den Kapitän noch eine Woche bei mir verpflegt, bis die Wunde nothdürftig geheilt war. Die Treibjagd auf die Bande fand natürlich ohne ihn statt, aber es ward nichts Anderes erreicht, als daß wir für ein paar Jahre Ruhe hatten. Gefangen wurde nur ein kleiner Knabe, der seinen Vater unter den Räubern hatte und ein paarmal mitgelaufen war. Es war nichts mit ihm anzufangen, und man ließ ihn wieder gehen. Eins aber hatte er doch zu erzählen gewußt: am Morgen nach jener Nacht, wo der Rothe mit seinem Feinde abgerechnet, war ein Zank entbrannt, und die Andern hatten den Domenico einen Verräther gescholten. Darüber wurden endlich die Messer blank, und ehe die Kaltblütigeren den Handel schlichten konnten, lag der Rothe entseelt auf dem nackten Felsgrund, das Messer in der Brust, fast an der nämlichen Stelle, wo er das Mädchen getroffen hatte.

Signor Gustavo aber ist nach Neapel abgereis't und von da zu Schiff gegangen nach Griechenland. Ich habe späterhin einmal von einem Maler gehört, daß er dort beim Schwimmen im hohen Meer ertrunken sei. Möglich, daß die Wunde am Bein schlecht geheilt und eine Schwäche zurückgeblieben war, da er es doch sonst, wie er mir sagte, im Schwimmen mit dem großen Lord aufgenommen hatte. Wo aber das Bild der Erminia geblieben ist, das jener Maler gesehen zu haben sich wohl erinnerte, wußte er mir nicht zu sagen. Ich gäbe gern mein halbes Vermögen darum, wenn es noch einmal in meine Hände käme.

Seht, mein Freund, das ist die Geschichte vom Barbarossa und der Erminia!

Die Reise nach dem Glück.

(1864.)

Zu der Zeit, als man noch nicht auf Eisenschienen nach Regensburg fuhr, kam eines schönen Frühlingsabends ein junger Mann mit der Post in der alten Reichsstadt an und ließ sich seinen schweren, mit vielen Stricken umschnürten Koffer auf einem Schiebkarren in den Gasthof zum weißen Hahnen nachfahren. Die Stadt war, eines Marktes wegen, von Fremden überfüllt, und der Oberkellner im Hahnen bedauerte den neuen Ankömmling, der feine Kleider trug und guter Leute Kind zu sein schien, in ein kleines, unfreundliches Zimmerchen führen zu müssen, das letzte, das noch zu haben sei. Der Gast aber sagte, es sei ihm völlig gleichgültig, da er morgen früh weiter wolle. Er fragte im Hinaufsteigen, ob sein Koffer, an dem das Schloß zersprengt worden war, über Nacht ausgebessert werden könne. Als ihm dies bereitwillig zugesichert war, machte er sich sogleich daran, in seinem engen Gemach den Koffer auszupacken und vorerst die vielen Stricke wieder aufzuknüpfen. Während dieses lästigen Geschäfts verlor er aber seine gute Laune nicht, lachte sogar still für sich über einen Einfall, der ihm durch den Kopf ging, und summte ein Thema aus der Zauberflöte, worin er sich auch durch den Eintritt der Magd, die frisches Wasser heraufbrachte, keinen Augenblick stören ließ. Nur einen kurzen „guten Abend!" warf er dem Mädchen hin und sah sich nicht einmal nach ihr um, als sie mit reinen Linnen wiederkam,

um das Bett für die Nacht herzurichten. Sie that auch Alles mit einer so geräuschlosen Art, daß ein Mensch, der den Kopf voll eigener Gedanken hatte, ihre Anwesenheit leicht vergessen konnte. Nur als sie jetzt, da es stark nachtete, die zwei Kerzen vor dem Spiegel stillschweigend anzündete, sah er auf zu ihr, nickte ihr dankend zu und konnte nicht umhin, von seinem hastigen Thun ein wenig auszuruhn, um das Mädchen zu betrachten. Sie war nicht mehr in der ersten Jugend, auch keine regelmäßige Schönheit. Aber ein fremdartiger Reiz mußte Jeden fesseln, der nur ein paar Minuten lang in dies ernsthafte Gesicht sah. Und so geschah es auch, daß der Fremde, als er den letzten Knoten gelös't hatte, mit verschränkten Armen vor dem Koffer stehen blieb und ihr zusah, wie sie mit den kräftigen, schöngebildeten Armen, die bis über den Elnbogen nackt waren, das Laken überbreitete, die Pfühle lockerte, immer ihm abgewendet, so daß er nur im Schatten an der hellgetünchten Wand den Umriß ihres Gesichts und des schlanken Nackens hin und her wanken sah.

Ja so! sagte er plötzlich halb vor sich hin, man hat mich ja schon unterwegs davor gewarnt, der Kellnerin im Weißen Hahnen nicht zu tief in die Augen zu sehen. Das ist doch hübsch von dir, liebes Kind, daß du selber die Gefahr von den unschuldigen Fremden nach Möglichkeit abwendest, indem du ihnen den Rücken kehrst. Uebrigens brauchst du mit mir nicht so viel Umstände zu machen; ich bin so ziemlich feuerfest.

Das käme noch erst auf die Probe an, sagte das Mädchen, ohne sich nach ihm umzusehn. Aber seien Sie ganz ruhig, ich bin gar nicht begierig, Sie oder irgend einen Menschen in mich verliebt zu machen. Auch bin ich nicht Ihr „liebes Kind". Wenn Sie mir was zu sagen haben, nennen Sie mich bei meinem Namen, Lena.

Du scheinst ein stolzes Mädchen zu sein, Lena, sagte er mit einem lustigen Ton.

Stolz? erwiederte sie. Und wenn ich es wäre, brauchte ich es mir übel zu nehmen? Aber freilich, die Männer sehn es lieber, wenn ein armes Mädchen eitel ist, als stolz. Die Eitelkeit kommt ihnen entgegen, der Stolz läßt sie stehn. Das können sie uns nicht verzeihen.

Er horchte betroffen auf. Sie sind nicht immer in diesen Verhältnissen gewesen, sagte er freundlich. Sie sprechen nicht, als ob sie zum Dienen erzogen worden wären.

Freilich nicht, erwiederte sie, und ihre Stimme wurde milder. Aber warum wollen wir davon reden? Jetzt bin ich einmal, wo ich bin. Wie lange es noch so bleiben soll, ist meine Sache.

Dann schwiegen sie wieder, und er begann, während sie ihre Arbeit ruhig weiter that, den jetzt geöffneten Koffer am Boden knieend auszupacken. Allerlei Frauenputz kam dabei zum Vorschein, Schmucksachen in ledernen Etuis, meist schon alt und unansehnlich, ein Carton mit schönen gemachten Blumen, ein großes Spitzentuch, ein langer, mit Goldfäden durchwirkter türkischer Shawl. Das Alles lag in ziemlicher Unordnung, offenbar bei dem Sturz des Koffers unsanft durcheinandergerüttelt. Er lachte, da er den ganzen Schatz auf einen Sessel aufgehäuft hatte und daran dachte, wie er ihn morgen wieder sauber einpacken sollte.

Sie könnten mir einen rechten Gefallen thun, Lena, sagte er zu dem Mädchen, das eben das Lager fertig aufgeschlagen hatte. Sehen Sie, wie alle die schönen Sachen zugerichtet sind. Sie werden sich besser darauf verstehen, als ich, einen Frauenshawl wieder in die richtigen Falten zu legen.

Nun erst wandte sie sich nach ihm um und warf einen raschen Blick auf ihn selbst und den wunderlichen Inhalt seines Koffers. Damit sind Sie arg umgegangen, sagte sie mit einem stillen Lächeln. Ihre Frau wird Sie schelten, wenn Sie ihr die kostbaren Sachen so zerknüllt ins Haus bringen.

Davor bin ich Gottlob noch sicher, erwiederte er heiter, daß meine Frau mich schelten wird; denn ich bin noch so unverheirathet, daß ich mir's gar nicht vorstellen kann, wie eine Frau, wenn ihr lieber Mann von der Reise zurückkommt, ihm irgend etwas übel nehmen sollte, und wenn er in der ersten Freude ihr ein neues seidenes Kleid zerrisse, oder ein frisches Blondenhäubchen zerknitterte.

Sie haben Recht, sagte sie; eine gute Frau dürfte das nicht übel nehmen. Aber wenn das Frauenzimmer, dem diese Sachen *gehören* —

Sie gehören noch Niemand, unterbrach er sie; das ist eben

das Spaßhafte und Ernsthafte an der Sache, und wenn Sie rathen können, wie es sich damit verhält, so schenk' ich Ihnen was von dem bunten Trödel, das schöne Tüchlein hier, oder diese gestickten Manchetten, — oder was sagen Sie zu diesem Strickbeutel?

Ich meine, er wäre leicht verdient, wenn ich überhaupt Freude an solchen Sachen hätte. Wenn das Alles noch Niemand gehört, so sind Sie vielleicht ein Kaufmann und reisen mit diesen Mustern herum, um für Ihr Geschäft neue Kunden zu werben.

Er lachte hell auf. Getroffen! rief er — und dennoch gefehlt. Ein Kaufmann bin ich allerdings, aber ich handle nicht mit so vergänglichen Artikeln, sondern mit schwerem, grobem Eisen und Stahl. Und dennoch will ich diese Waaren hier um jeden Preis an den Mann, will sagen an ein Frauenzimmer bringen.

Sie machte eine nachdenkliche Miene.

Geben Sie sich keine Mühe, fuhr er fort; das Geheimniß ist nicht zu enträthseln. Aber ich sehe nicht ein, warum ich's Ihnen nicht verrathen soll. Ich reise nämlich — unter uns gesagt — auf gut Glück, und da das Glück eines Mannes ein Frauenzimmer zu sein pflegt, so hab' ich meiner guten Mutter nicht gewehrt, als sie mir den halben Koffer mit Putzsachen und Spitzenkram vollpackte. Es ist der alten Frau natürlich nicht eingefallen, zu glauben, daß sich das rechte Glück von solchen Dingen bestechen ließe. Aber es damit zu schmücken, wenn es mir freundlich entgegengekommen wäre, das schien ihr nur in der Ordnung. Mit Einem Wort: sie will ihre künftige Schwiegertochter gleich von Kopf bis Fuß nach ihrem Geschmack herausputzen. Da sehen Sie, ihren eigenen altmodigen Schmuck habe ich mitschleppen müssen, und hier, diese allerliebsten Pantöffelchen — nun für die hätte sie am wenigsten zu sorgen brauchen — und ein ganzes Dutzend der zierlichsten seidenen Strümpfe — und der Himmel weiß, was sonst noch für Herrlichkeiten!

Sie hat Ihre Braut wohl sehr lieb? sagte das Mädchen, während sie den Inhalt des Koffers sorgfältig herausnahm und das Verknitterte geschickt zu glätten suchte.

Freilich, erwiederte er, immer mit derselben übermüthigen Lustigkeit. Sie ist nämlich, obgleich so klug wie der Tag und auch noch gar nicht altersschwach, doch in dem bedauerlichen Wahn

befangen, daß ihr Sohn die Krone der Schöpfung sei, und daß er Alles, was er unternähme, mit der höchsten Vortrefflichkeit, Weisheit und Glückseligkeit hinausführen müsse. Da ich ihr nun kürzlich gesagt habe, daß ich eine Brautfahrt antreten wolle, hat sie sich schnurstracks in meine Zukünftige verliebt und sich Tag und Nacht den Kopf zerbrochen, was sie dem holden Mädchen, das sie noch mit keinem Auge gesehen, Liebes und Gutes anthun solle. Ich habe ihr, wie gesagt, das Vergnügen nicht verderben wollen. Ich kenne schon aus eigener lebenslanger Erfahrung ihren Eigensinn im Vergöttern. Aber jetzt will mich's doch fast gereuen; denn da es leicht möglich ist, daß ich auf der Reise nach dem Glück nicht ans Ziel komme, wie bitter wird es der guten Frau sein, wenn ich den ganzen schönen Koffer so wieder mit heimbringe, wie sie ihn mir vollgepackt hat!

Ich verstehe Sie nicht, sagte das Mädchen und sah ihn groß an. Warum sollte sich Ihre Zukünftige nicht gerne von einer so gütigen Mutter beschenken lassen?

Sehr einfach, sagte er; weil sie vielleicht gegen den Sohn dieser Mutter Einwendungen zu machen hat.

Also sind Sie Ihrer Braut noch nicht gewiß?

So ungewiß, sagte er plötzlich ernst werdend, daß es mir in lichten Augenblicken vorkommt, als sei es ein Wahnsinn, mir überhaupt Hoffnungen zu machen.

So ist es eine große Leidenschaft, sagte das Mädchen still vor sich hin. Dann wünsche ich Ihnen, daß Sie nicht umsonst auf die Reise nach dem Glück gegangen sein möchten. Denn wenn Sie es dort nicht fänden, würden Sie es nirgends wieder finden und das Leben hassen.

Sie haben Recht, sagte er. Ich kann mir nicht denken, daß es mehr als Ein ganzes und wirkliches Glück für Jeden geben sollte. Aber wenn man es verfehlt, soll man darum das Leben hassen? Ich weiß es nicht. Muß man denn gerade unglücklich werden, wenn man auch nicht glücklich wird? Es gehen so viele Menschen auf Gottes Erde spazieren und wissen nicht recht warum. Zu denen würde ich mich dann halten. Ich glaube sogar, daß ich nicht ohne Frau und Kinder bleiben würde — sehen Sie, so kalte Vorausdenker sind die Männer. Aber freilich seh' ich auch voraus,

daß ich dann jede Minute meines Lebens ohne Kummer bereit sein würde, diesem ganzen gleichgültigen Thun und Treiben hier unten den Rücken zu wenden, während man vom Glück, wenn man es besitzt, nicht so leichten Kaufs sich losreißt; — ich habe gesehen, wie mein guter Vater starb, der sehr glücklich war.

Er schwieg und sah ernst zu Boden. Plötzlich sagte er: Was reden wir da für wunderliche Sachen! Wie bin ich nur auf all das gekommen?

Ja wohl, warf sie hin, und mit einer Magd!

Sie erhob sich von den Knieen, der Koffer stand geleert vor ihr. Sie wollte gehen.

Bleiben Sie, sagte er mit warmer Freundlichkeit. Sie sollten sich von Ihrem Stolz nicht bitter und ungerecht machen lassen. Habe ich nicht aus Ihren ersten Worten gefühlt, daß Sie nur durch schwere Schicksale hierher verschlagen sein können? Und hätte ich der Ersten Besten all diese seltsamen Bekenntnisse gemacht?

Sie stand ins Leere blickend ihm gegenüber, das Gesicht den beiden Kerzen zugekehrt, zwischen denen er am Pfeilertischchen lehnte. Er betrachtete theilnahmvoll das anziehende Gesicht, auf dem eine seltsame Müdigkeit und Ueberwachtheit lag, ein Fertigsein und eine Wunschlosigkeit, wie auf den Zügen einer Klosterfrau, denen nach und nach das sanfte Leidwesen auf den Gesichtern der Heiligenbilder sich eingeprägt hat. Nur wenn sie die Lippen zu einem flüchtigen Lächeln öffnete, zuckte es wie ein Blitz von leidenschaftlicher Lebenskraft durch alle Züge; dann glänzten die weißen kleinen Zähne um so reizender, und die schwarzen großen Augen, deren Oeffnung nicht eben groß war, so daß der dunkle Stern sie fast ganz ausfüllte, erschienen um so feuriger. Es war dem jungen Manne nicht mehr wunderbar, daß seine Reisegefährten, Regensburger Stadtkinder und muntere Gesellen, ihn davor gewarnt hatten, nicht zu tief in diese Augen zu sehen.

Lena, sagte er, Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie nicht. Aber es steht Ihnen an der Stirn geschrieben, daß Sie nicht glücklich sind. Ich will in Ihre Geheimnisse nicht eindringen. Aber wenn guter Wille Ihnen helfen kann —

Er stockte und hielt ihr die Hand hin. Sie nahm sie

nicht. Sie stand regungslos und sagte mit einer müden, gleichgültigen Stimme: Ich danke Ihnen. Aber mir kann Niemand helfen.

Ei was! sagte er, so dürfen Sie nicht sprechen. Es sind noch keine vier Wochen, da saß ich zu Hause in meinem Comtoir und schrieb große Zahlen in mein Buch und achtete es kaum, daß sie von Jahr zu Jahr größer wurden, und dachte auch bei mir selbst: Mir kann Niemand helfen. Und heute bin ich unterwegs auf der Reise nach dem Glück. Courage, liebes Mädchen! Sie werden auch noch dahin kommen!

Sie schüttelte den Kopf. Ich war schon einmal so nah am Ziel, sagte sie, daß ich es mit Händen greifen konnte. Da bin ich so unklug gewesen, mich vom geraden Wege abschrecken zu lassen. Nun habe ich die Straße verloren; die zeigt mir Niemand wieder.

Indem klopfte es an die Thür; der Kellner trat herein und fragte, ob der Herr zum Speisen in den Saal hinunterkomme. Der Fremde bejahte und übergab ihm den leeren Koffer, das Schloß ausbessern zu lassen. Gehen Sie nur immer voran, sagte er, als der neugierige Mensch mit einem schlauen Blick auf das Mädchen an der Thür zögerte. Ich möchte Sie bitten, Lena, fuhr er fort, mir diese Sachen in die Kommode zu schließen; ich kann nicht schlafen, wo es so unordentlich aussieht.

Sie haben nur zu befehlen, erwiederte sie zerstreut.

Nein, Kind, sagte er herzlich, unter guten Freunden wird nicht befohlen; gieb mir immerhin die Hand, und laß mich Du zu dir sagen. Du weißt jetzt wohl, wie ich's meine.

Er hielt ihre Hand eine zeitlang in der seinigen und sah sie ernsthaft an, bis sie unwillkürlich die Augen niederschlug. Gutes Mädchen, sagte er, du bist krank, und ich wollte, ich wüßte die Arzenei, die dich gesund machte. — Dann strich er ihr mit der Linken leicht über das braune Haar, ließ aber plötzlich ihre Hand fahren; denn er sah, wie sie erblassend bei seiner Berührung zusammenfuhr. Auf Wiedersehen, sagte er mitleidig. Dann ging er in den Speisesaal hinunter.

Er fand unten an langer Tafel eine bunte Gesellschaft, die *sich bei vollen* Krügen lärmend unterhielt, so daß er sich mit dem

Abendessen eilte, den Schoppen Wein zur Hälfte stehen ließ und eine Cigarre anzündend auf die Straße hinaustrat. Draußen war es schön still und kühl, kein Lüftchen ging; die Sterne sahen schimmernd in die uralten Gassen hinab, wo nur wenige, trübe Laternen brannten. Der Fremde schlug aufs Gerathewohl die nächste Quergasse ein und schlenderte langsam dahin ohne Gedanken, Wunsch oder Ziel. Zuweilen blieb er am hellen Fenster eines Erdgeschosses stehen und sah einen Augenblick ins Innere einer niedern Stube, wo zufriedene Gesichter um den runden Tisch saßen, essend oder plaudernd und sich an der abendlichen Ruhe erlabend. Die sind schon da, wo ich erst hin will, sagte er bei sich; die haben die Reisestrapazen schon überstanden. — Unter den Hausthüren sah er junges Volk Paar und Paar beieinander stehen in angelegentlichem Flüstern und Kosen, und dachte, indem er rascher vorüberging: Die sind auch schon weiter als ich. Wer weiß aber, wie Mancher von ihnen wieder vom Wege verschlagen wird, eh er das Ziel erreicht, wie das arme Mädchen im Gasthof! — Nun dachte er eine Weile an die Lena und all ihre Reden und ihre traurigen Augen. Er war jetzt auf die Donaubrücke hinausgekommen und hörte unten den Strom um die Pfeiler brausen und die Glocken vom alten Dom dareintönen. Gegenüber lag die Vorstadt mit wenigen Lichtern, dahinter die dunkle Anhöhe mit der kleinen Kirche, die ihren Gipfel bekrönt, unten die Strominsel, in der Ferne nach Osten zu die ersten Höhenzüge des bayerischen Waldes. Nun blieb er an der Brüstung stehen und sah die Wellen in die schwarze Nacht hinaus gen Sonnenaufgang fließen und dachte, daß sie vor ihm bei dem Hause ankommen würden, wo sein Glück wohnte.

Sein Glück? Und wer verbürgte ihm, daß er nicht auf dem Wege war, ihm für immer den Rücken zu kehren? War es wirklich, wie die Lena gesagt hatte, eine große Leidenschaft, die ihn nicht hatte ruhen lassen, bis er die entscheidende Reise antrat? Darüber war er selbst am wenigsten im Reinen; denn sein Leben, das ihn früh mit ernsten Pflichten überhäufte, hatte nicht dafür gesorgt, auch sein Herz in die Schule zu schicken, so daß er mit achtundzwanzig Jahren den Frauen gegenüber ein Neuling war. Die Abgeschiedenheit des fränkischen Thales, in welchem das große Hütten- und

Hammerwerk seines Vaters lag, eine kleine Welt für sich, vom nächsten Ort eine Stunde weit entfernt, mehr noch der angespannte Eifer, mit dem er sich bei des Vaters frühem Tode als ein Siebzehnjähriger in das Geschäft hineinarbeitete, um der Mutter bald alle Sorge abzunehmen, hatten ihn darum gebracht, in ernsten oder leichtsinnigen Erfahrungen die Welt wie ein Anderer kennen zu lernen. Seine Mutter, von der er ein heiteres Temperament geerbt hatte, sah mit wachsendem Kummer Jahr um Jahr vergehen, ohne daß der geliebte Sohn etwas zu vermissen schien und daran dachte, in das bei aller Geschäftigkeit einsame Haus eine junge Frau einzuführen. So oft sie diese ihre Herzenssache aufs Tapet brachte, wußte er immer mit einem Scherz auszuweichen und versicherte sie lachend, daß *sie* seine erste und letzte Liebe sei, wobei die gute Frau, so gerne sie es hörte, sich doch nicht beruhigte. Sie drang in den Arzt, daß er ihn auf Reisen schicken sollte. Auch dies Mittel war mehrere Sommer ohne Erfolg geblieben, bis er im vorigen Herbst von einer Wanderung durch die Schweiz in einer nachdenklichen Stimmung zurückkam, die dem scharfen Auge der Mutter nicht entging. Er war mit der Familie eines höheren österreichischen Officiers, der in Linz in Garnison stand, auf dem Rigi zusammengetroffen und dann mehrere Tage ihr Reisegefährte geblieben. All das Schöne, was man gemeinsam genoß, hatte die Fremden bald zu einer heiteren Vertraulichkeit gebracht, und die stolze, etwas verwöhnte und stets von einem kleinen Hofstaat umgebene Tochter schien sich aufs Gnädigste zu ihm herabzulassen. Ja sie schlug zuweilen einen wirklich freundschaftlichen Ton gegen ihn an, der ihm bis ins Mark drang, um dann freilich im nächsten Augenblick ihn nicht besser als ihre übrigen Anbeter ihre Laune fühlen zu lassen. Da sie aber wirklich ein ungewöhnlich reizendes Geschöpf war, that sie es ihm noch ernstlicher als den Andern an, und er konnte, obwohl er in seiner Unerfahrenheit alle günstigen Gelegenheiten der Reisetage unbenützt ließ und ohne jede Hoffnung von ihr schied, den Eindruck nicht so bald wieder loswerden. Gegen die Mutter schwieg er sorgfältig von diesem Ereigniß. Es war auch etwas in ihm, das ihn über die Flüchtigkeit dieses Glückes damit tröstete, es sei doch schwerlich die Rechte für ihn. Wie sollte er es diesem verzogenen Kinde zumuthen, sich nur um seinetwillen

in die arbeitsame Einöde seines Lebens zu vergraben, ihr, die an gesellige Triumphe jeder Art gewöhnt war? Und so wäre auch dieses Bild, wie andere vor ihm, nur etwas langsamer wieder verblichen, hätte ihm nicht eines Tages ein Freund, der in Linz auf einem Balle jene Familie getroffen und mit der Tochter getanzt hatte, in einem eiligen Briefe gemeldet, daß er durchaus noch nicht vergessen sei, vielmehr bei Eltern und Tochter in großer Gunst stehe, so sehr, daß man ihm sein Verstummen, da er doch zu schreiben versprochen, ernstlich übel nehme.

Dieser Brief hatte ihn in eine wunderliche Bestürzung zwischen Freude und Bangigkeit gebracht, so daß es ihm zuletzt nicht länger möglich war, der Mutter ein Geheimniß daraus zu machen. Die gute Frau, die nichts Besseres wünschte, war ihrem Liebling mit Freudenthränen um den Hals gefallen und hatte dann, ohne ihn erst weiter zu fragen oder auf seine Einwendungen zu achten, den berühmten Koffer gepackt und den Sohn auf Reisen geschickt, unter Androhung ihres mütterlichen Zornes für den Fall, daß er dennoch ohne Frau nach Hause käme. Er hatte auch nicht ernstlich widerstrebt. Aber hier auf der letzten Station vor seinem Ziel, der Entscheidung so nahe, überfiel ihn wieder eine Scheu und Unruhe, die um so stärker waren, als sein kühler Verstand ihm heimlich zwischen all seine Liebesgedanken hineinraisonnirte und es ihm vorhielt, daß er auf dem geraden Wege sei, nicht sowohl sein Glück, als einen halsbrechenden dummen Streich zu machen. Was hätte er jetzt darum gegeben, irgend ein Orakel fragen zu können, oder einen deutlichen Wink des Schicksals zu erhalten! Einen Augenblick war er schon geneigt, das zerbrochene Schloß am Koffer sich symbolisch auszudeuten. Wenn ich es aber wirklich morgen schon wieder brauchen kann? sagte er bei sich selbst. Nun, so zwingt mich doch nichts, mich gleich am ersten Tage in Linz auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ich kann ja erst mit eignen Augen prüfen, obwohl freilich, wenn ich dort bin —

Er vertiefte sich in den Gedanken, sie wiederzusehen, und mußte sich sagen, daß er dann so gut wie verloren sein würde. So stand er lange an dem Brückengeländer, und es war ihm wohl dabei, daß ihm über dem Klingen und Brausen da unten zuletzt die Gedanken vergingen und nur eine dumpfe Empfindung der

lauen Nacht, des Sternenlichts und der stillen sehnsüchtigen Einsamkeit in seinem Herzen zurückblieb. Erst als er es elf Uhr schlagen hörte, riß er sich empor, trat auf die Mitte der Brücke und sah nach der Stadt hinüber, wo die mächtigen Münsterthürme über den Dächern hervorragten. Dann warf er noch einen Blick nach Osten über das dunkle Stromthal, winkte mit der Hand hinaus, wie zur guten Nacht, und ging langsam nach dem Ufer zurück.

Er glaubte des Weges sicher zu sein; aber bald hatte er sich in dem Gewinkel kleiner Gassen völlig verirrt und traf nirgends einen Menschen, der ihn hätte zurechtweisen können. Es war ihm nicht leid; seine Sinne glühten, sein Herz klopfte stark, an Schlaf konnte er so bald noch nicht denken. Als er endlich auf den Münsterplatz kam, stand er eine lange Zeit vor dem riesenhaften Portal. Es war ihm, als sähe er die Thürflügel weit geöffnet und zahllose Menschen aus- und einströmen. Sie alle hatten auf Erden ihr Glück gesucht, und wie Viele waren einsam oder Hand in Hand diese Stufen hinaufgeschritten, das Glück, das sie gefunden, drinnen einsegnen zu lassen, einen Lebensgenossen, ein Kind, oder den ewigen Frieden des Todes. Und wie Viele unter diesen Unzähligen konnten sich rühmen, daß sie ihren Durst nach Glück an einer reinen Quelle gelöscht hatten? Wie Viele mochten sich den Tod getrunken haben, wo sie in vollen Zügen Leben zu schlürfen glaubten?

Es überlief ihn kalt, als er es dachte. Er wandte sich plötzlich erschrocken von dem stummen schwarzen Zeugen so vieler Täuschungen hinweg und suchte eiliger den Heimweg. Ein alter Mann, der als Wache zwischen den Marktbuden herumschlich, zeigte ihm, wo er zu gehen habe. Im Gasthof aber schien Alles längst zur Ruhe zu sein. Er fand im Speisesaal bei einem verglimmenden Licht nur noch den jüngsten Kellner, der auf dem Sopha ausgestreckt in festem Schlafe lag. So ließ er ihn ungestört, zündete an dem zuckenden Docht eine frische Kerze an und stieg allein die Treppe hinauf zu dem obersten Geschoß, wo sein Zimmer gelegen war.

Als er eintrat, fand er es drinnen hell; die Lena war mit dem Koffer beschäftigt. Das Schloß ist schon ausgebessert, sagte

sie; ich habe Ihnen gleich Alles wieder eingepackt. Es wird Ihnen doch recht sein? Im Augenblick bin ich fertig. — Er nickte und sah ihr zu, in Gedanken versunken. Alles, was sie angriff, jede Bewegung der schönen Arme, jede Biegung des Halses und Nackens war von einer eigenthümlichen Sicherheit, Kraft und Anmuth. Doch sah er jetzt, da ihr eine der Flechten losgegangen war und vorne über der Schulter herabhing, daß ein breiter grauer Streif zwischen dem braunen Haar hinlief, und wie ihr, während sie sich zum Koffer niederbeugte, der Lichtschein über die Stirne kam und ging, wechselte ihr Ausdruck seltsam zwischen Jugend und Alter, Muth und Entsagung.

Sie war nun fertig und richtete sich auf, Athem schöpfend und die Flechte wieder befestigend. Es ist spät geworden, sagte sie, da er immer noch schwieg. Sie müssen schlafen gehen und ich auch. Gute Nacht!

Lena, sagte er, gehen Sie noch nicht. Ich bin von dem späten Gang viel zu munter geworden, um schon ruhen zu können. Ich habe auch an Sie gedacht.

An mich? Hatten Sie gar nichts Besseres zu denken?

Er schwieg eine Weile und ging das Zimmerchen auf und ab. Setzen Sie sich doch, sagte er, ohne sie anzusehen, und schob den Tisch vom Sopha zurück, um ihr Platz zu machen. Ich möchte noch gerne mit Ihnen plaudern. Oder sind Sie müde?

Nein, erwiederte sie. Aber was kann Ihnen an meinem Gespräch liegen? Sie sind ja glücklich, oder doch auf dem Wege dazu. Lassen Sie sich was Schönes träumen.

Liebes Mädchen, sagte er, eben weil ich mein Glück zu finden hoffe, thut es mir weh, daß ich nicht Allen helfen kann, die es verloren haben. Aber Manchem, der selbst daran verzweifelt, ist wohl zu helfen, wenn er sich nur helfen lassen will. Sie sind noch so jung, so schön und haben eine so gute Erziehung genossen — wer weiß, was Ihnen noch vorbehalten ist! Und wenn Sie mir eine rechte Freude machen wollen, so nehmen Sie jede Hülfe an, die in meinen Kräften steht. Wollen Sie, Lena?

Sie sah still zu Boden. Warum sind Sie nur so gut mit mir? sagte sie. Solche Sprache habe ich lange nicht mehr gehört, es greift mich ordentlich an, und was soll ich Ihnen antworten?

Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß mir nicht zu helfen ist. Aber das Warum ist eine lange Geschichte. Und am Ende würden Sie sie doch nicht verstehen. Wenn man glücklich ist, versteht man ja nicht, daß einem Andern das Leben zur Last sein kann. Ich war auch einmal glücklich und hätte keinen Tag aus meinem Leben hergeben mögen, denn ich dachte, es müsse nun immer so fortgehen und immer noch besser kommen. Und wenn es anders gekommen ist, wen darf ich darum anklagen? Es ist ganz allein meine eigene Schuld.

Nein, nein! sagte sie dann plötzlich; wozu sollte es auch führen? Sie müssen früh aufstehen morgen; die Post geht bald nach Sechs. Wenn Sie mit Ihrer jungen Frau hier wieder durchkommen, werden Sie mich wohl nicht mehr finden. Machen Sie sich dann weiter keine Gedanken um mich. Was ist an einem Menschen mehr oder weniger auf Erden gelegen? Reisen Sie glücklich und — gute Nacht!

Darauf ging sie, ehe er ein Wort zu erwiedern fand, rasch hinaus und ließ ihn in einer wunderlichen Stimmung zurück, in der er sich nicht entschließen konnte, sich niederzulegen. Er öffnete mechanisch den Koffer und freute sich, wie sie Alles sauber zusammengelegt hatte. Obenauf lag jener bunt und prächtig gewirkte Shawl, den ihm seine Mutter als das kostbarste Stück der ganzen Ausstattung besonders gepriesen hatte. Er verstand nicht viel von Frauenputz, aber es stiegen ihm doch schwere Zweifel auf, ob sich die glänzende junge Schönheit entschließen würde, ein Gewebe zu tragen, das vor vierzig Jahren das Neueste und Seltenste gewesen war. Nun zum ersten Mal dachte er, wie Manches in ihrem alten Hause gar sehr veraltet sei, wie Vieles geändert werden müsse, woran die Mutter ihr Herz gehängt hatte, und die Lach- und Spottlust des verwöhnten Mädchens war ihm von jener Reise her noch zu gut in der Erinnerung, um auf Schonung von ihrer Seite zu rechnen. Uebrigens, tröstete er sich, wenn sie mich wirklich lieben sollte — — Aber über dieses Wenn kam er eben nicht hinaus, und jemehr er Alles, was sie mit einander getheilt hatten, sich in Gedanken zurückrief, um so abenteuerlicher, ja lebensgefährlicher erschien ihm diese über Hals und Kopf angetretene *Reise nach dem Glück* und er sich selbst wie ein irrender Ritter,

der in die Welt zieht, um einen Schatz zu heben oder eine Prinzessin zu rauben, von denen er nur eine ferne, dunkle Sage vernommen hat.

Als er endlich die Lichter gelöscht und die Augen geschlossen hatte, folgten ihm diese peinlichen Gedanken in den Traum. Er hatte seine schöne Braut am Arm und fühlte einen Augenblick nichts als Glück und Zufriedenheit, obwohl es ihm seltsam schien, daß sie sich immer mit einem bunten Papagei unterhielt, der auf ihrer Schulter saß, statt auf seine Fragen zu antworten. Wer ist die alte Frau vor der Hütte da? fragte sie plötzlich. Da sah er seine Mutter vor ihrem Hause sitzen, und zwar auf seinem Reisekoffer, den sie sorgfältig zu hüten zu schien. Da bring' ich dir deine Tochter, sagte er, und die alte Frau stand auf, das Paar zu umarmen. Der Papagei aber war zu dem Koffer hingeflogen, hatte mit seinem krummen Schnabel wie mit einem Schlüsselhaken das Schloß geöffnet und zerrte nun Stück für Stück heraus, und die Braut fing laut zu lachen an und rief: Wollen wir eine Komödie aufführen? Die Alte da soll die Zigeunermutter sein und ich bin Preciosa! Und darüber lachte sie, daß ihr die Thränen in die Augen traten, und der Papagei lachte mit auf eine fatale, hämische Art, wie ein Mensch, die Mutter aber sprach kein Wort, sondern winkte ihrem Sohn ein Lebewohl zu und ging dann wieder ins Haus. Und wie er ihr nacheilen wollte, kam er in eine Menge leerer Zimmer, in denen ihm das Lachen des Vogels draußen widerlich nachhallte, und im letzten saß die Lena an einem Spinnrade und sagte: Störe mich nicht, das Todtenhemd soll heute noch fertig werden. Und so in hastigem Wechsel toller und ängstlicher Bilder die ganze Nacht hindurch, bis ihm die Morgensonne aufs Bett schien. Er war so abgemattet von diesen Träumen, daß er den Hausknecht, der ihn an die Postzeit zu erinnern kam, wieder wegschickte: er werde diesen Morgen noch nicht abreisen. Dann lag er noch stundenlang wach im Bett und konnte mit keinem Entschluß ins Reine kommen.

Als er dann aufgestanden war und mißmuthig gefrühstückt hatte, verirrte er sich absichtlich in den Gängen und Fluren des Hauses, in der Hoffnung, der Lena zu begegnen. Aber sie blieb beharrlich unsichtbar. Erst zu Mittag, da er von einem ziellosen

Herumstreifen durch die Stadt ermüdet nach Hause kam, ging sie auf der Treppe an ihm vorbei mit einem ruhigen Blick, ohne Neugier und ohne besondere Vertraulichkeit. Ich bin noch nicht fortgekommen, sagte er halb verlegen. — Nun, erwiederte sie, das Glück wird ja hoffentlich einen Tag warten können, wenn Sie es übers Herz bringen.

Damit war sie an ihm vorüber. Sie erschien ihm bei Tage in ihrer sauberen Kleidung und unter den Kellner- und Mägdegesichtern dieses Hauses noch anziehender und vornehmer, aber auch noch geheimnißvoller als gestern, und er mußte stehen bleiben und ihr nachsehen, wie die große, schlanke Gestalt gelassen die Stufen hinabstieg und unten in den Wirthschaftsräumen verschwand, ohne den Kopf noch einmal nach ihm umzuwenden.

Während er noch so stand, kam ein alter, behaglicher Herr, den er schon gestern an der Wirthstafel gesehen und „Herr Kreisphysicus" hatte nennen hören, von einem Besuch im oberen Stockwerk zurück und grüßte den Fremden, indem er einen Augenblick bei ihm anhielt. Nicht wahr, sagte er, eine herrliche Person und in jeder Beziehung ein seltenes Wesen. Ich kenne den Gasthof nun an dreißig Jahre; aber er war nie so im Stande, als seitdem sie hier dient, obwohl sie sich eigentlich niemals ein besonderes Ansehen anmaßt. Es ist meinem guten Freunde, dem Wirth, nicht zu verdenken, wenn er sich auf seine alten Tage noch einmal gründlich vernarrt hat und das Mädchen heirathen möchte. Und sie fände auch so bald keine bessere Versorgung. Aber es ist nicht ganz richtig mit ihr. Schade, Schade! murmelte er, indem er dem jungen Manne seine Dose anbot.

Was weiß man über sie? fragte dieser.

Nicht das geringste Nachtheilige, erwiederte der Andere. Aber sie muß Manches hinter sich haben, denn jetzt — obwohl man es ihr im Verkehr nicht anmerkt — ist da oben (er deutete auf die Stirn) nicht Alles wie es sein sollte.

Wie? rief der junge Mann bestürzt. Sie glauben —

Nichts Arges, Verehrtester, nur eine unschuldige kleine Monomanie, so was man fixe Ideen nennt. Es ist damit wie mit dem Bandwurm. Viele Menschen haben ihn, ohne es nur zu wissen und werden steinalt damit.

Und was ist der Gegenstand dieser fixen Idee?

Da fragen Sie mich zu viel, versetzte der alte Herr und schnupfte bedächtig. Meine ganze Diagnose wird an diesem verschlossenen Wesen zu Schanden. Liebesgeschichten müssen die Ursache sein; man weiß ja, wie das geht. Aber daß sie jetzt die besten Partieen ausschlägt und lieber in dieser dienenden Stellung bleibt — glauben Sie einem alten Arzt und Menschenkenner, es muß sich da oben etwas verrückt haben, und ich fürchte immer, sie nimmt noch einmal ein klägliches Ende. Schade, Schade!

Damit steckte er die Dose wieder in die Westentasche, griff an den Hut und entfernte sich mit einer höflichen Verbeugung.

Der Fremde blieb in tiefem Nachdenken zurück. Die Luft im Hause schien ihm plötzlich so beklommen, daß er wieder hinunterstieg und seine Schritte der Brücke zulenkte, wo er Nachts zuvor seinen Zukunftsträumen nachgehangen hatte. Heute im Tageslicht schien ihm Alles nüchtern und kalt. An nichts lag ihm mehr, als an einem Gespräch mit dem räthselhaften Mädchen, das ihm, er wußte nicht wie, so nahe gerückt war, als hätte er ihretwegen allein sich auf den Weg gemacht. Da aber im Lauf des Tages keine Hoffnung dazu war, sie allein zu sprechen, schlug er den Weg am Ufer hin nach der Anhöhe ein, von der ihm der mächtige Tempelbau der Walhalla entgegensah. Die Mittagshitze, der Staub und der einsame Gang konnten ihn nicht heiterer machen, und oben angelangt blieb er in der hohen Marmorhalle so theilnahmlos, wie der weiten Aussicht gegenüber, die ihn sonst wohl ergötzt hätte. Er setzte sich auf eine der Treppenstufen in den Schatten der Säulen und schlief zuletzt, von seinem rathlosen Grübeln ermüdet, ein.

Da er etwas nachzuholen hatte von der letzten unruhigen Nacht, erwachte er erst, als es schon dämmerte. Ein Wagen, der nach der Stadt zurückfuhr, nahm ihn auf, und so kam er noch bei guter Zeit im „Weißen Hahnen" wieder an und bestellte sein Abendessen im Gastzimmer unten, in der Hoffnung, den alten Arzt dort wiederzufinden, den er gern weiter ausgefragt hätte. Er erwartete ihn aber vergebens und mußte statt seiner sich vom Wirth unterhalten lassen, gegen den er eine heimliche Abneigung empfand, obwohl es kein übler Mann war. Aber daß er den Gedanken

gefaßt hatte, um die Lena zu werben, erschien dem jungen Fremden als eine unverzeihliche Anmaßung. Sobald er sein Mahl beendigt hatte, empfahl er sich kurz und suchte sein Zimmer wieder auf.

Das Herz klopfte ihm heftig, als er, gerade da er eintreten wollte, die Lena den Gang daherkommen sah. Guten Abend, sagte er. Noch immer so beschäftigt?

Für heute ist Alles gethan, erwiederte sie. Sie werden einen schönen Tag genossen haben, denn vermuthlich waren Sie drüben in der Walhalla.

Ich habe den ganzen Tag an Sie denken müssen, Lena. Es wäre mir lieb, wenn Sie ein wenig Zeit hätten, mit mir zu plaudern. Oder fürchten Sie, setzte er hinzu, da sie nicht sogleich antwortete, daß man darüber reden würde, wenn Sie zu mir aufs Zimmer kämen?

Sie warf den Kopf etwas in die Höhe. Ich habe Niemand zu fürchten, sagte sie; meinethalb mag geredet werden, was da wolle. Gehn Sie voran. Ich komme sogleich.

Wirklich sah er sie bald darauf bei ihm eintreten. Er hatte schon Licht angezündet und ging ihr in großer Aufregung entgegen, ihr die Hand darbietend. Sie sah ihm fragend ins Gesicht.

Lena, sagte er, Sie müssen Vertrauen zu mir fassen, wenn ich auch keinen andern Anspruch darauf habe, als den lebhaften Antheil, den ich an Ihnen nehme. Es ist mir ganz unmöglich, von hier abzureisen, ohne mehr von Ihnen zu wissen, als daß Sie unglücklich sind. Halten Sie das nicht für eine bloße Neugier. Man sagt, daß Liebe im Augenblick entstehe, und Freundschaft eine lange Probezeit durchmachen müsse. Wenn ich nach der schnellen Entstehung urtheilen soll, muß ich denken, daß es Liebe sei, was mich hier zurückhält. Dann möchte ich wieder glauben, da mich nur Ihr Schicksal beschäftigt und ich kaum an mich dabei denke, es sei eben nur Ihre Freundschaft, nach der mich verlangt. Geben Sie mir dreist Ihre Hand. Sehen Sie, ich will weder Sie noch mich belügen.

Ich weiß, sagte sie, daß Sie dessen nicht fähig wären; darum komme ich zu Ihnen; denn auch ich möchte nicht, daß Sie sich *täuschten*. Sie haben mir schon gestern so freundlich Ihre Hülfe

angeboten. Aber glauben Sie mir, es ist mir nicht zu helfen. Wozu soll ich Ihnen meine Geschichte erzählen? Da Sie ein gutes Herz haben, würden Sie nur traurig dabei werden, und Sie sind ein Bräutigam und sollen sich um das verlorene Glück einer ganz fremden Person keine trübe Stunde machen.

Während sie so sprach, hatte sie sich dennoch auf das Sopha gesetzt, als sei es ihr nicht eben Ernst mit ihrer Weigerung. Er schwieg und betrachtete sie unverwandt; er wußte nicht, warum ihn dies Gesicht so unwiderstehlich fesselte. Er glaubte nie ein ähnliches gesehen zu haben, so bescheiden und so vornehm zugleich. Besonders die Augen, die immer etwas in weiter Ferne zu suchen schienen, und der schöne, nicht zu kleine Mund, dessen Ausdruck seltsam zwischen Strenge und Schwermuth wechselte, zogen ihn geheimnißvoll an, und wenn sie dann plötzlich die Augen zu ihm aufschlug, fühlte er sein Herz erbeben. Er schwieg auch beharrlich still; er fürchtete etwas zu sagen, das ihr mißfallen könnte.

Ich weiß, was Sie denken, sagte sie jetzt; Sie glauben, ich scheute es, von meiner Vergangenheit zu sprechen, weil ich eine große Schuld begangen hätte. Es ist auch wohl nicht viel besser, aber anders, als es die Welt zu verstehen pflegt, die würde mich freisprechen, und doch war's eine große Sünde, eine Todsünde; denn was bleibt übrig, als zu sterben, wenn man sein Glück selbst von sich gestoßen hat?

Ich will es Ihnen lieber Alles erzählen; ich weiß, Sie sind nicht wie die Andern, Sie werden mir Recht geben. Sie müssen wissen, ich bin aus einer kleinen Stadt am Rhein, aus der meine Eltern aber nicht herstammten, und darum habe ich nicht erfahren können, wo mir etwa noch Verwandte leben; denn mein Vater sprach nie von seiner früheren Zeit. Ich habe hernach, als er schon todt war, aus ein paar Briefen, die er zu verbrennen vergessen hatte, mir sein Leben zusammenzureimen gesucht. Er muß schon einmal verheirathet gewesen, und die Frau ihm untreu geworden sein. Damals war er schon über vierzig Jahr, und da brach der Völkerkrieg gegen Napoleon aus, und er ließ sein zerstörtes Lebensglück im Stich und zog mit als gemeiner Soldat. Er hatte auch sonst nicht eben viel zu verlieren, er war Cantor und Lehrer an einer kleinen Bürgerschule und ohne Vermögen. So ging er

mit über den Rhein, und ich glaube wohl, er suchte den Tod, aber er fand nur Wunden, so daß er nach dem Einzug in Paris ein paar Wochen daran zu heilen hatte. Während der Zeit lernte er meine Mutter kennen, eine arme junge Nätherin, aber unbescholten und von fröhlicher Gemüthsart; sie sang den ganzen Tag über bei ihrer Arbeit alte französische Liedchen, und mein Vater stand am Fenster gegenüber und hörte ihr zu und vergaß dabei seine Wunden, die vom Kriege, und die älteren, die noch weher thaten. Was soll ich Ihnen viel davon sagen? Genug, als mein Vater als Halbinvalide seinen Abschied bekam — er hatte es bis zum Wachtmeister gebracht — und wieder nach Deutschland zurückging, nahm er sich seine junge französische Frau mit, und sie reis'ten ganz vergnügt hin und her, bis ihnen das Geld ausging. Das war gerade in jenem Städtchen am Rhein, da blieben sie liegen, und meine Mutter fing wieder zu nähen an, mein Vater aber bewarb sich um eine Stelle als Zollwächter am Thor, und da er Bildung, mehr als dazu nöthig war, und einen so ehrenvollen Abschied hatte, wurde sie ihm endlich bewilligt.

Nun war er ganz glücklich und fing sein Leben noch einmal von vorn an, denn er liebte die Mutter übermenschlich, obwohl er in den ersten Monaten fast gar nichts mit ihr sprechen konnte. Mit seinem Französisch sah es fast so übel aus, wie mit ihrem Deutsch. Man braucht ja aber nicht Conversation zu machen, wenn man sich liebt. Er hat mir oft erzählt, wenn sie am Fenster gearbeitet und ihre Liedchen gesungen habe, seien die Kutschen mit Reisenden so gut wie die Frachtwagen am Thore still gestanden und Vornehm wie Gering habe sich nicht satt daran hören können. Und die ganze Stadt hatte die junge Frau lieb und sagte ihr nur Gutes nach, obwohl die Stutzer zu Fuß und zu Pferde beständig an ihrem Fenster vorbei paradirten.

Zwei Jahre lang hat er das Glück besessen, dann mußte er es hingeben und in die dunkle Erde begraben. Ich war erst ein Jahr alt und habe also keine Erinnerung an meine liebe Mutter. Ich soll ihr aber zum Verwechseln ähnlich geworden sein und trug auch ihren Namen, Madeleine, und so nannte mich auch der Vater, und ich hörte es lieber als Lena. Ich hatte aber nicht nur das Gesicht von der Mutter geerbt, sondern auch die Lustigkeit und

die Freude am Singen und die Liebe zum Vater. Denn wie ich erst ein wenig zu Verstande gekommen war und begriff, welch einen guten Vater ich hatte, hing ich mein kleines Herz ganz allein an ihn und war nur zufrieden, wenn ich bei ihm sein, für seine Bequemlichkeit sorgen und ihn mit meinem Singen erheitern konnte. Da er mich nicht in eine Schule schickte, sondern selbst unterrichtete, gewöhnte ich mich so ganz an ihn, daß ich mich auch mit den Nachbarskindern wenig abgab. Eine alte Magd lehrte mich Nähen und Kochen, und als ich Beides verstand, redete ich dem Vater zu, mir unsere kleine Wirthschaft anzuvertrauen, obwohl ich erst vierzehn Jahre alt war. Da war es mir erst recht wohl, daß ich ihn nach Herzenslust bedienen und pflegen konnte, und es blieb doch noch Zeit übrig, etwas zu lernen. Ich hatte ihm zugeredet, daß wir uns eine französische Grammatik und Lesebücher kaufen sollten, und nun saßen wir manchen Abend und überhörten uns unsere Aufgaben in meiner „Muttersprache", und ich lernte heimlich französische Liedchen und sang nun nichts anderes. Als ich ihm das erste vorsang, wurde er todtenblaß und fing dann laut an zu weinen, daß ich erschrocken inne hielt. Er hieß mich aber fortfahren und sagte hernach, die Thränen thäten ihm wohl, ihm wäre gewesen, als sähe er meine Mutter leibhaft vor sich, wie sie damals in Paris an ihrem Mansardenfenster gesessen sei und er sich auf der Stelle in sie verliebt habe.

Da erzählte er mir zum ersten Male, wie er ihr, so gut er gekonnt, einen französischen Brief geschrieben und ihr seine Neigung gestanden habe. Den Brief habe er durch einen kleinen Burschen hinübergeschickt und am Fenster stehend selber mit angesehen, wie sie ihn erhalten und gelesen habe. Ein Weilchen habe sie dann ganz still fortgenäht und ein ernsthaftes Gesicht dazu gemacht. Plötzlich aber habe sie den Kopf halb nach ihm umgewendet und ein Liedchen gesungen, das damals zwischen Deutschen und Französinnen aufgekommen war, das habe gelautet:

> Que je vous aime
> Das muß ich gestehn;
> Sans papa, sans mama,
> So ganz allein — ach ja;
> Que je vous aime
> Das muß ich gestehn!

Und dazu habe sie gelacht und ihm zugenickt, und von Stund an sei Alles in Richtigkeit gewesen, und sie hätten mit der Hochzeit keine vierzehn Tage mehr gewartet. Dann ermahnte er mich, so gut und tugendhaft zu werden, wie meine Mutter. Ueberhaupt sprach er viel von der Tugend, und ich mußte ihm oft Geschichten vorlesen, worin tugendhafte Frauen und Jungfrauen vorkamen. Ich wußte gar nicht, was damit gemeint sei, und mochte auch nicht fragen. Denn ich merkte wohl, daß die Tugend eine sehr ernsthafte Sache sei, und ich selbst war lustig und sang und lachte lieber, als daß ich mir ernstliche Gedanken gemacht hätte.

Später begriff ich's freilich besser, als ich nun so weit herangewachsen war, daß die jungen Leute mir ins Fenster sahen, wie sie's meiner Mutter gethan hatten, und ich oft, wenn ich über die Straße ging, hinter mir reden hörte, daß ich schön sei, und was sonst die jungen Herren schwatzten, die gerne mit mir angebunden hätten. Ich hörte es auch gar nicht ungern, aber es ging mir doch nicht tiefer zu Herzen, denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich einen Menschen je lieber haben könnte, als meinen guten alten Vater. Wenn ich ihm Sonntags seine dünnen grauen Härchen gescheitelt und die Cravatte umgeknöpft hatte, und das ehrliche, liebe alte Gesicht aus dem weißen Hemdkragen mich so treuherzig ansah, mußte ich ihm immer um den Hals fallen und ihn küssen und redete allerlei närrisches Zeug, er sei doch der Hübscheste und Jüngste in der ganzen Stadt, und er solle nur die armen Mädchen nicht allzu sehr in sich verliebt machen. Da lachte er und hob den Finger auf: Du bist une tête folle, Madeleine, sagte er; das hast du auch von deiner Mutter. Nun, sagte ich, dann kann es ja nichts Böses sein. Und so sah ich ihm nach, wenn er mit seinem Stock langsam die Straße hinunterging nach der Kirche, und dann lief ich an den Herd, ihm etwas zu kochen, was er gerne aß, und dachte, so müsse es ewig fortgehen.

Einmal aber kam das Ende, auch an einem Sonntage, da brachten sie ihn mir aus der Kirche nach Hause, ein Schlag hatte ihn getroffen mitten unter der Predigt, er lebte nur noch wenige Stunden. Aber noch in der letzten, als ich seine Hand hielt, die schon kalt geworden war, sprach er von der Tugend zu mir, daß er mir nichts Anderes hinterlassen könne, als meine guten Grundsätze,

und daß es mir im Leben nie ganz schlecht gehen könne, wenn ich nur tugendhaft bliebe und auf meine Ehre hielte. Das sollte ich ihm vor seinem Scheiden noch einmal mit Hand und Mund geloben. Und als ich es gethan, verklärte sich sein Gesicht, und er seufzte noch einmal auf, und ich hatte ihn verloren.

Ich war damals schon einundzwanzig Jahr, gesund, unerschrocken und in allerlei Arbeit geschickt, so daß mir um meine Zukunft bei aller Armuth nicht bange war. So schlug ich auch einen Freier, der sich mir wenige Wochen nach dem Begräbnisse antrug, einen wohlhabenden Bürgerssohn, unbedenklich aus, obwohl ich nichts Anderes an ihm zu tadeln fand, als daß ich nicht die geringste Neigung zu ihm fühlte. Auch aus dem Kopfschütteln der Nachbarinnen, die davon hörten, machte ich mir nicht das Geringste. Ich trauerte um meinen guten Vater und sah dazwischen mit einem seltsam freudigen Herzklopfen zum Thor hinaus in die weite Welt, die mir nun offen zu stehen schien. Vor der Hand aber nahm ich das Anerbieten einer alten Dame an, als eine Art Kammerjungfer oder Gesellschafterin zu ihr zu kommen. Sie wohnte seit Kurzem in unserem Städtchen, und man sagte, daß sie sehr wunderlich sei. Ich dachte, ich könne es mit ihr so gut wie mit jeder Anderen versuchen. Ich sollte aber bald genug merken, wie hart das Brod der Dienstbarkeit ist, und wie dieselben Pflichten, die man gegen einen Vater ganz leicht getragen hat, schwer drücken, wenn man sie einem Fremden schuldet.

Es würde Sie nur langweilen, wenn ich Ihnen haarklein erzählen wollte, wie es mir dort ergangen ist. Es war keine böse Frau, aber das ganze Jahr hindurch, das ich bei ihr aushielt, hatte ich keine ruhige Stunde. Sie war einmal eine gefeierte Schönheit gewesen und konnte sich nun nicht dareinfinden, eine garstige alte Frau zu sein, die so viel Launen als Runzeln auf der Stirn hatte. Und das hätte noch hingehen mögen. Was mir aber am schwersten wurde, war, die Geschichten aus ihrem Leben, von ihren Triumphen und dem vielen Unglück, das sie angerichtet, immer von Neuem mit anhören zu müssen. Dabei vergaß sie auch ganz, daß sie ein unerfahrenes junges Mädchen vor sich hatte. Wenn sie sich so recht in ihre Erinnerungen vertiefte, konnte sie Abenteuer zum Besten geben, die mir das Blut ins Gesicht trieben.

Und Sie können wohl denken, wie aufregend diese Geschichten auf mich wirkten, da ich meiner natürlichen Lustigkeit nicht mehr wie früher durch Springen und Singen Luft machen konnte, sondern still bei der Alten meine Tage versitzen mußte, während meine Phantasie die halsbrechendsten Wege ging.

Ohne diese Unterhaltung, vor der mir selber freilich dann und wann ein Grauen ankam, hätte ich es wohl nicht so lange ausgehalten, ganz ohne andere Gesellschaft zu sein. Und nun weiß ich noch, wie sie mir eines Abends ein ganz besonders verfängliches Kapitel ihrer Memoiren anvertraut hatte und selber darüber eingeschlafen war, und ich lag auch so im halben Traum auf meinem niedern Lehnstuhl, da war mir's, als gehe plötzlich die Thür auf, und mein guter Vater kommt herein, gerade wie er sonst aus der Kirche nach Hause zu kommen pflegte, das Gesangbuch unterm Arm, den Stock in der Hand, und das ehrliche Gesicht mit den hübschen rothen Wangen aus dem weißen Hemdkragen sieht mich ganz steif und stille eine Zeitlang an, daß ich zu Tod erschrecke. Da schüttelt er den Kopf und sagt: Denk, was du mir gelobt hast, Madeleine, daß du tugendhaft bleiben willst. Und dann sagte er noch den Vers von Schiller, den er oft im Munde führte: Die Tugend ist doch kein leerer Wahn! — und sah dabei mit einem so strengen Blick auf meine Alte, daß ich sie auch immerfort ansehen mußte. Und in dem Augenblick kam sie mir so abscheulich vor, wie noch nie, häßlich und furchtbar zugleich, und ich begriff nicht, daß ich dies Gesicht so lange hatte ertragen können. Wie ich aber wieder nach meinem Vater blicken wollte, war er verschwunden, und nur seine Worte hörte ich deutlich im Ohre nachklingen und konnte die halbe Nacht davor nicht schlafen.

Gleich am andern Morgen las ich in der Zeitung, daß eine Herrschaft auf dem Lande eine Kammerjungfer suche, und ohne mich zu besinnen, schrieb ich dorthin und ward auf der Stelle angenommen. Ich nenne Ihnen die Namen nicht, weder von der Gegend, noch von den Menschen. Das ist Ihnen ja auch gleichgültig. Es war ein schönes Rittergut, rings viel Wald und Hügelland, auch der Rhein in der Nähe, aber keine größere Stadt, desto mehr Burgen und Schlösser reicher, meist adeliger Familien. Meine Herrschaft lebte auf einem großen Fuß; der Mann, der ein Bürger-

licher war, hatte das Vermögen selbst erworben, galt aber im Hause nicht viel, denn die Frau, eine vom Adel, war sehr stolz und wollte mit Gewalt den Fehler wieder gut machen, den sie durch die unebenbürtige Heirath begangen hatte. So lebte sie mit den zwei Töchtern am liebsten auf dem Rittergut, da sie dort mit den Nachbarn leichter Verkehr unterhielt als in der Residenz, wo sie nicht mehr hoffähig war. Der Mann ließ sie gewähren; er liebte sie sehr, sie muß eine Schönheit gewesen sein. Denn auch die Töchter waren reizende Fräulein, und von dem Sohn, der auf Reisen war, als ich hinkam, sprachen Alle, die ihn kannten, als von einem bildschönen Menschen. Und was mehr ist, sagte Amélie, die älteste Schwester, er ist ein perfecter Cavalier. Das Mädchen hatte den hochfahrenden Sinn der Mama geerbt, die jüngere, Fanisca, glich dem Vater. Ich war noch nicht acht Tage im Hause, so fiel sie mir um den Hals, küßte mich und sagte: Du sollst mich wie eine Freundin betrachten, Madeleine. Die Andern hier verstehen mich nicht, und mein Bruder, der der Beste von uns Allen ist, kommt erst über Jahr und Tag wieder nach Hause. Du glaubst nicht, wie einsam ich mich fühle. Aber dir habe ich gleich angesehen, daß du ein gefühlvolles Herz hast. Du mußt mich Du nennen, wenn wir allein sind.

Das that ich nun freilich trotz all ihrer Bitten nicht, aber ich gewann das harmlose schwärmerische Mädchen von Herzen lieb und ertrug um ihretwillen Manches, was mir peinlich war. Die Mutter und Fräulein Amélie bemerkten meine Gegenwart nur, wenn sie mir etwas befahlen, oder an meiner Arbeit etwas zu tadeln fanden. Dagegen faßte die alte Gouvernante ein Herz zu mir wegen meines bischen Französisch. Und ich war klug genug, mir das zu Nutze zu machen. Während Fanisca's Lehrstunden wußte ich's immer so einzurichten, daß ich mit meiner Näharbeit mich dazu setzen konnte, und so lernte ich Alles, was meine junge Herrschaft lernte, und vielleicht noch etwas mehr. Nicht, daß es mich besonders glücklich gemacht hätte; aber es beschäftigte mich, so daß ich darüber nachzudenken vergaß, ob ich glücklich sei. Und wenn ich mich umsah, schien mir auch nichts zu fehlen. Denn Keinen, der mir nahe kam, hätte ich um irgend etwas, das er vor mir voraus hatte, beneidet. Manchmal dachte ich an meinen

Vater und was er immer von der Tugend gesagt hatte, daß man mit ihr nicht unglücklich sein könne. Nun war ich gewiß so tugendhaft, wie er es nur wünschen konnte. Aber ein besonderes Glück, das davon abgehangen hätte, konnte ich nicht entdecken.

Es war oft große Gesellschaft im Haus, und meine Damen fuhren alle Augenblick über Land, den Besuch zu erwiedern. Keiner von den jungen und älteren Herren, die ich zu sehen bekam, machte einen Eindruck auf mich, außer dann und wann einen widerwärtigen, wenn sie mich wie ein gewöhnliches Kammerkätzchen mit ihren übermüthigen Galanterieen verfolgten, wo sie mir allein begegneten. Ich wußte sie mir wohl vom Leibe zu halten. Aber das Alles half nur so viel, daß ich mich in der Meinung bestärkte, es sei mit der Tugend eine ganz leichte Sache, und daß ich's nicht begriff, was mein guter Vater so Feierliches damit gemeint haben könne.

Sie lächeln über meine kindischen Gedanken. Hören Sie nur weiter. Es ist ohnehin bald zu Ende, und ich will es kurz zu machen suchen.

Eines Nachmittags, als ich bei meinem jungen Fräulein im Zimmer saß und einen rothen Sammetaufsatz für die Frau Mama zusammenstellte, — die Gouvernante las eben ein Kapitel aus Charles XII. Satz für Satz vor, und das Fräulein mußte es ins Englische übersetzen — da hören wir unten im Hof ein Posthorn schmettern, und ein rascher Wagen rollt durch das gewölbte Burgthor herein. Gaston! ruft Janisca und stürzt ans Fenster, reißt es auf, winkt mit beiden Armen hinunter und huscht dann wie eine Schwalbe zur Thür hinaus, dem Bruder in die Arme. Die alte Gouvernante folgte ihr, ich blieb oben am Fenster stehen und sah, wie ein schlanker junger Herr leicht aus der Kalesche sprang, meine Janisca hoch in seinen Armen aufhob und über und über küßte. Die Mama kam dazu, dann Fräulein Amélie und nach und nach das ganze Dienstpersonal. Und wie sich der erste Sturm gelegt hatte, verschwand Alles drinnen im Haus, und ich hörte nur einen ungewohnten Lärm von Schritten und Stimmen unten im Corridor, bis auch das zur Ruhe kam. Nur ich stand immer noch auf demselben Fleck am Fenster, und das Herz war mir recht schwer. Ich hatte erlebt, was das Glück bedeute, einen Menschen,

den man liebt, nach langer Trennung wieder in die Arme zu schließen, und hatte doch selbst keinen Theil daran. Ich war eben nur die Kammerjungfer, die einen rothen Sammetaufsatz in einer bestimmten Zeit fertig machen mußte, und weiter nichts dafür verlangen konnte, als daß man ihr zur richtigen Zeit ihren Lohn auszahlte. Zum ersten Mal beneidete ich andere Menschen.

Die englische Stunde war natürlich für heute zu Ende; ich blieb aber ganz allein bei meiner Arbeit. Nur Fanisca sah noch einmal herein, um ihr Zeichenbuch zu holen. Sie sagte mir im Fluge allerlei von ihrem Bruder, er sei noch viel schöner geworden, und so gut — so gut! Er habe ihr eine Menge der schönsten Sachen mitgebracht und erzähle die lustigsten Geschichten von seiner Reise, die Mama habe gleich an den Vater geschrieben, und nun werde es erst recht herrlich werden, und dergleichen mehr. Ich schwieg zu dem Allen; was sollte ich auch sagen? Und ich hatte sie auch so lieb, ihr alle Freude zu gönnen.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen doch wieder so weitläufig erzähle, was mir freilich bis ins Kleinste immer noch vor Augen steht. Aber da ich einmal angefangen habe, wo soll ich aufhören? Wenn ich Ihnen sage, daß ich die Nacht schlecht zugebracht und schon daran gedacht habe, auch von hier wieder wegzugehen, werden Sie doch nicht begreifen, wie unglückselig mir zu Muthe war, jetzt zum ersten Mal nach einem einförmigen, gleichgültigen Leben. Es dauerte nicht lange. Am Morgen, als die Herrschaften unten im Saal beim Frühstück saßen, mußte ich die Briefe, die in der Frühe gekommen waren, hineintragen, auf einem silbernen Teller, wie es die Mama eingeführt hatte. Der Sohn saß neben der Mutter auf dem Sopha, Fanisca neben ihm auf einem Tabouret, und hielt seine linke Hand in ihrem Schooß. Ich schämte mich, daß ich nicht das Herz hatte, ihn unbefangen anzusehen. Doch merkte ich wohl, daß er plötzlich mitten im Reden abbrach und seiner Schwester etwas zuflüsterte. Es ist unsere Madeleine, erwiederte sie halblaut und fügte noch etwas hinzu, das ich nicht verstand. Aber ich fühlte, daß er mich mit seinem Auge verfolgte, so lang ich im Zimmer war, und ärgerlich über mein verlegenes Rothwerden, machte ich, daß ich hinauskam.

Draußen waren mir die Thränen nahe. Aber mein Stolz

kam mir zu Hülfe. Ich gelobte mir fest, fortzuleben, als wenn nichts geschehen wäre, und diesem Auge weder auszuweichen, noch es zu suchen. Ich wurde auch nicht auf allzu harte Proben gestellt. Gaston schien von diesem Morgen an mich ganz so vornehm zu übersehen, wie seine Mutter und die ältere Schwester. Es fing nun ein glänzendes Leben an mit Festen, Jagdpartieen, Wasserfahrten und Feuerwerken, und überall war der Sohn des Hauses der Held, und ich hörte oft, wenn ich in meinem Stübchen saß, sein Lachen bis in meine Einsamkeit herauf, und bildete mir ein, ein herzloseres Lachen noch nie im Leben gehört zu haben. Das machte mich so kühl und trotzig, daß ich nun, wenn ich ihm zufällig im Haus oder Garten begegnete, nicht mehr die Augen niederzuschlagen brauchte, sondern mit einem ruhigen, fast stolzen Gruß vorbeigehen konnte. Er erwiederte ihn immer freundlich — ich nannte es herablassend — und ich merkte wohl, daß er gegewöhnlich stehen blieb und mir nachsah. Das Eine nur rechnete ich ihm zur Ehre an, daß er, obwohl er ein „perfecter Cavalier" war, keinen Versuch machte, mich wie die erste beste Zofe mit zweideutigen Scherzen zu begnaden und etwa auf vier Wochen eine Liebschaft mit mir anzuspinnen.

Endlich hieß es, er müsse wieder fort, um nach dem Wunsch des Vaters auf der Universität noch ein Jahr lang sich zu einer Staatscarriere vorzubereiten. Fanisca war sehr traurig, die Mutter sogar behandelte die Angelegenheit ihrer Toilette nicht mehr mit der gewohnten Wichtigkeit, Fräulein Amélie allein schien gleichgültig zu sein. Sie war vor Kurzem die Braut eines ziemlich betagten Freiherrn geworden und spielte die schwärmerische Liebende, die nur an ihr Glück zu denken vermöge. Am Tage vor der Abreise — es war gegen den Herbst — kam noch die ganze Nachbarschaft zu einem großen Diner auf unserm Schloß zusammen. Ich sah des Abends von Fanisca's Zimmer aus die Kutschen fortrollen und wußte nicht, wie mir zu Muth war. Halb schien es mir eine Erlösung, daß nun morgen Alles wieder in das ruhige alte Geleise zurückkehren sollte. Und dann wieder, wenn ich mir das Haus ohne ihn vorstellte, meint' ich, es könne in der entsetzlichen Leere Niemand mehr Athem holen, geschweige sprechen und lachen wie sonst.

Eben hatte ich in solchen Gedanken das Fenster geschlossen und ich trete in die halbdunkle Stube zurück, da geht die Thür auf und er tritt selber herein. Ist meine Schwester nicht hier? sagte er. Und da ich nur mit einer Geberde antworten konnte, fuhr er fort: Ich habe sie auch nicht eigentlich gesucht, ich habe Sie gesucht, Madeleine. — Mich? sagte ich und zitterte heftig. — Ja Sie, Madeleine, sagte er darauf. Sie haben was gegen mich, ich habe es all diese Zeit über wohl gemerkt. Hab' ich Ihnen etwas zu Leide gethan? Ich möchte nicht fortgehen, ohne es wieder gutgemacht zu haben. — Mir war's, während er sprach, als fingen hundert Glocken um mich her an zu läuten, und doch hörte ich jede Silbe ganz deutlich. Und nun sagte er wieder: Sie schweigen, Madeleine; ist es denn etwas so Großes, daß Sie mir's nicht einmal sagen mögen? — Da faßte ich mich und antwortete so ruhig als ich konnte: Sie haben mir nichts zu Leide gethan; wie könnten Sie auch? Man kann sich ja nur beleidigen, wenn man einander gleichsteht! — Da trat er näher zu mir und faßte meine Hand. Madeleine, sagte er, ich wollte, Sie hätten mir so wenig zu Leide gethan, wie ich Ihnen. Aber es ist nun einmal nicht zu ändern, wenn es die Zeit nicht ändert. Sie sollen mich noch einmal besser kennen lernen. Und nun leben Sie wohl. Bleiben Sie meiner kleinen Fanisca treu; nicht wahr, das können Sie mir nicht abschlagen? — Ich verstummte, die Thränen stürzten mir plötzlich heiß aus den Augen. Ich konnte vor ihnen sein Gesicht nicht mehr sehen und hörte nur undeutlich, wie er sagte: Stolzes Mädchen! diese Thränen habe ich nicht verdient. — Dann fuhr er mir mit der Hand über das Haar, — Sie wissen nun, warum ich gestern zusammenschreckte, als auch Sie es thaten; aber es war noch anders damals, es zuckte wie ein elektrischer Schlag aus seinen Fingerspitzen durch meinen ganzen Körper, daß ich unwillkürlich einen Schritt zurückfuhr. Und wie ich mich wieder sammeln und besinnen konnte, war er schon aus dem Zimmer.

Ich sah ihn auch den Abend nicht wieder, und am andern Morgen ritt er noch vor Sonnenaufgang hinweg. Nun aber kamen seine Briefe, die schrieb er freilich nicht an mich, sondern an seine kleine Fanisca, aber daß sie für mich waren, hörte ich ihnen wohl an. Die Schwester war glücklich mit ihnen, er hatte

ihr früher nur zu ihrem Geburtstage geschrieben, wie man einem Kinde schreibt; jetzt kamen allwöchentlich zwei, drei Bogen, die immer lustig anfingen und Studentenstreiche erzählten, dann schlug plötzlich der Ton um wie Tag in Nacht, und das gute Kind las mir die ernsthaften letzten Seiten mit einem seltsamen, verwunderten Ausdruck vor und sagte mehr als einmal: Es ist als ob er seine Briefe von einem Andern fertig schreiben ließe. — Oder an eine Andere! sagte ich bei mir selbst. Und wenn ich allein war, schrieb ich in Gedanken die Antworten, bogenlang, aber nicht eine Zeile kam aufs Papier. Ich dachte nicht einmal daran, ihn durch die Schwester von mir zu unterhalten, oder nur ihn grüßen zu lassen.

Nicht einen Augenblick, seit er jene Worte zu mir gesagt, hatte ich mich darüber getäuscht, wie es mit mir stand. Ich war fest entschlossen, nur noch den Winter zu bleiben. Um Ostern sollte er wiederkommen, Fanisca sprach täglich davon, ich wußte, daß ich darüber zu Grunde gehen würde, und beschloß, um Neujahr seiner Mutter zu sagen, daß ich eine andere Stelle suchen wolle. Wo mich das Schicksal hin verschlagen würde, war mir gleichgültig.

Es kam aber anders.

Um Weihnachten, der Schnee lag im Park, es waren schöne klare Tage, Fanisca hatte nicht im Zimmer bleiben wollen und mich mit hinausgezogen. Wie wir so in unsere Mäntel vermummt die große Allee hinabgehen, die nach der Landstraße führt, sehen wir auf einmal eine Gestalt dunkel durch das bereifte Holz herankommen, einen Fußpfad entlang, der ein großes Stück des Weges abschneidet. Fanisca, die etwas kurzsichtig war, wollte vorbei. Ich erkannte ihn auf der Stelle und blieb stehen. Schwesterchen! rief er und winkte. Einen Augenblick darauf hing sie an seinem Halse. Aber er sah über ihren Kopf hinweg nach mir hin, mit einem Blick —! Er zuckte mir gerade so durch Mark und Bein, wie damals die Berührung seiner Hand.

Was soll ich Ihnen viel davon sagen? Sie haben es wohl selbst einmal erlebt, wie man um einander herumgeht, wenn man sich eine Welt zu sagen hätte, und bringt kaum einen guten Tag *über die Lippen*. Dazu war er ein so guter Schauspieler, Niemand

im Hause merkte ihm was Besonderes an, oft nicht einmal, was das Schlimmste war, ich selbst. Ich sah, daß er mich suchte und mir böse war, weil ich ihm auswich. Ich dachte es ihm und mir schuldig zu sein. Und doch zitterte ich, wenn mich einmal ganz flüchtig ein trauriger Blick aus seinen Augen streifte.

So waren acht Tage vergangen, die Festtage selbst in großen Fêten auf dem Schlosse, während deren ich für mich allein saß und an meinen bitteren Gedanken zehrte. Er hatte am heiligen Abend Alle beschenkt, nur mich nicht; seine kleine Schwester schalt ihn deßhalb, ich dankte es ihm. Ich wollte nicht als ein Dienstbote von ihm bedacht werden, und als was sonst konnte ich auf eine Freundlichkeit von ihm rechnen? Nun saß ich und arbeitete bis in die Nacht an dem Putz für meine Damen, den sie auf einem großen Ball am dritten Feiertag tragen sollten. Das gräfliche Schloß lag fast drei Stunden weit von uns entfernt. Man sprach von einer Heirath zwischen Gaston und der Tochter des Grafen, Fanisca selbst ließ dergleichen fallen, und ich sah, wie lebhaft sie es wünschte. Jener Ball wäre auch wohl unterblieben, wenn ihr Bruder nicht in den Ferien nach Haus gekommen wäre.

So sah ich denn am Nachmittag zu, wie sich der große Schlittenzug mit Peitschenknall in Bewegung setzte, vier Schlitten und ein paar Reiter. Denn außer den Herrschaften fuhr auch fast die ganze Dienerschaft mit, nur der alte Gärtner, ein kleiner Stallknecht und ich hüteten das Haus. Die Gouvernante war über die Feiertage bei ihrer Familie in einer französischen Grenzstadt.

Sobald der Zug mir aus den Augen war und ich mich frei fühlte, überfiel mich mein Schicksal mit Gewalt, und ich mußte lange und heftig weinen. Dann aber ward es besser, ich dachte sogar, ich hätte den letzten Schmerz ausgeweint, und traute mir zu, wenn ich ihn wiedersähe, würde er mir fremd und gleichgültig erscheinen, wie ein längst verschollener Name. Ich ging im Zwielicht durch das ganze Haus, auch in sein Zimmer. Ich saß lange im Sessel vor seinem Schreibtisch und betrachtete die Sachen, die darauf herumlagen, und immer war es mir, wie wenn er selbst nicht mehr auf der Erde wäre und diese Dinge noch allein von ihm sprächen. So wurde es über meine Träumerei dunkle Nacht,

nur der Schnee glänzte noch durch die Bogenfenster herein; ich fühlte, daß die Kälte zunahm, und huschte auf mein kleines Stübchen, wo ich mir noch ein Feuer auf die Nacht anzündete. Dann merkte ich, daß die Erschöpfung meiner Kräfte all die Tage her sich rächte; ich wurde sterbensmüde, daß ich fast vor dem prasselnden Ofen knieend eingeschlafen wäre und Noth hatte, mich noch auszukleiden und ins Bett zu kommen.

Ich schlief auch sogleich ein und mochte bis Mitternacht geschlafen haben, als mich ein ängstlicher Traum weckte. Ich hatte ihn in Lebensgefahr gesehen und war froh, als ich mich darauf besann, daß er jetzt wohlbehalten tanze und nur mein eigenes Lebensglück in Gefahr sei. So großmüthig blieben freilich meine nächtlichen Gedanken nicht lange. Ich sah ihn mit der jungen Gräfin und anderen Schönen und gönnte ihn keiner. Was mir allein noch tröstlich schien, war das Gefühl in mir, daß ihn keine so glücklich machen würde, wie ich mir's zutraute. Sie müssen nicht glauben, daß ich eine zu geringe Meinung von mir hatte. Ich hatte mich oft genug mit den Andern vergleichen können und mir gesagt: Ohne eure Brillanten und schönen Kleider sähe euch kein Mensch die Vornehmheit an. — Auch wußte ich wohl, daß ich das letzte Jahr schöner geworden war, als ich je zuvor gewesen; jetzt kann ich ja davon reden, wo es vorbei ist und mich nicht mehr freuen würde, auch wenn es noch wäre. Und es war das Blut meiner Mutter in mir, das nach Freude und Glück und Lebenslust verlangte, und ich wußte, wenn ich hätte glücklich sein können, hätte ich auch glücklich zu machen verstanden.

Es soll aber nicht sein; so gehe es denn seinen Gang! sagte ich ganz trotzig bei mir selbst. Ich wurde darüber so munter, daß an Einschlafen nicht mehr zu denken war, sondern ich lag in meinem Bett, und mir war mitten in meinem Elend ordentlich wohl und behaglich, wie ich die Ofenwärme empfand und durch das Fenster mir gegenüber in die bleiche Winternacht hinaussah, wo die Sterne eisig flimmerten und keine Nadel an den Tannen drüben sich rührte. Dabei war es so still im Haus, daß ich unten im Boudoir der gnädigen Frau die kleine Stockuhr schlagen hörte, Stunde für Stunde, eins, zwei — endlich drei Uhr. Da plötzlich war es mir, als hörte ich aus weiter Ferne Hufschlag herankommen,

die große Allee herauf, und ich fahre erschrocken in die Höhe. Und richtig, es ist keine Täuschung, es wird lauter und lauter, jetzt kommt's in den Schloßhof gesprengt; mit einem Schrei stürze ich aus dem Bett und ans Fenster und sehe: Er ist's! Er springt vom Pferde, führt es am Zügel sich nach bis an das kleine Nebengebäude, wo der alte Gärtner schlief, da klopft er und bindet den Zügel an einen Stab des Weinspaliers. Mehr sah ich nicht, denn ich hatte genug zu thun, in der Bestürzung meine Kleider zu suchen. Und kaum war ich angezogen, da höre ich schon seinen Schritt auf der Treppe und stehe wie gebannt mitten im Zimmer. Er steht auch draußen eine Weile still, ich konnte seinen raschen Athem hören, und jetzt klopfte er leise an und rief meinen Namen. — Wer ist da? sagte ich in meiner Verwirrung, und wußte es doch nur zu gut. Aber wie er zum zweiten Mal Madeleine! rief, konnte ich ihn nicht länger warten lassen. Ich schob den Riegel zurück, und wir standen einander gegenüber, einen Augenblick nur. Denn im nächsten Augenblick lag ich in seinen Armen, und alle Qual und Sorge war vergessen.

Als wir uns wieder in die Augen sehen konnten, mußte ich mitten in meiner Erschütterung lachen, so von Eis umstarrt war sein Gesicht, in Haar und Bart hingen ihm die schweren weißen Zapfen. Auch er lachte, als ich ihm über seine Locken fuhr, daß sie klirrten. Ja Kind, sagte er, ich bringe dir einen Eisbären ins Haus, du mußt ihn nun aufthauen. Komm! Und er wollte mich in mein Zimmer führen. Ich zog ihn sanft von der Thüre weg. Laß uns hinuntergehen, sagte ich. Ich zünde ein Feuer an im Kamin, es wird gleich warm werden. Und so gingen wir Arm in Arm die Treppe hinunter, sehr langsam, denn wir mußten alle Augenblicke still stehen, uns anzusehen, uns zu fragen, ob es denn möglich sei, daß wir uns im Arme hielten, daß uns dies ganze Schloß gehörte und Niemand kommen könnte, Eins vom Andern zu scheiden.

Endlich traten wir unten in den dunklen Saal, und ich zündete sogleich im Kamin ein helles Feuer an, und er warf Scheit auf Scheit aus dem Korbe in die Flammen, bis sie hoch aufprasselten. Es stand da noch der große Weihnachtsbaum und um ihn herum die vielen Tische mit den Geschenken, ein ganzer

Bazar, und drüben an der Wand hingen die Familienbilder, seine Ahnen von mütterlicher Seite, und der große Flügel stand noch aufgeschlagen vor der hohen Balconthüre. Als nun das Feuer brannte und das Eis in seinen Locken thaute, rückte er einen Lehnstuhl vor den Kamin, setzte sich und zog mich auf seine Kniee, und es that mir so wohl, wie ich den Kopf an seine Schultern gelehnt in seinen Armen ruhte, zu fühlen, wie die schmelzenden Tropfen auf meine heiße Stirn fielen. Stolzes Kind, sagte er, nun hab' ich dich doch bezwungen. Ich schwieg und schloß die Augen. Ich dachte, nach dieser Stunde gebe es kein Leben mehr, kein Glück und kein Unglück.

Dann sagte er plötzlich: Du hast meine Briefe doch alle gelesen und kennst mich, so gut wie ich selbst mich kenne. Aber von dir weiß ich noch nicht viel, bis auf die Hauptsache, daß du mich liebst. Erzähle mir, wie du gelebt hast, ehe du zu uns kamst. — Da fing ich denn an, wie es mir gerade einfiel, von meinen Eltern und von den Liedern meiner Mutter, und mußte ihm welche singen, auch das „Que je vous aime!" und das wollte er immer von Neuem hören und küßte mir die Worte vom Munde weg, bis ich aufsprang und um ihn zu necken davon lief um die Tische herum, er mir nach, und haschte mich und hielt mich mit seinen beiden Armen fest, und wir lachten Beide wie die Kinder. Dann wurde er ernst und sagte: Ich habe dir noch nichts zu Weihnachten geschenkt, obwohl ich dir etwas mitgebracht habe und ja nur, um es dir zu geben, von der Universität weggereis't bin. — Damit zog er einen kleinen Ring hervor, ganz golden — ich habe ihn hier am Finger —, und wie ich den Kopf schüttelte, sagte er: Warum willst du ihn nicht tragen? — Ich schwieg still, aber eine große Angst überfiel mich, ich mußte jetzt zuerst an die Zukunft denken, und plötzlich sagte ich: Ist es denn dein Ernst, Gaston? — Kind, sagte er, wäre ich nur zum Spaß vom Feste weggeritten, die zwei Stunden in dem schneidenden Frost? — Und ich wieder: Es ist unmöglich. Sie werden es niemals zugeben! — Ja, wenn man sie f r a g t! sprach er lachend. Wer viel fragt, bekommt viel Antwort. Ich habe nur d i c h gefragt: und du kannst nicht mehr N e i n sagen. — Ich konnte es wirklich nicht, ich hielt ihm die Hand hin, und er steckte mir den Ring an den Finger, und als

ich den kleinen Reif küßte, schloß er mich in die Arme, hob mich vom Boden auf und trug mich wie ein hülfloses Kind im Saal herum zu den grämlichen alten Familienbildern. Geben Sie auch Ihre Einwilligung, Herr Urgroßvater? Darf ich um Ihren Segen bitten, Frau Großtante? Sie werden doch nichts einzuwenden haben, Herr Oheim? Nun siehst du, Kind, diese Ehrenmänner und Anstandsdamen sind sämmtlich mit mir zufrieden, und der Onkel da im blauseidenen Frack mit Diamantknöpfen, der ein großer Frauenkenner gewesen sein soll, sieht mich sogar mit einem stillen Neide an und denkt bei sich: Wie kommt der Teufelsjunge zu diesem feinen Geschmack, da sein Vater doch nur ein roturier ist? — Und dabei lachte er herzlich und ließ mich sanft wieder auf den Teppich nieder, und wir gingen Arm in Arm durch den weiten Saal und sprachen von unserer Liebe.

Wie flog die Zeit! Ich wollt' es nicht glauben, als die Stockuhr im Boudoir Fünf schlug, daß er schon zwei Stunden bei mir gewesen sei. Draußen war es noch stockfinster, das Feuer im Kamin war auch zusammengebrannt, und nur die Kohlen glühten noch, wärmten aber nicht mehr. Ich zitterte und drückte mich an seinen Arm, ich dachte, wenn er jetzt ginge, müßte mir das Blut in allen Adern erstarren. Bist du müde? sagte er; komm, ich bringe dich wieder zu Bett. — Ich schüttelte nur den Kopf. Mußt du wirklich fort? fragte ich dann. Du wirst mir erfrieren unterwegs, der Morgenwind ist so schneidend, ich fühle es bis hier herein, wie er gegen die Balconthüre weht. Da lachte er und sagte: Ich habe gefroren auf dem heißen Ball, als ich mit der jungen Gräfin tanzte; und nun erzählte er, wie er das Ende des Festes kaum habe abwarten können, und als die Andern in die Fremdenzimmer des Schlosses gegangen waren — denn alle Geladenen blieben über Nacht — sei er in den Stall hinunter und habe sein Pferd selbst gesattelt. — Was werden sie denken, wenn sie es vermissen, und du kommst erst bei Tage wieder zurück? — Laß sie denken! sagte er. Der Gärtner hier und der kleine Jean verrathen mich nicht. Und wenn auch, ich lache nur dazu, und wer dich etwa weinen machen wollte, dem würd' ich ein Lied singen! Damit setzte er sich an den Flügel und spielte und sang: „Que je vous aime!" und dann sprang er plötzlich auf und sagte: Komm,

es ist Zeit! Ich folgte ihm willenlos, das Herz wollte mir zerspringen. So führte er mich, den Arm um meine Schulter gelegt, die Treppe wieder hinauf. Wir sprachen Beide kein Wort. Auf der obersten Stufe, gerade meiner Thür gegenüber, blieb ich stehn. Laß uns hier Abschied nehmen, bat ich ihn. — So kalt? sprach er leise. Willst du mich im Zugwind verabschieden, auf der dunklen Treppe? — Du mußt ja gehn, sagte ich. Wenn du drinnen wärst, ließe ich dich nicht wieder fort in den eiskalten Morgen — und doch mußt du gehen. — Muß ich? sagte er, und ich fühlte, wie er mich stärker an sich zog. Ich will nicht, ich will hier bleiben. Diese Stunde ist unser! Wer weiß, wann wieder eine kommt, die uns gehört. Madeleine! — Da übermannte mich eine jähe Angst, ich riß mich aus seinem Arm, flog in mein Zimmer und riegelte die Thür hinter mir zu.

Aber meine Kniee brachen unter mir zusammen, ich sank hart an der Schwelle nieder, den Kopf gegen den Thürgriff gedrückt und rang die Hände in meinem Schooß. Meine Augen fielen auf die Wand gegenüber, da hatte ich eine Silhouette hingehängt, die meinen Vater vorstellte als jungen Mann, und es war noch so dunkel im Zimmer, daß ich nur den schwarzen Fleck auf dem weißen Papier unterscheiden konnte, aber weil ich's Zug für Zug kannte, glaubte ich das Gesicht deutlich vor mir zu sehen und in demselben Augenblick ihn zu hören, wie er von der Tugend sprach und daß man nicht unglücklich werden könne, so lange man tugendhaft sei. Ich hörte es, als ob er es neben mir sagte, und doch hörte ich auch Gastons Stimme durch die Thür und fühlte mich so elend, daß ich am liebsten gleich gestorben wäre. Gute Nacht! war das Letzte, was Gaston sagte. Es wird dich noch reuen, Madeleine, daß du mich so fortgeschickt hast! — Dann ging er die Treppe hinunter, und ich brach in Thränen aus und hörte unterm Schluchzen, wie unten der Hufschlag erklang. Ich konnte mich nicht aufraffen, vom Fenster aus ihm nachzusehn! Es war mir zu Muth, als wäre ich es nicht werth, daß er um meinetwillen gekommen sei. — —

Das Mädchen schwieg eine Weile und saß mit geschlossenen Augen wie in einen magnetischen Schlaf versunken. Ihr Gesicht war, während sie erzählte, bleicher und bleicher geworden, die schwarzen

Augensterne größer und lebloser, der Mund hatte einen wilden, fremden Ausdruck bekommen. Ihr Zuhörer, der neben ihr zurückgelehnt im Sopha lag, fuhr jetzt empor und faßte ihre Hände. Ich mache mir Vorwürfe, sagte er, daß ich in Ihr Vertrauen eingedrungen bin. Diese Erinnerungen thun Ihnen zu weh, liebe Madeleine. Ihre Hände sind feucht und kalt. Warten Sie! Und er stand auf und goß aus seiner Reiseflasche Wein in ein Glas, das er ihr reichte. Das wird Sie erwärmen, es ist guter alter Portwein; trinken Sie, Madeleine, mir zu Liebe! — Sie nahm das Glas und trank mechanisch. Es ist schon besser, sagte sie dann. Ich danke Ihnen. Aber machen Sie sich keine Vorwürfe; es erleichtert mir das Herz, daß ich einmal nach so vielen Jahren einem Menschen diese Geschichte erzählen kann, die ich immer nur mir vorgesagt habe, bis zum Wahnsinnigwerden. Es ist nun das erste und letzte Mal. Wen geht es auch etwas an? Ich habe ja Niemand, dem daran läge, ob ich auf der Welt bin oder nicht.

Sprechen Sie nicht so, Madeleine, unterbrach er sie. Was haben Sie denn gethan, sich die Achtung und Liebe der Menschen zu verscherzen? Glauben Sie wirklich, wenn Sie anders gehandelt hätten —

Hören Sie mich nur aus, sagte sie kopfschüttelnd. Das Schwerste ist noch zurück. Ich habe es damals überlebt, warum sollt' ich jetzt die Kraft nicht haben, es zu sagen? Aber ich darf mich nicht dabei aufhalten. Manchmal, wenn ich mich wieder so recht deutlich zurückdenke in jene Nacht, wie ich wach und weinend im Bette lag und fror und bei jedem Geräusch auffuhr, ob er nicht etwa wiederkäme und noch einmal an meine Thüre klopfte — und dann, wenn es mein Leben gekostet hätte, dann hätte ich ihm sicher geöffnet — und indessen sah ich, wie es draußen stärker und stärker schneite und ein eisiger Sturm sich aufmachte, den ich bis in mein Bett hinein zu fühlen glaubte — wenn mir das Alles wieder gegenwärtig wird, mein' ich nicht anders, als hier ums Herz lege sich eine eisige Last, immer kälter, schwerer und schwerer, und ich muß aufspringen und mich an irgend einer schweren Arbeit abmüden, damit es drinnen nur wieder etwas aufthaut und das Blut wieder fließen kann.

Denn so den Schneesturm heulen zu hören und sich sagen zu müssen: du bist Schuld, wenn er den Menschen trifft, der deinetwegen durch Frost und Nacht geritten ist, um dir zu sagen, daß er dich mehr liebt als Alles in der Welt, und wenn du ihn nicht hinausgestoßen hättest, so könnten deine Augen jetzt ihn sehen und deine Hände ihn fassen, und wer weiß, wann das je wieder geschehen kann — und dazwischen klingt es draußen im Winde wie Menschenstimmen, und Nachtvögel schreien, und die Aeste brechen im Park unter der Schneelast, und bei jedem Schall auffahren und denken: Ist er's? und das eine halbe Ewigkeit, und wie es noch immer dunkel blieb — da klopfte wirklich etwas, aber nicht an meiner Thür, sondern unten am Hofthor, schwere, harte Schläge wie mit einer stumpfen Axt, und dann eine Weile still, und dann wieder — und jetzt — das Herz stand mir still bei dem Ton — jetzt höre ich deutlich Pferdegewieher, und daß es der Schlag eines Hufes war, was ans Thor hämmerte. Warum überfiel mich gleich eine so furchtbare Ahnung? Hätte ich nicht denken können: Er hat sich unterwegs besonnen und kehrt doch wieder um zu dir? Keinen Augenblick dachte ich das, ich fühlte nichts als Angst und Elend, meine Kleider rafft' ich im Dunkeln zusammen, und ohne erst Licht zu machen, ohne ein Tuch über den Kopf zu nehmen, die Treppe hinunter mehr gestürzt als gegangen und über den tiefverschneiten Hof ans Thor, wo es immer noch hämmerte. Da wollte ich den Riegel zurückschieben, aber ich riß mir die Hand blutig und brachte es nicht zu Stande. Glauben Sie, daß ich es über die Lippen gebracht hätte, Gaston zu rufen? Wenn nun Niemand antwortete! sagte eine furchtbare Stimme in mir. Und das Pferd wieherte noch ein paar Mal, das weckte endlich, während ich mich verzweifelt abmühte, den Gärtner, den ich mit einer Laterne aus seiner kleinen Wohnung kommen sah. Wir sprachen Beide kein Wort, er mochte dasselbe denken, was mir die Zunge lähmte. Mit einem einzigen Ruck hatte er das Thor geöffnet und leuchtete hinaus. Da stand das Thier zitternd und schäumend trotz des Wintersturms, — ohne seinen Reiter! Wie es uns so kläglich anwieherte und auf das Zureden des Alten b nicht ruhiger wurde und sich immer wieder nach dem Wege vendete, als ob es uns bäte: Kommt doch und seht was ge-

schehen ist! — — mir war, als müßte ich mich vor dem Thiere schämen, wie menschlich es fühlte, wie es Mitleiden hatte mit seinem armen Herrn, den ich fortgestoßen und in den Tod geschickt hatte.

Er muß gestürzt sein, sagte der Alte. Da sehen Sie, auf dieser Seite ist das Thier im Schnee gelegen. Wenn nur weiter kein Unglück passirt ist. Bleiben Sie hier; ich will den Waldweg hinunter gehn; am Ende kann er mich brauchen.

Nein, sagte ich, ich gehe mit. — Ich ließ mich nicht abbringen, nur eine alte Decke drang er mir noch auf, da ich ohne Hut und Mantel war. Der Schnee wurde gelinder, und wie wir eine Weile hinter dem Pferde durch den Wald gegangen waren, hörte es ganz zu stürmen auf, und man sah hie und da einen Stern. Wir gingen hastig, der alte Mann sah nach links, ich nach rechts in die beschneiten Gründe hinein, und so stundenlang, ohne nur ein Wort zu wechseln, bis er auf einmal sagte: Da kommt eine böse Stelle. — Ich sah hin und verstand ihn gleich. Es war eine hölzerne Brücke über einer Senkung des Weges, wo in Regenzeiten das Wasser sich sammelte. Und da wieherte wieder das Pferd, und ich mußte wieder stehen bleiben, denn meine Kniee trugen mich nicht weiter. Herr Gaston! rief der Alte. Aber es blieb furchtbar still. Halten Sie das Pferd, sagte er und gab mir den Zügel; ich will einmal da hinuntersteigen. Die Brücke ist glatt überfroren. — Gleich darauf hörte ich ihn von unten rufen: Kommen Sie! er ist hier! Sie müssen mir helfen!

Ich ließ den Zügel fahren und stürzte nach der Tiefe zu. Der Schnee leuchtete genug, daß ich schon von oben sehen konnte, wer da unten lag. Neben seinem Haupt war ein dunkler Fleck auf dem weißen Grunde und dunkle Flecken auf dem beschneiten Mantel. Wie ich das sah, verging mir das Bewußtsein und ich fiel neben ihm zu Boden. Aber ich weiß noch deutlich, daß ich bald wieder zu mir kam, und da war ich mit ihm allein, und es war mir Alles wie ein Traum. Auch konnt' ich noch kein Glied bewegen. Nur in sein Gesicht mußt' ich immer starren und auf die rothen Flecken im Schnee. Mir war's, als wär' es nun auch mit mir zu Ende; nur noch die letzten Blutstropfen in mir, wenn die zu Eis geworden sind, so ist Alles gut! dachte ich, und

von Schmerz fühlt' ich nichts, so stille war es in mir und um mich her.

Da hörte ich wieder die Stimme des Alten und anderer Leute, und plötzlich rüttelte es mich auf, und ich rief ihnen zu, und während sie mit einem kleinen Wagen oben Halt machten, versuchte ich Gaston aufzurichten und fühlte erst, wie ich ihn im Arme hatte, daß alle Hülfe zu spät sei. Die Leute trugen ihn dann den Abhang hinauf und hoben ihn in den Wagen, vor den sie das Pferd spannten. Es waren Bauern aus dem nächsten Dorf, die ihn alle kannten, und den Bader hatten sie gleich mitgebracht. Der setzte sich zu ihm in den Wagen und war während der ganzen Fahrt mit ihm beschäftigt. Ich und die Andern gingen nebenher. Es hatte aber keiner das Herz, zu fragen, ob er wieder aufgewacht sei. Erst als wir im Schloßhof angekommen waren, faßte ich mir den Muth. Gehen Sie nur zu Bette, Fräulein, sagte der Mann. Wir können ihm doch nichts mehr helfen. Es ist nur ein Trost, daß er nicht zu leiden gehabt hat. Er muß im Augenblick an seinem Blutsturz verschieden sein. — —

Sie hatte die Augen geschlossen, als sie das Letzte erzählte. Jetzt öffnete sie dieselben weit und sah mit einem unheimlichen Lächeln umher. Nicht wahr, sagte sie, das ist eine Geschichte, die man nicht überleben sollte. Wenn man doch einmal so stark war, oder so schwach, muß man sich alles Andere selbst zuschreiben, was einem dann noch an erbärmlichen Erfahrungen übrig bleibt. Schlimm ist es nur, daß man nicht immer so gefühllos bleibt, wie in der ersten Betäubung, daß einem späterhin wirklich wieder armselige Kränkungen und Entbehrungen zu schaffen machen können! Wenn ich so geblieben wäre, wie am ersten Tag nach jener Nacht, so starr und steinern, wäre es auch wohl schon rascher mit mir zu Ende gegangen. Damals hätte man mir glühende Nadeln ins Fleisch bohren können, ich hätte kaum gezuckt. Was ich habe hören müssen, als um Mittag die Mutter und die Töchter wiederkamen, die elendesten Beleidigungen, mit denen man mich aus dem Hause jagte, als eine verworfene Person, die den Unglücklichen in ihr Netz gelockt, als eine herzlose Mörderin, die nicht eine Stunde länger unter diesem Dach geduldet werden könne — das Alles rührte mich keinen Augenblick. Ich sprach nicht ein Wort zu

meiner Rechtfertigung. Hätte ich die ganze Wahrheit gesagt, Niemand hätte mir geglaubt, und was lag mir auch daran? Wenn Alle mich freigesprochen hätten, wäre ich mir darum weniger schuldig erschienen, und hätte es den Todten wieder aufgeweckt? Ich konnte nicht einmal diese armen Menschen hassen, die mich mißhandelten. Hatte ich sie denn nicht wirklich beraubt und um ihr Liebstes, ihren Stolz und ihre Freude gebracht? Was half es mir nun, daß ich, als ich zu Fuß wie eine Bettlerin fortging, mich in meine Tugend hüllen konnte? Sie war heil und ganz und durchaus nicht fadenscheinig, und doch fror mich darin bis ins innerste Herz, und es dauerte Wochen und Monate, bis mich der Frost einmal wieder eine Nacht schlafen ließ, wie Andere in meinen Jahren.

So lebte ich die erste Zeit von meinen wenigen Ersparnissen in den Tag hinein und dachte nicht anders, als daß es auf eine oder die andere Art ein rasches Ende mit mir nehmen würde. Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, sagte ich mir: Hoffentlich ist es der letzte! — Aber es ist unglaublich, wie zäh so ein Leben ist. Als ich das letzte Geld ausgegeben hatte, fing ich wahrhaftig an darüber nachzudenken, wie ich mir nun weiter helfen wollte. Ich hatte mir in einer kleinen Residenzstadt ein Zimmerchen gemiethet bei guten Leuten, die mich gepflegt hatten, als ich dort an einem schweren Fieber liegen geblieben war. Nun verschaffte mir die Frau, die ich um Rath fragte, Arbeit für fremde Damen im Hause, und ich brachte es wirklich übers Herz, wieder zu sticken und zu nähen wie sonst. Und wäre es nur das gewesen! Aber denken Sie, das Jahr war noch nicht um, da ertappte ich mich einmal selber darauf, daß ich bei der Arbeit zu singen anfing. Ich schwieg gleich wieder und erschrak vor mir selber. Bist du so ein Abgrund von Leichtsinn, dachte ich, oder hast du ihn nie geliebt? Ich mußte wohl das Erste glauben, denn das Andere wußt' ich nur zu gut. Ach, es war noch so viel Jugend in mir und dazu das Blut meiner Mutter, und ein Jahr in solcher Oede und Enge zugebracht, immer nur den einen Gedanken in der Seele, das ist, wie sonst zehn Jahre! Aber ich sang doch nicht wieder.

Und so verging der nächste Winter, und es wurde wieder Sommer, und mit mir war noch Alles beim Alten, nur daß ich fühlte, es müsse anders werden, oder ich ginge in dieser Todten-

stille zu Grunde. Ich habe einmal von Schiffbrüchigen gelesen, die alle Lebensmittel in ihr Boot gerettet hatten, nur keinen Tropfen Wasser, und so mußten sie endlich verschmachten. So hatte ich Alles, mein Brod, meine Arbeit, meinen guten Namen, meine Jugend und Gesundheit und die liebe Tugend obenein — und doch keinen Tropfen Glück, und ich durstete danach, und weil ich es Einmal verfehlt hatte, sollte ich schon für immer verzweifeln?

Damals kam ein Verwandter meiner Hausleute zum Besuch bei ihnen an, ein artiger, bescheidener Mann, dessen Lob ich schon lange vorher hatte singen hören. Ich weiß nicht, was er für Geschäfte in der Stadt hatte, aber als sie schon längst abgemacht waren, blieb er noch immer, und ich hatte bald gemerkt, daß er um meinetwillen blieb. Er war mir nicht zuwider, und auf die Länge gewöhnte ich mich an seine stille ernsthafte Huldigung, und der Gedanke erwärmte mich, wie glücklich er war, wenn ich mich ihm freundlich zeigte. Vielleicht ist das der sicherste Weg zum Glück, dachte ich, einen Andern glücklich zu machen. Ich will Ihnen auch gestehen, daß mich die sorglose Lage reizte, die er mir zu bieten hatte, und das Verlangen, aus meinem einförmigen Tagelöhnern befreit zu werden. Als ich ihm auf seinen schriftlichen Antrag mündlich mein Jawort gab und der gute Mensch mit Thränen in den Augen und sprachlos vor Freuden mir fast zu Füßen stürzte, schien es mir zum ersten Mal, als rege sich wieder ein Lebensathem in meiner versteinerten Brust. Aber schon acht Tage darauf nahm die ganze Herrlichkeit ein Ende. Er hatte seine Verlobung mit mir nach allen Seiten herumverkündigt, und aus den Briefen, die er dagegen erhielt, sah ich, daß ihm alle Menschen das beste Glück gönnten. Er zeigte sie mir freudestrahlend. Dann aber kamen einige, die ihn sichtbar niederschlugen. Auf meine Fragen wich er aus. Als ich es endlich als mein Recht in Anspruch nahm, auch seine Sorgen zu theilen, war er schwach genug, mir seine Verwandte, meine Hausfrau, zu schicken, die mich bisher auf Händen getragen hatte und nun plötzlich mit der feindseligsten Miene von der Welt bei mir eintrat, um mich mit Anklagen zu überhäufen. Ich hätte sie aufs Schändlichste betrogen und eine heuchlerische Komödie gespielt. Jetzt wisse man aber zum Glück,

wer ich sei und warum ich hier so in der Stille gelebt und kein Wässerchen getrübt hätte: nur um einen arglosen Ehrenmann mit meinen listigen Künsten zu fangen, mit denen ich schon vornehmere Liebhaber ins Verderben gelockt hätte. Aber es gebe noch eine himmlische Gerechtigkeit auf Erden, die das Laster bestrafe und die Tugend beschütze, und was der erbaulichen Reden mehr waren, die damit endigten, daß mein Bräutigam mir den Verlobungsring wieder abfordern ließ, da er mich nie mehr sehen wolle. Ich blieb ruhig und begehrte mit ihm zu sprechen. Er sei abgereis't, hieß es, und so war es wirklich, obwohl ich es erst nicht glauben wollte. Der schwache Mann war den tugendhaften Vorstellungen seiner biederen Verwandten gewichen, die nun nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihr unbescholtenes Haus von diesem Schandfleck zu reinigen. Sie können denken, daß ich die Trennung nicht verzögerte. Zuerst stieg ein bitteres Gefühl von Kränkung und Schmerz in mir auf. Es that mir wahrlich auch um den guten Menschen leid, in dem ich doch einen Freund zu haben glaubte. Dann kam mir aber dies ganze Erlebniß so unermeßlich lächerlich vor, daß ich, wie ich aus dem Stadtthor fuhr, in einen förmlichen Lachkrampf ausbrach. Meine schöne Tugend nahm ich wieder unbeschädigt mit fort. Daran hast du nun was Rechtes, sagte ich bei mir; an der erquicke dich jetzt in der Fremde, wo du wieder lieblos und heimathlos herumfahren sollst. Aber nein, wir wollen es anders angreifen. Daß ich wieder das Glück verfehlt habe, war doch meine eigene Schuld. Wenn einem nicht das eigene Herz den Weg weis't, läuft man immer in die Irre. Ich bin schon einmal elend geworden, weil ich nicht hören wollte, ob auch mein Herz noch so laut schrie. Jetzt will ich aufmerken, wenn es nur halblaut flüstert, und für alles Andere kein Ohr haben.

Ja wenn es nur überhaupt wieder gesprochen hätte! Ich habe es oft genug gefragt; es blieb immer stumm! Ich hatte es einmal zu tief beleidigt.

In Dienst zu treten bei einer Familie oder einer einzelnen Dame fiel mir nicht ein. Aber auch in der Stille arbeiten um das tägliche Brod, war mir verleidet. Auch reis'te ich ja nach dem Glück und durfte mich von der Landstraße nicht zu weit entfernen,

um es gleich, wie es heißt, am Stirnhaar zu fassen, wenn es endlich doch vorbeikäme. Also nahm ich eine Stelle an in einem großen Gasthof, wo ich meine zugewiesenen Pflichten versah und mir weiter von Niemand etwas commandiren ließ. Ich hatte das Silber und Leinenzeug unter mir und schaltete ganz frei, da die Wittwe des Wirths, dem das Haus gehörte, die meiste Zeit krank zu Bette lag. Weil man mich schön fand, mehrte sich der Fremdenbesuch. Ich dachte: unter so Vielen wird doch Einer sein, der mir den Weg zum Glück zeigen kann. Aber ich betrog mich sehr. Es fehlte mir nicht an Bewerbern aus allen Ständen, jungen und alten, mit guten und schlimmen Absichten, und ich fragte nach Nichts mehr, als ob mein Herz spräche. Wenn es nur einen Laut von sich gegeben hätte, ich sage es Ihnen gerade heraus, Sie mögen davon denken, was Sie wollen: um meine Tugend wäre es mir nicht leid gewesen.

Aber wie gesagt, es blieb todtenstill. Ein einzig Mal dachte ich, es rege sich wieder. Ein junger Prinz stieg im Hause ab, der incognito reis'te, ein bildschöner, ritterlicher und, wie man sagte, den Frauen sehr gefährlicher Herr. Als er mir auf der Treppe begegnete, blieb er stehen und grüßte mit einer Art von Ehrerbietung, die mir zu denken gab. Bald darauf suchte mich der Kammerdiener auf und wußte nicht genug zu sagen, welchen Eindruck ich auf seinen Herrn gemacht habe. Er ließ deutlich durchblicken, daß es mir ein Leichtes sein würde, in der Residenz die glänzendste Rolle zu spielen. Ich hörte das mit Entrüstung an und würdigte den Menschen keiner Antwort. Aber ich kann nicht leugnen, daß mir die schlanke Gestalt des Prinzen, seine feurigen Augen und der schmeichelnde Ton seiner Stimme den ganzen Tag nachgingen. Auch sah er mich, als ich ihm noch einmal begegnete, mit einem so ernsten, fast kummervollen Blick an, daß er ein guter Schauspieler gewesen sein muß, wenn ihm nicht wenigstens in dem Augenblick so zu Muth war. Dann kam's, wie ich es wohl gefürchtet hatte. Tief in der Nacht klopfte es an meine Thür. Ich hatte noch kein Auge zugethan vor Aufregung und Erwartung. Aber dieses Klopfen entschied. Ich wußte nur zu klar, daß die Unruhe, in der ich lag, nur in meinem Blut, nicht in meinem Herzen steckte. Wie? sagte ich mir, den Einzigen, den du je geliebt hast, hast du ver-

gebens klopfen lassen, daß er darüber zu Grunde gegangen ist, und hier könntest du an den Fremden verschleudern, was dir für deinen einzigen Freund zu kostbar war? — Wer ist da? fragte ich plötzlich ganz laut. Er nannte leise seinen Namen. Sie haben die rechte Thür verfehlt, Durchlaucht, sagte ich mit erhobener Stimme. Ihre Zimmer liegen eine Treppe tiefer. Soll ich nach dem Kellner klingeln, daß er Ihnen leuchte? — Er blieb noch eine Weile und suchte nach Vorwänden. Ich erwiederte nichts als „Gute Nacht!“ Dann hörte ich ihn endlich leise wieder hinuntergehen.

Sie schwieg einen Augenblick und schüttelte dann den Kopf. Nein, sagte sie, das wäre das Glück nicht gewesen, und ich hoffte noch auf ein besseres. Und so habe ich fünf, sechs Jahre gehofft und immer gedacht, es liege nur am Ort, daß ich's nicht finden könne, und bin darum immer aufgebrochen, wenn ich wieder Jahr und Tag vergebens hingelebt hatte. Dies ist nun wohl die letzte Station; denn ich fühle, daß es zu spät ist, um noch zu hoffen, und es verlangt mich nur nach Ruhe vor den ewigen Gedanken, daß ich nicht mehr im Traum auffahre und meine, ich hörte das Glück draußen an meiner Thür pochen, oder das Pferd wiehern in der Nacht, das mir meinen einzigen Freund zu Grabe getragen. Gaston mußte Recht behalten: Es sollte mich reuen!

Sie starrte vor sich hin mit einem Blick der Angst, der ihm durch die Seele ging. Madeleine, sagte er, Sie sagen, das Glück habe an Ihre Thüre geklopft. Wissen Sie das so gewiß? Wenn es nun die Untreue, das Elend und die Schande gewesen wäre und Sie hätten geöffnet? Würde Sie's dann nicht doppelt reuen?

Sie schlug plötzlich die Augen groß zu ihm auf. Schande? sagte sie. Was ist Schande? Die zu betrüben, die man liebt und die uns lieben, das halte ich für schändlich. Ja wenn mein Vater noch gelebt hätte, so wäre es mir leichter geworden, auf mein Glück zu verzichten, ich hätte doch gewußt, wofür, und dann wäre die Tugend kein leerer Wahn gewesen. Aber was fremde Menschen denken und sagen, was haben wir davon? Meine Tugend lästerten und verläumdeten sie, und wenn sie das gepriesen hätten, was mir als ein feiges Verbrechen ewig nachgeht, wäre es mir darum leichter zu tragen? Sie meinen, er hätte mich am Ende verlassen und mir die Treue gebrochen. Es ist möglich. Es giebt mehr

Kinder in der Welt, die keinen Vater haben. Aber wenn sie eine Mutter haben, die ist doch nicht mutterseelenallein in der Welt, und wenn das Gerede der Leute ihr nahe kommt, kann sie sich doch trösten, daß sie ein Wesen besitzt, das nur Liebes zu ihr sagt, das sie auf dem Schooß halten kann und ihm vorsingen: Que je vous aime!

Bei diesen Worten sprang sie auf, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und ging wie außer sich im Zimmer herum. Etwas lieben! sagte sie dumpf vor sich hin, einen Hund, einen Vogel — Alles, was ich habe, gäbe ich darum hin! Ist es denn zu ertragen, das Leben ohne Glück? Aufstehen und zu Bette gehen, den Leinenschrank auf- und zuschließen, ein neues Kleid anziehen und hören, daß es einem gut steht — und das einen Tag wie alle Tage — wie lange noch? Jetzt bin ich dreißig; nein, noch nicht; aber was liegt daran? Siebzig Jahre sind ein schönes Alter, sagen die alten Weiber. Eine furchtbare Aussicht! Meinen Sie nicht auch?

Liebes, armes Mädchen! sagte er und ging zu ihr, zog ihr die Hände vom Gesicht und hielt sie in den seinen. Sie stand still und sah ihn mit verwilderten Augen an. Nicht wahr? sagte sie, es ist nichts dagegen einzuwenden, und wer will es einem armen Menschen verdenken, wenn er sich schon am frühen Morgen todmüde gelaufen hat und legt sich darum Mittags schlafen, statt erst am Abend, mitten auf der Landstraße, wo es ihn gerade überkommt? Kann es unser Herrgott selbst übel nehmen? Hielte er's denn aus in der Welt, wenn er sie nicht lieb hätte? Würde er nicht auch ein Ende machen, wenn ihm keine Seele gehörte, er keine glücklich zu machen hätte und ihm das ganze Treiben von einem Sonnenaufgang zum andern so gleichgültig wäre, wie mir?

Er hatte hundert Antworten auf der Zunge und schwieg doch still. Schon während sie erzählte, hatte er ihr einwenden wollen, daß sie sehr Unrecht thue, ihr Herz anzuklagen. Nicht ein kahler Pflicht- und Tugenddünkel habe sie abgehalten, sich ihrem Geliebten rückhaltlos in die Arme zu werfen, sondern ein tiefes und lebendiges Gefühl, daß man ein Lebensglück nicht auf den Rausch einer Stunde bauen dürfe, daß, wenn sie einander werth bleiben sollten, das Bewußtsein, sich gewonnen zu haben, ihnen in jener

Nacht höher stehen mußte, als alles leidenschaftliche Verlangen. Ob denn Treue nichts sei und Leidenschaft Alles? Ob ein Glück dauern könne, ohne den Austausch von Pflicht gegen Pflicht? Und ob denn der Erfolg der Maßstab unseres Handelns sein dürfe?

Aber er fühlte wohl, daß die freundlichste Beredsamkeit nichts über ihr Gemüth vermögen würde. Die Worte des Arztes kamen ihm wieder in den Sinn. Er mußte wirklich glauben, daß in ihrem Geist eine Wunde zurückgeblieben sei aus den Schrecknissen jener Nacht, die kein Vernünfteln, kein noch so herzliches Zureden heilen möchte, nur ein wirkliches volles Glück, dessen sie ihm nach Allem, was sie ihm so offen gebeichtet, nur noch werther schien. Wie sie jetzt, da sie seinen ernsten Blick auf sich geheftet fühlte, zu lächeln versuchte, mußte er sich halten, um sie nicht in seine Arme zu ziehen und sie mit Liebkosungen nnd Versprechungen, wie ein Kind, das man trösten will, zu überschütten.

Was sehen Sie mich so an? sagte sie. Sie begreifen nun wohl, daß ich Recht hatte, Ihnen vorauszusagen, Sie könnten mir mit all Ihrem guten Willen nicht helfen. Und doch bin ich Ihnen dankbar, daß Sie mir wie ein Freund entgegengekommen sind; und daß ich Ihnen meine Geschichte erzählt habe, war mir eine Erleichterung. Jetzt aber ist es spät. — Sie sah nach einer kleinen goldenen Uhr, die sie unterm Gürtel verborgen trug. Zwei Uhr! Und morgen werden Sie nun jedenfalls fortreisen.

Vielleicht doch nicht, erwiederte er ernst. Dann, halb unwillkürlich, setzte er hinzu: Es kommt mir vor, als wäre ich hier schon am Ziel und hätte weiter die Donau hinunter nichts mehr zu suchen.

Sie verstand ihn sogleich und suchte es nicht zu verbergen. Nein, sagte sie, Sie müssen reisen; Sie täuschen sich jetzt über sich selbst, aus Güte und Mitleiden, vielleicht auch, weil ich hier Ihnen nahe bin und die Andere fern. Aber glauben Sie mir, das wird morgen schon unterwegs anders werden, und wenn Sie wirklich am Ziel sind, werden Sie diese Umwandlung kaum begreifen. Es ist also besser, gleich abzubrechen.

Gut denn! sagte er. Es mag sich dort erst entscheiden und wird wohl nicht lange Zeit brauchen. Finde ich Sie jedenfalls noch hier im Hause, wenn ich zurückkomme?

Sie schüttelte den Kopf. Der Wirth hat mir einen Heirathsantrag gemacht, sagte sie. Ich habe ihn ausgeschlagen, und nun ist meines Bleibens hier nicht länger. Zu Pfingsten geh' ich.

Und wohin? fragte er hastig.

Schlafen! sagte sie tonlos. Ich halte es nicht länger aus.

Madeleine! rief er in höchster Bewegung. Das darf nicht dein Ernst sein. Sage mir nur Eins: Wenn ich wiederkomme, ehe deine Zeit abgelaufen ist, und habe das Glück, das ich draußen suchte, nicht gefunden, darf ich dann hoffen, es hier zu finden?

Schwerlich, sagte sie. Aber warum von Dingen reden, die doch nicht geschehen werden?

Du weichst mir aus, drang er in sie und faßte ihre Hand. Sage mir, ob es dir möglich scheint, daß du das Leben wieder liebgewinnen könntest, wenn du es mit mir theiltest. Nur das Eine sollst du mir sagen und dann — dann könnte ich freilich gleich hier bleiben, denn ich für mein Theil weiß nur zu gut, was ich zu hoffen und zu wünschen habe.

Sie schwieg eine Weile und vermied seinen Blick, entzog ihm aber nicht ihre Hand. Erlassen Sie mir die Antwort, sagte sie dann. Sie wissen genug. Ich habe Ihnen mehr von mir gesagt, als je einem Menschen. Reisen Sie glücklich. Wenn Sie wirklich wiederkommen sollten, dann ist noch immer Zeit zu fragen und zu antworten. Leben Sie wohl!

Er drückte ihre Hand an seine Lippen und blieb in heftiger Aufregung allein. Als der Kellner am andern Morgen ihn zu wecken kam, fand er ihn in den Kleidern auf dem Sopha eingeschlafen. Er ermunterte sich sogleich, verschloß seinen Koffer und übergab ihn dem Wirth, daß er ihn aufheben möchte, bis er wiederkäme oder ihn sich nachschicken ließe. In den Postwagen nahm er nur eine leichte Tasche mit, und so reis'te er, ohne die Lena noch einmal gesehen zu haben, in den sonnigen Morgen hinein. — —

Vier oder fünf Tage mochten nach diesem Gespräch vergangen sein, da fuhr gegen Abend eine Extrapost mit schmetternder Hornfanfare am „Weißen Hahnen" vor, und heraus sprang, vom Wirth respectvoll empfangen, unser wohlbekannter Gast, der alsbald *fragte,* ob sein altes Zimmerchen frei sei und sonst inzwischen

Nichts im Hause sich verändert habe. Die einzige Antwort, an der ihm gelegen war — die Lena ist noch hier! — kam ihm gleich unten im Hausflur entgegen: sie selbst, im Gespräch mit einer freundlichen alten Bürgersfrau, die sie eben besucht zu haben schien. Als sie die Stimme ihres Freundes hörte, erblaßte sie sichtbar, hatte aber so viel Selbstbeherrschung, seinen Gruß zu erwiedern, als wäre es ihr nicht auffallender als sonst, einen Durchreisenden auf dem Rückweg wieder einkehren zu sehen. Er vermied es auch, sogleich mit ihr ein Gespräch zu suchen, und wartete, so geduldig er konnte, die Nachtstunden ab. Als sie aber auch um zehn Uhr noch nicht an seiner Thür vorübergegangen war, entschloß er sich, dem Zimmermädchen zu sagen, er habe wegen seiner Wäsche noch einen Auftrag an die Lena zurückgelassen und möchte mit ihr darüber reden.

Bald darauf trat sie bei ihm ein. Er sah wohl, daß sie sich vergebens Mühe gab, eine bange Beklommenheit vor ihm zu verbergen.

Sind Sie wirklich wiedergekommen, sagte sie, und allein? Hoffentlich habe ich keine Schuld daran, wenn Sie Ihrem Glücke nahe gewesen sind und sich selbst dagegen blind gemacht haben.

Nein, sagte er mit der herzlichsten Miene, ich habe im Gegentheil die Augen so groß und weit aufgemacht, wie nur möglich, und wenn mir die Schuppen davon abgefallen sind, so ist es die Schuld einer andern Person. Mein sogenanntes Glück sieht ganz anders aus an den niedrigen Ufern der Donau, als viele tausend Fuß überm Meeresspiegel zwischen Gletschern und Sennhütten.

Hat sie Ihnen nicht mehr gefallen?

Wohl! aber sich selbst noch weit mehr, was immerhin für ihren Geschmack spricht, da sie wirklich das schönste Mädchen der Stadt ist. Nur Schade, daß ihr darüber manches Andere gleichgültig scheint, woran mir nicht wenig gelegen ist. Meinen Besuch, den ich ihr als etwas ganz Zufälliges darzustellen suchte, empfing sie mit so zuversichtlicher Miene, wie ein Astronom das Eintreten einer Mondfinsterniß, die er auf die Minute berechnet hat. Es schien ihr ganz selbstverständlich, daß man es ohne sie nirgend in der Welt auf die Länge aushalten könne, und Gott weiß, was sie dazu vermochte, von all ihren Opfern gerade mich begnadigen zu

wollen. Daß dies nämlich ihre Absicht war, sah ich bald, weniger aus ihrem Benehmen, als aus der Art, wie mich die Eltern bewillkommten. Aber wenn ich auch nicht so eitel bin, dies Glück auf meine Liebenswürdigkeit zu schieben, sondern eher glaube, ich sei erwählt worden, weil man mich für den lenksamsten und unterthänigsten von allen Anbetern hielt, so kam ich mir denn doch zu gut vor, nur so eine bequeme Ziffer in einer kaltblütigen Rechnung abzugeben. Und daher gewann ich bald Unbefangenheit genug, die Sache von der heitern Seite zu nehmen, das schöne Wesen wie ein Meisterstück in einer Bildergalerie mit aller Bewunderung zu betrachten und mich, nachdem ich es einigermaßen studirt, dankbar wieder zu empfehlen, was freilich den Besitzern einen Strich durch die Rechnung machte. Lieber Himmel, wenn ich mir vorstelle, ich hätte in einer schwachen Stunde mich wirklich fangen lassen, und wäre jetzt mit dieser anspruchsvollen Kostbarkeit unterwegs nach meinem einfachen Hause zu meiner guten altmodischen Mama — ich wäre der unglücklichste Mensch von der Welt, während ich jetzt —

Er stockte und sah ihr forschend ins Gesicht. Madeleine, sagte er leise, Sie haben mich nicht ganz ohne Hoffnung entlassen. Bin ich in diesen wenigen Tagen Ihnen wieder ein Fremder geworden?

Nein, sagte sie, ich weiß, daß ich nie einen besseren Freund hatte, als Sie, und eben deßhalb käme es mir wie ein Verbrechen vor, wenn ich Schuld daran wäre, daß Sie nicht so glücklich würden, wie Sie es verdienen.

Laß mein Glück nur meine Sorge sein, bat er innig. Wenn du etwas in dir fühlst, das dir verspricht, neben mir mit der Zeit Alles abzuschütteln, was dich drückt —

Das ist es eben, unterbrach sie ihn und sah mit einem bittern Ausdruck vor sich hin. Es giebt Dinge, die man nicht wieder los wird. Was sagen Sie, daß ich Nacht für Nacht, seit Sie fort waren, vom ihm geträumt habe? Ich will es Ihnen nur gestehen: gleich als ich Sie sah und Sie mir anders als alle Andern, weder verlegen noch unbescheiden, nahe traten, sprach etwas für Sie in meinem Herzen. Hätte ich noch nichts erlebt und erlitten, so glaube ich, ich würde Sie von ganzer Seele lieben. Aber

es ist ordentlich, als ließe das den Todten nicht ruhen, als müsse er halb aus Eifersucht, halb aus Rache mir mein Glück verderben, und ich weiß es, er wird es mir verderben. Darum bitte ich Sie, geben Sie mich auf! Glauben Sie mir, es ist besser für uns Beide.

Nein, rief er, nichts mehr von Zweifeln und Bedenken! Du bist mein, Madeleine; Niemand, keinem Lebenden und keinem Todten gehörst du noch an, nur mir, und was dahinten liegt, wird sich auch an dich nicht heranwagen, wenn du erst erfahren hast, was ein volles Glück ist. Vertraue mir, wie ich mir selber vertraue, daß ich all das heilen werde, was du noch an kranken Erinnerungen in dir trägst. Meine Geliebte! mein theures geliebtes Glück!

Er zog sie stürmisch an seine Brust und küßte ihren stillen Mund, ohne daß sie ihm mehr widerstrebt hätte. Aber plötzlich fühlte er, daß ein Zittern durch ihre Glieder flog und ihre Lippen sich losrissen. Was hast du? fragte er bestürzt.

Still! sagte sie und horchte auf den Gang hinaus. Hast du nicht klopfen hören?

Wo? Ich habe nichts gehört. Wer sollte auch —

Und es hat doch geklopft, hier an der Thür, dreimal, und mit einem Finger, — den ich wohl kenne. Siehst du, daß ich Recht habe? Es soll nicht sein!

Er suchte sie auf alle Weise zu beruhigen, und es gelang ihm auch endlich durch die zärtlichsten Worte und tausend Versicherungen, daß dies Alles nur Einbildung und Aberglaube sei. Sie ließ sich sogar bewegen, sich neben ihn auf das Sopha zu setzen, aber jede Liebkosung wehrte sie nun mit ängstlichen Bitten ab, wobei ihre Augen unwillkürlich die Thür suchten, als fürchte sie, daß sie sich öffnen würde. Er sah das wohl, und nicht ohne Kummer. Aber er hoffte, schon durch eine neue Umgebung ihre Stimmung von solchen Einflüssen zu befreien, und redete ihr zu, daß sie gleich morgen zusammen abreisen sollten. Davon wollte sie aber durchaus nichts hören. Sie kamen endlich überein, daß er erst nach Hause reisen, der Mutter einen unverhohlenen Bericht von Allem abstatten und ihre Einwilligung erbitten solle. Wer weiß, sagte sie, ob sie mich aufnehmen wird, wenn sie meine Ge-

schichte kennt und hört, daß du mich aus einem Gasthof gefreit hast. — Sie berechneten dann genau den Tag, wann er zurück sein könnte, um sie zu holen. Da es erst nach Pfingsten sein würde und sie nicht länger hier im Hause bleiben konnte, wollte sie so lange zu jener alten Bürgersfrau ziehen, deren Tochter sie eine Zeit lang in feinen Handarbeiten unterrichtet hatte. Die Wittwe sei ihr zugethan und jetzt allein, in einem kleinen Häuschen unten an der Donau, da ihre Tochter sich kürzlich nach auswärts verheirathet habe. Er mußte ihr dann noch von seiner eigenen Mutter, von seinem Hause und Geschäft und der Lebensart in seiner Heimath erzählen, was sie Alles mit stiller Heiterkeit anhörte, seine Hand in der ihren, aber die Augen beständig in den Schooß gesenkt und dann und wann die Stirn faltend, als ob ein fremder Gedanke sie beunruhige. Zuletzt stand sie auf und nahm mit einem Händedruck Abschied. Ich küßte dich gern, sagte sie, aber ich fürchte mich. Es wird wohl anders werden, wenn erst der Segen darüber gesprochen ist. Ich hoffe es wenigstens.

Es wurde ihm schwer, sie so zu entlassen, aber er sah ihren eigenen Kampf und wollte ihr jeden neuen Schrecken ersparen. Nur auf der Thürschwelle drückte er sie noch einmal an sich und sah ihr nah und lange in die Augen. Da im tiefsten Grunde, sagte er, ist noch eine dunkle Stelle. Die wollen wir schon noch lichten. Schlaf süß, mein Weib!

Er berührte flüchtig mit den sehnsüchtigen Lippen ihre Wange und gab ihre Hand frei. Dann leuchtete er ihr nach und weidete sich an der herrlichen Gestalt, wie sie, mit den Armen und Augen oft zurückwinkend, den Flur hinunterging, vor ihrer Kammer noch einmal stehen blieb und eine „gute Nacht“ flüsternd seinen Blicken entschwand.

Er hatte sich das Haus der Wittwe genau bezeichnen lassen, und am andern Tag war sein erster Ausgang dorthin. Es war eines der ältesten Häuser der Stadt, auf hoher Grundmauer dicht an den Fluß gebaut, der zur Zeit des Hochwassers in das untere Geschoß einzudringen pflegte. Nach der Straße zu öffnete sich eine breite Hausthür, im Rundbogen mit einer kunstreichen Steinhauerarbeit geschlossen, statt der Hausglocke ein großer eiserner *Klopfer, eine* Zunge, die aus einem Löwenrachen heraushing.

Drinnen aber sah Alles wohnlich und blank aus, und die Hausfrau mit ihrem munteren Wesen schien ihm die beste Gesellschaft für seine schwermüthige Braut. Er weihte sie in das Geheimniß ein und empfahl ihr den Gast, indem er ihr Geld einhändigte, daß sie es ihr ja an nichts fehlen ließe. Davon wollte die Frau erst nichts hören; sie sei ihr mehr schuldig, als das, und es sei ihr eine Herzensfreude, daß sie gerade zu ihr kommen wolle. Nun ergoß sie sich in Lobsprüchen, die der Bräutigam gern anhörte, obwohl sie ihm nichts Neues sagten. Hüten Sie sie nur, daß sie nicht Grillen fängt und sich um Dinge ängstigt, die nur Einbildungen sind, bat er beim Abschied. In so und so viel Tagen bin ich jedenfalls zurück. Dann möchte ich sie gerne heiter finden.

Die Frau versprach, auf alle Weise für ihren Pflegling zu sorgen, und der glückliche Bräutigam eilte in den Gasthof zurück, um noch desselben Vormittags die Reise nach Haus anzutreten. Das Mädchen drängte selbst dazu, mit einer wunderlichen Hast, an der er aber, da er desto früher zurück sein konnte, keinen Anstoß nahm. Vor den Leuten im Hause mußten sie sich Zwang anthun, und so stieg er, ohne so, wie er gewünscht hatte, Abschied zu nehmen, in den Wagen.

Von dieser seiner Reise ist nun nichts zu berichten, als daß er ohne Unfall bei der Mutter ankam und nach einer ausführlichen Beichte ihren Segen für die neue Braut empfing, nicht ganz so freudig, wie er gehofft hatte, da der klugen alten Frau nicht Alles so rosig scheinen wollte, wie ihrem verliebten Sohn, aber doch aus vollem Herzen, da sie das feste Zutrauen zu ihm hatte, er könne keine Wahl treffen, die seiner unwürdig sei. So betrieb sie selbst seine rasche Umkehr und stimmte ihm bei, als ihm einfiel, lieber mit Extrapost in einem schönen neuen Wagen zu reisen, den er kürzlich für die Mutter angeschafft hatte, da er besonders weich in den Federn hing. Nur eine Nacht, genau wie es mit der Lena verabredet war, blieb er im eigenen Hause, dann trat er in raschen Tagereisen den Rückweg nach Regensburg an.

Wie schlug ihm das Herz, als er am letzten Morgen aufstand und sich sagte, daß er nur noch um eine Fahrt von zwölf Stunden von seinem Glück getrennt sei! Er hatte ihr nicht schreiben

können, da der Brief erst nach ihm angekommen wäre. Wie malte er sich nun nach der stummen Prüfungszeit das Wiedersehen aus, wie ungeduldig war er, durch die gute Botschaft, die er von der Mutter brachte, die letzten Schatten von ihrem Gesicht zu verscheuchen und sie endlich ohne Rückhalt und Vorbehalt als sein geliebtes Eigenthum in die Arme zu schließen!

Er trieb die Postillone durch freigebige Trinkgelder unermüdlich zur Eile an; kaum daß er sich zu Mittag Zeit gönnte, ein hastiges Mahl zu nehmen. Sie hatten ausgerechnet, daß er um sieben Uhr Abends eintreffen könne, wenn Alles gut gehe und er mit Courierpferden reise. Nun hoffte er noch ein paar Stunden zu gewinnen und sie desto früher zu überraschen. Auch machte es ihn keinen Augenblick irre, daß, noch etwa zwei Stationen vor seinem Ziel, bei dem tollen Jagen, das er anstellen ließ, das eine Vorderrad brach und der Postillon erklärte, es sei unmöglich, hier in der Gegend ein Nothrad aufzutreiben, das zu dem zierlichen Gestell dieses Wagens passe. Sie waren in einer wohlangebauten Gegend, wo es leicht war, ein Bauernpferd zum Reiten zu miethen und den Wagen einstweilen sicher unterzubringen. Keine halbe Stunde nach diesem Zwischenfall, und der ungeduldige Liebhaber saß im Sattel und spornte seinen muntern Klepper zu scharfem Trabe, um das Versäumte wieder einzubringen. Eine Zeitlang blieb er auf der Landstraße. Dann, da er sie im Bogen ablenken und später wieder hereinbiegen sah, beschloß er, sich einem Richtweg anzuvertrauen, der ein gut Stück abzuschneiden versprach. Auch fand er sich richtig nach zehn Minuten wieder auf einer Landstraße, der er nun, in seine Träumereien versunken, ohne weiter Acht zu geben folgte. Erst als es schon dämmerig wurde und die Sterne vortraten, fuhr er erschrocken auf, da die Straße sich entschieden nach Süden wendete. Der nächste Bauer, den er befragte, bestätigte ihm, daß er vom rechten Wege stundenweit abgekommen sei und wies ihm die Richtung, in der er sich zu halten habe, um die Straße nach Regensburg wieder zu gewinnen. Nun jagte er, seinen Fehler verwünschend, in athemloser Eile in die Nacht hinein, und ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. Er wußte sich's nicht zu deuten, warum ihm so bange wurde. Sein Glück war *ihm ja gut aufgehoben*; warum sollte es auf ein paar Stunden

früher oder später ankommen? Und wirklich wurde er ruhiger, je näher er der Stadt kam. Als er endlich die Münsterthürme in den Nachthimmel ragen sah, gönnte er seinem schweißbetrieften Pferde ein mäßigeres Tempo und athmete selber hoch auf. Es war noch früh genug, die Braut aufzusuchen, noch nicht viel über Neun. Wenn sie sich ein wenig um ihn geängstigt haben sollte, wie viel seliger würde sie ihm ans Herz stürzen! So ritt er das letzte Stück Weges in fröhlichen Gedanken und lenkte, da er die Stadt erreicht hatte, sein Thier sogleich nach der Straße am Fluß, die nur mit wenigen Oellaternen erleuchtet und völlig menschenleer war. Der Hufschlag lockte hie und da ein Gesicht ans Fenster, aber er sah Niemand, dem er sein Pferd hätte zu halten geben können, als er endlich vor dem Häuschen der Wittwe angekommen war. So sprang er aus dem Sattel, band den Zügel an einen losen Ring in der Mauer, der wohl vor Zeiten oft diesen Dienst geleistet hatte, und klopfte mit dem eisernen Thürhammer nachdrücklich an das verschlossene Haus. Es wunderte ihn, daß es so lange darauf still blieb. Erst nachdem er zum dritten Mal den Klopfer hatte schallen lassen, hörte er Schritte die Treppe herabkommen und den Schlüssel drehen, und gleich darauf sah er in das Gesicht der guten Alten, das ihn aber in sichtbarer Verstörung begrüßte.

Sie sind es! rief die Frau. Gott sei Lob und Dank, daß Sie kommen! Ich hab' es ja freilich nicht anders gedacht, aber Sie wissen wohl, so etwas steckt an —

Wie geht's? Was macht meine Braut? unterbrach er sie und trat hastig ins Haus ein. Es ist doch nichts vorgefallen? Warum machen Sie so ein Unglücksgesicht?

Nichts ist vorgefallen, erwiederte die Alte, und jetzt, da Sie endlich da sind, wird auch wohl Alles gut werden. Aber ich habe meine liebe Noth gehabt mit der Lena, und heut war's am ärgsten. Glauben Sie, daß sie Eine Nacht unter meinem Dach geschlafen hätte? Sie wollte es nicht gestehen, um mich nicht zu beunruhigen, aber ich schlafe selbst wenig mehr und habe sie stundenlang behorcht, wie sie wach im Bett lag und mit sich selber sprach oder seufzte. Ich ging dann zu ihr hinein, konnte aber nichts aus ihr herausbringen, als daß es ihr unheimlich sei und sie nicht

warm werden könne trotz aller Decken und Federbetten. Sie stand dann auf und nahm beim Licht ein Buch vor oder eine Arbeit. Dann wurde es besser und am Tage ging es so leidlich, bis auf heute, wo sie vom frühen Morgen an keine Minute an einem Ort Ruhe hatte. Als es nun Sieben war und Sie noch nicht zurück, da sagte sie: Ich hab' es ja wohl gewußt, es soll nicht sein. — Was soll nicht sein, liebe Lena? fragte ich sie und suchte ihr all das Grübeln und Schwarzsehen zu vertreiben, indem ich sie tüchtig ausschalt, daß sie einem so guten Menschen, wie Sie sind, nicht mehr Vertrauen schenke. — Ihm wohl, sagte sie dann, aber mir nicht. Und warum soll ich noch Einen unglücklich machen? Geben Sie Acht, die Mutter wird es nicht zugeben wollen, und so wird es auch das Beste für ihn sein. — Lieben Sie ihn denn nicht? fragte ich. — Und sie: Von ganzem Herzen! sagte sie, und mit einem Ton, wie vor dem Altar, und dann fuhr sie plötzlich zusammen und sagte: Hören Sie nichts? — Nein, sagte ich, was soll ich hören? — Es kommt ein Pferd herangejagt, sagte sie, aber es ist noch weit. — Wie weit denn? — Noch eine gute Stunde. — Ach, sagte ich, was Sie auch für Ohren haben wollen! und dann suchte ich ihr was vorzuschwatzen, um sie auf andere Gedanken zu bringen: von meiner verheiratheten Tochter, und daß sie sie auf der Hochzeitreise besuchen sollte, und was für ein schönes Leben sie führen würde, und sie hörte auch Alles ruhig mit an, nur zuweilen sagte sie: Hören Sie noch immer nichts? Und wenn ich dann Nein sagte, war sie wieder still. Endlich aber sprang sie vom Stuhl auf: Jetzt — jetzt ganz nah! rief sie. Und wirklich, nun hörte ich den Hufschlag auch und sagte: Freilich, es ist ein Pferd, was ist da Besonderes? — Es kommt gerade auf unser Haus zu, sagte sie. Es hält! Himmlischer Vater, ich hab' es ja gewußt! — Ich verstand kein Wort, was sie meine, aber als Sie nun unten klopften, ich weiß nicht wie es kam, überlief auch mich ein kalter Schauer. Das kann doch nur Ihr Bräutigam sein, sagte ich. Ich will gehn und öffnen. — Um Gotteswillen, rief sie und umklammerte mich mit einem ganz entgeisterten Gesicht, gehn Sie nicht hinunter, öffnen Sie nicht! — Warum nicht! fragte ich. Ich werde doch Ihrem Bräutigam das Haus aufschließen? — Wissen Sie denn, daß er es ist? fragte

sie ganz leise; glauben Sie mir, es ist — der Andere! — Wer? fragte ich. Aber sie schüttelte den Kopf, und da Sie wieder und wieder klopften, machte ich mich endlich mit Gewalt von ihr los und lief aus dem Zimmer. Nun sehen Sie selbst, was Sie mit ihr aufstellen können. Ich getraute mich ohne Sie nicht wieder zu ihr hinauf.

In großen Sätzen, ohne abzuwarten, daß die Frau ihm leuchte, sprang er die Treppe hinauf und riß die Thür zu dem Wohnzimmer auf. Ich bin es, Lena, rief er. Ich bin es! Jetzt soll uns Nichts mehr trennen! — —

Auf dem Tisch stand die Lampe, und er sah ihre angefangene Arbeit auf dem umgestürzten Sessel liegen. — Sie wird in ihr Stübchen gegangen sein, sagte die Hausfrau, die jetzt ihm nachgekommen war. Lena! rief sie und leuchtete in das anstoßende Gemach. Warum verstecken Sie sich? Da bring' ich ihn ja, Ihren Bräutigam, frisch und gesund.

Keine Antwort kam, aus keiner von all den Kammern und Stuben, die sie bis unter das Dach hinauf mit einander durchsuchten. Sie muß doch im Hause sein! rief er, außer sich. Sie hätte uns doch an der Treppe vorbeikommen müssen, wenn sie zum Hause hinausgeflohen wäre.

Die Alte stand still und setzte das Licht aus der Hand, die stark zitterte. Ach du barmherziger Gott! Ach, wenn es doch so wäre! sagte sie mit stockendem Athem, und die Thränen schossen ihr plötzlich in die Augen. Aber Sie wissen nicht, daß noch eine Stiege im Hause ist, die führt freilich nur — in die Donau hinunter.

Er schrie auf, als hätte ihn eine Kugel ins Herz getroffen. Im nächsten Augenblick war er wie ein Rasender aus der kleinen Thür, auf die sie stumm hindeutete, und die schmale steinerne Hintertreppe hinunter. Da stand er unten am Rande des tiefen, schwarzen Wellenspiegels und sah in Verzweiflung in die Nacht hinaus, während ihm die Fluth die Füße überspülte. Die Frau war ihm nachgeschlichen. Sehen Sie was? fragte sie, hinter ihm stehend und mit der Lampe über den Fluß hinausleuchtend. Er gab keine Antwort. Plötzlich zuckte er auf, riß ihr die Lampe aus der Hand und hielt sie weitübergebeugt in die Höhe. Im

nächsten Augenblick hatte er sie hastig wieder zurückgegeben, die Stiefel und den Rock abgestreift und sich ohne Besinnen in den Fluß geworfen.

Ein Arm war aufgetaucht nicht gar weit vom Ufer, gleich darauf das Gesicht bis an den Hals, und wie er jetzt mit aller Macht nach der Stelle hinruderte, glaubte er von ferne schon deutlich zu unterscheiden, daß das Auge sich öffnete und der Mund sich bewegte, wie um Hülfe zu rufen. Er schrie ihr zu, und es war ihm, als drehe sie den Kopf ein wenig nach ihm hin.

Mit verdoppelter Anstrengung theilte er die Wellen, denn er sah, daß sie von Neuem zu sinken begann. Nur noch die weiße Stirn ragte heraus, da erreichte er sie und tauchte augenblicklich unter, um sich die Bewußtlose auf die Schultern zu laden und mit ihr wieder emporzurudern. Es gelang ihm so gut, daß er schon Alles gewonnen glaubte. Ihr rechter Arm hatte sich im Sinken einen Halt suchend krampfhaft um seinen Hals geschlungen, ihr schwerer Kopf ruhte auf seinem Nacken, die schwarzen Haare schwammen fessellos auf den Wellen, und er fühlte, während sie zusammen hintrieben, daß noch Leben und Willenskraft durch ihre Glieder zuckte. Aber die Strömung hatte ihn vom Ufer weggerissen und das Gewicht ihres Körpers hinderte ihn, seine Arme frei zu gebrauchen. Er sah nach der Insel hinüber und glaubte Lichter und Nachen dort zu erblicken. Ein paar Mal rief er hinüber, sie sollten eilen und herbeirudern. Er wußte nicht, ob man ihn gehört habe, und der Gedanke durchfuhr ihn: Es ist vorbei! Aber er erschrak kaum, da er ihn dachte. Es schien ihm nur in der Ordnung, daß der Strom das Grab seines Glückes werden sollte. Wenn er sie wirklich ans Land rettete und sie flöhe wieder vor ihm, was wäre ihm dann das Leben? Nur noch ein Wort von ihr, einen Abschied. — Lena! rief er leise, während sie schon nach der Brücke zutrieben. Es war ihm, als rege sich der Arm um seinen Hals. Die Besinnung schien ihr wieder zu erwachen. Aber die dumpfe Todesangst, mit der sie sich nur fester an ihn klammerte, hemmte seine Bewegungen, und indem er verzweifelt strebte, ihren Arm loszumachen, der ihn zu ersticken drohte, fühlte er, daß die Fluth über ihm zusammenschlug und er unaufhaltsam mit seiner Last in die Tiefe sank. — —

Als ihm die Besinnung zurückkehrte, war sein erstes Gefühl ein dunkles Behagen, daß er nicht mehr das Strudeln des Wassers um seine Schläfe empfand. Er lag irgendwo weich und warm, die Haut brannte ihm über und über, es dauerte lange, bis er die Augen öffnen konnte, denn im Kopf dröhnte es ihm wunderlich und seine Brust athmete noch schwer. Erst als er die Stimme der guten Wittwe vernahm und jetzt deutlich neben seinem Lager ihr Gesicht wiedererkannte, kehrte ihm die Erinnerung allmählich wieder zurück.

Wo ist Lena? fragte er endlich.

Die Alte deutete auf das Zimmer nebenan. Seien Sie ohne Sorge, sagte sie. Gott sei Dank, daß wir Sie Beide wieder so weit haben. Was haben Sie uns für Schrecken und Noth gemacht!

Sie erzählte ihm nun, daß sie selbst, sobald sie ihn habe in den Fluß springen sehen, ihren kleinen Kahn an der Wassertreppe losgemacht und ihm zugerufen habe, auf sie zu warten. Er aber sei wie ein Fisch davongeschwommen, und da sie selbst mit dem Rudern nicht zum Besten Bescheid wisse, sei sie bald weit abgetrieben worden. Nun habe sie gerufen und die Leute auf der Brücke auf das Unglück aufmerksam gemacht, und habe Gott gedankt, daß noch eben zur rechten Zeit von beiden Ufern zugleich Kähne zu Hülfe gekommen wären, die sie herausgefischt hätten, ehe es zu spät war. Auch so freilich sei es erst nach langer Angst und Mühe gelungen, sie wieder zu sich zu bringen. Sie habe auch nach Aerzten geschickt; als die aber gekommen, sei der Athem ihnen Beiden schon wieder aus- und eingegangen, so daß keine Gefahr mehr gewesen. Nun sollte er sich nur ruhig verhalten. Er habe doch auch nicht wenig Wasser geschluckt. Wenn er aber nachher aufstehen wolle, da liege ein completer Anzug noch von ihrem Seligen, (denn der seine werde vor vierundzwanzig Stunden nicht wieder trocken werden) und ein Hemd ihres Mannes habe sie ihm schon angezogen.

Nun sah er erst, daß er über und über in Betten und Decken vergraben auf dem Sopha in ihrer Wohnstube lag, rings umher die Spuren des Aufruhrs, den das Ereigniß in die stille Wittwenwohnung hereingebracht hatte. Er drückte statt aller Worte

der guten Alten die Hand und lag noch eine Weile in seinen traumartigen Gedanken. Dann sagte er: Ich bitte Sie, lassen Sie mich einen Augenblick allein; ich will doch versuchen, aufzustehen.

Trotz ihres Abmahnens beharrte er darauf und warf, als sie ihn verlassen hatte, die schweren Federbetten zurück, verwundert, daß er von dem ganzen Abenteuer kaum noch eine Ermüdung in seinen Gliedern spürte. Im Nu war er angekleidet und schlich nun klopfenden Herzens nach der Thür, hinter der sein theuer erkauftes Glück ruhte. Er trat ohne anzupochen ein. Da lag sie schön und blaß in ihrem Bett, die schwarzen Haare weit ausgebreitet über das Kopfkissen, die Augen still ihm entgegengekehrt. Die Alte saß neben ihr, außerdem war nur noch der Kreisphysicus im Zimmer, dem er schon im „Weißen Hahn“ begegnet war. Als der Bräutigam eintrat, überflog eine rasche Gluth das Gesicht seiner Braut, zugleich ein Lächeln, wie er es nie so friedlich und süß an ihr gesehen hatte. Sie blieben aber Beide stumm einander gegenüber.

Ich gratulire Ihnen von Herzen, sagte der alte Arzt mit einem halb geheimnißvollen Ton, indem er dem jungen Manne die Hand reichte. Sehen Sie sich einmal dies Gesicht an. Das Sturzbad hat Wunder gethan, sage ich Ihnen. Nicht wahr, Kind, fuhr er zu Lena gewendet fort, da oben sieht es nun anders aus, keine Grillen mehr, keine dunklen Flecke, Alles in schönster Ordnung. Nun, so bin ich hier überflüssig und wünsche allerseits eine wohlschlafende Nacht!

Damit ging er, und die Frau gab ihm mit der Lampe das Geleit, die Treppe hinunter.

Die Liebenden waren allein.

Lena, sagte er, indem er ihr näher trat und eine ihrer Hände ergriff, kann ich daran glauben, daß wir uns nun nicht mehr verlieren werden?

Sie drückte statt aller Antwort seine Hand und sah ihm voll und innig in die Augen.

Und doch hast du vor mir fliehen können? setzte er leiser hinzu.

Nicht vor dir, erwiederte sie; nur vor einem Schatten. Aber

das ist vorbei. Sieh meine Hand hier: der Ring, den ich so lange zu meiner Qual getragen habe, ist verschwunden. Er liegt jetzt unten im Fluß und wird nie wieder ans Licht kommen.

Und du fürchtest dich nun nicht mehr, mich zu küssen?

Sie erwiederte nichts. Sie streckte die Arme nach ihm aus und zog ihn über und über glühend an ihr Herz. Que je vous aime! flüsterte sie. Dann schloß sein Mund ihr die Lippen.

Andrea Delfin.

(1859.)

In jener Gasse Venedigs, die den freundlichen Namen „della Cortesia“ trägt, stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein einfaches, einstöckiges Bürgerhaus, über dessen niedrigem Portal, von zwei gewundenen hölzernen Säulen und barockem Gesims eingerahmt, ein Madonnenbild in der Nische thronte und ein ewiges Lämpchen bescheiden hinter rothem Glas hervorschimmerte. Trat man in den unteren Flur, so stand man am Fuße einer breiten, steilen Treppe, die ohne Windung zu den oberen Zimmern hinaufführte. Auch hier brannte Tag und Nacht eine Lampe, die an blanken Kettchen von der Decke herabhing, da in das Innere nur Tageslicht eindrang, wenn einmal die Hausthür geöffnet wurde. Aber trotz dieser ewigen Dämmerung war die Treppe der Lieblings Aufenthalt von Frau Giovanna Danieli, der Besitzerin des Hauses, die seit dem Tode ihres Mannes mit ihrer einzigen Tochter Marietta das ererbte Häuschen bewohnte und einige überflüssige Zimmer an ruhige Leute vermiethete. Sie behauptete, die Thränen, die sie um ihren lieben Mann geweint, hätten ihre Augen zu sehr geschwächt, um das Sonnenlicht noch zu vertragen. Die Nachbarn aber sagten ihr nach, daß sie nur darum von Morgen bis Abend auf dem oberen Treppenabsatz ihr Wesen treibe, um mit jedem, der aus- und einginge, anzubinden und ihn nicht vorüberzulassen, ehe er ihrer Neugier und Gesprächigkeit den Zoll entrichtet habe. Um

die Zeit, wo wir sie kennen lernen, konnte dieser Grund sie schwerlich bewegen, den harten Sitz auf der Treppenstufe einem bequemen Sessel vorzuziehen. Es war im August des Jahres 1762. Schon seit einem halben Jahr standen die Zimmer, die sie vermiethete, leer, und mit ihren Nachbarn verkehrte sie wenig. Dazu ging es schon auf die Nacht, und ein Besuch um diese Zeit war ganz ungewöhnlich. Dennoch saß die kleine Frau beharrlich auf ihrem Posten und sah nachdenklich in den leeren Flur hinab. Sie hatte ihr Kind zu Bett geschickt und ein paar Kürbisse neben sich gelegt, um sie noch vor Schlafengehen auszukernen. Aber allerlei Gedanken und Betrachtungen waren ihr dazwischen gekommen. Ihre Hände ruhten im Schooß, ihr Kopf lehnte am Geländer, es war nicht das erste Mal, daß sie in dieser Stellung eingeschlafen war.

Sie war auch heute nahe daran, als drei langsame, aber nachdrückliche Schläge an die Hausthür sie plötzlich aufschreckten. Misericordia! sagte die Frau indem sie aufstand, aber unbeweglich stehen blieb, was ist das? Hab' ich geträumt? Kann er es wirklich sein?

Sie horchte. Die Schläge mit dem Klopfer wiederholten sich. Nein, sagte sie, Orso ist es nicht. Das klang anders. Auch die Sbirren sind es nicht. Laß sehen, was der Himmel schickt. — Damit stieg sie schwerfällig hinunter und fragte durch die Thür, wer Einlaß begehre.

Eine Stimme antwortete: es stehe ein Fremder draußen, der hier eine Wohnung suche. Das Haus sei ihm gut empfohlen; er hoffe, lange zu bleiben und die Wirthin wohl zufrieden zu stellen. Das Alles wurde höflich und in gutem Venetianisch vorgetragen, so daß Frau Giovanna, trotz der späten Zeit, sich nicht bedachte, die Thür zu öffnen. Der Anblick ihres Gastes rechtfertigte ihr Vertrauen. Er trug, so viel sie in der Dämmerung sehen konnte, die anständige schwarze Kleidung des niederen Bürgerstandes, einen ledernen Mantelsack unter dem Arm, den Hut bescheiden in der Hand. Nur sein Gesicht befremdete die Frau. Es war nicht jung, nicht alt, der Bart noch dunkelbraun, die Stirn faltenlos, die Augen feurig, dagegen der Ausdruck des Mundes und die Art, zu sprechen, müde und überlebt, und das kurzgeschorene Haar in seltsamem Gegensatz zu den noch jugendlichen Zügen völlig ergraut.

Gute Frau, sagte er, ich habe Euch schon im Schlafe gestört, und sogar vielleicht vergebens. Denn, um es gleich zu sagen: wenn Ihr kein Zimmer habt, das auf einen Canal hinausgeht, bin ich nicht Euer Miether. Ich komme von Brescia, mein Arzt hat mir die feuchte Luft Venedigs empfohlen für meine schwache Brust; ich soll überm Wasser wohnen.

Nun Gott sei Dank! sagte die Wittwe, so kommt doch einmal einer, der unserem Canal Ehre anthut. Ich hatte einen Spanier vorigen Sommer, der auszog, weil er sagte, das Wasser habe einen Geruch, als wären Ratten und Melonen darin gekocht worden! Und Euch ist es empfohlen worden? Wir sagen wohl hier in Venedig:

Wasser vom Canal
Curirt radical.

Aber es hat einen eigenen Sinn, Herr, einen bösen Sinn, wenn man bedenkt, wie manches Mal auf Befehl der Oberen eine Gondel mit Dreien auf die Lagunen hinausfuhr und mit Zweien wiederkam. Davon nichts mehr, Herr — Gott behüt' uns alle! Aber habt Ihr Euren Paß in Ordnung? Ich könnt' Euch sonst nicht aufnehmen.

Ich hab' ihn schon drei Mal präsentirt, gute Frau, in Mestre, bei der Wachtgondel draußen und am Traghetto. Mein Name ist Andrea Delfin, mein Stand rechtskundiger Schreiber bei den Notaren, als welcher ich in Brescia fungirt habe. Ich bin ein ruhiger Mensch und habe nie mit der Polizei gern zu schaffen gehabt.

Um so besser, sagte die Frau, indem sie jetzt ihrem Gaste voran die Treppe wieder hinaufstieg. Besser bewahrt, als beklagt, ein Aug' auf die Katze, das andere auf die Pfanne, und es ist nützlicher, Furcht zu haben, als Schaden. O, über die Zeiten, in denen wir leben, Herr Andrea! Man soll nicht drüber nachdenken. Denken verkürzt das Leben, aber Kummer schließt das Herz auf. Da seht, und sie öffnete ein großes Zimmer, ist es nicht hübsch hier, nicht wohnlich? Dort das Bett, mit meinen eigenen Händen hab' ich's genäht, als ich jung war, aber am Morgen kennt man nicht den Tag. Und da ist das Fenster nach dem Canal, der nicht breit ist, wie Ihr seht, aber desto tiefer, und das andere Fenster

dort nach der kleinen Gasse, das Ihr zuhalten müßt, denn die Fledermäuse werden immer dreister. Seht da überm Canal, fast mit der Hand abzureichen, der Palast der Gräfin Amidei, die blond ist, wie das Gold, und durch eben so viel Hände geht. Aber hier steh' ich und schwatze, und Ihr habt noch weder Licht noch Wasser und werdet hungrig sein.

Der Fremde hatte gleich beim Eintreten das Zimmer mit raschem Blick gemustert, war von Fenster zu Fenster gegangen und warf jetzt seinen Mantelsack auf einen Sessel. Es ist Alles in der besten Ordnung, sagte er. Ueber den Preis werden wir uns wohl einigen. Bringt mir nur einen Bissen und, wenn Ihr ihn habt, einen Tropfen Wein. Dann will ich schlafen.

Es war etwas seltsam Gebieterisches in seiner Geberde, so milde der Ton seiner Worte klang. Eilig gehorchte die Frau und ließ ihn auf kurze Zeit allein. Nun trat er sofort wieder ans Fenster, bog sich hinaus und sah den sehr engen Canal hinab, der durch kein Zittern seiner schwarzen Fluth verrieth, daß er Theil habe an dem Leben des großen Meeres, dem Wellenschlag der alten Adria. Der Palast gegenüber stieg in schwerer Masse vor ihm auf, alle Fenster waren dunkel, da die Vorderseite nicht dem Canal zugekehrt war; nur eine schmale Thür öffnete sich unten, dicht über dem Wasserspiegel, und eine schwarze Gondel lag angekettet vor der Schwelle.

Das alles schien den Wünschen des neuen Ankömmlings durchaus zu entsprechen, nicht minder auch, daß man ihm durch das andere Fenster, das nach der Sackgasse ging, nicht ins Zimmer sehen konnte. Denn drüben lief eine fensterlose Wand ohne andere Unterbrechung als einige Vorsprünge, Risse und Kellerlöcher hin, und nur den Katzen, Mardern und Nachtvögeln konnte dieser düstere Winkel angenehm und wohnlich erscheinen.

Ein Lichtstrahl aus dem Flur drang ins Gemach, die Thür öffnete sich, und mit der Kerze in der Hand trat die kleine Wittwe wieder ein, hinter ihr die Tochter, die in der Eile noch einmal hatte aufstehen müssen, um beim Empfang des Gastes zu helfen. Die Gestalt des Mädchens war fast noch kleiner, als die der Mutter, erschien aber doch durch die höchste Zierlichkeit und kaum gereifte Schlankheit aller Formen größer und wie auf den Fuß-

spitzen schwebend, während man auch im Gesicht dieselbe Aehnlichkeit und denselben Unterschied, der auf Rechnung der Jahre kam, auf den ersten Blick erkannte. Nur der Ausdruck in beiden Gesichtern schien niemals einander ähnlich werden zu können. Es war zwischen den dichten Brauen der Frau Giovanna ein Zug von Spannung und kummervollem Harren, der auch mit den Erfahrungen des Alters auf Marietta's klarer Stirn nie dauernd eine Stätte finden konnte. Diese Augen mußten immer lachen, dieser Mund immer ein wenig geöffnet sein, um jeden Scherz unverzüglich hinauszulassen. Es war unendlich drollig zu sehen, wie jetzt in diesem Gesichtchen Verschlafenheit, Ueberraschung, Neugier und Muthwille mit einander kämpften. Sie bog beim Eintreten den Kopf, dessen lose Flechten mit einem schmalen Tuch umwunden waren, seitwärts, um den neuen Hausgenossen zu sehen. Auch seine ernste Miene und sein graues Haar stimmten ihre Munterkeit nicht herab. Mutter, flüsterte sie, indem sie einen großen Teller mit Schinken, Brot und frischen Feigen und eine halbvolle Flasche Wein auf den Tisch stellte, er hat ein curioses Gesicht, wie ein neues Haus im Winter, wenn der Schnee aufs Dach gefallen ist.

Schweig, du schlimme Hexe! sagte die Mutter rasch. Weiße Haare sind falsche Zeugen. Er ist krank, mußt du wissen, und du solltest Respect haben, denn Krankheiten kommen zu Pferde und gehen zu Fuß, und Gott behüte dich und mich, denn die Kranken essen wenig, aber die Krankheit frißt Alles. Hole nur ein wenig Wasser, so viel wir noch haben. Morgen müssen wir früh auf und neues kaufen. Sieh, er sitzt da, als ob er schliefe. Er ist müde von der Reise, und du bist müde vom Stillsitzen. So ist die Welt verschieden.

Während dieser halblauten Reden hatte der Fremde am Fenster gesessen und den Kopf in die Hand gestützt. Auch als er jetzt aufsah, schien er die Gegenwart des zierlichen Mädchens, das ihm eine Verbeugung machte, kaum zu bemerken.

Kommt und eßt etwas, Herr Andrea, sagte die Wittwe. Wer nicht zu Nacht ißt, hungert im Traum. Seht, die Feigen sind frisch, und der Schinken zart, und dies ist Cyperwein, wie ihn der Doge nicht besser trinkt. Sein Kellermeister hat ihn uns *selbst verkauft*, eine alte Bekanntschaft noch von meinem Mann

her. Ihr seid gereis't, Herr. Ist er Euch nicht einmal begegnet, mein Orso, Orso Danieli?

Gute Frau, sagte der Fremde, indem er einige Tropfen Wein ins Glas goß und eine der Feigen aufbrach, ich bin nie über Brescia hinausgekommen und kenne Keinen dieses Namens.

Marietta verließ das Zimmer, und man hörte sie, während sie die Treppe hinunterflog, ein Liedchen mit heller Stimme vor sich hin singen.

Hört Ihr das Kind? sagte Frau Giovanna. Man hielte sie nicht für meine Tochter, obwohl auch eine schwarze Henne ein weißes Ei legt. Immer singen und springen, als wären wir hier nicht in Venedig, wo es gut ist, daß die Fische stumm sind, weil sie sonst reden würden, was einem das Haar sträubte. Aber so war ihr Vater auch, Orso Danieli, der erste Arbeiter auf Murano, wo sie die bunten Gläser machen, wie nirgend auf der Welt. Ein fröhlich Herz macht rothe Wangen, das war sein Spruch. Und darum sagte er eines Tages zu mir, Giovannina, sagte er, ich halt' es hier nicht aus, die Luft schnürt mir die Kehle zu, gestern erst ist wieder Einer erdrosselt und mit dem Fuß an den Galgen gehenkt worden, weil er freie Reden geführt hat gegen die Inquisitoren und den Rath der Zehn. Man weiß, wo man geboren wird, aber nicht, wo man stirbt, und Mancher denkt auf dem Pferde zu sitzen und sitzt auf der Erde. Also, Giovannina, sagte er, ich will nach Frankreich, Kunst bringt Gunst, und der Heller läuft dem Batzen nach. Meine Sache verstehe ich, und wenn ich's draußen zu was gebracht habe, kommst du nach mit unserem Kind. — Das war damals acht Jahre alt, Herr Andrea. Es lachte, als es der Vater zuletzt küßte; da lachte er auch. Ich aber weinte, da mußte er wohl mitweinen, obwohl er ganz lustig wegfuhr in der Gondel, ich hört' ihn noch pfeifen, als er schon um die Ecke war. So ging es ein Jahr. Und was geschah? Die Signoria ließ nach ihm fragen; es dürfe Keiner von Murano sein Gewerk ins Ausland tragen, damit sie es dort ihm nicht absähen; ich sollt' ihm schreiben, daß er wiederkäme, bei Todesstrafe. Ueber den Brief lachte er; aber den Herren vom Tribunal war's nicht spaßhaft. Eines Morgens, da wir noch zu Bett waren, wurde ich abgeholt, das Kind mit mir, und hinaufgeschleppt unter die

Bleidächer, und mußte ihm wieder schreiben, wo ich wäre, ich und unser Kind, und daß ich da bleiben würde, bis er selber mich abforderte in Venedig. Nicht lange, so hatte ich seine Antwort, das Lachen sei ihm vergangen, er wandere dem Brief auf den Fersen nach. Nun, ich hoffte täglich, daß er es wahr machen werde. Aber Wochen und Monde vergingen, und mir ward immer weher ums Herz und kränker im Haupt, denn da droben ist die Hölle, Herr Andrea; nur daß ich das Kind hatte, das nichts von dem Jammer begriff, außer daß es schlecht aß und über Tag heiß hatte; aber dennoch sang es, um mich lustig zu machen, daß mich's vollends angriff, die Thränen zu verhalten. Erst im dritten Monat wurden wir herausgeholt, es hieß, der Glasbläser Orso Danieli sei in Mailand am Fieber gestorben, und wir könnten nach Hause gehen. Ich habe es auch von Anderen gehört — aber wer das glaubt, kennt die Signoria nicht. Gestorben? Stirbt man auch, wenn man Frau und Kind unter den Bleidächern sitzen hat und sie herausholen soll?

Und was meint Ihr, daß aus Eurem Mann geworden sei? fragte der Fremde.

Sie sah mit einem Blick ihm ins Gesicht, der ihn daran gemahnte, daß die arme Frau lange Wochen unter den Bleidächern gelebt hatte. Es ist nicht richtig, sagte sie. Mancher lebt und kommt doch nicht wieder, und Mancher ist todt und kommt doch wieder. Aber davon wollen wir schweigen. Ja, wenn ich es Euch sagte, wer steht mir dafür, daß Ihr nicht hingeht und es vor dem Tribunal ausplaudert? Ihr seht aus wie ein Galant'uomo; aber wer ist noch rechtschaffen heutzutage? Von Tausend Einer, von Hundert Keiner. Nichts für ungut, Herr Andrea, aber Ihr wißt wohl, wie es in Venedig heißt:

Mit Lug und Listen kommt man aus,
Mit List und Lügen hält man Haus.

Es entstand eine Pause. Der Fremde hatte längst den Teller weggeschoben und der Wittwe gespannt zugehört.

Ich verdenke es Euch nicht, sagte er, daß Ihr mir Eure Geheimnisse nicht anvertrauen wollt. Sie gehen mich auch nichts an, und zu helfen wüßt' ich Euch ohnedies nicht. Aber wie kommt

es, Frau, daß Ihr dieses Tribunal, unter dem Ihr so viel gelitten, dennoch Euch gefallen lasset, Ihr und alles Volk in Venedig? Denn ich weiß zwar wenig, wie es hier aussieht — ich habe mich nie in politische Fragen vertieft — aber so viel habe ich doch gehört, daß erst im vorigen Jahr hier ein Tumult war, um das heimliche Tribunal abzuschaffen, daß einer vom Adel selbst dagegen auftrat und der große Rath eine Commission wählte, die Sache zu bedenken, und Alles in Bewegung gerieth für und wider. Ich hörte davon sogar in meiner Schreibstube zu Brescia. Und als endlich Alles beim Alten blieb und die Macht des heimlichen Gerichts fester gegründet stand, als je, warum zündete da das Volk Freudenfeuer an auf den Plätzen und verhöhnte die vom Adel, die gegen das Tribunal gestimmt hatten und nun seine Rache fürchten mußten? Warum war Niemand, der es hinderte, daß die Inquisitoren ihren kühnen Feind nach Verona verbannten? Und wer weiß, ob sie ihn dort am Leben lassen, oder ob die Dolche schon geschliffen sind, die ihn für immer stumm machen sollen? Ich — wie gesagt — weiß nur wenig hiervon; ich kenne auch jenen Mann nicht, und es ist mir Alles sehr gleichgültig, was hier geschieht, denn ich bin krank und werde es in dieser bunten Welt ohnehin nicht mehr lange treiben. Aber es wundert mich doch, dieses wankelmüthige Volk zu sehen, das heute diese drei Männer seine Tyrannen nennt und morgen frohlockt, wenn Die untergehen, welche der Tyrannei ein Ende machen wollten.

Wie Ihr da redet, Herr! sagte die Wittwe und schüttelte den Kopf. Ihr habt ihn nie gesehen, den Herrn Avogadore Angelo Querini, den sie verbannt haben, weil er der heimlichen Justiz den Krieg erklärte? Nun wohl, Herr, aber ich habe ihn gesehen und die anderen armen Leute, und sie sagen alle, er sei ein rechtschaffener Herr und ein großer Gelehrter, der Tag und Nacht die alten Geschichten von Venedig studirt hat und die Gesetze kennt, wie der Fuchs den Taubenschlag. Aber wer ihn über die Straße gehen oder im Broglio mit seinen Freunden stehen sah, so an die Säule gelehnt und die Augen halb zugedrückt, der wußte, daß er ein Nobile war von der Feder am Hut bis zu den Schuhschnallen, und was er gegen das Tribunal redete und handelte, war nicht fürs Volk, sondern für die großen Herren. Den Schafen aber ist

es gleich, Herr Delfin, ob sie geschlachtet oder vom Wolf gefressen werden, und

Rauft sich der Habicht mit dem Weih,
Ist das Feld für die Hühner frei.

Seht, Lieber, darum war die Schadenfreude groß, als das Tribunal in allen Rechten bestätigt wurde und nach wie vor Niemandem Rechenschaft schulden sollte, als am jüngsten Tage dem Herrgott, und alle Tage dem Gewissen. Im Canal Orfano, von Hunderten, die dort ihr letztes Ave gebetet haben, liegen zehn von den kleinen Leuten neben neunzig von den großen Herren. Aber setzt den Fall, es würden adelige Verbrecher und bürgerliche vom großen Rath öffentlich gerichtet und hingerichtet — Misericordia! wir hätten achthundert Henker, anstatt drei, und der große Dieb hängte den kleinen auf.

Er schien etwas erwiedern zu wollen, aber mit einem kurzen Auflachen, das die Wirthin für Zustimmung nahm, hatte es sein Bewenden. Indem trat Marietta wieder herein, ein Gefäß mit Wasser tragend und ein Räucherpfännchen, auf dem ein scharfriechendes Kraut glimmte und ihr seinen Dampf ins Gesicht trieb, daß sie mit Husten, Schelten und Augenreiben die drolligsten Geberden machte. Sie trug das Räucherwerk mit kleinen Schritten dicht an den vier Wänden herum, die mit einer Unzahl Fliegen und Mücken bedeckt waren.

Marschirt da weg, ihr Gesindel, sagte sie, ihr Blutsauger, schlimmer als Advocaten und Doctoren! Hättet ihr auch Lust, Feigen zu Nacht zu essen und Cyper zu naschen? Da könntet ihr wohl lachen, und hernach zum Dank dem Herrn da, wenn er schläft, das Gesicht zerstechen, ihr Meuchelmörder! Wartet, ich will euch was eingeben, das euch ohne Abendessen in Schlaf bringen soll.

Mußt du immer schwatzen, du gottlose Creatur? sagte die Mutter, die allen Bewegungen ihres Lieblings mit strahlenden Blicken folgte. Weißt du nicht, daß ein Faß, das klingt, leer ist, und wer viel spricht, wenig sagt? — Mutter, sagte das Mädchen lachend, ich muß den Mücken ein Schlaflied singen, und seht, wie es hilft! da fallen sie schon von der Wand. Gute Nacht, ihr Tagediebe, ihr schlechten Gesellen, die ihr keine Miethe bezahlt und

doch in alle Töpfe guckt. Wir sprechen uns morgen wieder, wenn ihr heute nicht genug bekommen habt.

Sie schwenkte das erlöschende Kraut noch einmal wie beschwörend überm Haupte und schüttete die Asche in den Canal, dann verbeugte sie sich rasch gegen den Fremden und lief wie der Wind hinaus.

Ist es nicht eine Hexe, ein häßliches, unerzogenes Geschöpf? sagte Frau Giovanna, indem sie aufstand und sich ebenfalls zum Gehen anschickte. Und doch gefällt jeder Aeffin ihr Aeffchen. Und übrigens, so klein sie ist und nichtsnutzig, so anstellig ist sie auch, und es heißt auch von ihr:

> Bis die Große sich nur bückt,
> Hat die Kleine schon das Kraut gepflückt.

Wenn ich das Kind nicht hätte, Herr Andrea! Aber Ihr wollt schlafen, und ich stehe noch hier und brodle wie die Suppe überm Feuer. Schlaft wohl und willkommen in Venedig!

Er erwiederte ihren Gruß trocken und schien es nicht zu bemerken, daß sie offenbar noch ein lobendes Wort über ihre Tochter von ihm erwartete. Als er endlich allein war, saß er noch eine Weile am Tisch, und sein Gesicht wurde immer düsterer und schmerzlicher. Das Licht brannte mit langem Docht, die Fliegen, die Marietta's Hexenkünsten entgangen waren, belagerten in schwarzen Klumpen die überreifen Feigen, draußen in dem Sackgäßchen flogen die Fledermäuse ans Fenster und stießen gegen das Gitter — der einsame Fremde schien für Alles um ihn her erstorben, und nur die Augen lebten an ihm.

Erst als es Eilf schlug vom Thurm einer nahen Kirche, richtete er sich mechanisch auf und sah um sich. An der Decke seines niedrigen Zimmers zog in grauen Streifen der scharfe Dunst des Räucherkrautes hin und der Dampf der Kerze gesellte sich zu der Wolke droben. Andrea öffnete das Fenster nach dem Canal, um die Luft zu reinigen. Da sah er gegenüber Licht in einem durch einen weißen Vorhang nur halb geschlossenen Fenster, und konnte durch die Lücke deutlich ein Mädchen beobachten, welches am Tisch vor einer Schüssel saß und die Reste einer großen Pastete hastig verzehrte, mit den Fingern die Bissen zum Munde führend und dazu dann und wann aus einem Krystallfläschchen trinkend. Das

Gesicht hatte einen leichtsinnigen, aber eben nicht herausfordernden Ausdruck, nicht mehr in erster Jugend. In der nachlässigen Kleidung und dem halbaufgelös'ten Haar lag etwas Studirtes und Bewußtes, was doch nicht ungefällig war. Sie mußte längst bemerkt haben, daß das Zimmer gegenüber einen neuen Bewohner aufgenommen hatte; aber obwohl sie denselben jetzt am Fenster sah, fuhr sie ruhig im Schmausen fort, und nur wenn sie trank, schwenkte sie das Fläschchen erst vor sich her, als wolle sie einen Mittrinker begrüßen. Darauf stellte sie die leere Schüssel bei Seite, rückte den Tisch mit der Lampe so gegen die Wand, daß alles Licht auf einen breiten Spiegel im Hintergrunde fiel, und begann nun einen Haufen Masken-Anzüge, der auf einem Armsessel bunt über einander lag, der Reihe nach vor dem Spiegel anzuprobiren, so daß der Fremde gegenüber, dem sie den Rücken dabei zudrehte, desto deutlicher ihr Abbild sehen mußte. Sie schien sich nicht wenig in ihren Verkleidungen zu gefallen. Wenigstens nickte sie ihrem Bilde aufs freundlichste zu, lachte sich an, daß Zähne und Lippen schimmerten, runzelte die Brauen, um eine tragische oder schmachtende Miene zu machen, und sah dabei heimlich seitwärts nach dem Beobachter drüben, den sie ebenfalls durch den Spiegel im Auge behielt. Als die dunkle Gestalt unbeweglich blieb und die erhofften Zeichen des Beifalls auf sich warten ließen, wurde sie ungehalten und bereitete einen Hauptschlag vor. Sie band sich einen großen rothen Turban um die Schläfen, aus dem an blitzender Agraffe eine Reiherfeder hervorsah. Das Roth stand allerdings nicht übel zu ihrer gelben Gesichtsfarbe, und sie machte sich selbst eine tiefe Verbeugung der Anerkennung. Als es aber drüben auch jetzt noch still blieb, riß ihr die Geduld, und sie trat, den Turban noch auf dem Kopf, hastig an das Fenster, dessen Vorhang sie ganz zurückschob.

Guten Tag, Monßù, sagte sie freundlich. Ihr seid mein Nachbar geworden, wie ich sehe. Hoffentlich spielt Ihr nicht die Flöte, wie Euer Vorgänger, der mich die halbe Nacht nicht schlafen ließ.

Schöne Nachbarin, sagte der Fremde, ich werde Euch mit keiner Art von Musik lästig fallen. Ich bin ein kranker Mensch, dem es lieb ist, wenn man ihm selbst seinen Schlaf nicht stört.

So —! erwiederte das Mädchen mit gedehntem Ton. Krank seid Ihr? Aber seid Ihr auch reich?

Nein! Warum fragt Ihr?

Weil es ja schrecklich ist, krank und arm zugleich zu sein. Wer seid Ihr denn eigentlich?

Andrea Delfin ist mein Name. Ich bin Gerichtschreiber gewesen in Brescia und suche hier einen stilleren Dienst bei einem Notar.

Die Antwort schien ihre Erwartungen von der neuen Bekanntschaft vollends herabzustimmen. Sie spielte nachdenklich mit einer goldenen Kette, die sie um den Hals trug.

Und wer seid Ihr, schöne Nachbarin? fragte Andrea mit einem zärtlichen Ton, der dem eisernen Ausdruck seines Gesichtes völlig widersprach. Euer holdes Bild so nahe zu haben, wird mir ein Trost sein in meinen Leiden.

Sie fühlte sich offenbar befriedigt, daß er in den Ton einlenkte, den sie zu erwarten berechtigt war.

Für Euch, sagte sie, bin ich die Prinzessin Smeraldina, die Euch erlaubt, von fern nach ihrer Gunst zu schmachten. Wenn Ihr mich diesen Turban aufsetzen seht, so sei es Euch ein Zeichen, daß ich geneigt bin, mit Euch zu plaudern. Denn ich langweile mich mehr, als bei meiner Jugend und meinen Reizen zu ertragen ist. Ihr müßt wissen, fuhr sie fort, indem sie plötzlich aus der Rolle fiel, daß meine Herrschaft, die Gräfin, durchaus nicht erlaubt, daß ich auch nur die kleinste Liebschaft habe, obwohl sie selbst ihre Liebhaber öfter wechselt, als ihre Hemden. Sie sagt, daß sie ihre Vertraute und Kammerjungfer stets aus dem Dienst gejagt habe, sobald sie zweien Herren habe dienen wollen, ihr und dem kleinen Gott mit den Flügeln. Unter diesem Vorurtheil muß ich nun seufzen, und fänd' ich nicht sonst hier meine Rechnung, und wohnte nicht zuweilen drüben in Eurem Zimmer ein artiger Fremder, der sich ein wenig in mich verliebt . . .

Wer ist jetzt gerade der Liebhaber deiner Herrin? unterbrach sie Andrea trocken. Empfängt sie den hohen Adel Venedigs? Gehen die fremden Gesandten bei ihr aus und ein?

Sie kommen meist in der Maske, erwiederte Smeraldina. Aber das weiß ich wohl, daß der junge Gritti ihr der Liebste ist,

mehr als jemals ein Anderer, so lange ich in ihrem Dienste bin; ja, mehr als der österreichische Gesandte, der ihr so den Hof macht, daß es zum Lachen ist. Kennt Ihr meine Gräfin auch? Sie ist schön.

Ich bin fremd hier, Kind. Ich kenne sie nicht.

Wißt, sagte das Mädchen mit einem schlauen Gesicht, sie schminkt sich stark, obwohl sie noch nicht dreißig ist. Wenn Ihr sie einmal sehen wollt, nichts leichter. Man legt ein Brett von Eurem Fenster in meines. Ihr steigt herüber, und ich führe Euch an einen Ort, wo Ihr sie ganz verstohlen betrachten könnt. Was thut man nicht einem Nachbar zu Liebe! — Aber jetzt gute Nacht. Ich werde gerufen.

Gute Nacht, Smeraldina.

Sie schloß das Fenster. Arm — und krank, sagte sie für sich, indem sie den Vorhang dicht zusammenzog. Je nun, für die Langeweile immer noch gut genug.

Auch er hatte das Fenster geschlossen und durchmaß nun sein Zimmer mit langsamen Schritten. Es ist gut, sagte er, es kommt mir gelegen. Im schlimmsten Falle kann ich auch davon Vortheil ziehen.

Seine Miene zeigte, daß er an Alles eher dachte, als an Liebesabenteuer.

Nun packte er seinen Mantelsack aus, der nur wenig Wäsche und ein paar Gebetbücher enthielt, und legte Alles in einen Schrank an der Wand. Eines der Bücher fiel zu Boden, und die Steinplatte gab einen hohlen Ton. Sofort löschte er das Licht, verriegelte die Thür und fing an, in der Dämmerung, die durch den fernen Schein von Smeraldina's Lämpchen entstand, den Boden genauer zu untersuchen. Nach einiger Arbeit gelang es ihm, die Steinplatte, die sauber, aber ohne Mörtel eingefügt war, herauszuheben, und er entdeckte darunter ein ziemlich geräumiges Loch, handhoch und einen Schuh breit im Geviert. Rasch warf er sein Oberkleid ab und band sich einen schweren Gürtel mit mehreren Taschen ab, den er um den Leib trug. Er hatte ihn schon in das Loch gelegt, als er plötzlich inne hielt.

Nein, sagte er. Es könnte eine Falle sein. Es ist nicht *das erste* Mal, daß die Polizei in Miethwohnungen dergleichen

Verstecke angelegt hat, um hernach bei Haussuchungen zu wissen, wo sie anzuklopfen hat. Dies ist zu lockend eingerichtet, um ihm trauen zu können.

Er senkte die Steinplatte wieder ein und suchte nach einem sichreren Behälter für seine Geheimnisse. Das Fenster nach der Sackgasse war mit einem Gitter versehen, dessen Stäbe einen Arm durchgreifen ließen. Er öffnete es, faßte hindurch und tastete an der Außenwand herum. Er fand dicht unter dem Sims ein kleines Loch in der Mauer, das schon einmal Fledermäuse bewohnt zu haben schienen. Von unten aus konnte es nicht bemerkt werden, und oben sprang das Gesims darüber vor. Geräuschlos erweiterte er mit seinem Dolch die Oeffnung, indem er Mörtel und Steine herausbrach, und war bald so weit gediehen, daß er den breiten Gürtel bequem darin unterbringen konnte. Als er fertig war, stand ihm der kalte Schweiß auf der Stirn. Er fühlte noch einmal nach, ob auch nirgend ein Stück Riemen oder eine Schnalle hervorstehe, und schloß dann das Fenster. Eine Stunde später lag er in Kleidern auf dem Bett und schlief. Die Mücken summten über seiner Stirn, die Nachtvögel draußen umschwirrten neugierig das Loch, worin sein Schatz verborgen war. Die Lippen des Schläfers aber waren zu fest geschlossen, um selbst im Traum ein Wort von seinen Geheimnissen zu verrathen.

In derselben Nacht saß in Verona ein Mann bei seiner einsamen Lampe und entfaltete, nachdem er Fensterläden und Thür sorgfältig verschlossen hatte, einen Brief, der ihm heute in der Dämmerung, als er in der Nähe des Amphitheaters sich erging, von einem bettelnden Capuziner heimlich zugesteckt worden war. Der Brief trug keine Aufschrift. Aber auf die Frage, woher der Ueberbringer wisse, daß er das Schreiben in die richtigen Hände gebe, hatte der Mönch geantwortet: Jedes Kind in Verona kennt den edlen Angelo Querini wie seinen Vater. Darauf war der Bote gegangen. Der Verbannte aber, dessen Haft durch die Achtung, die ihm in das Unglück folgte, gelockert worden war, hatte den Brief trotz der Späher, die ihn beobachteten, unbemerkt in seine Wohnung gebracht und las jetzt, während der Schritt der Wache draußen am Hause drohend durch die Stille erklang, folgende Zeilen:

„An Angelo Querini.

„Ich kann nicht hoffen, daß Ihr Euch der flüchtigen Stunde erinnert, in der ich Euch persönlich begegnet bin. Viele Jahre liegen zwischen damals und heute. Ich war mit meinen Geschwistern in der ländlichen Stille unserer Güter in Friaul aufgewachsen; erst als ich beide Eltern verloren hatte, trennte ich mich von meiner Schwester und dem jüngeren Bruder. Schon nach wenigen Tagen hatte mich der verführerische Strudel Venedigs verschlungen.

„Da wurde ich eines Tages im Palast Morosini Euch vorgestellt. Noch fühle ich den Blick, mit dem Ihr uns junge Leute mustertet, Einen nach dem Andern. Euer Auge sagte: Und das ist das Geschlecht, auf dessen Schultern die Zukunft Venedigs ruhen soll? — Man nannte Euch meinen Namen. Unvermerkt lenktet Ihr das Gespräch mit mir auf die große Vergangenheit des Staates, dem meine Ahnen ihre Dienste gewidmet hatten. Von der Gegenwart und den Diensten, die ich ihm schuldig blieb, schwiegt Ihr schonend.

„Seit jenem Gespräch las ich Tag und Nacht in einem Buch, das ich früher nie eines Blickes gewürdigt hatte, in der Geschichte meines Vaterlandes. Die Frucht dieses Studiums war, daß ich, von Grauen und Abscheu getrieben, die Stadt für immer verließ, die einst Länder und Meere beherrscht hatte und nun die Sclavin einer kläglichen Tyrannis war, nach außen so ohnmächtig, wie unselig und gewaltthätig nach innen.

„Ich kehrte zu meinen Geschwistern zurück. Es gelang mir, meinen Bruder zu warnen, ihm die Fäulniß des Lebens aufzudecken, das von fern sich so gleißend ansah. Aber ich dachte nicht, daß alles, was ich that, um ihn und uns zu retten, uns nur um so gewisser verderben sollte.

„Ihr kennt die Eifersucht, mit der die Machthaber in der Mutterstadt Venedig den Adel der Terraferma von jeher betrachtet haben. Hatte man doch in Zeiten, wo der Republik zu dienen eine Ehre war, nie aufgehört, ein Losreißen des Festlandes zu fürchten. Jetzt, wo verschuldete und unvermeidliche Uebel eine Aenderung der Weltstellung Venedigs herbeigeführt hatten, wurde jene Furcht die Quelle der unerhörtesten Ränke und Freventhaten.

„Laßt mich von den Schicksalen schweigen, die ich in der Nachbarschaft meiner Provinz mitansah, von den ausgesuchten Mitteln, durch die man die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Adels von Friaul zu brechen suchte, von dem Heer der Bravi, welches man gegen Widerspänstige schickte und durch eine Unzahl von Amnestie-Decreten selbst von der Strafe ihrer eigenen Gewissen entband. Wie man den Zwist in die Familien zu tragen, Freundschaften zu vergiften, Verrath und Hinterlist im Schooß der engsten Blutsgenossenschaft zu erkaufen strebte, das alles ist Euch länger bekannt als mir.

„Und nicht lange sollte mich das Andenken, das ich durch meine lockeren Sitten in Venedig zurückgelassen hatte, vor dem Verdacht schützen, daß auch ich eines Tages gefährlich werden könnte. Als ich für meine Schwester um die Erlaubniß nachsuchte, die Hand eines vornehmen deutschen Herrn anzunehmen, wurde die Einwilligung der Regierung rundweg verweigert. Man wähnte mich und meinen Bruder im Einverständniß mit der kaiserlichen Politik und beschloß, uns büßen zu lassen.

„Eine Beschwerde der Provinz gegen ihren Gouverneur, die ich sammt dem Bruder mit unterzeichnete, lieferte der Inquisition den Anlaß, das Netz über uns zu werfen.

„Mein Bruder wurde nach Venedig gerufen, sich zu verantworten. Als er kam, wurde er unter die Bleidächer geführt, und viele Wochen lang suchte man bald durch Drohungen, bald durch verlockende Anerbietungen ihn zu Geständnissen zu bewegen. Jenen einen Schritt brauchte er nicht zu beschönigen; er war gesetzlich. Anderes hatte er nicht zu gestehen, da wir nichts gegen den Staat unternommen hatten. So mußte man ihn endlich entlassen. Aber man dachte nicht daran, ihn zu begnadigen.

„Ich selbst hatte ihn schriftlich gebeten, nicht sogleich abzureisen, um nicht neuen Verdacht zu erwecken. Wir wollten ihn lieber einige Monate länger entbehren. Als er endlich kam, sollten wir ihn nach wenig Tagen für immer missen. Er erlag einem langsam wirkenden Gift, das man ihm in einem der glänzenden Häuser, die er besuchte, unter die Speisen gemischt hatte.

„Noch war der Stein über seinem Grabe nicht aufgerichtet, als der Gouverneur der Provinz meiner Schwester seine Hand

antrug. Sie wies sie mit Entrüstung zurück; in ihrem Schmerz entfuhren ihr Worte, die ihren Nachhall im Saal des Inquisitions-Tribunals finden sollten.

„Eine neue Anstrengung des Adels von Friaul, die Lage des Landes zu bessern, wurde berathen. Ich hielt mich von den geheimen Anstalten fern, da ich von ihrer Fruchtlosigkeit überzeugt war. Aber das böse Gewissen der Herren der Republik deutete auf mich, als den am härtesten Getroffenen, der einen Bruder zu rächen hatte. Ein Haufen gedungener Bravi überfiel Nachts unsere einsame Villa in den Bergen. Ich hatte nur meine Diener zur Vertheidigung. Als die Elenden uns wohl gerüstet und entschlossen fanden, uns nicht leichten Kaufs zu ergeben, zündeten sie das Haus an vier Ecken an. Ich machte mit meinen Leuten einen verzweifelten Ausfall, die Schwester, die selbst eine Pistole trug, in unserer Mitte. Da streckte mich ein Schlag gegen die Stirn besinnungslos zu Boden.

„Erst am Morgen wachte ich auf. Die Stätte war ein menschenleerer Trümmerhaufen, meine Schwester in den Flammen umgekommen, meine braven Diener theils erschlagen, theils in das brennende Haus zurückgetrieben.

„Viele Stunden lag ich so neben dem rauchenden Schutt und starrte in das leere Nichts, das mir meine Zukunft bedeutete. Erst als ich unten im Thal Bauern heranziehen sah, raffte ich mich auf. Eins wußte ich: So lange man mich am Leben glaubte, würde man mich für einen Feind halten und überall hin verfolgen. Das brennende Grab war geräumig genug; wenn ich verschwand, würde Niemand zweifeln, daß auch ich dort bei den Meinigen ausruhte. Im Herumirren auf der Felshöhe fand ich die Brieftasche eines meiner Bedienten, der aus Brescia gebürtig und viel in der Welt herumgefahren war. Seine Papiere lagen darin; ich steckte sie zu mir, auf alle Fälle, und floh durch den dichten Klippenwald. Niemandem begegnete ich, der mich hätte verrathen können. Als ich mich verschmachtet zu einem trüben Waldsee bückte, sah ich, daß auch mein Aeußeres mich nicht verrathen konnte. Mein Haar war in der einen Nacht ergraut; meine Züge waren um viele Jahre gealtert.

„In Brescia angelangt, konnte ich ohne Schwierigkeit mich

für meinen Diener ausgeben, da derselbe schon als Knabe die Stadt verlassen hatte und dort keine Verwandten mehr besaß. Fünf Jahre lang lebte ich wie ein lichtscheuer Verbrecher und vermied die Menschen. Eine Ohnmacht hatte sich auf meinen Geist gesenkt, als wäre durch jenen Schlag, der mich zu Boden warf, das Organ des Willens in mir zertrümmert worden.

„Daß es nicht zerstört, sondern nur gelähmt war, empfand ich bei der Kunde von Eurem Auftreten gegen das Tribunal. Mit einer fieberhaften Spannung, die mich verjüngte und mir das Bewußtsein meiner Lebenskraft zurückgab, verfolgte ich die Nachrichten aus Venedig. Als ich das Scheitern Eures hochherzigen Wagnisses vernahm, sank ich nur auf einen Augenblick in die alte dumpfe Resignation zurück. Im nächsten Augenblick drang es wie ein Feuerstrom durch alle meine Sinne. Der Entschluß stand fest, das Werk, das Ihr auf dem offenen Wege des Rechts und des Gesetzes nicht hattet vollbringen können, auf dem Wege der Gewalt und einer furchtbaren Nothwehr, mit dem Arm des unsichtbaren Richters und Rächers zum Heil meines theuren Vaterlandes hinauszuführen.

„Ich habe diesen Entschluß seither unablässig geprüft und meine Absicht unsträflich gefunden. Ich bin mir heilig bewußt, daß nicht Haß gegen die Personen, nicht Rache für erlittenes Leid, nicht einmal der gerechte Gram um das Weh, das meinen Lieben widerfahren, meinen Arm gegen die Gewaltherren bewaffnet. Was mich bewegt, für ein ganzes in Knechtschaft versunkenes Volk als Retter aufzutreten und einzeln den Spruch zu vollstrecken, der zu anderen Zeiten vom Gesammtwillen einer freien Nation über ungerechte, dem Arm des Richters unerreichbare Mächtige verhängt worden ist, — es ist weder Eigensucht, noch eitle Ruhmbegier; es ist nur eine Schuld, die ich durch eine thatenlose Jugend auf mich geladen habe, und an deren Zahlung mich damals Euer Blick im Palast Morosini mahnte.

„Gott, in dessen Schutz ich meine Sache befehle, möge mir als einzigen Ersatz für alles, was er mir genommen, die Gnade zu Theil werden lassen, daß ich in einem befreiten Venedig Euch noch einmal die Hand drücken kann. Ihr werdet die blutbefleckte nicht zurückstoßen, die dann in keiner Freundeshand mehr ruhen

wird; denn wer das Amt des Henkers verwaltet hat, ist der Einsamkeit geweiht und hat den Blick der Menschen zu meiden. Gehe ich aber an meinem Werk zu Grunde, so weiß derjenige, an dessen Achtung mir am meisten gelegen ist, daß es auch in dem jüngeren Geschlecht nicht ganz an Männern fehlt, die für Venedig zu sterben wissen.

„Diesen Brief wird Euch ein zuverlässiger Mann zustellen, der das Kleid eines Secretärs der Inquisition mit der Mönchskutte vertauscht hat, um durch Fasten und Gebet die Sünden der Republik zu büßen, denen er seine Feder leihen mußte. Verbrennt dieses Blatt. Lebt wohl! Candiano."

Als der Verbannte den Brief zu Ende gelesen hatte, saß er wohl eine Stunde in tiefem Kummer vor den verhängnißvollen Blättern. Dann hielt er sie über die Flamme, streute die Asche in den Kamin und ging ruhelos bis an den frühen Morgen auf und nieder, während der Unglückliche, dessen Beichte er vernommen, wie einer, dessen Sache gerecht und dessen Sachwalter der Himmel ist, schon längst den Schlaf gefunden hatte. — —

Am andern Tage ging der späte Ankömmling in der Straße della Cortesia zeitig aus. Das lustige Singen Marietta's draußen auf dem Flur hätte ihn vielleicht noch länger schlafen lassen, aber das laute Schelten der Mutter, daß sie einen Lärm mache, der einen Todten erwecken könne, und daß sie noch alle Fremden aus dem Hause treiben würde, ermunterte ihn völlig. Er hielt sich an der Stiege, wo seine Wirthin bereits auf ihrem alten Posten saß, nur gerade so lange auf, um sich nach den Wohnungen einiger Notare und Advocaten zu erkundigen, deren Namen ihm ein Freund in Brescia aufgeschrieben hatte. Als er Bescheid wußte, konnte weder die zärtliche Sorge der Wittwe um seine Gesundheit, noch die rothe Schleife, die Marietta in ihr Haar gesteckt hatte, ihn zu längerem Verweilen bewegen, und während sich die gute Frau sonst bemüht hatte, den Verkehr ihrer Miethsleute mit ihrer Tochter möglichst zu verhindern, war es ihr jetzt fast unheimlich, daß der Fremde das liebe Geschöpf, ihren Augapfel, hartnäckig übersah. Sein ergrautes Haar erklärte ihr diese seltsame Blindheit nicht genügend. Er mußte einen geheimen Kummer haben oder sich so krank fühlen, daß ihm der Anblick eines frischen Lebens wehe that.

Dennoch ging er straff und rasch, und seine Brust war breit und gewölbt, so daß die Krankheit, von der er sprach, tief im Innern ihren Sitz haben mußte. Auch seine Gesichtsfarbe war nicht verdächtig. Wie er die Straßen Venedigs durchschritt, zog er den wohlgefälligen Blick manch eines Frauenauges auf sich, und auch Marietta sah ihm aus einem der oberen Fenster nicht ohne Antheil nach.

Er aber ging in sich gekehrt seinen Geschäften nach, und obgleich er sich bei Frau Giovanna, umständlich nach dem Weg erkundigt hatte und endlich über seine Ortsunkenntniß durch das Sprüchlein: „Mit Fragen kommt man bis Rom“ von ihr getröstet worden war, schien er doch jetzt ohne alle Hülfe sich in dem Netz der Gassen und Canäle zurecht zu finden. Mehrere Stunden vergingen ihm mit Besuchen bei Advocaten, die aber auf seine Empfehlung von einem Collegen aus Brescia wenig Gewicht legten und denen er, so bescheiden er auftrat, verdächtig vorkommen mochte. Denn allerdings war ein gewisser Stolz in der Falte seiner Stirn, der einem schärferen Beobachter sagte, daß er die Arbeit, die er suchte, eigentlich unter seiner Würde hielt. Zuletzt kam er zu einem Notar, der in einem Seitengäßchen der Merceria wohnte und allerlei Winkelgeschäfte nebenbei zu treiben schien. Hier fand er mit einem sehr mäßigen Gehalt eine Stelle als Schreiber, vorläufig zum Versuch, und die hastige Art, wie er zugriff, brachte den Mann zu dem Verdacht er habe es etwa mit einem verarmten Nobile zu thun, deren mancher, nur um das Leben zu fristen, sich zu jeder Arbeit willig finden ließ, ohne um ihren Preis zu handeln.

Andrea jedoch war augenscheinlich mit dem Erfolg seiner Bemühungen sehr zufrieden und trat, da es inzwischen Mittag geworden war, in die nächste Schenke, wo er Leute aus den unteren Klassen an langen ungedeckten Tischen sitzen sah, die ihre sehr einfache Kost mit einem Glas trüben Weines würzten. Er nahm seinen Platz in einem Winkel nahe der Thür und aß die etwas ranzigen Fische ohne Murren, während er freilich den Wein, nachdem er ihn gekostet hatte, verschmähte.

Er war schon im Begriff, nach der Zeche zu fragen, als er sich von seinem Nachbar höflich anreden hörte. Der Mann, den er bisher ganz übersehen hatte, saß schon lange vor seiner halben

Flasche Wein, aß nichts, trank nur dann und wann einen Schluck, wobei er jedes Mal den Mund ein wenig verzog; während er aber scheinbar vor Müdigkeit die Augen halb geschlossen hielt, wanderten seine scharfen Blicke durch die ganze düsterliche Halle und hefteten sich mit besonderem Antheil an unseren Brescianer, der seinerseits nichts Merkwürdiges an ihm wahrgenommen hatte. Es war ein Mann in den Dreißigen, mit blondem, lockigen Haar, der in der schwarzen venetianischen Tracht seine jüdische Herkunft nicht sogleich verrieth. In den Ohren trug er schwere goldene Ringe, an den Schuhen Schnallen mit großen Topasen, während sein Halskragen zerknittert und unsauber, und sein Rock von feinem Wollenstoff seit Wochen nicht gebürstet war.

Dem Herrn schmeckt der Wein nicht, sagte er halblaut, indem er sich geschmeidig zu Andrea hinbog. Der Herr scheint überhaupt nur aus Irrthum hier zu sein, wo man nicht gewohnt ist, Gäste von besserem Stande zu bewirthen.

Um Vergebung, Herr, erwiederte Andrea ruhig, obwohl er sich Gewalt anthat, überhaupt zu antworten, was wißt Ihr von meinem Stande?

Ich seh' es an der Art, wie der Herr ißt, daß er eine andere Gesellschaft gewohnt ist, als er hier findet, sagte der Jude.

Andrea maß ihn mit einem festen Blick, vor dem das lauernde Auge des Andern sich senkte. Dann schien ein Gedanke in ihm aufzusteigen, der ihn plötzlich bewog, dem Zudringlichen mit einer Art von Vertraulichkeit entgegenzukommen.

Ihr seid ein scharfer Menschenkenner, sagte er. Es ist Euch nicht entgangen, daß ich einst bessere Tage gesehen und einen unverfälschten Wein getrunken habe. Auch kam ich in gute Gesellschaft, obwohl ich der Sohn eines kleinen Bürgers bin und nur kümmerlich die Rechte studirt habe, ohne einen Titel zu erwerben. Das hat sich geändert. Mein Vater machte Bankerott, ich wurde arm, und ein armer Gerichtsschreiber und Advocaten-Gehülfe hat auf nichts Besseres Anspruch zu machen, als was er in dieser Kneipe findet.

Ein studirter Herr hat immer Anspruch auf Verehrung, sagte der Andere mit einem sehr verbindlichen Lächeln. Es würde mich *glücklich machen*, wenn ich Ew. Gnaden einen Dienst erweisen

könnte; denn ich habe stets nach dem Umgang gelehrter Männer gestrebt und bei meinen vielen Geschäften nicht selten die Gelegenheit gehabt, mich ihnen zu nähern. Wenn ich Ew. Gnaden vorschlagen dürfte, ein besseres Glas Wein mit mir zu trinken, als hier zu haben ist ...

Ich kann besseren Wein nicht bezahlen, sagte der Andere gleichgültig.

Es würde mir eine Ehre sein, gegen den Herrn, der hier fremd scheint, die venetianische Gastfreundschaft zu üben. Wenn ich sonst mit meinem Vermögen und meiner Ortskenntniß dem Herrn irgend nützlich sein kann ...

Andrea wollte ihm eben ausweichend antworten, als er bemerkte, daß der Wirth der Schenke, der im Hintergrunde am Credenztische stand, ihn lebhaft mit dem kahlen Kopf zu sich heranwinkte. Auch von den anderen Gästen, die aus Handwerkern, Marktweibern und Tagedieben bestanden, machte ihn mancher mit verstohlenen Zeichen aufmerksam, daß man ihm gern etwas mitgetheilt hätte, was man nicht laut zu sagen wagte. Unter dem Vorwand, erst zu bezahlen, ehe er auf die höfliche Einladung antwortete, verließ er seinen Platz und ging mit der lauten Frage, was er schuldig sei, auf den Wirth zu.

Herr, flüsterte der gutmüthige Alte, nehmt Euch in Acht vor Dem. Ihr habt es mit einem Schlimmen zu thun. Die Inquisitoren bezahlen ihn, daß er die Heimlichkeiten der Fremden ausspürt, die sich hier blicken lassen. Seht Ihr nicht, daß der Winkel leer ist, wo er Platz genommen hat? Sie kennen ihn alle, und nächstens fliegt er einmal zur Thür hinaus, der Gott Abrahams gesegn' es ihm! Ich aber, obwohl ich ihn dulden muß, um mir nicht die Finger zu verbrennen, bin es Euch doch schuldig, Euch reinen Wein einzuschenken.

Ich dank' Euch, Freund, sagte Andrea laut. Euer Wein ist ein wenig trübe, aber gesund. Guten Tag.

Damit kehrte er auf seinen Platz zurück, nahm seinen Hut und sagte zu seinem dienstfertigen Nachbar: Kommt, Herr, wenn es Euch gefällt. Man sieht Euch hier nicht gern, fügte er leiser hinzu. Man hält Euch für einen Spion, wie ich habe merken können. Wir wollen anderswo unsere Bekanntschaft fortsetzen.

Das schmale Gesicht des Juden erblaßte. Bei Gott, sagte er, man verkennt mich! Aber ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie auf der Hut sind, denn es wimmelt hier in Venedig von Spürhunden der Signoria. Meine Geschäfte, fuhr er fort, als sie schon auf der Gasse waren, meine vielen Verbindungen führen mich in so manche Häuser, daß es wohl scheinen mag, als bekümmerte ich mich um fremde Geheimnisse. Gott soll mich leben lassen hundert Jahr, aber was gehen mich fremde Leute an? Wenn sie mir zahlen, was sie mir schuldig sind, will ich ein Hund sein, wenn ich ihnen was nachrede.

Ich meine aber doch, Herr — wie ist Euer Name?

Samuele.

Ich meine aber, Herr Samuele, daß Ihr zu übel denkt von denen, die zum Besten des Staates die Plane und Anschläge der Bürger ausspähen und Verschwörungen gegen die Republik an den Tag bringen, ehe sie schaden können.

Der Jude stand still, hielt den Anderen am Aermel und sah ihn an. Warum hab' ich Euch nicht gleich erkannt? sagte er. Ich mußte wissen, daß Ihr nicht zufällig in jene elende Kneipe gerathen konntet, daß ich einen Collegen in Euch zu begrüßen hatte. Seit wann seid Ihr im Amt?

Ich? seit übermorgen.

Was meint Ihr, Herr? Wollt Ihr mich foppen?

Wahrlich nicht, erwiederte Andrea. Denn es ist mein voller Ernst, daß ich nächstens so weit kommen werde, mich in Euern Orden aufnehmen zu lassen. Es geht mir schlecht, wie ich Euch gesagt habe, und ich bin nach Venedig gekommen, meine Umstände zu verbessern. Der Schreiberlohn, um den ich mich heute bei einem Notar verdungen habe, ist nicht das, was ich hier vom Glück und von meinem bischen Verstand erhofft habe. Venedig ist eine schöne Stadt, eine lustige Stadt; aber in dem Lachen der schönen Weiber ist ein Goldklang, der mich immer an meine Armuth erinnert. Ich denke, das kann nicht immer so währen.

Euer Vertrauen ehrt mich sehr, sagte der Jude mit einem nachdenklichen Zug. Aber ich muß Euch sagen, daß die Herren nicht gern fremde Ankömmlinge in ihre Dienste nehmen, ehe sie *eine Probezeit* bestanden und sich ein wenig umgesehen haben.

Wenn ich Euch bis dahin mit meiner Börse aushelfen kann — ich nehme niedrige Procente von meinen Freunden.

Ich dank' Euch, Herr Samuele, erwiederte Andrea gleichmüthig. Eure Protection ist mir werthvoller, der ich mich hiermit bestens empfohlen haben will. Dies aber ist mein Haus; ich nöthige Euch nicht hinein, weil ich Arbeit vollauf habe für meinen neuen Brodherrn. Andrea Delfin ist mein Name. Wenn es Zeit ist, daß man mich brauchen kann, denkt an mich: Andrea Delfin, Calle della Cortesia.

Er schüttelte dem seltsamen Freunde die Hand, der draußen noch eine Weile stehen blieb, sich das Haus und die nächste Umgebung genau ansah und dabei mit einer Miene des Zweifels und der listigen Ueberlegung vor sich hinmurmelte, aus der hervorging, daß er den Brescianer von seiner Probezeit nicht so rasch freisprechen würde.

Als Andrea die Treppe hinaufstieg, konnte er an Frau Giovanna nicht vorüber, ohne ihr Rede zu stehen. Sie war nicht damit zufrieden, daß er nur einen so geringen Platz gefunden hatte. Sie werde nicht ruhen, bis er ihn aufgegeben und sich einen einträglicheren und ehrenvolleren gesucht habe. Er schüttelte den Kopf. Es reicht wohl, gute Frau, sagte er ernsthaft, für die Spanne Zeit, die ich noch vor mir habe.

Was Ihr auch redet! schalt die Frau. Dem Guten entgegen gehen und das Böse kommen lassen, so ziemt sich's für einen Mann, und nach Honig schleckt man, nach Wermuth spuckt man. Seht die schöne Sonne draußen und schämt Euch, daß Ihr schon nach Hause kommt, während auf der Piazetta Musik ist und Alles, was hübsch und reich und vornehm ist, den Marcusplatz auf und ab spaziert. Da gehörtet Ihr hin, Herr Andrea, statt ins Zimmer.

Ich bin weder hübsch, noch reich, noch vornehm, Frau Giovanna.

Habt Ihr denn gar keine Freude, die schöne Welt zu sehen, fragte sie eifrig, und sah sich dabei um, ob Marietta nicht etwa in der Nähe sei. Ihr seid doch nicht etwa liebeskrank?

Nein, Frau Giovanna.

Oder haltet Ihr's gar für eine Sünde, lustig zu sein? Ihr habt da so Büchlein auf Eurem Tisch liegen, ich sag' es nur, weil Ihr der erste Fremde seid, der in mein Haus ein erbauliches

Buch mitgebracht hat, Gott sei's geklagt! Aber die Jugend denkt heutzutage: Frech gelebt und fromm gestorben, heißt dem Teufel den Spaß verdorben, und um Weihnachten fasten auch die Spatzen auf dem Dach.

Gute Frau, sagte er lächelnd, Ihr sorgt Euch sehr um mich, aber mir ist nicht zu helfen. Wenn ich still bei meiner Arbeit sitze, ist mir am wohlsten, und Ihr könntet mir einen Gefallen thun, mir ein Schreibzeug zu schaffen und einige Bogen Papier.

Bald darauf brachte ihm Marietta das Verlangte auf sein Zimmer, wo er stumm am Fenster saß und vor sich hin sah. In derselben Stellung fand sie ihn Abends, als sie ihm das Licht brachte, und auf ihre Frage, was er zu essen begehre, verlangte er nur Brod und Wein. Sie hatte nicht den Muth, zu fragen, ob ihn die Mücken belästigten und er wieder geräuchert haben wolle. Mutter, sagte sie, als sie sich neben die Alte auf die Treppe setzte, ich gehe nicht wieder zu ihm hinein. Er hat so Augen, wie der Märtyrer in der kleinen Capelle San Stefano. Ich kann nicht lachen, wenn er mich ansieht.

Was sie wohl gesagt hätte, wenn sie einige Stunden später ins Zimmer getreten wäre? Er stand, während die Nacht draußen über den Canal wehte, am Fenster, im Gespräch mit der Zofe drüben, eifrig bemüht, seinen Augen einen weltlichen Ausdruck zu geben.

Schöne Smeraldina, sagte er, ich konnte die Zeit nicht erwarten, dich wiederzusehen. Ich habe im Vorbeigehen bei einem Goldschmiedladen an dich gedacht und dir eine Nadel gekauft von Filigran, die freilich zu gering für dich ist, aber dennoch echter, als die Agraffe an deinem Turban. Oeffne das Fenster, so werf' ich sie hinüber, in der Hoffnung, bald einmal denselben Weg durch die Luft zu machen und dir zu Füßen zu fallen.

Ihr seid sehr artig, lächelte das Mädchen und fing das Geschenk, das er in ein Papier gewickelt hatte, mit beiden Händen auf. Ei, was Ihr für einen guten Geschmack habt! und Ihr sagtet doch, Ihr wäret arm? Wißt Ihr, daß es mir heute besonders noth thut, eine Freude zu haben? Wir haben viel ausgestanden über Tag, die Gräfin ist schlechter Laune. Ihr Liebster, der junge Gritti, des Senators Sohn, hat sich vierundzwanzig

Stunden nicht blicken lassen. Sie hat nach seinem Hause geschickt; auch da wurde er vermißt, und man glaubt, das Tribunal habe ihn heimlich aufheben und gefangen nehmen lassen. Meine Gräfin ist außer sich, sie empfängt Niemanden, sie liegt auf ihrem Sopha und weint wie eine Unsinnige und hat mich geschlagen, als ich sie trösten wollte.

Ihr habt keine Ahnung, wessen man den Jüngling angeklagt?

Nicht die geringste, Herr. Ich wollt' auch ein Gelübde thun, ewig Jungfer zu bleiben, wenn er das Mindeste gegen den Staat im Kopf hatte. Lieber Himmel, er war eben dreiundzwanzig Jahre, und nichts lag ihm am Herzen, als meine Gräfin und allenfalls das Spiel. Aber diese Herren von der Inquisition wissen Euch aus einem Spinneweb ein Seil zu drehen, stark genug, um die stärkste Kehle zuzuschnüren, und wer weiß, ob es diesmal nicht allein gegen seinen Vater, den Senator, gemünzt ist!

Sprecht vorsichtiger von den obersten Behörden dieser Stadt, sagte Andrea leise. Die Weisheit der Väter hat sie eingesetzt, und die Thorheit der Enkel soll sie nicht antasten.

Das Mädchen sah ihn an, ob es sein Ernst sei; es war nicht leicht, das Räthsel dieser Mienen zu lösen. Geht, sagte sie, Ihr werdet ernsthaft, und das mag ich nicht leiden. Ihr seid noch nicht lange hier, darum habt Ihr Respect vor den alten Blutrichtern und Henkern, die sich von fern oder etwa gemalt sehr ehrwürdig ausnehmen mögen. Ich aber habe sie schon manchmal in der Nähe gesehen, am Farotisch, wenn meine Gräfin Bank hielt, und ich kann Euch sagen, sie sind auch Menschen, wie Adam war.

Mag sein, Kind, antwortete er, aber sie haben die Gewalt, und ein armer Bürger, wie ich, thut nicht klug, so verfängliche Reden hier am offenen Fenster zu wechseln. Wenn es zu bösen Häusern kommt, daß wir beide die incarnirte Gerechtigkeit Venedigs für nichts Besseres als eine Hand voll sterblicher Menschen halten, so beschützt dich, meine theure Smeraldina, der Zauber deiner Schönheit; ich aber wandere den bekannten nassen Weg oder tausche wenigstens mein Quartier in der Calle della Cortesia mit einer viel bescheideneren Kammer in den Brunnen*) oder unter den Bleidächern.

*) Die Gefängnisse unter dem Meeresgrunde.

Ihr könnt hier reden, was Euch beliebt, sagte die Zofe; es gehen wenig Fenster auf den Canal hinaus, und da hat um diese Zeit Niemand was zu schaffen. Auf Eurer Seite drüben ist nun vollends die leere Mauer; denn wer's besser haben kann, sucht sich unsere trübe Kloake da unten nicht gerade zum Spiegel aus. Aber wißt Ihr was? Ihr solltet auf ein Stündchen herüberkommen; man hätte es doch immer bequemer, mit einander zu plaudern, und ein Glas Wein, guter Moscat von Samos, und eine Partie Tarok würden mir die Nerven sehr beruhigen nach den Ohrfeigen der Gräfin.

Ich käme gern, sagte er, aber es würde Aufsehen machen, und meine Wirthin ließe mich um Mitternacht schwerlich wieder ein.

Nicht doch, lachte die Zofe. Einen solchen Umweg braucht es nicht. Ich habe hier ein Brett, womit wir ohne viel Umstände eine Brücke schlagen können. Man kann sich ja mit den Händen abreichen über dem Canal; warum nicht mit den Füßen? Oder seid Ihr schwindlig?

Nein, schöne Freundin. Nur einen Augenblick, und ich bin bereit.

Andrea löschte das Licht, verriegelte die Thür in seinem Zimmer, horchte, ob Alles im Hause schlafe, und ging dann wieder an das Fenster. Smeraldina schien Uebung im Bau dieser Brücken zu haben, denn das Brett war bereit, und in wenigen Augenblicken lag der feste Steg über der Tiefe, hüben und drüben flach und sicher auf dem Gesims ruhend und gerade breit genug, um einen Mann zu tragen. Sie stand drüben und winkte ihm lustig zu. Rasch erstieg er den Sims, betrat das Brett, indem er die Tiefe mit festem Auge maß, und mit einem einzigen ruhigen Schritt hatte er das Fenster drüben erreicht. Sie fing ihn, als er sich hinabschwang, in ihren Armen auf, und ihre Lippen streiften seine Wange. Aber er zog es vor, die Miene der Schüchternheit anzunehmen und sich zu stellen, als fühle er sich durch die Nähe seiner Freundin in die Schranken der Ehrerbietung zurückgewiesen, was sie mit einiger Verwunderung aufnahm. Das Brett ward wieder zurückgezogen, die Karten und der Wein aus dem Schrank geholt und ein Tisch vor das offene Fenster gerückt, an dem das *seltsame Paar* in vertraulichem Gespräch Platz nahm. Dabei trug

das Mädchen beständig den rothen Turban, der ihr, während sie die Brücke schlug, etwas schief auf den Hinterkopf gerutscht war, und hatte Andrea's Geschenk, die Filigran-Nadel, zierlich vor die Brust gesteckt.

Sie schenkte sich eben das zweite Glas Wein ein und schalt ihren Gast, daß er so langsam trinke, und überhaupt nicht recht aufthauen wolle, als eine Glocke aus dem Innern des Hauses heftig geläutet wurde.

Seht, sagte das Mädchen, indem sie aufstand und zornig die Karten wegwarf, so geht es mir; keine ruhige Stunde habe ich! Erst schickt sie mich fort, weil sie sich heute allein auskleiden wolle, und nun stört sie mich noch so spät. Aber geduldet Euch nur zehn Minuten, mein Freund; ich bin gleich wieder bei Euch.

Sie schlüpfte hinaus, und er schien sich über seine Einsamkeit zu trösten. Er trat ans Fenster und betrachtete aufmerksam die Wand drüben zwischen seinem Fenster und dem Canal. Sie war nicht höher als etwa zwanzig Fuß, der Kalk durch die Feuchtigkeit fast überall verwittert und die nackten Steine rauh genug, um im Nothfall daran emporzuklimmen. Unter dem Fenster der Zofe sprang, wie er schon am ersten Abend bemerkt hatte, die Wassertreppe vor, und an dem hohen Pfahl zur Seite lag die schmale Gondel angekettet, so daß nur eben eine zweite Gondel vorübergleiten konnte. Das alles befriedigte ihn sichtlich.

Ich hätte es mir nicht besser bestellen können, murmelte er vor sich hin.

Nachdenklich sah er den Canal hinab, der in völliger Finsterniß zwischen den steilen, fensterlosen Ufern der Häuser hinfloß. Da sah er am untersten Ende einen schwachen Lichtschein, der sich näher bewegte, und hörte nach einiger Zeit Geräusch von Ruderschlägen. Eine Gondel kam langsam heran und hielt unten an der Wassertreppe. Vorsichtig bog der Lauscher oben sich zurück, um nicht bemerkt zu werden, sah aber noch mit einem halben Blick, daß ein Mann sich erhob und auf die Treppenstufe trat. Der Klopfer unten erklang in drei gewichtigen Schlägen, und bald darauf hörte er eine Stimme im Hause, die durch die Thüre fragte, wer Einlaß begehre.

Im Namen des erlauchten Rathes der Zehn, war die Antwort, öffnet!

Der Diener unten gehorchte augenblicklich, und die Wasserpforte schloß sich hinter dem nächtlichen Besuch.

Kurz darauf kam Smeraldina in ihre Kammer zurück, aufgeregt, in bloßem Haar und mit erhitzten Wangen. Habt Ihr gehört? flüsterte sie. O Gott, sie werden unsere Gräfin fortschleppen, sie werden sie erdrosseln oder ersäufen, und wer steht mir dann für die sechs Monate Lohn, die sie mir schuldig ist?

Tröste dich, weichherziges Kind, sagte er rasch. So lange du gute Freunde hast, wirst du nicht verlassen sein. Aber du thätest mir einen Gefallen, wenn du mich irgendwo verbergen wolltest, wo ich hören könnte, was der hohe Rath von deiner Herrin will. Ich gestehe, daß ich neugierig bin, wie ein Fremder es ja wohl sein darf. Ueberdies aber könnte ich dir und der Gräfin vielleicht nützlich sein, da ich bei einem Advocaten arbeite und, wenn es auf eine öffentliche Anklage hinausläuft, meine geringen Dienste gern zur Verfügung stelle.

Sie besann sich. Ich wüßte es leicht zu machen, sagte sie. Der Ort ist sicher, und ich selbst habe manchmal dort gesteckt und meinen Ohren nicht getraut. Wenn es aber doch entdeckt würde?

So nehme ich Alles auf mich, mein Liebchen, und Niemand erfährt, auf welchem Wege ich ins Haus gekommen bin. Sieh, fuhr er fort, hier sind drei Zechinen, für den Fall, daß ich dir hernach nicht mehr danken kann. Geht aber Alles gut, so sollst du sehen, daß ich das Wenige, was ich noch übrig habe, gern mit einer so klugen Freundin theilen werde.

Sie steckte das Gold ohne Umstände ein, öffnete rasch die Thür und horchte auf den dunkeln Gang hinaus. Zieht die Schuhe aus, flüsterte sie; gebt mir die Hand und folgt mir dreist, wohin ich gehe. Im Hause schläft Alles, außer dem Pförtner.

Sie löschte ihr Licht und huschte durch den Corridor voran, ihn an der Hand sich nachziehend. Einige große dunkle Gemächer durchschritten sie, dann öffnete das Mädchen die Thür nach einem Tanzsaal, der durch drei hohe Fenster in der Front des Palastes *ein trübes* Dämmerlicht erhielt. An einer Seite stieg ein Trepp-

chen hinauf zu der Estrade für die Musiker. Sacht! warnte das Mädchen; die Treppe knarrt ein wenig. Ich lasse Euch hier allein. Droben findet Ihr im Getäfel eine Spalte, durch die Ihr hinlänglich sehen und hören könnt. Denn nebenan ist das Empfangzimmer der Gräfin. Wenn der Besuch fort ist, hol' ich Euch wieder ab. Aber nicht eher rührt Ihr Euch vom Fleck, als bis ich komme.

So ließ sie ihn allein, und ohne Zaudern stieg er die wenigen Stufen hinauf und tastete sich sacht an der Wand entlang, nach dem Lichtstreifen, der durch die schmale Spalte drang. Der Saal war von dem Nebengemach nur durch eine Holzwand getrennt, da beide Räume in glänzenderen Zeiten eine einzige große Festhalle ausgemacht hatten. Der Schein kam von einem silbernen Armleuchter, der unten auf dem Tisch vor dem Ruhebett der Gräfin stand und die Bildnisse an der Wand nur unstät beleuchtete. Andrea mußte sich auf die Kniee kauern, um hinabzusehen. Aber so unbequem die Stellung war, so hätte wohl Mancher gern mit ihm getauscht, auch wenn ihm weniger am Hören als am Sehen gelegen gewesen wäre.

Denn wenn die Zofe Recht hatte, daß ihre Herrin sich stark zu schminken pflegte, so that sie es wahrlich mehr der Mode zu Liebe, als weil sie es nöthig hatte, um für schön zu gelten. Sie saß auf dem Ruhebett in einem Anzug, der nicht auf so späten Besuch berechnet war, die überaus reichen, etwas ins Röthliche spielenden Haare kunstlos aufgebunden, die verweinten Augen wunderbar glänzend, auf den vollen blassen Wangen noch die Spur der Thränen. Der Mann, der ihr gegenüber im Lehnstuhl saß und Andrea den Rücken zukehrte, schien sie aufmerksam zu betrachten; wenigstens bewegte er den Kopf nur selten und hörte die heftigen Worte der schönen Frau, ohne eine Geberde dazwischen zu werfen, mit an.

In der That, sagte die Gräfin, und in ihrer Miene lag dieselbe schmerzliche Bitterkeit, wie im Ton ihrer Stimme, ich muß mich wundern, daß Ihr noch wagt, Euch hier sehen zu lassen, nachdem Ihr die feierlichsten Versprechungen so schmählich mit Füßen getreten habt. Hab' ich Euch darum so manche Dienste geleistet, daß Ihr mir jetzt so grausam, so feindselig begegnet? Wo habt

Ihr ihn gelassen, meinen armen Freund, den einzigen, an dem mir gelegen war, und den Ihr unter allen Umständen zu schonen verspracht? Gab es Niemand anders, als ihn, wenn es Euch zu leer wurde in Euren Gefängnissen? Und was habt Ihr Verdächtiges an ihm gefunden, was hat er gegen die hohe Republik gesündigt, wofür es keine gelindere Strafe gab, als Verbannung, keine, die minder schwer auf mich gefallen wäre? Denn ich habe es Euch nicht verhehlt, daß ich mein Herz an ihn gehängt habe, und daß der mein Feind wäre, der ihm nur ein Haar krümmte. Gebt ihn mir wieder, oder ich breche jede Verbindung mit Euch ab, ein für alle Mal, und verlasse Venedig und suche meinen Freund in der Verbannung auf und lasse Euch empfinden, wie viel Ihr durch diesen Verrath, durch diese Schändlichkeit eingebüßt habt. O, daß ich mich jemals zu Eurem Werkzeug hergab!

Ihr vergeßt, Gräfin, sagte der Mann, daß wir Mittel haben, Eure Flucht zu hindern, und daß, selbst wenn sie glückte, unser Arm weit hinausreicht und stark genug ist, Euch überall zu verderben, wo Ihr eine Zuflucht zu finden glaubtet. Der junge Gritti hat seine Strafe verdient. Er hat trotz der Warnung, die wir ihm zugehen ließen, mit dem Secretär des österreichischen Gesandten, einem sehr tief eingeweihten jungen Manne, den Verkehr eifrig fortgesetzt. Die Gesetze Venedigs verbieten solchen Verkehr aufs strengste, wie Euch bekannt genug ist. Auch ist ein Brief des Angelo Querini aufgefangen worden, in welchem des unbesonnenen Jünglings lobende Erwähnung geschieht. Es war eine väterliche Maßregel, daß wir ihn verbannten, ehe er schuldiger wurde. Aber wir wissen zugleich, was wir Euch schuldig sind, Leonora. Und deßhalb bin ich an Euch abgeschickt worden, Euch diese Aufschlüsse zu geben und einige Winke, wie Ihr, wenn Ihr verständig seid, das Geschehene wieder gut machen könnt.

Ich bin es müde, sagte sie heftig, mir von Euch Befehle geben zu lassen. Dieser Tag hat mir gezeigt, daß ich darüber zu Grunde gehe, früh oder spät, wenn ich auf Euch Vertrauen setze und mir einbilde, daß all meine Aufopferung in Eurem Interesse mir je gedankt werden, ja, mich auch nur vor den schnödesten Beleidigungen und Kränkungen schützen würde. Ich brauche Euch *nicht*, ich will nichts von Euch, es ist Alles aus zwischen mir und

dieser hohen Regierung, die Freund und Feind gleich rücksichtslos bei Seite wirft.

Nur schade, warf er ein, daß man Euch noch braucht, von Euch noch etwas will, und daß es daher fürs Erste zwischen uns noch nicht aus sein kann. Ihr begreift, Leonora, daß es seine Bedenken hätte, Euch, die Mitwisserin so vieler Geheimnisse der Republik, in fremde Länder reisen zu lassen, wo Ihr bald einmal von der allgemeinen Sucht der Zeit befallen werden könntet, Eure Memoiren zu schreiben. Venedig und Ihr sind unzertrennlich, und Ihr habt genug Proben einer hohen, über Weiberlaune erhabenen Klugheit gegeben, als daß es noch vieler Umschweife bedürfte, Euch wieder zu versöhnen.

Ich will nichts von Versöhnung hören! rief sie leidenschaftlich, und Thränen traten ihr wieder ins Auge. Was nützte es auch, es zu wollen? Ich tauge zu nichts, ich bin unfähig, nur den einfältigsten Gedanken zu fassen, wenn ich meinen armen Gritti nicht habe.

Ihr sollt ihn haben, Leonora. Aber noch nicht gleich, da seine plötzliche Rückkehr unseren Plan kreuzen würde.

Und wie lange soll ich mich gedulden? fragte sie, ihn flehentlich ansehend.

Es hängt von Euch ab, erwiederte er. Wie lange braucht Ihr, um einen jungen Mann zu Euren Füßen zu sehen, der bisher im Ruf eines Tugendhelden stand?

Ein Zug von Neugier und Interesse trat auf ihrem Gesicht hervor, das noch eben ganz Schmerz und Verzweiflung gewesen war. Von wem redet Ihr? fragte sie.

Von jenem Deutschen, der mit Gritti befreundet war, dem Secretär des Wiener Ministers. Ihr kennt ihn?

Ich habe ihn bei der letzten Regatta gesehen. Gritti zeigte mir ihn.

Er ist die Eins vor der Null seines Gebieters. Wir haben Ursache, zu glauben, daß er sich im Stillen einen starken Anhang unter unsern Gegnern zu werben und die Verstimmung, die Querini's Handel zurückgelassen hat, zu Gunsten seines Souverains auszubeuten sucht. Er ist ungewöhnlich verschlagen. Von den vier Beobachtern, die wir unter den eigenen Leuten des Gesandten in

unseren Sold genommen haben, hat noch Keiner die geringsten Beweise in unsere Hand geliefert. Die Inquisitoren setzen ihr ganzes Vertrauen in Euch, Leonora, daß Ihr den Schlüssel zu diesem wohlverriegelten Geist finden werdet, wie es Euch schon manchmal geglückt ist. Dies war nicht zu hoffen, so lange Gritti dazwischen stand. Seine Verbannung ebnet den Weg und giebt zugleich den Anlaß einer Annäherung an den unzugänglichen Menschen, dem die Freundin seines Freundes, jetzt, da ihr den Verlorenen gemeinsam betrauert, größere Theilnahme einflößen muß, als früher. Das Uebrige überlasse ich der Macht Eurer Reize, die niemals unwiderstehlicher waren, als wo sie auf Widerstand stießen.

Sie überlegte eine Weile. Ihre Stirn hellte sich auf, ihre Augen gewannen einen kühnen, stolzen Ausdruck, ihr schöner voller Mund öffnete sich halb, und ein nachdenkliches Lächeln irrte über die Lippen. Ihr versprecht, sagte sie endlich, daß Gritti sofort zurückgerufen wird, sobald ich den Andern Euch überliefert habe?

Wir versprechen es.

So soll es nicht lange dauern, bis ich Euch an die Erfüllung Eures Wortes mahne.

Sie stand auf und warf das Tuch fort, das sie über Tag naß geweint hatte. Andrea konnte aus seinem Versteck ihren Gang das Zimmer auf und ab nur eine Strecke weit verfolgen, da die Spalte zu schmal war, um den ganzen Raum zu übersehen. Er bewunderte die königliche Haltung der Gestalt, während sie, wie in Gedanken an neue Siege, langsam über den Teppich des Gemaches hinwandelte, das Auge groß aufgeschlagen, das Haar zurückschüttelnd von den weißen Schläfen. Es durchzuckte ihn seltsam, als ihr Blick, der gegenstandslos in der Höhe herumschweifte, an ihm vorüberglitt. Unwillkürlich fuhr er zusammen, als wäre es möglich gewesen, daß sie ihn entdeckte.

Der Mann im Lehnstuhl unten stand auf, schien aber seinerseits blind für ihren Zauber, denn im ruhigsten Geschäftston fuhr er fort:

Der Nuncius ist in der letzten Zeit seltener in Euer Haus gekommen. Ihr waret zu offen mit Euren weltlichen Neigungen, besonders das Spiel hat sich hier zu breit gemacht. Es wäre uns

lieb, wenn Ihr wieder einige geistliche Bedürfnisse empfändet und den regen Verkehr mit der Eminenz von Neuem anknüpftet. Die Beziehungen der Papalisten zu Frankreich werden seit einiger Zeit beunruhigend.

Ihr könnt auf mich rechnen, erwiederte sie.

Noch Eins, Leonora. Die Summe, die wir Euch noch schulden für das Abendessen des Candiano . . .

Sie stand wie von einer Schlange gebissen still und verfärbte sich plötzlich. Bei allen Heiligen, sagte sie, schweigt davon, erwähnt es nie wieder, und den Rest des Geldes gebt an die Kirche, daß sie Messen lese für seine Seele und — für meine. Wenn der Name genannt wird, ist mir's jedesmal wie eine Posaune des jüngsten Gerichtes.

Ihr seid ein Kind, sagte der Andere. Die Verantwortlichkeit für jenes Nachtmahl gehört uns, nicht Euch. Er war ein Verbrecher, und nur seine Verbindungen und sein Ansehen machten es uns zur Pflicht, die Strafe geheim zu vollziehen. Er ist ruhig in seinem Bett gestorben, und Niemand hat je sagen können, daß er aus Eurem Hause den Tod davongetragen habe. Oder ist Euch dergleichen zu Ohren gekommen?

Sie zitterte und sah zu Boden. Nein, sagte sie. Aber in der Nacht wache ich auf von einer Stimme, die es mir zuraunt. O! Nur das hätte ich nicht thun sollen, nur das nicht!

Es ist eine Anwandlung, Leonora; Ihr werdet sie besiegen. Das Geld — wie ich Euch noch sagen wollte — liegt bei Marchesi für Euch bereit. Gute Nacht, Gräfin. Ich sehe, daß ich Euch lange aufgehalten habe. Schlaft wohl, und laßt morgen die Sonne Eurer Schönheit unbewölkt aufgehen über Gerechten und Ungerechten. Gute Nacht, Leonora!

Er verbeugte sich leicht vor ihr und ging auf die Thür zu. Nur flüchtig konnte Andrea im letzten Moment seine Züge sehen. Sie waren kalt, aber nicht hart, ein Gesicht ohne Seele und Leidenschaften, nur der Ausdruck eines mächtigen Willens herrschte auf Stirn und Brauen. Er band eine Maske vor und warf den schwarzen Mantel, den er am Eingange abgelegt hatte, um die Schulter. Dann verließ er, ohne ihren Abschied abzuwarten, das Gemach.

In demselben Augenblick hörte Andrea die Stimme des Mädchens unten im Saal, die ihn leise herunterrief. Er gehorchte, nachdem er einen letzten Blick auf das schöne Weib geworfen, das immer noch regungslos mitten im Zimmer stand und dem Fortgegangenen tiefsinnig nachsah. Wie ein vom Schlage Getroffener stieg er schwankend von der Estrade herab und folgte, ohne ein Wort zu sprechen, dem voranhuschenden Mädchen. In ihrer Kammer brannte wieder Licht, der Wein stand noch auf dem Tischchen am Fenster, und nichts schien die Fortsetzung des unterbrochenen Spiels zu hindern. Aber auf dem Gesicht des Mannes lag ein unheimlicher Schatten, der selbst den Leichtsinn Smeraldina's verschüchterte und sie von dieser Nacht nichts mehr hoffen ließ.

Ihr seht aus, sagte sie, als hättet Ihr Gespenster gesehen. Kommt, trinkt ein Glas Wein und erzählt mir, was es gab. Es lief ja ruhiger ab, als wir fürchteten.

O gewiß, sagte er mit erzwungener Kälte. Man will deiner Herrin sehr wohl, und es ist sogar Aussicht, daß du deinen rückständigen Lohn nächstens ausbezahlt erhältst. Im Uebrigen sprachen sie so leise, daß ich wenig verstand, und jetzt bin ich vor allen Dingen todtmüde von dem unbequemen Knieen auf den harten Brettern. Nächstens thue ich deinem Wein eine bessere Ehre an, gutes Kind. Aber heute muß ich schlafen.

Ihr habt mir noch nicht einmal gesagt, ob Ihr sie so schön findet, wie die anderen Leute, sagte das Mädchen und versuchte zu schmollen über ihren undankbaren, einsilbigen Freund.

Schön, wie ein Engel, oder eine Teufelin, murmelte er zwischen den Zähnen. Ich danke dir, Madamigella, daß du mir dazu verholfen hast, sie zu sehen. Ein anderes Mal bleibe ich fein bei dir, da ich heute meine Neugier hinlänglich gebüßt habe. Gute Nacht!

Er schwang sich auf den Sims und betrat das Brett, das sie mißmuthig wieder über den Abgrund geschoben hatte. Als er droben stand, sah er den Canal hinunter, in dessen Tiefe eben das Licht in der Gondel verschwand. Gute Nacht! rief er noch einmal zurück und stieg dann vorsichtig in sein Zimmer hinunter, während Smeraldina die Brücke abbrach und sich vergebens bemühte, das seltsame Betragen des Fremden, seine Armuth, seine

Freigebigkeit, sein graues Haar und seine Abenteuersucht mit einander zu reimen.

Eine Woche verging, ohne daß die Eroberung, die Smeraldina an ihrem Nachbar gemacht zu haben glaubte, sich sonderlich befestigte. Nur einmal ließ sie ihn, nachdem sie den Pförtner auf ihre Seite gebracht hatte, bei Nacht in der Maske zur Thür herein, führte ihn nach dem Wasserpförtchen und bestieg mit ihm die Gondel, die er selbst mit langsamen Ruderstößen durch das dunkle Labyrinth hindurchtrieb, um endlich auf dem großen Canal eine Stunde lang im Freien hinzugleiten. Er war trotz der guten Gelegenheit auch diesmal nicht eben zärtlicher Laune, während sie beständig schwatzte und durch Erzählungen aus der großen Welt, in der die Gräfin ihre Rolle spielte, ihn zu belustigen suchte. Er erfuhr, daß seit wenigen Tagen der österreichische Gesandtschafts-Secretär lange Besuche bei ihrer Herrin zu machen pflege, wo Beide ohne Zweifel sich berietthen, wie es anzufangen sei, daß die Verbannung des jungen Gritti zurückgenommen würde. Die Gräfin sei besserer Laune, als je, und habe sie reich beschenkt. Andrea schien dies alles nur mit halbem Ohr zu vernehmen und sich einzig der Lenkung der Gondel zu widmen. Es war also dem Mädchen selbst nicht unlieb, als ihr schweigsamer Gefährte umwendete und auf dem kürzesten Wege nach Hause fuhr. Geräuschlos trieb er das schmale Fahrzeug nah an den Pfahl heran, legte, nachdem sie ausgestiegen waren, die Kette herum und bat sich den Schlüssel aus, um sie festzuschließen. Sie gab ihn und war schon in der Thür, als er ihr nachrief, daß ihm in der Hast der kleine Schlüssel aus der Hand geglitten und in den Canal gefallen sei. Es war ihr selbst verdrießlich; aber mit ihrer gewöhnlichen Leichtherzigkeit tröstete sie ihren Freund, daß wohl noch ein zweiter Schlüssel sich im Hause finden werde, und er konnte diesmal nicht umhin, mit einem flüchtigen Kuß auf ihre Wange Abschied zu nehmen, als sie ihn um Mitternacht durch die Hauptpforte des Palastes entließ.

Seiner Wirthin, der Frau Giovanna, sagte er am anderen Morgen, daß es viel Arbeit bei seinem Brodherrn gegeben habe, so daß man die Nacht hätte zu Hülfe nehmen müssen. Dies war das einzige Mal, daß er den Hausschlüssel brauchte. Gewöhnlich kam er schon gegen die Dämmerung heim, genoß nur Brod und

Wein und löschte früh das Licht, so daß die gute Frau ihn in der Nachbarschaft als ein Muster des Fleißes und unsträflichen Wandels pries. Nur das Eine beklagte sie, daß er sich nicht schone und bei seinen Jahren gar kein erlaubtes Vergnügen genieße, wodurch er sich aufheitern und sein Leben verlängern würde. Marietta war bei solchen Reden still und sah in ihren Schooß. Sie sang nicht mehr, sobald der Fremde in seinem Zimmer war, und schien überhaupt, seitdem er gekommen, sich mehr Gedanken gemacht zu haben, als sonst in einem Jahre.

Am Morgen des zweiten Sonntages, den Andrea im Hause der Wittwe erlebte, trat die Frau hastig, mit verstörtem Gesicht und in vollem Staat, wie sie aus der Messe zurückkehrte, in sein Zimmer. Er saß am Tisch, noch nicht völlig angekleidet, und las in einem seiner Gebetbücher. Sein Gesicht war bleicher, als sonst, aber sein Blick ruhig, und es schien, als ob er ungern in seiner Andacht gestört würde.

Sitzt Ihr noch still im Zimmer, Herr Andrea, rief sie ihm entgegen, und ganz Venedig ist auf den Beinen? Eilt und kleidet Euch an und geht selbst auf die Straße hinaus, wo Ihr so viel entsetzte Menschengesichter sehen könnt, wie Körner in der Mühle. Heiliger Jesus! daß ich das noch erleben muß, und dachte, es könne nichts mehr in Venedig geschehen, worüber ich staunte!

Wovon redet Ihr, gute Frau? sagte er mit gleichgültigem Ton und legte das Buch aus der Hand.

Sie warf sich auf einen Stuhl und schien sehr erschöpft. Bis an die Piazetta bin ich fortgeschoben worden, fing sie wieder an, und sah die Herren vom großen Rath zu Haufen die Riesentreppe im Hofe des Dogenplatzes hinaufsteigen und die Trauerfahne wehen aus dem Fenster der Procurazien. Werdet Ihr es glauben? Heute Nacht zwischen Eilf und Mitternacht hat man den Vornehmsten von den drei Staats-Inquisitoren, den edeln Herrn Lorenzo Venier, auf der Schwelle seines Hauses ermordet.

War es schon ein alter Mann? fragte Andrea ruhig.

Misericordia! wie Ihr auch sprecht! Als wäre er nur in seinem Bett gestorben. Aber Ihr seid freilich kein Venetianer und könnt es nicht verstehen, was es heißt: ein Inquisitor ermordet, einer vom Tribunal. Es ist mehr, als wenn es ein Doge wäre,

von denen mancher nicht mit rechten Dingen um sich kam, denn das Tribunal hat die Macht und der Doge das Kleid. Was aber das Entsetzlichste ist: Auf dem Dolch, den sie in der Wunde gefunden haben, steht eingegraben: „Tod allen Inquisitoren"; Allen! versteht Ihr wohl, Herr Andrea? Das ist nicht, wie wenn ein Wicht von einem Bravo gedungen wird, einen Einzelnen aus der Luft zu schaffen, weil er einem Andern im Wege steht bei Liebschaft, Aemtern oder sonst. Das ist ein politischer Mord, sagte mein Nachbar, der Special, und dahinter steckt eine Verschwörung und Helfershelfer und der Angelo Querini mit seinem Anhang. Er rieb sich die Hände, als er das sagte, aber mir zittert das Herz im Leibe, denn ich will nicht sagen, was ich denke, aber ich weiß, mit der bösen That ist's wie mit den Kirschen, schüttelt man eine herunter, so fallen zwanzig nach, und dieses Blut wird viel Blut kosten.

Hat man denn keine Spur des Mörders, Frau Giovanna? Wozu nützen dem Tribunal die Hunderte von Spionen, die es bezahlt?

Nicht den Schatten einer Spur, antwortete die Wittwe. Es war eine dunkle Nacht, die Bora wehte, und auf dem großen Canal, an dem sein Palast steht, war es leer von Gondeln. Da kam er allein durch eine Seitengasse nach Hause, und da traf ihn die unsichtbare Hand, und er lebte nur so lange, bis er mit seinem letzten Stöhnen den Pförtner herausgeschreckt hatte. Da war die Gasse todtenstill und Niemand zu erblicken. Ich aber weiß, was ich weiß, Herr Andrea. Soll ich es Euch sagen? Ihr seid rechtschaffen und brav, und werdet es nirgend weiter herumsagen und mich nicht in neues Elend bringen: Ich kenne die Hand, die dieses Blut vergoß.

Er sah sie fest an. Redet, sagte er, wenn es Euch erleichtert. Ich errathe Euch nicht.

Habt Ihr keine Ahnung? sagte sie, indem sie aufstand und dicht neben ihn hintrat: Hab' ich Euch nicht gesagt, daß Mancher lebt und nicht wiederkommt, und Mancher todt ist und doch wiederkommt? Wißt Ihr's nun? Er hat es ihnen nicht vergessen, daß sie sein Weib und Kind unter die Bleidächer geschleppt und gemartert haben. Aber, um Gottes willen, kein Wort davon über

Eure Lippen! Wenn es sein Geist gethan hätte, die Lebendigen müßten es büßen.

Und was habt Ihr für Anlaß zu Eurem Glauben?

Sie sah sich im Zimmer unheimlich um. Wißt, flüsterte sie, es war nicht geheuer im Haus diese Nacht. An den Wänden hört' ich es hinauf- und hinabhuschen, wie Gespensterschritte, ich lag im Bett und horchte, und es rauschte da unten heimlich über den Canal und klirrte an Eurem Fenster, und durch das Gäßchen nebenan schwirrte es von aufgescheuchtem Gethier bis lange nach Mitternacht. Erst mit dem Glockenschlage Eins ward Ruhe; ich weiß wohl, wer sie gestört hat. Er kam, nachdem er es gethan, um uns zu grüßen, da wir ja keinen Abschied genommen haben.

Das Haupt war ihm auf die Brust gesunken. Jetzt stand er auf und sagte, daß er selbst ausgehen wolle, um sich zu erkundigen. Er habe, wie sie ja wisse, sich früh niedergelegt und besonders fest geschlafen, so daß er von allem Spuk nicht gestört worden sei. Uebrigens möge sie es für sich behalten, denn allerdings sei es gefährlich, von einem solchen Verbrechen auch nur eine gespenstische Mitwissenschaft erhalten zu haben. — Darauf zog er sich eilig an und ging in die Stadt hinaus.

Es war ein Wogen und Treiben auf den Gassen, wie man es selbst bei hohen Festen der Republik nicht gewohnt war. Lautlos bewegten sich aus der inneren Stadt hastige Züge von Neugierigen durch die engen Straßen fort nach dem Marcusplatze zu, und wer sich nicht anschloß, stand wenigstens draußen an der Thür seines Hauses und wechselte mit vorbei eilenden Bekannten beredte Zeichen und Blicke. Man sah es diesen Menschen an, daß etwas Unerhörtes und Furchtbares sie zugleich aufgeregt und betäubt hatte, daß sie alle planlos dem allgemeinen Zuge folgten, begierig, das Ereigniß vor Allem mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen. Niemand redete laut, Niemand lachte, pfiff oder seufzte auch nur vernehmlich; es war, als fühlten diese ehrsamen Bürger die Pfähle wanken, auf denen die Lagunenstadt gegründet ward.

In scheinbar nachlässiger Haltung schritt Andrea unter dem Volk hin, den Hut tief über die Augen gedrückt, die Hände auf den Rücken gelegt. Nun trat er auf den Marcusplatz hinaus, wo in unzähligen Gruppen alle Stände durch einander gemischt unter

dem reinen Sommerhimmel sich geschaart hatten, während unter den Hallen der Procurazien der Strom weiterfloß, der Piazetta zu, bis draußen an das breite Becken des Canals, das von den beiden Säulen beherrscht wird. Der alte Dogenpalast stieg majestätisch über dem Gewühl empor. Man sah hinter den Bogenfenstern und in den Arcaden Waffen blinken, und ein Trupp Soldaten hatte am Eingang Posto gefaßt, Spalier bildend und jedem die Wehr vorhaltend, der, ohne zum Großen Rath zu gehören, in das Innere Einlaß suchte. Denn oben in der weiten Halle, deren Wände mit den Großthaten der Republik ausgemalt sind, saß die Blüte des Adels in geheimer Berathung beisammen, und die Menge, die unten scheu vor den schweren Pfeilern des alten Baues vorüberwallte, schien ungeduldig das Ergebniß dieser Sitzung abzuwarten; so oft ein Nobile sich am Fenster blicken ließ, entstand ein Murmeln und Deuten und Hinaufstarren, als werde jeden Augenblick das Urtheil über den unentdeckten Frevler vom Balcon herab verkündigt werden.

Auch Andrea, der das lange Viereck des Platzes einsam durchmessen hatte, näherte sich jetzt dem Dogenpalast und warf im Vorbeigehen einen Blick in die Kirche von San Marco, wo er Kopf an Kopf bis zu den Pforten hinaus die Menschen stehen und der Predigt lauschen sah. Dann bahnte er sich mühsam einen Weg nach den beiden Säulen und stand in düsteren Gedanken am Quai der Piazetta, vor sich die wimmelnde Menge der schwarzen Gondeln, deren stählerne, gezahnte Schnäbel bei jeder Wendung ihre Sonnenblitze über die Wellen warfen. Auch die Riva degli Schiavoni, die zu seiner Linken lag, war dicht gedrängt von erwartungsvollen Menschen. Ueber dem Turban des Türken tauchte das rothe griechische Fez, die malerische Mütze der Schiffer von Chioggia, der dreieckige Hut und die gepuderte Perrücke auf, und man hörte gleicher Weise die verschiedensten Zungen durcheinander schwirren, während vom Wasser herauf die eintönigen Anrufe der Gondoliere auch dem Blinden sagten, daß der große Canal Venedigs zu seinen Füßen floß.

Eine offene Gondel, von zwei Dienern in reicher goldgestickter Livree gerudert, flog vorüber; eine Dame lag nachlässig auf den breiten Polstern, das Haupt in die Hand gestützt. Das Feuer

eines großen Diamantringes spielte aus dem röthlichen Glanz ihrer Haare hervor: ihre Augen ruhten auf dem Gesicht eines jungen Mannes, der ihr gegenüber saß und eifrig zu ihr sprach. Sie hob jetzt den Kopf und musterte mit einem stolzen Blick das Menschengewoge droben auf der Piazetta. Das ist die blonde Gräfin, hörte Andrea im Volke sagen; er hatte sie längst erkannt. Zusammenfahrend, wie wenn schon ihr Anblick Verderben brächte, wandte er sich ab. Da sah er in ein bekanntes Gesicht, das ihm vertraulich zunickte. Samuele stand hinter ihm.

Seid Ihr auch einmal unter Menschen, Herr Delfin? raunte ihm der Jude mit seiner dünnen Stimme zu. Vergebens habe ich Ew. Gnaden all die Tage her wieder zu begegnen gesucht. Ihr lebt eingezogener, als eine Frau in den Wochen. Wenn Ihr wollt mitgehen, wohin mich meine Geschäfte rufen, so hätt' ich Euch zu sagen, was Ihr vielleicht gern hört. Kommt! Was steht Ihr hier, wie die anderen Narren, die da glauben, im Großen Rath würde das Heil der Republik zur Welt gebracht? Die Ratten im Schiff machen es nicht flott, wenn es aufgefahren ist. Die wahren Lootsen haben jetzt Besseres zu thun, als zu schwatzen. Aber gehen wir von hier fort, ich habe Eile, und in der Gondel reden wir bequemer.

Er winkte eine von den Miethgondeln heran und zog Andrea am Arm sich nach. Sie stiegen ein und setzten sich unter das schwarze Dach, links und rechts durch die Oeffnungen der engen Cajüte den Canal überblickend. Was habt Ihr mir zu sagen, Herr? begann Andrea. Und wohin führt Ihr mich?

Geht morgen früh nicht zu Eurem Notar, sagte der Jude. Es wäre möglich, daß Ihr zu einem Gang abgeholt würdet, der Euch mehr eintrüge.

Was meint Ihr, Samuele?

Ihr wißt, was die Nacht geschehen ist, fuhr der Andere fort. Es ist unerhört, daß zwölf Stunden nach einem Mord in Venedig vergehen und noch keine Spur gefunden ist, wer ihn begangen hat. Wir sind um unseren Credit gekommen bei der Signoria, beim Volk, bei den Fremden, die von der Polizei hier zu Lande Wunder geglaubt und Zeichen erwartet haben. Der Rath der Zehn findet, daß er schlecht bedient wird. Er wird sich nach neuen Augen um-

thun, die besser in alle Winkel dringen. Eure Augen, Herr Delfin, möchten, wenn Ihr noch denkt wie vor zehn Tagen, bald eine feinere Schrift zu lesen bekommen, als die Acten Eures Herrn Notars. Darum haltet Euch zu Haus morgen früh. Wenn es was ist und ich kann ein Wort für Euch anbringen, soll es mich freuen.

Mein Sinn ist noch nicht verändert; aber fast zweifle ich an meine Fähigkeiten.

Husch, husch! sagte der Andere und schüttelte den Zeigefinger. Ich müßte Gesichter nicht kennen, oder Ihr habt Eures in Eurer Gewalt, und wer verbergen kann, was er denkt, hat schon halb errathen, was für Gedanken Andere zu verbergen suchen.

Und wer entscheidet, ob man mich brauchen kann oder nicht?

Ihr müßt Euch prüfen lassen vor dem Tribunal; ich kann nichts thun, als sagen, daß ich Euch kenne und Euch Talente zutraue. Bis morgen, denk' ich, wird das Tribunal vollzählig sein; die Zehn sitzen eben zusammen und wählen den dritten Mann. Ich kann sagen, daß man mir geben könnte viel Geld, daß ich sollte Staats-Inquisitor werden — ich danke für die Ehre. Denn die Inschrift auf dem Dolch ist nicht so für die Langeweile eingravirt, und der Soldat auf der Pulvermine ißt sein Brod ruhiger als einer der drei Herren Venedigs seit gestern Nacht.

Dennoch ist wohl kein Zweifel, daß der Erwählte das Amt antritt? Oder darf er ablehnen?

Ablehnen! Wißt Ihr nicht, daß die Republik jeden schwer bestraft, der sich einem Amt entzieht?

Andrea schwieg und sah finster durch die Luke auf die Fläche des Canals. Eine unabsehliche Menge schwarzer Gondeln fuhr in derselben Richtung zwischen den hohen Palästen hin, und vom Rialto her kam eine nicht geringere Zahl ihnen entgegen. Beide Züge trafen jetzt auf einander und drängten sich um eine breite Wassertreppe, wo sie um die Wette anfuhren und ihre Herrschaften landeten. Es war der Palast Venier, und droben lag der Todte.

Ein Blick zeigte Andrea, wo sie waren. Gewaltsam beherrschte er seine Bewegung und sagte: Habt Ihr hier zu thun, Samuele, oder ist es blos die Neugier, einen ermordeten Staats-Inquisitor auf dem Paradebett zu sehen?

Ich bin im Dienst, erwiederte der Jude. Aber auch Euch kann es nützlich sein, mitzugehen. Ich werde Euch mit einigen meiner Freunde bekannt machen, denn der Zehnte hier weiß, was er sucht. Aber wir thun, als kennten wir uns nicht. Wißt Ihr, daß ich wetten möchte, von den Verschworenen seien nicht wenige unter diesen Beileidsgesichtern? Wer weiß, ob der Thäter nicht selbst eben aus einer dieser Gondeln steigt! Er wäre nicht dumm, wenn er sich hier sicherer glaubte, als irgend wo sonst. Denn zu dieser Stunde, kann ich Euch sagen, durchsucht die Polizei, während Alles im Freien ist, die Häuser, die ihr jemals verdächtig waren, und das Sprüchwort ist wahr: Der Teufel lehrt es zu thun, aber nicht, es zu verbergen.

Mit diesen Worten sprang er aus der Gondel und half Andrea dienstfertig aussteigen. Ist es Euch unheimlich, einen Todten zu sehen? fragte er. Ihr seid nicht wohl aufgelegt.

Ihr irrt, Samuele, antwortete Andrea rasch und sah ihm gleichmüthig ins Gesicht. Ich bin Euch vielmehr dankbar, daß Ihr meiner Trägheit zu Hülfe gekommen seid. Ohne Euch wäre ich schwerlich hier. Laßt uns hinaufgehen und dem großen Herrn, der uns im Leben schwerlich vorgelassen hätte, unsern Besuch zu machen. Eine stattliche Wohnung, die er so hastig mit einem engen Kämmerchen vertauschen muß! Er thut mir leid, in der That, obwohl ich ihn nie mit Augen gesehen habe.

Sie stiegen unter einem großen Andrang neben einander die schwarzverhangene Treppe hinauf, von deren Höhe das umflorte Wappen des Hauses Venier heruntersah und statt jedes Pförtners der Menge Stille gebot. Drinnen in dem größten Saal war der Katafalk unter einem Baldachin errichtet, Cypressenbäume ragten bis an die hohe Decke, Kerzen auf silbernen Candelabern flackerten im Luftzug, der über den offenen Balcon vom Wasser herauf durch die Halle strich, und vier Diener des Hauses Venier in schwarzem Sammet, die blanken Hellebarden mit Flören umwickelt, hielten wie Standbilder an den Ecken des Todtengerüstes die Wache. Ueber den Leichnam war eine sammtne Decke gebreitet; die silbernen Franzen hingen bis auf den Boden herab. Der Todte zeigte den Eintretenden das scharfe Profil, mit einem zornigen und traurigen Ausdruck das geschlossene Auge gegen den Baldachin gekehrt. Andrea

erkannte diese Züge wieder. Er hatte sie im Zimmer Leonora's in jener Nacht sich tief ins Gedächtniß geprägt. Aber kein Zucken seines Mundes noch der Augen, die scharf auf den Todten gerichtet waren, verrieth, daß der Rächer vor seinem Opfer stand. —

Eine Stunde später kam Andrea nach Hause. Frau Giovanna empfing ihn oben an der Treppe mit einer fast mütterlichen Sorge, und auch Marietta schien unruhig auf ihn gewartet zu haben. Sie erzählten ihm, daß die Sbirren in seiner Abwesenheit sein Zimmer durchsucht, aber Alles in bester Ordnung gefunden hätten, übereinstimmend mit dem Zeugniß, welches sie selbst, die Wirthin, ihrem Miether ausgestellt habe. Die ruhige Art, in der Andrea ihre Erzählung anhörte, versicherte sie vollends, daß ihre Angst überflüssig und der Besuch der Polizei mehr eine Sache der Form gewesen sei. Eine Menge Warnungen und Vorsichtsmaßregeln legte die gute Frau ihm ans Herz, wie er sich in dieser bösen Zeit mit Reden und Handlungen vor jedem Verdacht zu schützen habe. Sie werden das Regiment noch verschärfen, seufzte die Alte, denn sie wissen wohl: eine Katze mit Handschuhen fängt keine Mäuse, und das ist auch ein wahres Wort, daß die Todten den Lebenden die Augen öffnen. Darum seid auf Eurer Hut, theurer Herr, und traut Niemand, der sich an Euch macht. Ihr kennt die schlimmen Gesellen noch nicht, wie gutmüthig sie sich zu stellen wissen, aber glaubt mir: man wird nur von dem betrogen, dem man traut. Geht lieber nicht zu Tisch in einem Gasthaus, sondern laßt Euch gefallen, daß wir Euch zu Hause auftragen, was wir vermögen. Ihr seht angegriffen aus. Legt Euch ein wenig aufs Bett; Ihr seid das Herumlaufen nicht gewohnt.

Alle diese Reden begleitete Marietta mit bittenden Blicken und sah, neben der Mutter stehend, unverwandt in sein blasses, ernstes Gesicht. Er versicherte, daß ihm wohl sei, bat um Brod und Wein und kam, nachdem man es ihm gebracht hatte, den Rest des Tages nicht wieder zum Vorschein.

Früh am andern Morgen, als er noch im Bette lag, trat Samuele bei ihm ein. Wenn Euch darum zu thun ist, sagte er, zum mindesten vierzehn Ducaten monatlich in die Tasche zu stecken, so kommt mit mir; es ist Alles eingeleitet, und ich denke, Ihr macht den Gang nicht umsonst.

Ist der neue Staats-Inquisitor schon gewählt? fragte Andrea.

Es scheint so.

Und noch keine Spur von der Verschwörung?

Noch keine Spur. Der Schrecken unter dem Adel ist groß. Sie verschließen sich in ihren Häusern und sehen in jedem Besucher einen Spion der Zehn oder des Tribunals. Einer nach dem andern von den fremden Gesandten hat dem Dogen seine Aufwartung gemacht, die feierlichsten Versicherungen seiner Empörung über die That abgelegt und seine Hülfe zur Entdeckung des Thäters angeboten. Von nun an werden die Drei vom Tribunal sich noch geheimer halten als zuvor, und, wie ich glaube, soll ein Preis auf den Kopf des Mörders gesetzt werden, der einen armen Teufel schon für einige Jahre flott machen würde. Die Augen auf, Herr Andrea! Wir Beide trinken vielleicht bald einen besseren Wein zusammen, als damals in jener Kneipe!

Schweigend hatte sich Andrea angezogen und folgte nun seinem Gönner, der beständig plauderte, nach dem Dogenpalast. Samuele war hier gut bekannt. Er klopfte an eine unscheinbare Thür im Hof, sagte dem Diener, der öffnete, ein Wort ins Ohr und ließ Andrea auf einer kleinen Treppe höflich den Vortritt. Nachdem sie droben einen langen, helldunkeln Gang durchschritten, und einigen Hellebardieren Rede gestanden hatten, wurden sie in ein nicht gar großes Gemach eingelassen, dessen Fenster nach dem Hofe ging und mit einer dunkeln Gardine zur Hälfte verhangen war. Im Hintergrunde gingen drei Männer in flüsterndem Gespräch auf und ab, die Gesichter mit Masken bedeckt, unter denen nur die Spitzen der Bärte hervorsahen. Ein Vierter, unmaskirt, saß an einem Tisch und schrieb beim Schein einer einzelnen Kerze.

Er sah auf, als Samuele mit Andrea auf der Schwelle erschien. Die drei Anderen schienen die Hereintretenden nicht zu beachten, sondern ihr Gespräch eifrig fortzusetzen.

Ihr bringt den Fremden, den Ihr uns angekündigt habt? fragte der Secretär.

Ja, Ew. Gnaden.

Ihr könnt abtreten, Samuele.

Der Jude verneigte sich gehorsam und verließ das Zimmer.

Nach einer Pause, in welcher der Secretär des Tribunals einige Papiere, die vor ihm lagen, überflogen und dann mit einem langen Blick die Gestalt des Fremden geprüft hatte, sagte er: Euer Name ist Andrea Delfin; seid Ihr mit den venetianischen Nobili gleichen Namens verwandt?

Nicht daß ich wüßte. Meine Familie ist seit Urzeiten in Brescia ansässig.

Ihr wohnt in der Calle della Cortesia bei Giovanna Danieli; Ihr wünscht in den Dienst des erlauchten Rathes der Zehn zu treten.

Ich wünsche der Republik meine Dienste zu widmen.

Eure Papiere aus Brescia sind in Ordnung. Der Advocat, bei dem Ihr fünf Jahre gearbeitet habt, giebt Euch das Zeugniß eines verständigen und zuverlässigen Mannes. Nur über die sechs oder sieben Jahre, bevor Ihr zu ihm kamt, fehlt ein jeder Ausweis. Was habt Ihr, nachdem Eure Eltern gestorben waren, in der langen Zeit getrieben? Ihr habt sie nicht in Brescia zugebracht?

Nein, Ew. Gnaden, erwiederte Andrea ruhig. Ich war in fremden Ländern, in Frankreich, Holland und Spanien. Nachdem ich mein geringes Erbe aufgezehrt hatte, mußte ich mich bequemen, Bedienter zu werden.

Eure Zeugnisse?

Sie sind mir entwendet worden in einem Koffer, der meine ganze Habe enthielt. Ich war dann des unsicheren Reiselebens müde und ging nach Brescia zurück. Meine Herrschaften hatten mich zu mancherlei Secretärdiensten brauchbar gefunden. Ich versuchte es bei einem Advocaten, und Ew. Gnaden haben das Zeugniß selbst vor sich, daß ich zu arbeiten gelernt habe.

Während er dies sagte, in einer stillen, unterwürfigen Haltung, den Kopf etwas vorgebeugt und den Hut in beiden Händen, trat plötzlich einer der drei Herren in der Maske näher an den Tisch heran, und Andrea fühlte einen durchdringenden Blick auf sich gerichtet.

Wie heißt Ihr? fragte der Inquisitor mit einer Stimme, die ein hohes Alter verrieth.

Andrea Delfin. Meine Papiere weisen es aus.

Bedenkt, daß es Euer Tod ist, wenn Ihr das erlauchte Tribunal hintergeht. Erwägt die Antwort noch einmal. Wenn ich nun sage, daß Euer Name Candiano sei?

Eine kurze Pause folgte auf dieses Wort, man hörte den Todtenwurm im Gebälk des Zimmers bohren. Acht forschende Augen waren auf den Fremden geheftet.

Candiano? sagte er langsam, doch mit fester Stimme. Warum soll ich Candiano heißen? Ich wollt' es wahrlich selbst; denn so viel ich weiß, ist das Haus der Candiano reich und vornehm, und wer diesen Namen trägt, braucht nicht sein Brod mühsam mit der Feder zu verdienen.

Ihr habt das Gesicht eines Candiano. Euer Betragen überdies verräth eine bessere Herkunft, als diese Papiere anzeigen.

Ich kann nichts für mein Gesicht, erlauchte Herren, erwiederte Andrea mit anständiger Unbefangenheit. Was mein Betragen angeht, so habe ich auf Reisen allerlei Sitten gesehen und die meinigen, so viel ich konnte, verbessert, auch meine Zeit in Brescia nicht verloren, sondern aus Büchern die Versäumnisse meiner Jugend nachgeholt.

Die beiden anderen Inquisitoren waren indeß jenem ersten näher getreten, und der eine, dessen rother Bart sich breit unter der Maske vorschob, sagte halblaut: Eine Aehnlichkeit mag Euch täuschen, die ich nicht wegläugnen will. Aber Ihr wißt selbst: der Zweig des Hauses, der bei Marano angesiedelt war, ist ausgestorben; der Alte ist in Rom begraben, die Söhne überlebten ihn nicht lange.

Mag sein, erwiederte der Erste. Aber seht ihn an und sagt, ob es nicht ist, als wäre der alte Luigi Candiano, nur verjüngt, aus dem Grabe erstanden. Ich hab' ihn gut genug gekannt; wir wurden an demselben Tage in den Senat gewählt.

Er nahm die Papiere vom Tisch und prüfte sie sorgfältig. Ihr mögt Recht haben, sagte er endlich. Es würde mit den Jahren nicht stimmen. Für einen der Söhne Luigi's ist dieser zu alt. Wenn er ihn vor der Ehe erzeugt hätte — so würde es uns gleichgültig sein können.

Er warf die Papiere wieder hin, gab dem Secretär einen Wink und trat mit den Anderen in die Fensternische zurück, das

unterbrochene Gespräch leise fortsetzend. Niemand konnte Andrea's Augen anmerken, welch eine Last in diesem Augenblick ihm von der Seele fiel.

Der Secretär begann von Neuem. Ihr versteht fremde Sprachen? fragte er.

Ich spreche Französisch und ein wenig Deutsch, Ew. Gnaden.

Deutsch? Wo habt Ihr das gelernt?

Ein deutscher Maler in Brescia war mein guter Freund.

Seid Ihr je in Triest gewesen?

Zwei Monate, Ew. Gnaden, in Geschäften meines Herrn, des Advocaten.

Der Secretär stand auf und trat zu den Dreien am Fenster. Nach einer Weile kam er an den Tisch zurück und sagte: Man wird Euch den Paß eines österreichischen Unterthans geben, der aus Triest gebürtig war. Mit diesem geht Ihr in das Haus des österreichischen Gesandten und bittet um seinen Schutz, da die Republik Euch auszuweisen drohe. Ihr werdet sagen, daß Ihr in früher Jugend Triest verlassen habt und nach Brescia hinübergegangen seid. Was auch die Antwort sein möge, dieser Besuch wird Euch, bei einiger Geschicklichkeit, genügen, um mit dem Secretär des Gesandten Bekanntschaft zu machen. Es ist Eure Aufgabe, dieses Verhältniß fortzuspinnen und, so viel Ihr könnt, die geheimen Verbindungen des Wiener Hofes mit den Adeligen Venedigs zu beobachten. Entdeckt Ihr das Geringste, was Euch Verdacht einflößt, so habt Ihr es unverzüglich zu melden.

Wünscht das hohe Tribunal, daß ich meine bisherige Stellung bei dem Notar Fanfani aufgebe?

Ihr ändert nichts in Eurer Lebensweise. Euer Gehalt beträgt für den ersten Monat nur zwölf Ducaten. Von Eurer Geschicklichkeit und Umsicht hängt es ab, die Summe zu verdoppeln.

Andrea verneigte sich zum Zeichen, das er mit Allem einverstanden sei.

Hier ist Euer deutscher Paß, sagte der Secretär. Eure Wohnung ist dem Palast der Gräfin Amidei benachbart. Es wird Euch ein Leichtes sein, mit ihrer Kammerfrau ein Verhältniß anzuknüpfen, dessen Kosten Euch erstattet werden sollen. Was Ihr

auf diesem Wege über die Beziehungen der Gräfin zu vornehmen Venetianern erfahrt, berichtet Ihr an diesem Ort. Die Republik erwartet, daß Ihr treu und gewissenhaft Eure Aufgabe erfüllt. Sie verpflichtet Euch nicht durch einen Eid, weil, wenn die Scheu vor den irdischen Strafen, die wir verhängen, Euch nicht in der Pflicht zurückhielte, Ihr kein Menschenblut in den Adern haben müßtet und also auch der himmlischen Gerechtigkeit spotten würdet. Ihr seid entlassen.

Andrea verbeugte sich wiederum und wandte sich nach der Thür. Der Secretär rief ihn zurück.

Noch Eins, sagte er, indem er ein Kästchen aufschloß, das auf dem Tische stand. Tretet heran und betrachtet den Dolch in diesem Kästchen. Es sind große Waffenfabriken in Brescia. Entsinnt Ihr Euch, dort irgend eine ähnliche Arbeit gesehen zu haben?

Andrea blickte, mit letzter Kraft sich bezwingend, in den Behälter, den ihm der Secretär entgegen hielt. Er erkannte die Waffe nur zu wohl. Es war ein zweischneidiges Messer, der Griff, ebenfalls stählern, in Kreuzesform. Auf der Klinge, vom Blut noch nicht gereinigt, standen die Worte eingegraben: „Tod allen Staats-Inquisitoren“.

Nach einer längern Prüfung schob er mit fester Hand das Kästchen zurück. Ich entsinne mich nicht, sagte er, einen ähnlichen Dolch in den Kaufläden von Brescia gesehen zu haben.

Es ist gut.

Der Secretär verschloß das Kästchen wieder und winkte ihm mit der Hand, zu gehen. Langsam schritt Andrea hinaus. Die Hellebardiere ließen ihn passiren; wie im Traum ging er den hallenden Corridor entlang, und erst als er auf der dunkeln Treppe war, gönnte er sich's, einen Augenblick auf einer der Marmorstufen niederzusitzen. Seine Kniee drohten einzubrechen; der kalte Schweiß bedeckte seine Stirn, die Zunge klebte ihm am Gaumen.

Als er ins Freie hinaustrat, athmete er tief auf, richtete den Kopf muthig in die Höhe und nahm seine entschiedene Haltung wieder an. Am Portal draußen, das sich nach der Piazetta öffnet, sah er einen Haufen Volkes dicht beisammen stehen, vertieft in die Lesung eines großen Anschlages, der an eine der Säulen angeheftet

war. Er trat ebenfalls hinzu und las, daß vom Rath der Zehn mit hoher Bewilligung des Dogen eine Belohnung von tausend Zechinen und die Begnadigung eines Verbannten oder Verurtheilten demjenigen verheißen werde, der über den Mörder Venier's Auskunft zu geben wisse. Das Volk strömte vor der Säule ab und zu, und nur einige lauernde Gesichter tauchten beharrlich immer wieder unter den Arcaden auf und bewachten die Mienen der Lesenden. Auch Andrea entging ihnen nicht. Aber mit der Gleichgültigkeit eines völlig unbetheiligten Fremden machte er, nachdem er das Blatt überflogen, anderen Neugierigen Platz und stieg ruhig am großen Canal in eine Gondel, die ihn nach dem Hotel des österreichischen Gesandten bringen sollte.

Als er nach einer längeren Fahrt vor dem ziemlich abgelegenen Palast ausstieg, der den doppelköpfigen Adler über dem Eingang trug, bewegte gerade ein hochgewachsener junger Mann den Klopfer am Thor. Er sah nach der Gondel um, und seine ernsthaften Züge erheiterten sich plötzlich. Ser Delfin, sagte er, und bot Andrea die Hand, begegnen wir uns hier? Kennt Ihr mich nicht mehr? Habt Ihr den Abend am Gardasee schon vergessen?

Ihr seid es, Baron Rosenberg! erwiederte Andrea und schüttelte herzlich die dargebotene Rechte. Seid Ihr für längere Zeit in Venedig, oder holt Ihr schon Euren Paß hier ab zur Weiterreise?

Der Himmel weiß, sprach der Andere, wann mich mein Stern je von hier wegführt, und ob ich ihn dann willkommen heißen oder verwünschen werde. Um meinen Paß jedoch brauche ich Niemand zu bemühen, da ich ihn mir selbst visiren kann. Denn Ihr müßt wissen, werther Freund, daß Ihr mit dem Secretär Seiner Excellenz des österreichischen Gesandten sprecht, was ich wahrlich nicht etwa sage, um eine diplomatische Wand zwischen mich und meinen werthen Reisegefährten von Riva zu schieben, sondern in Eurem Interesse, Bester, da es nicht jedem Venetianer erwünscht ist, für einen alten Bekannten von mir zu gelten.

Ich habe nichts zu fürchten, sagte Andrea. Wenn ich Euch nicht lästig bin, trete ich einen Augenblick bei Euch ein.

Ihr wolltet zu mir, ohne mich zu kennen. Was Euch der Gesandtschafts-Secretär zu Gefallen thun sollte, wird Euch

nun der Freund um so williger thun, falls es in seiner Macht steht.

Andrea erröthete. Zum ersten Mal empfand er jetzt alles Demüthigende der Maske, die er trug, einem freien Mann gegenüber, der ihm nach einer flüchtigen Begegnung vor mehreren Jahren so freundschaftlich wieder entgegenkam. Der Paß des Triestiners, den er in der Tasche trug, drückte ihn wie ein bleiernes Gewicht. Aber die Uebung, seine inneren Kämpfe zu beherrschen, ließ ihn auch diesmal nicht im Stich.

Ich wollte nur eine Erkundigung einziehen über ein deutsches Handelshaus, sagte er, denn ich bin hier in Venedig in der sehr bescheidenen Stellung eines Schreibers, der sich von seinem Herrn Notar zu mancherlei kleinen Diensten gebrauchen lassen muß. Da ich aber in Brescia nicht viel Besseres war und ihr dennoch mich nicht zu gering hieltet, mir Eure und Eurer Mutter Gesellschaft zu gönnen, so trete ich auch hier dreist mit Euch ein; Ihr müßt mir vor Allem sagen, wie es der trefflichen Frau ergeht, deren ehrwürdiges Bild, ihre rührende Liebe zu Euch, ihre große Güte gegen mich, mir noch in lebendigster Erinnerung stehen.

Der Jüngling wurde ernsthaft und seufzte. Kommt in mein Zimmer, sagte er. Wir plaudern dort vertraulicher.

Andrea folgte ihm hinauf, und der erste Blick, den er in das behagliche Gemach that, fiel auf ein großes Pastellbild, das über dem Schreibtisch hing. Er erkannte die leuchtenden Augen und das reiche Haar Leonorens. Aller verführerische Schmelz der Jugend und des Uebermuthes lag auf diesen lächelnden Lippen.

Der Jüngling rückte zwei Sessel an das Fenster, durch welches man den ziemlich breiten Canal, die malerische Brücke, und zwischen den Häusern drüben die Chorseite einer alten Kirche übersah. Kommt, sagt er, macht es Euch bequem. Soll ich Wein kommen lassen oder Sorbetti? Aber Ihr hört nicht. Ihr seid in dieses unglückselige Bild vertieft. Wißt Ihr, wen es vorstellt? Kennt Ihr das Urbild, von dem es nur ein blasser Schatten ist? Doch wer in Venedig kennte es nicht! Sagt mir nichts von diesem Weibe. Ich weiß alles, was man von ihr sagt, und glaube alles, und dennoch versichere ich Euch in allem Ernst, daß Ihr selbst, wenn Ihr vor ihr ständet, an nichts von alle dem denken, sondern

Gott danken würdet, wenn Ihr Eure fünf Sinne so leidlich beisammen behieltet.

Ist dieses Gemälde Euer Eigenthum? fragte Andrea nach einer Pause.

Nein; es hat einem Glücklicheren gehört, einem schönen jungen Venetianer, der, wie sie mir selbst gestand, ihr Abgott gewesen. Der Unvorsichtige ließ sich einfallen, mir seine Freundschaft anzutragen. Er büßt dieses Verbrechen in der Verbannung, und meine Strafe ist nun, daß er mir dieses Bild vermacht hat, und daß ich die Augen des Originals um ihn habe weinen sehen.

Er stand, während er dies sagte, vor dem Bilde und betrachtete es mit einem schwärmerisch-traurigen Blick. Andrea beobachtete ihn mit der tiefsten Theilnahme. Er war nicht schön von Gesicht, nur anziehend durch die Mischung von jugendlicher Sanftheit der Formen und männlichem Ernst und Feuer seines Mienenspiels. Auch in den Bewegungen der hohen Gestalt offenbarte sich Adel und Energie. Unwillkürlich entfuhr Andrea der Ausruf: Daß Ihr, auch Ihr dieses Weib lieben könnt, das Euer so wenig werth ist!

Lieben? erwiederte der Deutsche mit einem seltsam düsteren Ton. Wer sagt Euch, daß ich sie liebe, wie ich einst in Deutschland geliebt habe und wie es allein den Namen verdient? Sagt, daß ich von ihr besessen bin, daß ich mit Knirschen und Stöhnen ihre Fesseln trage, und nehmt mein Geständniß hin, daß ich mich dieser Schwäche schäme und doch in ihr schwelge. Ich habe es nie vorher gewußt, wie alle irdische Wonne nichtig ist gegen das Gefühl, sich den Nacken von einem selbst gewählten Joch wund drücken zu lassen und den gesammten Mannesstolz um ein Lächeln solcher Augen in den Staub zu werfen.

Sein Gesicht hatte sich geröthet; er bemerkte jetzt erst, daß Andrea längst von dem Bilde wegsah und ihm tief bekümmert zuhörte.

Ich langweile Euch, sagte Rosenberg. Sprechen wir von etwas Anderem. Wie ist es Euch indeß ergangen? Warum habt Ihr Brescia verlassen?

Ihr habt mir von Eurer Mutter noch nichts erzählt, lenkte Andrea ein. Welch eine Frau! Der Fremdeste fühlte das Verlangen, sie wie eine Mutter zu verehren.

Redet weiter, sagte der Andere. Vielleicht befreien mich Eure Worte von dem bösen Zauber, dem ich hier verfallen bin. Nicht, daß Ihr mir etwas Neues sagtet. Aber es von Euch zu hören, welch eine Mutter sie ist, und welch ein undankbares Kind sie an mir großgezogen hat, bringt mich vielleicht zu meiner Pflicht zurück. Werdet Ihr es glauben, daß ich schon den dritten Brief von ihr habe, in welchem sie mich beschwört, Venedig zu verlassen und zu ihr nach Wien zu kommen? Sie träumt, daß mir hier Unheil bevorstehe. Das größte, dem ich verfallen bin, ahnt sie nicht; und doch hält mich sonst nichts hier fest, als ein Weib, das ich um Alles in der Welt nicht in ihre reine Nähe zu bringen wagte. — Aber nein, fuhr er fort, damit ich mir nicht selbst zu viel thue: Es wäre in der That schwer zu machen, daß ich in diesem Augenblick mir Urlaub auswirkte. Mein Chef, der Graf, hat sich eingeredet, daß ich ihm unentbehrlich sei, und gerade jetzt giebt es mancherlei zu thun, was ihm selber lästig wäre. Es ist Euch nicht unbekannt, daß wir hier unliebe Gäste sind. Man will die Augen nicht öffnen nach der Seite hin, von der eine wirkliche Gefahr drohen könnte, und hätschelt das Vorurtheil, als hätte die Macht, die wir vertreten, die Hand im Spiele bei allem Feindseligen, was in Venedig geschieht. Ist man doch so weit gegangen, uns für die Ermordung Venier's verantwortlich zu machen, eine That, die ich von Grund meines Herzens eben so verabscheue, wie ich ihre Anstifter für kurzsichtige Politiker halte. — Denn sagt selbst, werther Freund, fuhr er mit rückhaltlosem Eifer fort, vielleicht nicht ohne die Absicht, einen Fürsprecher mehr in Venedig zu gewinnen, sagt selbst, ob die geringste Aussicht ist, das Ziel, den Sturz des Tribunals, auf diesem verbrecherischen Wege zu erreichen? Setzen wir die moralische Seite für einen Moment aus den Augen: ist es irgend denkbar, daß ein so weit verzweigter Anschlag hier, in Venedig, so lange geheim bleibt, wie er müßte, wenn der Zweck der Einschüchterung erreicht werden sollte?

Es ist undenkbar, erwiederte Andrea gelassen. Was drei Venetianer wissen, weiß der Rath der Zehn. Um so wunderbarer, daß er diesmal so schlecht bedient wird.

Und nun setzt den Fall, es gelänge den Verschworenen nach *Wunsch, Mord* auf Mord, worauf es ja abgesehen scheint, erreichte

die Inquisitoren trotz des Geheimnisses, das sie umgiebt, und endlich fände sich Niemand, der sein Leben an eine so gefährliche Würde wagte — was wäre damit erreicht? Eine Aristokratie von so ungeheuerlicher Organisation, wie die venetianische, bedarf, um zu bestehen, um sich gegen die drohenden Wogen des Volkswillens zu sichern, den festen Damm einer immerwährenden Dictatur, die in sanfteren oder härteren Formen immer wieder aufgerichtet werden müßte. Denn wo sind die Elemente, aus denen eine echte Republik mit freien Institutionen sich bilden könnte? Ihr habt eine herrschende Kaste und eine beherrschte, Souveraine zu Hunderten und Pöbel zu Tausenden. Wo sind die Bürger, ohne die ein freies Stadtwesen ein Unding ist? Eure Nobili haben dafür gesorgt, daß der geringe Mann nie zum Bürgersinn, zum Gefühl der Verantwortlichkeit und des wahren bewußten Opfers für große Zwecke herangereift ist. Sie haben den Plebejern nie erlaubt, sich um Staats-Interessen zu bekümmern. Aber weil das Regiment von achthundert Tyrannen zu schwerfällig, zu uneinig und schwatzhaft ist, um eine mächtige Wirkung nach außen oder innen zu üben, knechteten diese Herren sich lieber selbst und beugten sich unter das Joch eines unverantwortlichen Triumvirats, das wenigstens aus ihrer Mitte hervorgegangen war. Sie zogen es vor, ihre eigenen Mitglieder ohne Gesetz und Recht diesem dreiköpfigen Götzen zum Opfer fallen zu sehen, als unter dem Schutz von Gesetzen und Rechten zu leben, die sie mit dem Volk gleich stellen würden.

Ihr sagt diese Sachen, wie sie sind, warf Andrea ein. Aber müssen sie so bleiben?

Bleiben — oder sich verschlimmern. Denn seht, Bester, wie furchtbar sich die Schneide ihrer Waffe gegen sie selbst gekehrt hat. So lange die Republik eine Aufgabe hatte unter den Völkern Europa's, so lange war der Druck dieser stehenden Dictatur im Innern durch die Erfolge nach außen aufgewogen. Niemals wäre Venedig ohne dieses Zusammenfassen all seiner Kräfte in der Hand unerbittlicher Tyrannen zu der Blüthe politischer Macht und unermeßlichen Reichthums gediehen, wie wir sie bis ins vorige Jahrhundert noch im Wachsen finden. Sobald die Zwecke wegfielen, die so gewaltsame Mittel allein rechtfertigen konnten, blieb die nackte Tyrannei in all ihrer Unförmlichkeit übrig und begann, um nicht

müßig zu gehen und sich selbst für überlebt zu halten, nach innen zu wüthen. Eine Dictatur im Frieden, mag sie von Einem oder Dreien ausgeübt werden, ist immer eine Lebensgefahr für jeden großen oder kleinen Staat. Hier aber ist die Krankheit zu alt geworden, um noch Heilung zu finden. Die Keime des wahren Bürgerthums, aus denen jetzt für die Republik ein neues Leben erwachsen müßte, sind verfault, durch ein jahrhundertelanges Schreckenssystem, durch das Netz der ausgesuchtesten Spionenkünste ist alles Vertrauen, alle Geradheit, Sicherheit und Freiheitsliebe erstickt, und das Gebäude, das so künstlich und dauerhaft aufgeführt scheint, würde zusammenbrechen, sobald der Kitt der Furcht aus den Fugen verschwände.

Eure Gründe mögen gut sein, erwiederte Andrea nach einer Pause, aber es sind Gründe eines Fremden, dem es nichts kostet, diese Republik für ausgelebt und dem Untergang verfallen zu erklären. Einen Venetianer möchtet ihr schwerlich überzeugen, daß die Krankheit seiner alten Mutterstadt nicht wenigstens den letzten Versuch einer Heilung werth sei.

Ihr aber seid kein Venetianer.

Ihr habt Recht, ich bin nur aus Brescia, und meine Stadt hat schwer unter Venedigs Geißel geblutet. Dennoch kann ich mich eines tiefen Mitgefühls mit diesen verzweifelten Männern, die das fressende Geschwür der geheimen Schreckensherrschaft mit dem Messer auszuschneiden versuchen, nicht ganz erwehren. Ob sie ihr Ziel erreichen, steht in den Sternen geschrieben. Meine Augen sind schwach, ich verzichte darauf, diese Schrift zu lesen.

Beide Männer schwiegen und sahen eine Weile durch das Fenster auf den Canal. Ihre Sessel standen dicht neben einander. Die Sonne brannte herein, ohne daß sie der lästigen Glut auswichen.

Ihr seht, begann endlich lächelnd der Jüngere, daß ich für einen Diplomaten, und einen, der in Venedig sich die Sporen verdient, noch viel zu wenig Vorsicht gelernt habe. Wir haben uns nur einmal gesehen, und heute sage ich Euch ohne Umschweife, was ich von den hiesigen Dingen halte. Aber freilich traue ich mir hinlängliche Menschenkenntniß zu, um zu wissen, daß ein Geist wie der Eure sich nicht in den Sold dieser Signoria begeben kann.

Andrea reichte ihm stumm die Hand. In demselben Augenblick wandte er das Gesicht und sah wenige Schritte hinter ihnen in unterwürfiger Haltung seinen Amtsgenossen, Samuele, mitten im Zimmer stehen. Er hatte die Thür leise geöffnet und war auf den Teppichen des Zimmers unter vielen Verbeugungen ungehört herangetreten. Ew. Gnaden, sagte er jetzt zu Rosenberg gewandt, indem er sich gegen Andrea fremd stellte, ich bitte zu verzeihen, daß ich bin eingetreten ungemeldet. Der Herr Kammerdiener war nicht im Vorzimmer. Ich bringe die bestellten Juwelen; Sachen, Ew. Gnaden, wie sie die schöne Esther hätte tragen können.

Er holte aus seinen Taschen Schachteln und Kästchen hervor und breitete seine Waaren sorgfältig auf dem Tisch aus, wobei er sichtlich den jüdischen Händler, den er sonst in seinem Wesen nach Kräften verläugnete, hervorzukehren suchte. Während der Deutsche die Schmucksachen musterte, warf Samuele einen Blick des Einverständnisses nach Andrea hinüber, der ihm den Rücken kehrte und an das Fenster trat. Er begriff, was der Besuch des Juden zu dieser Stunde bezweckte. Der Spion sollte den Spion im Auge haben, der alte Fuchs den Neuling bei seinem Probestück überwachen.

Indessen hatte Rosenberg eine Halskette mit einem Rubinschloß ausgewählt und bezahlte den Preis, den der Jude forderte, ohne zu handeln. Er warf ihm die Goldstücke hin, nickte ihm, ohne weiter auf sein Geschwätz zu antworten, seine Entlassung zu und trat wieder ans Fenster. Ich sehe es an Eurer Miene, sagte er, daß Ihr mich bemitleidet und für einen Wahnsinnigen haltet. In der That, ich handelte klüger, wenn ich dieses blitzende Geschmeide in den Canal würfe, statt es um Leonorens weißen Nacken zu legen. Aber was hilft mir alle Klugheit gegen diesen Dämon?

Ich bin überzeugt, antwortete Andrea, daß Eure Entzauberung nicht lange auf sich warten lassen wird. Aber eine andere Warnung bin ich Euch schuldig. Kennt Ihr den Juden näher, der uns eben verließ?

Ich kenne ihn. Er ist einer von den Spionen, die der Rath der Zehn in unserem Hause besoldet. Er ißt sein Brod mit Sünden. Denn unser ganzes Geheimniß ist, daß wir ehrlich sind.

Und weil sie dies für ganz unmöglich halten, gelten wir ihnen für die Gefährlichsten und Versteckteften. Nur um Euretwillen ist es mir unlieb, daß der Schleicher gerade jetzt hier eintrat. Er hat gesehen, daß Ihr mir die Hand gabt. Ich bürge Euch dafür, daß Ihr ehe eine Stunde vergeht, im schwarzen Buch des Tribunals stehen werdet.

Andrea lächelte bitter. Ich fürchte sie nicht, mein Freund, sagte er. Ich bin ein friedfertiger Mensch, und mein Gewissen ist ruhig. — —

Vier Tage waren nach jenem Gespräch vergangen. Andrea hatte sein gewohntes Leben fortgesetzt, sich regelmäßig Morgens bei seinem Notar eingefunden und am Abend das Haus gehütet, obwohl ihm jetzt, da er zu der hohen Polizei in ein nahes Verhältniß getreten war, an dem guten Leumund in der Straße della Cortesia nicht mehr viel gelegen sein konnte.

Am Samstag Abends erbat er sich den Hausschlüssel von Frau Giovanna. Sie lobte ihn, daß er eine Ausnahme von seiner Regel mache. Es sei heute auch der Mühe werth; die Todtenfeier für den erlauchten Herren Venier in San Rocco mitanzusehen, würde sie selbst reizen können. Aber sie scheue das Gedränge, und dann — er wisse wohl, weßhalb dieser Fall ihr ein besonderes Grauen einflöße.

Auch er gehe dem nächtlichen Gewühl lieber aus dem Wege, sagte Andrea. Es beklemme ihm die Brust. Er wolle eine Gondel nehmen und nach dem Lido hinausfahren.

So verließ er die Alte und schlug die Richtung ein, die San Rocco entgegengesetzt war. Es war schon acht Uhr, ein feiner Regen trübte die Luft, hielt aber die Menschen nicht ab, der Kirche drüben über dem Canal zuzuströmen, wo die Exequien für den ermordeten Staats-Inquisitor um diese Stunde abgehalten werden sollten. Dunkle Gestalten, theils in Masken, theils das Gesicht durch den Hutrand gegen den prickelnden Regen schützend, eilten an ihm vorbei nach den Plätzen der Ueberfahrt, oder nach der Rialtobrücke, und ein dumpfes Glockengetön summte durch die Luft. In einer Seitengasse stand Andrea still, zog eine Maske aus seinem Rock und band sie sich vor. Dann ging er an den nächsten Canal, sprang in eine Gondel und rief: Nach San Rocco!

Die stattliche alte Kirche war schon von unzähligen Kerzen taghell erleuchtet, und eine ungeheure Volksmenge umwogte den leeren Katafalk, der dunkel mitten im Schiff aufragte ohne Blumen und Kränze. Nur ein großes silbernes Kreuz stand zu Häupten, und die schwarze Decke trug zu beiden Seiten das Wappen des Hauses Venier. Auf schwarzausgeschlagenen Sitzen, die durch die ganze Tiefe des Chores amphitheatralisch hinaufstiegen, hatte der Adel Venedigs Platz genommen, in einer Vollzähligkeit, wie sie selten auch bei wichtigen Sitzungen des großen Rathes zu Stande kam. Niemand wagte es, zu fehlen, denn Jedem lag daran, daß an der Aufrichtigkeit seiner Trauer um den Todten nicht der leiseste Zweifel entstände. Auf einer besonderen Tribüne saßen die fremden Gesandten. Auch ihre Reihe war vollzählig.

Aus der Höhe herab bliesen die Posaunen die feierliche Introduction eines Requiems, und ein vollstimmiger Chor, von der Orgel begleitet, stimmte den Klagegesang an, der erschütternd durch die Kirche wallte und draußen auf dem Platz und weit in die benachbarten Straßen hinein von dem zuströmenden Volk vernommen wurde. Der feine Regen, der noch immer anhielt, die Dunkelheit der Nacht, aus der schon fern die hellen Steinrosen der Kirchenfenster wundersam hervorglommen, das verstohlene Schwirren und Summen der Tausende verbreitete ein banges Grauen rings um die Kirche, dessen nur Wenige sich erwehren mochten. Je näher am Eingang in den erhabenen Raum, der Alles umschloß, was in Venedig groß und mächtig war, desto andächtiger verstummten alle Lippen. Aus den schwarzen Masken, die nach alter Gewohnheit bei Trauer- wie bei Freudenfesten zahlreich unter der Menge erschienen, sahen nicht wenige bange Blicke in das helle Portal hinein nach dem Katafalk, der an das Ende der Dinge und die Hinfälligkeit irdischer Macht noch vernehmlicher mahnte, als die Worte des Gesanges.

In einer Seitenstraße, die damals durch dunkle Arcaden nach dem Platz von San Rocco mündete, gingen zwei Männer hastig im Gespräch mit einander. Sie sahen es nicht, daß im Dunkel der Häuser ein Dritter ihnen auf dem Fuße folgte, in Mantel und Maske sorgfältig versteckt, der sich bald näherte, bald zurückblickte und ihnen wieder einen Vorsprung ließ. Jene Anderen trugen die

Maske nicht. Der Eine war ein graubärtiger Herr mit vornehmem Anstand, sein Begleiter schien jünger und geringeren Standes. Er horchte aufmerksam auf jedes Wort des Alten und warf nur zuweilen eine bescheidene Bemerkung hin.

Jetzt kamen sie an eine Stelle, wo aus einem erleuchteten Hause ein heller Schein über die Gasse fiel. Unversehens hatte die Maske sie überholt und spähte, als sie jetzt dicht an ihr vorüber gingen, hinter dem Pfeiler hervor scharf in die beiden Gesichter. Die Züge des Secretärs der Staats-Inquisitoren tauchten deutlich für einen Augenblick aus der Finsterniß auf. Die Stimme des Alten war ebenfalls im Gemach des geheimen Tribunals laut geworden. Sie hatte Andrea Delfin ins Gesicht gesagt, daß er ein Candiano sei.

Geht nun zurück, schloß der Alte das Gespräch, und besorgt die Sache ohne Aufschub. Der Großcapitän ist bei San Rocco beschäftigt, wie Ihr wißt; aber eine kleine Abtheilung seiner Leute genügt, um Beide zu verhaften. Ihr werdet ihnen einschärfen, daß es ohne Lärm abgehen muß. Das erste Verhör habt Ihr sofort anzustellen, denn vor Mitternacht bin ich schwerlich zurück. Ist etwas Dringendes zu melden, so findet Ihr mich, nachdem die Feier vorüber ist, bei meinem Schwager.

Sie trennten sich, und der Alte schritt durch den einsamen Pfeilergang dem Platz von San Rocco zu. Eben verstummte die Musik in der Kirche, und Aller Augen richteten sich auf die Kanzel, die ein schneeweißer Greis, der päpstliche Nuntius, auf zwei jüngere Geistliche gestützt, mühsam bestieg, um zu dem versammelten Adel und Volk Venedigs zu reden. Kein Laut regte sich mehr; die schwache Stimme des Greisen begann, weit vernehmlich, das Gebet, daß der Herr in Gnaden herabsehen und aus dem Schatz seiner ewigen Weisheit und Barmherzigkeit den bekümmerten Geistern Trost und Erleuchtung spenden möge, das Dunkel erhellen, welches Schuld und Arglist dem Auge des irdischen Gerichts entziehe, und die Werke der Finsterniß zu Schanden machen wolle.

Das Amen war kaum verhallt, so erhob sich von dem Portal her ein murmelndes Geräusch und pflanzte sich blitzschnell durch das Schiff der Kirche fort und lief bis zu den Sitzen der Nobili hinan,

so daß im Nu die ungeheure Versammlung wie ein aufgewühlter See schwankte und brandete. Alle spähten, im ersten Moment rathlos, nach der Schwelle hin, über welche das Entsetzen eingedrungen war. Man sah jetzt durch das Hauptportal Fackeln in Hast über den dunkeln Platz irren, und während Alles athemlos hinaushorchte, erscholl plötzlich von vielen Stimmen der Ruf in die Kirche hinein: Mörder! Mörder! Rette sich, wer kann!

Ein beispielloser Aufruhr, eine Verwirrung, wie wenn das Gewölbe der Kirche jählings den Einsturz drohe, folgte auf diesen Ruf. Volk und Patricier, Geistliche und Laien, die Sänger oben vom Chor, die Wächter des Katafalks, Männer und Frauen drängten sich blindlings den Ausgängen zu, und nur der Greis auf der Kanzel droben sah mit unerschütterlicher Würde auf das angstvolle Gewimmel herab und verließ seinen Sitz erst, als nur noch das schwarze Gerüst inmitten der leeren Kirche ihn an das Wort mahnte, das ihm so plötzlich abgeschnitten worden war.

Draußen aber wälzte sich die entsetzte Menge nach einem Punkt, wo einige Fackeln mühsam mit Wind und Regen kämpften. Die Sbirren, die unter der Führung des Großcapitäns beim ersten Aufzucken des Ereignisses an jene Stelle geeilt waren, hatten einen regungslosen Körper im Dunkel der Seitengasse gefunden, dem noch immer das Blut aus der Seite strömte. Als die Fackeln herbeikamen, sah man einen Dolch mit stählernem Kreuzgriff in der Wunde stecken und las die eingegrabenen Worte: „Tod allen Staats-Inquisitoren!“, die durch die entgeisterte Menge halblaut von Mund zu Munde gingen.

Der erste Stoß eines Erdbebens, obwohl die Mahnung furchtbar ist, daß man auf vulkanischem Boden stehe, erschüttert die Gemüther noch nicht in den Tiefen. In den Schrecken mischt sich zu lebhaft Ueberraschung und Befremden, ja, wo die Wirkungen nicht allzu fühlbar bleiben, sind die Menschen, die rasch wieder ins Gleichgewicht zurückstreben, gern geneigt, um ihrer Ruhe willen lieber an eine Sinnentäuschung zu glauben. Erst die Wiederholung des Verderblichen, Unabwendbaren und Erbarmungslosen

widerlegt jeden Glauben an einen Irrthum, jede Hoffnung, daß nur zufällige Umstände das Ereigniß herbeigeführt haben möchten. Die Wiederkehr der Gefahr verewigt die Furcht und deutet auf eine unabsehliche Reihe von Schrecknissen hinaus, gegen die weder Muth noch Feigheit den geringsten Schutz gewähren können.

Eine ähnliche Wirkung übte in Venedig die Kunde von dem zweiten mörderischen Anfall gegen einen Staats-Inquisitor aus. Denn daß der Verwundete nichts Geringeres war, hatten die Eingeweihten nicht zu verheimlichen vermocht. Niemand konnte sich's verhehlen, daß die Kühnheit, mit der dieser zweite Schlag geführt worden war, durch das Gelingen der That nur neu angespornt und zum Weiterschreiten auf der Bahn der Gewalt ermuntert werden mußte. Zwar hatte dieses Mal der Dolch, durch ein seidenes Unterkleid abgelenkt, das Opfer nicht sogleich tödtlich getroffen. Aber die Wunde gefährdete dennoch das Leben und verursachte jedenfalls einen Stillstand in der Thätigkeit des geheimen Tribunals, das ohne Einstimmigkeit seiner drei Mitglieder keinen Spruch thun durfte. Seine Herrschaft war also für den Augenblick gelähmt, und, was wichtiger war, das undurchdrungene Geheimniß, in das sich die feindliche Macht hüllte, zerstörte den Glauben an die Allwissenheit und Allmacht des Triumvirats und mußte zuletzt das Selbstvertrauen und die rücksichtslose Energie seiner Mitglieder untergraben.

Denn welche Maßregeln der Vorsicht blieben noch übrig, und welche Mittel geheimer Nachforschung waren noch unerschöpft? Hatte man nicht über die Neuwahl des dritten Inquisitors im Rath der Zehn sich gegenseitig das tiefste Stillschweigen mit schwerem Eide angelobt? Und dennoch war wenige Tage nachher der Schlag so sicher, so wie vom Himmel herab gerade auf den Neugewählten gefallen. Mit argwöhnischen Blicken sah Jeder den Anderen an. Der Gedanke drängte sich auf, daß im Schooß der Machthaber selbst der Verrath niste, daß die Tyrannen selbstmörderisch Hand an ihre Herrschaft gelegt hätten. Man verhaftete den Secretär der Inquisition, der mit dem Verwundeten die letzten Worte kurz vor dem Ueberfall gesprochen hatte. Er wurde peinlich befragt und mit grausamem Tode bedroht. Auch das war freilich erfolglos.

Und was hatte die Vermehrung der geheimen Polizei, die massenhafte Anwerbung neuer Spione unter den Dienern der Nobili und der fremden Gesandten, in den Gasthöfen, im Arsenal, selbst in den Kasernen und Klöstern für einen Gewinn gebracht? Halb Venedig war dafür besoldet, daß es die andere Hälfte überwachte. Eine ansehnliche Summe sollte die geringste Nachricht, die auf die Spur der Verschwörung half, belohnen. Man verdreifachte sie jetzt. Aber man versprach sich, da man die Verschwörung bei dem Adel suchte, wenig von einer Maßregel, die nur auf das ärmere Volk berechnet war. Man that überhaupt eine Menge Dinge, nur um den Schein zu retten, als sei man nicht müßig, obwohl, was man that, müßig war. Es erschienen strenge Verordnungen über das Schließen der Gasthäuser und Schenken mit dem Eintritt der Dunkelheit, das Tragen von Masken und Waffen jeder Art wurde bei schwerer Strafe verpönt, die ganze Nacht hallte der Schritt der Runden durch die Gassen und hörte man die Gondeln anrufen, die auf den Canälen den Wachtposten vorüberfuhren. Niemand erhielt einen Paß, der Venedig verlassen wollte, und am Eingang des Hafens lag ein großes Wachtschiff, das jedes Fahrzeug anhielt und selbst von den Beamten der Republik die Parole verlangte, ehe sie passiren durften.

Weit über die Terraferma hin verbreitete sich das Gerücht von diesen unheimlichen Zuständen, wie gewöhnlich mit der Entfernung wachsend. Wer eine Reise nach der Mutterstadt vorhatte, schob sie auf. Wer sich in eine Handelsverbindung mit einem Venetianer Hause hatte einlassen wollen, zog es vor, den Ausgang dieser Wirren abzuwarten, die den Bau der Republik in ihren Grundfesten umzuwühlen drohten. Der Rückschlag zeigte sich bald in der Verödung der Stadt, wo Alles zu stocken schien. Die Nobili verließen nur im dringendsten Nothfall ihre Paläste, in denen sie sich, um nicht unwissend an einen der Verschworenen zu streifen, gegen jeden Besuch absperrten. Niemand wußte genau, was draußen vorging, und die abenteuerlichsten Gerüchte von Verhaftungen, Folter und verhängten Strafen drangen zu den verschlossenen Thüren ins Innere der bangen Familien. Auch das geringere Volk, obwohl es klar fühlte, daß es nicht in erster Linie unter diesen Zuständen litt, und es schadenfroh mit ansah, wie die Vornehmen in panischem Schrecken

sich unter einander scheel anblickten, konnte sich doch auf die Länge einer beklommenen Stimmung nicht erwehren. Es war immerhin lästig, Karten und Wein mit dem Einbruch der Nacht im Stich zu lassen, von einer jeden Wache, der es einfiel, nach verborgenen Waffen durchsucht zu werden und bei dem besten Gewissen von der Welt keinen Augenblick vor der Tücke falscher Denuncianten sicher zu sein.

Unter den Wenigen, auf deren Leben und Treiben die Schwüle, die über den Gemüthern lag, scheinbar keinen Einfluß übte, befand sich auch Andrea Delfin. Er war am Morgen nach der That gleich dem anderen Troß der geheimen Späher von dem Nachfolger jenes unglücklichen Secretärs, der ihn in Sold genommen hatte, über seine Beobachtungen um die Stunde der That befragt worden und hatte das Märchen von einer Fahrt nach dem Lido aufgetischt, bei der er die Absicht gehabt hätte, die Stimmung unter den Fischern auszukundschaften. Was er aus dem Hotel des österreichischen Gesandten und dem Palast der Gräfin mitzutheilen wußte — unverfängliche Thatsachen, die dem Tribunal längst bekannt waren — zeugte wenigstens für seinen Eifer, sich in seine Aufgaben hineinzuarbeiten. Sein Freund Samuele hatte nicht versäumt, die auffallende Vertraulichkeit zu denunciren, in welcher er den Brescianer mit dem Gesandtschafts-Secretair betroffen hatte. Ruhig verantwortete sich Andrea, und die alte Bekanntschaft von Riva her konnte den Absichten des Tribunals nur förderlich sein.

So verging denn fast kein Tag, an dem er nicht, wenn er mit seiner Arbeit für den Notar fertig war, seinen deutschen Freund aufsuchte, dem das Gespräch des ernsten, von geheimem Kummer verdüsterten Mannes in seiner Abgeschiedenheit von anderem Verkehr nach und nach zum Bedürfniß wurde. Er hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu Andrea gefaßt, und wenn er politische Themata ihm gegenüber vermied, geschah es mehr, weil er bei der Verschiedenheit ihrer Nationalität eine Verständigung zwischen ihnen nicht hoffen durfte, als aus Besorgniß, daß Andrea seine Offenheit mißbrauchen möchte. Er erzählte ihm sogar mit lachendem Munde, daß er vor ihm gewarnt worden sei, als vor einem Spion des Tribunals. Die Sorglosigkeit, mit der er täglich die verfehmte Schwelle des fremden Gesandten betrete, falle natürlich auf.

Ich bin kein Nobile, erwiederte Andrea mit gelassener Miene. Daß ich keine diplomatischen Verbindungen hier suche, leuchtet den Zehnmännern ein; sie haben mich bis jetzt nicht einmal einer Warnung gewürdigt. Euch aber habe ich liebgewonnen und würde mit Schmerzen darauf verzichten, Euch dann und wann meine unerfreuliche Gesellschaft aufzudrängen, denn ich bin ein völlig einsamer Mensch. Selbst meine brave Wirthin, die mir sonst wohl ein Stündchen mit ihren Sprichwörtern die Zeit vertrieb, betritt mein Zimmer nicht mehr. Sie ist krank, krank an Venedig und den bleichen Schatten, die darin umgehen.

So verhielt es sich in der That. Nach dem zweiten Attentat auf die Staats-Inquisition war Frau Giovanna einen Tag lang tiefsinnig herumgegangen, und es hatte sich mit der sinkenden Nacht eine immer wachsende Aufregung bei ihr eingestellt. Sie war nun fest überzeugt, daß der Geist ihres Orso der Thäter sei; denn nur ein unkörperlicher Schatten konnte zum zweiten Male den tausend lauernden Augen, die Venedigs Ruhe bewachten, entgehen. Sie legte ihre besten Kleider an und beschloß, da sie nichts Geringeres als einen Besuch ihres Abgeschiedenen erwartete, die ganze Nacht oben an der Treppe zu seinem Empfang bereit zu sein. In rührender Verwirrung der Begriffe hatte sie eine Lieblingsspeise ihres Mannes auf einem gedeckten Tisch mit drei Sesseln angerichtet, und war nicht dazu zu bewegen, selbst einen Bissen zu genießen. In diesem Zustand verwachte sie den größten Theil der Nacht. Erst nachdem das Lämpchen auf dem Flur erloschen war, gelang es Marietta, die Andrea zu Hülfe rief, die arme Frau wieder ins Zimmer und zu Bett zu bringen. Ein Fieber brach aus, nicht gefährlich, aber lebhaft genug, um täglich mehrere Stunden lang ihr das Bewußtsein zu rauben. Andrea sah dem allen in tiefem Mitleiden zu, und die beweglichen Worte, die der Kranken in ihren Phantasieen entfielen, peinigten ihn sehr. Er mußte sich sagen, daß er die Verstörung dieser guten Seelen auf dem Gewissen habe, und die traurigen Blicke Marietta's drückten ihn schwerer, als alle blutigen Geheimnisse, die er mit sich herumtrug.

Mit dieser Last beladen, schlenderte Andrea eines Nachmittags am Dogenpalast vorbei und stand lange an dem schmalen Canal, der unter dem hohen Bogen der Seufzerbrücke dahinfließt. Wenn

seine Entschlüsse in ihm wankend wurden und er an der Unsträflichkeit des Richteramtes, das er übernommen hatte, zu zweifeln begann, flüchtete er an diese Stelle und bestärkte sich durch einen Blick auf die uralten Mauern, hinter denen Tausende von Opfern einer unverantwortlichen Macht geseufzt und geknirscht hatten, in dem Glauben an das Recht und die Noth seiner Sendung.

Die Sonne schien mit stechenden Strahlen durch die Septemberdünste, die vom Wasser aufstiegen. Dieser Quai, der sonst von Leben wimmelte, war unheimlich still. Die finsteren Blicke der Soldaten, die unter den Arcaden des Palastes auf und ab klirrten, mochten die laute Munterkeit der Vorübergehenden einschüchtern. Andrea konnte deutlich hören, daß aus einer Gondel, die eben an die Piazzetta anfuhr, sein Name gerufen wurde. Er erkannte seinen Freund, den Secretair des Wiener Gesandten.

Habt Ihr Zeit, rief der Jüngling ihm zu, so steigt ein wenig ein und fahrt eine Strecke mit mir. Ich bin eilig und möchte Euch doch gern noch einmal sprechen.

Andrea stieg in die Gondel, und der Andere reichte ihm mit besonderer Herzlichkeit die Hand. Ich freue mich sehr, mein theurer Andrea, daß ich Euch zufällig hier antreffen sollte. Ich wäre ungern ohne Abschied von Euch gegangen, und doch wagte ich nicht, Euch zu besuchen, oder nach Euch zu schicken, da es ohne Zweifel aufgefallen wäre.

Ihr reis't? fragte Andrea fast bestürzt.

Ich muß wohl. Da les't diesen Brief meiner guten Mutter, und sagt, ob ich darauf hin noch länger zögern kann.

Er zog den Brief aus der Tasche und gab ihn dem Freunde. Die alte Dame beschwor den Sohn, wenn ihm daran liege, daß sie je wieder eine Stunde Schlaf fände, ohne Aufenthalt zu ihr zu reisen. Die Gerüchte aus Venedig, die Stellung, die er dort einnehme, und welche ihn mehr als Andere gefährde, der Umstand, daß kaum der dritte seiner Briefe an sie gelange, sie wisse nicht, durch wessen Schuld — das alles nage an ihrer Ruhe, und ihr Arzt wolle für nichts stehen, wenn sie nicht durch einen Besuch ihres Sohnes erst wieder getröstet und beruhigt worden sei. Es ging ein Ton grenzenloser mütterlicher Hingebung und tiefen

Kummers durch diese Zeilen, daß Andrea sie nicht ohne Bewegung lesen konnte.

Und dennoch, sagte er, als er das Blatt zurückgab, dennoch wünschte ich fast, Ihr reis'tet nicht gerade jetzt, obwohl ich weiß, daß Eure Mutter die Stunden zählt. Nicht darum, weil ich, wenn Ihr fort seid, völlig verlassen sein und wie ein wandelnder Todter hier zurückbleiben werde, sondern weil es nicht gerathen ist, jetzt aus Venedig zu gehen, da der Verdacht Euch auf den Fersen folgen wird, Ihr ginget aus Vorsicht. Hat man gar keine Schwierigkeiten gemacht, Euch zu beurlauben?

Nicht die geringsten. Wie könnte man auch, da ich zur Gesandtschaft gehöre?

So seid doppelt auf Eurer Hut. Man hat schon manche Thür in Venedig zuvorkommend geöffnet, weil der Schritt über die Schwelle in einen Abgrund führte. Wenn Ihr mir folgtet, zeigtet Ihr Euch nicht so offen und unverkleidet hier in der Stadt während der letzten Stunden vor Eurer Abreise. Ihr könnt nicht wissen, was man vielleicht anstellt, dieselbe zu verhindern.

Was soll ich aber thun? fragte der Jüngling. Ihr wißt, daß die Masken verboten sind.

So bleibt zu Hause und laßt die Würdenträger dieser Republik lieber umsonst auf Euren Abschiedsbesuch warten. — Und wann werdet Ihr reisen?

Morgen früh um fünf. Ich denke einen Monat fortzubleiben und hoffentlich meine Mutter dann beruhigt verlassen zu können. Nun es fest beschlossen ist, daß ich mich losreißen soll, bin ich fast schon ausgesöhnt mit dieser Gewaltcur, obwohl sie mir nicht wenig ins Leben schneidet. Vielleicht gelingt es mir, wenn ich die Kreise meiner Zauberin nur erst Ein Mal durchbrochen habe, ihre Macht für immer abzuschütteln. Aber werdet Ihr's glauben, mein Freund, daß ich vor der Trennung zittere, wie wenn ich sie nicht überstehen könnte?

So ist das beste Mittel, Euch sofort von ihr zu trennen.

Ihr meint, sie vor der Reise nicht wiederzusehen? Ihr verlangt Unmenschliches.

Andrea ergriff seine Hand. Mein theurer Freund, sagte er mit einer Innigkeit, die er noch stets bemeistert hatte, ich habe kein Recht, von Euch nur das geringste Opfer in Anspruch zu nehmen.

Das Gefühl herzlicher Neigung, das mich von Anfang an zu Euch hingeführt hat, dankt sich selbst reichlich, und ich wage es nicht, im Namen dieser meiner Freundschaft Euch um etwas zu bitten. Aber bei dem Bild jener edlen Frau, deren Liebesworte Ihr mir eben zu lesen gabt, beschwöre ich Euch: geht nicht mehr in das Haus der Gräfin. Mehr als alles, was ich von ihr weiß, ja, was Ihr selbst nicht in Abrede stellt, laßt Euch meine Ahnung warnen, daß es Euer Unheil ist, wenn Ihr sie nicht in diesen letzten Stunden meidet. Versprecht mir's, mein Theuerster!

Er hielt ihm die Hand hin. Aber Rosenberg schlug nicht ein. Fordert kein festes Versprechen, sagte er mit ernstem Kopfschütteln. Laßt es Euch genügen, daß ich den besten Willen habe, Eurem Rath zu folgen. Aber wenn der Dämon stärker wäre, als ich, und alles über den Haufen stürmte, was ich ihm in den Weg legte, so hätte ich den doppelten Kummer, mir selbst und Euch untreu geworden zu sein. Ihr aber wißt nicht, was dieses Weib erreichen kann, wenn sie will.

Sie schwiegen hierauf und fuhren noch eine Weile nachdenklich miteinander durch die leblose Flut, die träge, wie ein Sumpf, vor dem Kiel ihrer Gondel zurückwich. In der Nähe des Rialto begehrte Andrea auszusteigen. Er trug dem Jüngling Grüße an die Mutter auf und zuckte auf die Frage, ob er nach einem Monat noch in Venedig zu treffen sein werde, finster die Achseln. Sie hielten sich lange Hand in Hand und schieden, als die Gondel landete, mit einer herzlichen Umarmung. Noch ein Mal sah das kluge und treuherzige Gesicht des Jünglings aus der Luke des schwarzen Verdecks hervor und nickte dem Freunde zu, der auf der Wassertreppe in Gedanken verloren stehen geblieben war. Beiden war die Trennung schmerzlicher, als sie sich erklären konnten.

Andrea zumal, der sich seit lange von allen Banden gelös't glaubte, mit denen der Einzelne sich an Einzelne knüpft, der über dem Einen furchtbaren Ziel, das er sich gesteckt, allen kleinen Lebenszwecken abgestorben schien, wunderte sich bei sich selbst, wie weh ihm der Gedanke that, daß er nun mehrere Wochen sich ohne diesen Jüngling behelfen müsse. Bald aber drängte der Wunsch sich vor, daß er ihm hier nie mehr begegnen möchte, ehe sein Werk gelungen sei. Er nahm sich vor, einen Brief an die Mutter zu schreiben,

und sie mit geheimnißvollen Warnungen dergestalt zu drängen, daß sie in die Rückkehr ihres Sohnes nach Venedig nicht wieder willigte. Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, fiel eine große Last von ihm. Er ging sofort nach Hause, um sein Vorhaben auszuführen.

Aber in seinem grauen Zimmer, wo nie ein Sonnenstrahl hindrang und die leere Wand des Gäßchens unwirthlich durch das Eisengitter hereinsah, überkam ihn, sobald er sich zum Schreiben niedersetzte, eine so heftige Unruhe und Beklommenheit, daß er die Feder hinwarf und hin und her lief, wie ein Raubthier in seinem Käfig. Er war sich völlig klar darüber, daß diese Stimmung nicht aus der Tiefe seines Gewissens aufstieg, daß keine Furcht, sein Geheimniß verrathen und der Rache überliefert zu sehen, sich in die Verstörung seiner Seele mischte. Erst an diesem nämlichen Morgen hatte er wieder vor dem Secretär des Tribunals gestanden und sich von der völligen Rathlosigkeit der Gewaltherren überzeugt. Der verwundete Staats-Inquisitor lag noch immer zwischen Leben und Tod. Je länger dieser Zustand der Schwebe dauerte, um so mehr wurde das Dasein des Triumvirates selbst in Frage gestellt. Noch ein glücklicher Schlag gegen das wankende Gebäude, und es lag für alle Zeiten in Trümmern. Andrea zweifelte keinen Augenblick, daß die Vorsehung, die ihm bisher die Hand geführt, auch das Letzte werde gelingen lassen. Noch niemals war er an seiner Sendung irre geworden. Und wenn ihn heute die unbestimmte Ahnung eines großen Unglücks ruhelos machte, so hatten seine eigenen Thaten und Plane keinen Antheil daran.

Der Tag dunkelte schon, als er drüben an Smeraldina's Fenster ein leises Husten hörte, das verabredete Zeichen, daß ihn das Mädchen zu sprechen wünsche. Er hatte sie in der letzten Zeit ziemlich vernachlässigt und knüpfte heute nicht ungern wieder an, theils um seinen eigenen Gedanken zu entrinnen, theils um durch Neuigkeiten aus dem Palast der Gräfin sich den Zugang zum Tribunal offen zu erhalten, und vielleicht gar zu einem der Inquisitoren hindurchzudringen. Rasch trat er ans Fenster und grüßte hinüber. Die Zofe empfing ihn mit einer kühlen Herablassung.

Ihr macht Euch rar, sagte sie; es scheint, Ihr habt indessen andere Bekanntschaften gemacht, die Ihr Eurer Nachbarin vorzieht.

Er versicherte, daß seine Gefühle für sie unverändert seien.

Wenn es wahr ist, sagte sie, so will ich Euch wieder zu Gnaden annehmen. Es wäre heute gerade eine gute Gelegenheit, einmal wieder ungestört mit einander zu plaudern. Meine Gräfin hat eine Spielgesellschaft auf den Abend, ein halb Dutzend junger Herren. Sie gehen schwerlich vor Mitternacht, und bis dahin könnten auch wir Zwei zusammen kommen, und ich versorgte uns hinlänglich aus der Küche und vom Kredenztisch.

Ist der Deutsche geladen, von dem du mir erzählt hast, daß die Gräfin ihn so oft bei sich sieht?

Der? wo denkt Ihr hin! Der ist so eifersüchtig, daß er keinen Fuß über die Schwelle setzt, wenn er hier Gesellschaft wittert. Uebrigens reis't er fort. Wir grämen uns eben nicht todt darum.

Andrea athmete auf. Ich bin um zehn Uhr hier am Fenster, sagte er; oder soll ich ans Portal kommen?

Sie besann sich. Thut lieber das, sagte sie. Der Pförtner ist ja ein guter Bekannter von Euch, und Eure Wirthin giebt Euch wohl den Schlüssel. Oder spielt Ihr den Tugendhaften vor der kleinen Marietta? Wißt Ihr, daß ich auf das unbedeutende Geschöpf in allem Ernst eifersüchtig zu werden anfing?

Auf Marietta?

Sie ist in Euch vernarrt, oder ich habe keine Augen im Kopf. Seht sie nur an. Geht sie nicht wie verwandelt einher und singt nicht mehr, während man sich sonst die Ohren zuhalten mußte? Und wie manche Stunde betreffe ich sie darüber, daß sie, während Ihr fort seid, in Euer Zimmer schleicht und Eure Sachen durchstöbert!

Sie lies't in meinen Büchern; ich habe es ihr erlaubt. Wenn sie nicht mehr singt, so ist es, weil die Mutter krank liegt.

Ihr wollt sie nur entschuldigen, aber ich weiß genug, und wenn ich dahinter kommen sollte, daß sie schlecht von mir gesprochen hat, um Euch mir abspenstig zu machen, so kratze ich ihr die Augen aus, der neidischen Hexe.

Sie schlug das Fenster heftig zu, und er konnte nicht umhin, ihren Worten lange nachzudenken. In früheren Zeiten hätte die Vorstellung, daß er dem reizenden Mädchen nicht gleichgültig sei, sein Blut zu schnelleren Schlägen getrieben. Jetzt ging es ihm

nur im Kopf herum, wie er seinen Weg einzurichten habe, um die ruhige Bahn dieser arglosen Seele nicht ferner zu kreuzen. Nachträglich fielen ihm mancherlei kleine Züge ein, die für Smeraldina's Meinung sprachen. Er hatte sie einzeln sich verläugnet. Ihre Summe mußte er gelten lassen. Ich muß fort von hier, sagte er bei sich selbst. Und doch, wo bin ich so sicher und geborgen, wie in diesem Hause?

Nachts um die bestimmte Stunde fand er sich am Portal des Palastes ein, der mit hellen Fenstern auf den winkligen Platz hinaussah. Die Luft war mondlos und trübe, ein früher Herbst kündigte sich an, und die wenigen Menschen, die noch auf den Straßen waren, hüllten sich in ihre kurzen Mäntel. Andrea, als er stand und wartete, daß man ihn einlasse, dachte des Abends, da ein anderer Candiano diese Schwelle betreten hatte, um den Tod davonzutragen. Er schauderte in sich zusammen. Seine Hand, die bald darauf von der öffnenden Zofe vertraulich ergriffen wurde, war kalt.

Sie führte ihn in ihr Zimmer, aber Essen und Trinken, wozu sie ihn nöthigte, war ihm unmöglich, obwohl sie die Tafel ihrer Herrin nicht geschont und vom Ausgesuchtesten für ihren Freund bei Seite gebracht hatte. Er entschuldigte sich mit seiner Krankheit, und sie ließ es gelten, da er sich nicht weigerte, einige Ducaten im Tarock an sie zu verlieren. Auch hatte er ihr wieder ein Geschenk mitgebracht, so daß sie es verschmerzte, auch heute einen so einsylbigen und enthaltsamen Liebhaber an ihm zu finden. Sie aß und trank desto eifriger, trieb allerlei Possen und nannte ihm die Namen der jungen Venetianer, die zum Spiel bei der Gräfin sich eingefunden hatten.

Da geht es anders her, als bei uns, sagte sie; das Gold wird nicht gezählt, sondern mit der vollen Faust auf die Karte gesetzt. Habt Ihr Lust, einmal einen Blick hinein zu werfen? Ihr kennt ja die Schliche schon.

Du meinst den Spalt in der Wand? Aber sind sie denn nicht im Saal?

Nein, im Zimmer der Gräfin. Der Saal ist nur für große Galatage im Carneval.

Er besann sich kurz. Es konnte ihm nur erwünscht sein,

seine Personenkenntniß unter dem Adel zu erweitern. Führe mich hin, sagte er. Ich werde bald genug haben und dir nicht lange untreu werden.

Nur verliebt Euch nicht in meine Gräfin, drohte sie. Im Punkte der Eifersucht verstehe ich keinen Spaß, und leider finden Manche meine Herrin schöner, als mich.

Er suchte in diesen Ton einzustimmen, und sie gingen scherzend aus dem Zimmer. Draußen begegneten ihnen einige Lakaien in Livree, die an dem Begleiter des Mädchens keinen Anstoß zu nehmen schienen. Sie trugen silberne Schüsseln und Teller vorüber und ließen den Weg nach dem großen Saal frei. Derselbe war unbeleuchtet wie das erste Mal; aber nebenan ging es fröhlicher und lauter zu, und Andrea, als er seinen unbequemen Lauerposten oben auf der Tribüne eingenommen hatte, erkannte das Gemach kaum wieder. Die hohen Wandspiegel warfen sich die Strahlen der Kerzen verhundertfacht zu, und ihre goldenen Rahmen fingen die Streiflichter auf und schnellten den Wiederschein bis an die Decke. Dazwischen aber funkelten die Juwelen der schönen Leonora, und Andrea erkannte deutlich an ihrem Hals die Kette mit dem Rubinschloß, die sein deutscher Freund von Samuele gekauft hatte. Der Stein lag wie ein rother Blutfleck auf der weißen Brust. Aber ihre Augen sahen müde und gleichgültig auf die Karten, und wenn sie die Gesichter der jungen Männer überflogen, war es deutlich wahrzunehmen, daß Keiner von ihnen sie fesselte. Und doch thaten die Gäste ihr Bestes, um liebenswürdig zu sein. Sie begleiteten ihre Einsätze mit den scherzhaftesten Reden und verloren rascher ihr Gold als ihre Laune. Einer, der bereits Alles verspielt zu haben schien, saß auf einem Sessel zwischen zwei Wandspiegeln und sang schmachtende Barcarolen zur Laute. Ein Anderer, der eine Weile vom Gewinnen ausruhte, zielte mit Goldstücken nach den Mustern des Fußteppichs, und vergaß, sich nach den rollenden Zechinen wieder zu bücken. Dazwischen gingen die Diener mit Eis und Früchten ab und zu, und ein Bologneserhündchen unterhielt sich in aller Freundschaft mit dem großen, grünen Papagei, der von seiner vergoldeten Stange herab zuweilen auf gut Venetianisch drollige Flüche in die Gesellschaft hineinrief.

Schon wollte der Lauscher oben auf der Musikbühne sich

wieder zurückziehen, da ihm das Bild, in das er hinuntersah, die peinlichsten Gefühle erregte, als plötzlich durch die hohe Flügelthür eine stattliche Figur in das Spielzimmer trat, die von allen Anwesenden mit Befremden begrüßt wurde. Es war ein ziemlich bejahrter Herr, der aber sein weißes Haupt noch aufrecht genug auf den Schultern trug und auch im Gang nichts Greisenhaftes hatte. Er musterte mit einem raschen Blick die jungen Leute, neigte sich leicht vor der Gräfin und bat, sich nicht stören zu lassen.

Ihr verlangt zu viel, Ser Malapiero, erwiederte die Gräfin. Die Ehrfurcht dieser Jugend vor den Diensten, die Ihr der Republik zu Meer und zu Lande geleistet habt, erlaubt nicht, daß wir in Eurer Gegenwart fortfahren, die edle Zeit so sündlich zu tödten.

Ihr seid im Irrthum, schöne Leonora, versetzte der Alte. Habe ich doch nur deßhalb mich von allem Staatsdienst zurückgezogen und selbst den Großen Rath schon seit Jahren nicht mehr besucht, weil mir der Respect der jungen Leute lästig ward und es mich nach ungebundener, fröhlicher Gesellschaft verlangte. Wer aber mag sich heutzutage das Herz vom Wein öffnen lassen, wenn einer vom Rath der Zehn oder gar ein Staats-Inquisitor mit bei Tische sitzt? Man altert rascher im Amt, und ich denke noch eine Weile meiner weißen Haare zu spotten und wenigstens beim Wein jung zu sein, wenn ich auch der Schönheit gegenüber meine Jahre fühle.

Ihr nehmt es wahrlich in der Artigkeit noch mit diesen jungen Herren auf, sagte Leonora, die meinen, es gehöre nur ein zierlich gekräuselter blonder oder schwarzer Bart dazu, um das Recht zu haben, jeden schönen Frauenmund zu küssen. Aber ich will den Credenztisch hereintragen lassen, um meinem seltenen Gast Willkommen zuzutrinken.

Verzeiht, meine holde Freundin. Ich komme nicht, um das Gastrecht in Anspruch zu nehmen. Nur der Wunsch trieb mich her, Euch unverzüglich die Nachrichten von Eurem Bruder zu bringen, die durch den Courier aus Genua heute Abends an mich gelangt sind. Sie sind so guter Art, daß ich nicht fürchte, die Heiterkeit der schönen Wirthin zu trüben, und daher auf Verzeihung rechne, wenn ich Euch diesen edlen Herren für einige Augenblicke entführe.

Darf ich hier mit Euch eintreten? sagte er, auf die Thür zu dem dunkeln Saal deutend, auf die er zugeschritten war.

Andrea zuckte zusammen. Er begriff, daß er nicht so rasch und geräuschlos seinen Platz verlassen konnte, um unbemerkt sich davon zu schleichen. Und schon öffnete sich die Saalthür, und er hörte das Kleid der Gräfin hereinrauschen. Schnell entschlossen legte er sich platt auf den Boden der hohen Estrade nieder, deren Geländer, so niedrig es war, ihn dennoch in dieser Lage völlig deckte. Er hörte den Schritt des Alten, der Leonoren folgte und die Frage, ob ein Leuchter hereingebracht werden sollte, verneinte.

Nur zwei Worte habe ich zu sagen, rief Malapiero in das Spielzimmer zurück. Niemand der jungen Herren wird Zeit haben, auf mich eifersüchtig zu werden.

Die Thür schloß sich hinter ihnen, und sie gingen unter der Tribune auf und ab.

Was führt Euch her? fragte die Gräfin hastig. Bringt Ihr mir endlich die Nachricht, daß Gritti zurückberufen wird?

Ihr habt die Bedingung noch nicht erfüllt, Leonora. Welches von den Wiener Geheimnissen habt Ihr dem Tribunal mitgetheilt?

Lag es an mir? That ich nicht alles, was ein Weib nur vermag, und ließ diesen eigensinnigen Deutschen im Netze zappeln, wie einen Fisch auf dem Sande? Aber nie kam ein Wort von Geschäften über seine Lippen. Und heute reis't er ab, wie Ihr wissen werdet. Ich bin krank vor Aerger, daß ich so viel Zeit umsonst an ihn verschwendet habe.

Man sähe es lieber, wenn e r krank wäre.

Wie das?

Er will fort, man hat ihm den Weg nicht verlegen können. Aber wir sind gewiß, daß es der Republik zum größten Schaden gereicht, wenn er wirklich bis Wien kommt. Die Vorwände seines Urlaubs sind nichtig. Der wahre Grund ist, daß er Dinge in Wien zu melden hat, die er selbst einem geheimen Courier nicht anzuvertrauen wagt. Und darum liegt Alles daran, daß die Reise verhindert wird.

So verhindert sie. Sein Gehen oder Bleiben ist mir völlig gleichgültig.

Ihr habt das leichteste Mittel in der Hand, Leonora, ihn hier festzuhalten.

Das wäre?

Ihr sendet ihm jetzt sogleich eine Botschaft, daß er kommen möge, um Euch weniger grausam zu finden, als bisher. Wenn er dann, wie unzweifelhaft ist, sich noch in dieser Nacht bei Euch einfindet, so sorgt Ihr dafür, daß er bald darauf erkrankt.

Sie unterbrach ihn rasch. Ich habe einen Schwur gethan, sagte sie, in dergleichen Zumuthungen nie wieder zu willigen.

Man wird Euch Eures Schwures entbinden und Euer Gewissen beruhigen, Leonora. Auch ist die Meinung nicht, daß das Mittel tödtlich sein soll; dies wäre sogar ernstlich zu verhüten.

Thut, was Ihr wollt, sagte sie. Aber mich laßt aus dem Spiel.

Euer letztes Wort, Gräfin?

Ich hab' es gesagt.

Nun wohl, so wird man dafür sorgen müssen, daß der Reisende unterwegs verunglückt. Es ist immer umständlicher und verdächtiger.

Und Gritti?

Von ihm ein ander Mal. Erlaubt daß ich Euch zu Eurer Gesellschaft zurückführe.

Die Thür des Saales öffnete sich und schloß sich wieder. Andrea konnte sich ohne Gefahr aufrichten. Aber die Worte, die er gehört hatte, lähmten noch seine Sinne und Glieder. Er hörte undeutlich durch die Wand das muthwillige Lachen und die Scherze der jungen Leute; die furchtbare Nähe, in der hier Tod und Leben, Verbrechen und Leichtsinn an einander hinstreiften, sträubte ihm das Haar. Als er sich mühsam aufrichtete und die Stufen hinuntertappte, suchte seine Hand krampfhaft nach dem Dolch, den er im Gewand versteckt immer bei sich trug. Seine Lippen waren blutig, so hatte er die Zähne darin verbissen.

Aber noch war er besonnen genug, Smeraldina wieder aufzusuchen und ihr in gelassenen Worten zu sagen, daß die Gesellschaft ganz lustig anzusehen sei; aber er werde nie wieder durch die Spalte schauen, da er nur mit genauer Noth der Entdeckung

durch die Gräfin und einen älteren Gast entkommen sei. Er hoffe, daß sie es nicht gehört hätten, wie er bei ihrem Eintritt in den dunklen Saal durch die andere Thür entschlüpft sei. — Darauf leerte er seine Börse vollends und drang darauf, sogleich von ihr zu gehen. Am sichersten sei es, daß sie ihn auf dem Brett durchs Fenster entlasse, um jedem Verdacht der Gräfin auszuweichen. Sie hatte kein Arg dabei, die Brücke war im Nu geschlagen und er überschritt sie mit festem Fuß, obwohl der Entschluß zu einer schweren That bereits in ihm fest stand. Doch dieses Mal galt es nicht die große Sache allein, der er sich geweiht hatte. Es galt, einen Freund vor feindseliger Tücke zu schützen, einen Sohn der Mutter wohlbehalten in die Arme zu senden, einen schnöden Verrath des Gastrechtes durch schnelles Gericht zu verhüten.

Leise trat er auf den Flur seines Hauses und horchte in den dämmrigen Gang hinaus. Die Thür seiner Wirthin war geschlossen; aber er hörte trotzdem ihre Stimme, die aus Fieberträumen heraus sich mit Orso's Schatten besprach. Er gewann die Treppe und öffnete unten behutsam die Pforte. Die Straße war leer; das ewige Lämpchen leuchtete nicht weit in die windige Nacht hinüber; aber er kannte die Wege und ging mit eiligen Schritten durch die nächsten Quergassen über die schmale Brücke des Canals, die auf den kleinen Platz vor Leonorens Palast führte. Er hatte nirgends eine Gondel gesehen und mußte annehmen, daß der Alte den Weg nach seinem Hause zu Fuß zurücklegen werde. Er ersah sich einen Platz, wo er vorüberkommen mußte. Ein tiefer, dunkler Vorsprung eines Thürpfeilers schien ihm passend zum Hinterhalt. Hier drückte er sich in die Ecke und faßte das Portal des Palastes scharf ins Auge.

Aber die Hand, die den Dolch gezückt hielt, zitterte stark, und das Blut schoß ihm so gewaltig zu Herzen, daß er mit höchster Anstrengung sich zu ermannen suchte. Was war es, das dieses Mal sich in ihm auflehnte gegen eine That, die er für eine heilige Pflicht, für das Gebot einer höheren Nothwendigkeit hielt? Er kämpfte hart gegen die dunkeln Stimmen an, die ihn von seinem Posten wegzulocken schienen. Die Schulter bohrte sich eisern in den Pfosten ein, mit der Linken lüftete er die Stirn, auf der *kalte Tropfen* standen. Halt aus! sagte er unwillkürlich zu sich

selbst. Vielleicht, wenn der Himmel es gnädig fügt, ist es das letzte Mal.

Da fiel ihm ein, daß der alte Malapiero ohne Zweifel sich von Dienern werde geleiten lassen, und augenblicklich begriff er die Unmöglichkeit, in diesem Fall den Schlag zu führen. Fast war es ihm lieb, einen Vorwand zu sehen, weshalb er heute unverrichteter Sache nach Hause gehen müsse. Aber indem er schon mit einem Fuß aus der Höhlung der Thürnische heraustrat, öffnete sich drüben das Portal des Palastes, und in der grauen Nacht sah er die stattliche Figur, in den Mantel gehüllt, einsam über die Schwelle treten und auf ihn zu kommen. Das weiße Haar wallte deutlich genug unter dem Hute vor, der rasche Schritt erklang über den Steinplatten, und sorgfältig hielt sich der späte Wanderer an den Häusern. Jetzt näherte er sich dem Hause, in dessen Schatten der Rächer stand; als ahne er die Nähe einer Gefahr, schlug er den Mantel vor das Gesicht und hielt die Linke fest am Griff seines Degens, den er trotz des Waffenverbotes an der Seite trug. Er ging seinem Feinde vorüber, ohne ihn zu gewahren; zehn, zwanzig Schritte weit ließ ihn Jener Vorsprung gewinnen. Schon näherte sich der Einsame der Brücke. Auf einmal hört er einen Fußtritt hinter sich, er wendet sich um, die Hand läßt den Mantel sinken, aber in demselben Augenblick bricht seine hohe Gestalt zusammen; der Stahl war ihm tief ins Leben gefahren.

Meine Mutter, meine arme Mutter! stöhnte der Ermordete. Dann sank sein Haupt auf das Pflaster. Die Augen schlossen sich für immer.

Eine Stille von mehreren Minuten folgte auf diese Abschiedsworte. Der Todte lag quer über die Straße ausgestreckt, mit ausgebreiteten Armen, als wollte er das treulose Leben inbrünstig umfangen. Der Hut war ihm von der Stirn gefallen, unter der Verkleidung der weißen Locken drängte sich das natürliche braune Haar hervor, das jugendliche Gesicht erschien wie schlafend in der falben Dämmerung der Nacht. Und einen Schritt von ihm entfernt an der Wand des nächsten Hauses, starr wie eine angelehnte Bildsäule, stand der Mörder, und seine Augen stierten in die regungslosen Züge des Jünglings und mühten sich in verzweifelter Angst vergebens ab, die entsetzliche Gewißheit sich zu verleugnen, sich ein-

zureden, daß ein Spuk ihn verblende, daß unter dieser jungen Larve, die ihm die Hölle vorhalte, sich die Züge jenes Alten versteckten, der kurz zuvor im Saal Leonorens dem Freund Andrea's einen Hinterhalt bestellt hatte. Hatte er nicht dieses Freundes wegen sich geeilt, den Streich zu führen? Wollte er nicht der Mutter ihren Sohn wohlbehalten zurücksenden? Und was hatte der Mann, der dort am Boden lag, von seiner armen Mutter gelallt? Warum stand nun der Richter und Rächer wie ein Verurtheilter und vermochte kein Glied zu regen, obwohl seine Zähne wie in Todesangst klapperten und Frost seinen Körper schüttelte?

Das Blut, das ihm gegen die Augen tobte, trat zurück und stürzte nach den Herzkammern. Seine Blicke erkannten deutlich den Dolch in der Brust des Todten. Er las in dem trüben Zwielicht die Worte auf dem Heft, die er mit eigener Hand mühsam eingegraben hatte: „Tod allen Staats-Inquisitoren." Er sprach sie unwillkürlich laut aus, und ließ seine Augen zwischen der verhängnißvollen Waffe und dem Gesicht des armen Opfers hin und her gehen, sich sättigend mit dem vernichtenden Widerspruch zwischen diesen Worten und diesen Zügen. In furchtbarer Hast jagten sich die Gedanken an ihm vorbei. Er war plötzlich über Alles klar, was hier geschehen war und nie gesühnt werden konnte. Kein Wunder hatte mitgewirkt, um das Grauenvolle zur Wirklichkeit zu machen. Alles war so ganz natürlich, so wahrscheinlich, ein Kind mußte es begreifen. Ueber Tag hatte sich der Jüngling von seiner verderblichen schönen Feindin fern gehalten. Er wollte fort ohne Abschied. Er hatte es ihr sagen lassen, und sie war gleichgültig genug, sich für den nämlichen Abend Gesellschaft zu laden. Als die Nacht kam, widerstand er dem heftigen Zwang des Dämons nicht und ging den gewohnten Weg. Man hatte ihm an der Pforte gesagt, daß er die Gräfin nicht allein finden würde. Augenblicklich war er entschieden, umzukehren. Und gerade dieser Augenblick hatte genügt, daß sein einziger Freund sich in den Hinterhalt stellen konnte, um zum Mörder an ihm zu werden.

Erst als Andrea das alles klar überlegt hatte, mit einer kalten Hellsichtigkeit, wie sie in allen entscheidenden Stunden, wo jeder Trost schwindet, dem Menschen nahe tritt, lös'te sich die Starrheit seines Leibes. Er stürzte zu dem stillen Schläfer hin, sank knieend

auf das Pflaster und sah ihm dicht ins Gesicht. Ein irres Lachen, das wie ein Röcheln klang, entfuhr ihm jetzt, als er die weißen Locken ihm vom Haupte strich, die ihn so unselig betrogen hatten. Es fiel ihm ein, daß er selbst am Nachmittag den Freund gewarnt hatte, sich nicht offen in den Straßen Venedigs zu zeigen. Er selbst hatte die Falle gelegt, für sich und seinen Theuren. Dann riß er ihm das Kleid auf und fühlte, ob noch ein Rest von Leben im Herzen klopfe. Er neigte seinen Mund dicht an die Lippen des Jünglings, ob er noch einen Hauch spüren könnte. Alles war still und kalt und hoffnungslos.

In diesem Moment wurde die Pforte des Palastes wieder geöffnet, und eine hohe Gestalt im Mantel trat heraus. Der Lichtschein aus dem Flur fiel auf das weiße Haar des alten Malapiero, der in sein Haus zurückkehrte. Andrea sah auf; die schneidende Ironie seiner Lage trat ihm vor die Seele. Da ging der Mann, vor dem er Venedig, die wehrlose Heerde des Adels und Volkes, und nicht zuletzt seinen deutschen Freund zu schützen dachte. Da kam er einsam genug des Weges heran, nur in der Maske eines Geheimnisses, das sein Feind durchdrungen hatte; nichts hinderte, sich auf ihn zu werfen, der Dolch war zur Hand —; aber dieser Dolch war mit unschuldigem Blut geschändet worden, nichts mehr unterschied den Richter und Rächer von dem, an welchem er den Spruch vollziehen wollte, als daß hier ein tückisch blinder Zufall den Streich geführt hatte, während jene unverantwortlichen Henker ihre Ziele sicher und unfehlbar vor Augen hatten.

Dieses alles tobte durch Andrea's Geist. Er raffte sich auf, zog den Dolch aus der Wunde und floh, noch unbemerkt von dem greisen Triumvirn, im Schatten hin, über die schmale Canalbrücke seinem Hause zu. Als ihm einfiel, daß der alte Malapiero den Todten finden und seinem unbekannten Mörder Dank wissen würde, daß er ihm eine Mühe gespart, mußte er die Zähne zusammenbeißen, um nicht wild aufzuschreien.

So kam er an seine Hausthür und fand sie offen. Als er die Treppe hinaufsah, erblickte er oben, wo sonst die Alte saß, ihre Tochter, die an der obersten Stufe stand und weit vorgebeugt, beide Arme auf das Geländer gestützt, hinabspähte. Kommt Ihr

endlich! flüsterte sie ihm entgegen. Wo waret Ihr so spät? Ich hörte Euch fortgehen und konnte nicht schlafen.

Er erwiederte kein Wort; mühsam erstieg er die Treppe und wollte an ihr vorbei. Da sah sie den Dolch, den zu verbergen er durchaus keine Sorge trug, und plötzlich fiel sie mit einem erstickten Ausruf ihm gerade vor die Füße. Er ließ sie liegen und schritt nach seinem Zimmer. Kein Mitleiden mit kleinem Menschenweh hatte noch Raum in seinem Innern. Er sah nur die Mutter vor sich, die mit Ungeduld ihren Sohn aus der Fremde zurückerwartete und statt dessen seinen Sarg empfangen sollte.

Kaum aber hatte er sich in seinem Zimmer eingeschlossen, als er Marietta's Klopfen vernahm und ihre leise Stimme, die ihn um Einlaß bat.

Geh zu Bett, sagte er. Ich habe nichts mehr mit Menschen zu theilen. Morgen in der Frühe melde dich im Dogenpalast. Es sind dreitausend Zechinen dort abzuholen. Du kannst sagen, daß einer der Verschworenen unschädlich seid. Fürchte nicht, daß man mich lebend ergreift. Gute Nacht!

Sie blieb beharrlich an der Thür. Ich will hinein, sagte sie. Ich weiß, Ihr thut Euch ein Leids an, wenn Ihr allein bleibt. Ihr denkt, ich könnte Euch verrathen, weil ich Euch habe kommen sehen mit dem Dolch. O, Ihr seid sicher davor, daß ich Euch Gefahr brächte. Laßt mich hinein, seht mir ins Gesicht und dann sagt, ob Ihr mir etwas Arges zutraut. Hab' ich's nicht lange geahnt, daß Ihr es wärt, den sie suchten? Ich sah Euch im Traum mit Blut befleckt. Aber ich haßte Euch dennoch nicht. Ich wußte, daß Ihr unglücklich seid; mein Leben könnt' ich hingeben, wenn Ihr es verlangtet.

Sie horchte an der Thür, aber es kam keine Antwort. Statt dessen hörte sie, wie er an das Fenster trat, das nach dem Canal ging und sich dort zu schaffen machte. Eine tödtliche Angst überfiel sie, sie rüttelte an der Thür, sie rief von Neuem, sie beschwor ihn in den rührendsten Worten, nichts Verzweifeltes zu unternehmen — Alles umsonst. Da es endlich drinnen ganz still geworden war, stemmte sie sich in furchtbarer Qual mit den Schultern heftig gegen die Thür und suchte mit Aufbietung aller Kräfte das Schloß zu sprengen. Das alte Holzwerk brach ein, nur der Rahmen hielt

Stand. Das Loch, das sie gebrochen hatte, ließ ihre schlanke Gestalt so eben durchschlüpfen.

Das Zimmer war leer; in allen Winkeln suchte sie ihn vergebens. Als sie an das offene Fenster trat, nun nicht mehr zweifelnd, daß er sich in den Canal gestürzt habe, wagte sie kaum über das Gesims in die Tiefe hinabzuspähen. Aber was sie sah, gab ihr die verlorene Hoffnung wieder. Ein Strick hing, an einem festen Haken unterhalb des Gesimses angeknüpft, an der Mauer draußen herab. Er reichte bis auf die Wasserfläche. Wer sich, unten angelangt, mit den Füßen von der Mauer abstieß, mußte sich leicht auf die Wassertreppe drüben am Palast der Gräfin und in die Gondel schwingen können, die dort angekettet zu sein pflegte. Heute war sie verschwunden, und dem einsamen Mädchen, das vergebens die dunkle Schlucht des Canals hinabschaute, um eine Spur des Entflohenen zu entdecken, blieb wenigstens die tröstliche Ueberzeugung, daß, wenn er sich retten wollte, er keinen sichreren Weg hätte wählen können.

Daß sie dies glauben sollte, war seine Absicht gewesen. Er wollte das Gemüth des unschuldigen Wesens, dem er schon zu viel Kummer gemacht hatte, nicht mit der ganzen herben Wahrheit belasten, daß es für ihn keine Rettung mehr gab, da er sich selber nicht zu entfliehen vermochte.

Noch sah das arme Mädchen aus dem Fenster, und ihre Thränen stürzten bitterlich in die schwarze Flut unter ihr, als Andrea schon seine Gondel in den großen Canal hinaus lenkte. Die Paläste zu beiden Seiten ragten dunkel über dem Wasserspiegel auf. Er fuhr an dem Hause Morosini vorbei, er sah den Palast Venier, und ein Schauder sträubte ihm das Haar. Hier lag wie mit einem Ring umschlossen, sein Leben vor ihm; welch ein Anfang und welch ein Ende! —

Als er an der Giudecca vorüberruderte und nun die breite Stirn des Dogenpalastes im Zwielicht einer trüben Mondsichel vor sich liegen sah, durchzuckte ihn flüchtig der Gedanke, daß hier die Stätte sei, wo man Verbrechen richte. Aber für das seinige waren hier keine Richter zu finden; denn wer darf richten in eigener Sache? Und begleitete ihn nicht noch immer die Hoffnung, daß aus seiner Frevelthat dennoch Rettung und Befreiung für seine

Mitbürger erblühen könne, daß vielleicht sogar der Mord des Unschuldigen, den die Stimme des Volkes unfehlbar dem Tribunal zuschreiben würde, das begonnene Werk vollenden und das Maaß der Gewaltherrschaft würde überfließen machen?

Er hätte diese Hoffnung selbst zerstört, wenn er sich den Richtern gestellt, ihre Furcht vor den unsichtbaren Feinden zerstreut, und die Beschwerden der fremden Mächte von ihnen abgelenkt hätte.

Mit starken Ruderschlägen trieb er die Gondel gegen den Lido hin und durchschnitt das Hafenbecken, wo die Laternen der Schiffe allein noch wachten. Am Eingang des Hafens lag die große Felucke, die seit einer Woche auch dem kleinsten Fahrzeug auszulaufen wehrte, wenn nicht auf den Anruf die Parole der Inquisition antwortete. Andrea hatte gleich den übrigen geheimen Dienern des Tribunals heute früh das Wort empfangen. Ungehindert ließ man ihn ins freie Meer hinaus.

Die See war still. Nicht mit den Wellen hatte Andrea zu kämpfen, als er längs dem Ufer mehrere Stunden weit hinruderte. Aber in der ruhigen lauen Nacht empfand er seine Qualen nur heftiger, und schlug dann und wann wie wahnsinnig das Ruder ins Meer, um nur einen anderen Ton zu hören, als die letzten Worte seines Freundes: „Meine Mutter, meine arme Mutter.“

Es war schon weit über Mitternacht, als er die Gondel ans Land trieb, hinaussprang und auf ein einsames Kloster zuging, das auf einer Landzunge stand und den armen Schiffern wohl bekannt war. Capuciner haus'ten hier, die von den Wohlthaten der Chiozzoten und dem Bettel auf dem Festland lebten und dafür geistlichen Trost spendeten und in mancher Noth dem Volk eine Stütze waren.

Andrea zog die Glocke am Thor. Bald darauf hörte er die Stimme des Pförtners, die fragte, wer draußen stehe.

Ein Sterbender, antwortete Andrea. Ruft den Bruder Pietro Maria, wenn er im Kloster ist.

Der Pförtner entfernte sich von der Thür. Indessen setzte sich Andrea auf die Steinbank am Hause, riß ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb bei dem Schein einer Laterne, die aus der Pförtnerzelle hervorschimmerte, folgende Zeilen:

„An Angelo Querini.

„Ich habe den Richter gespielt und bin zum Mörder geworden. Ich habe mich der Gerechtigkeit angemaßt, die Gott sich vorbehalten, und Gott hat mich in meinen eigenen Frevelwahn verstrickt und mich gerechtes Blut vergießen lassen. Das Opfer, das ich zu bringen dachte, ist verworfen worden. Die Zeit war noch nicht erfüllt, das Priesterthum der Befreiung Venedigs ist anderen Händen aufbehalten. Oder ist überhaupt keine Rettung mehr?

„Ich gehe vor das Angesicht Gottes, des höchsten Richters, der auf seiner ewigen Wage meine Schuld und meine Leiden gerecht abwägen wird. Von Menschen habe ich nichts mehr zu erwarten; von Euch nur ein großmüthiges Mitgefühl für meinen Irrthum und mein Unglück.

Candiano."

Die Pforte des Klosters öffnete sich, und ein ehrwürdiger Mönch mit kahlem Haupte trat zu dem Schreibenden heraus. Andrea stand auf. Pietro Maria, sagte er, ich danke Euch, daß Ihr kommt. Ihr habt dem Verbannten in Verona meinen Brief gebracht?

Der Greis nickte.

Wenn Euch am letzten Dank eines Unglücklichen etwas gelegen ist, so bringt auch dieses Blatt sicher in dieselben Hände. Versprecht Ihr mir's?

Ich verspreche es.

Es ist gut. Gott lohne es Euch! Lebt wohl!

Er nahm die Hand nicht an, die ihm der Mönch zum Abschied reichte. Ohne Aufenthalt stieg er wieder in die Gondel und fuhr in die offene See hinaus. Als der Alte, nachdem er die Zeilen überflogen, entsetzt ihm nachrief und ihn beschwor, noch einmal umzukehren, antwortete er nicht mehr. In höchster Bewegung sah der alte Diener der Republik den letzten Sproß eines edlen Geschlechtes auf den öden Wellen hinaustreiben, die sich jetzt, von einem frühen Morgenwinde erregt, lebhafter kräuselten. Er überlegte, ob es wohlgethan, ob es überhaupt möglich sei, den festen

Willen des Sterbenden zu kreuzen. Da erhob sich in der fernen Gondel die dunkle Gestalt, deutlich erkennbar gegen den grauen Horizont; der Scheidende schien noch einmal einen Blick über Land und Meer zu werfen und nach der Stadt zurückzuspähen, deren Umriß auf den Nebeln der Lagunen wie auf einer Wolkeninsel schwamm. Dann sprang er in die Tiefe.

Der Mönch, der sein Ende mit ansah, faltete die Hände und betete still und inbrünstig. Er stieg dann selbst in einen Kahn und fuhr ins Meer hinaus, wo die leere Gondel auf der Brandung tanzte. Von dem Unglücklichen, der sie gelenkt, fand er keine Spur.

Der Weinhüter.

(1862—63.)

Im September eines Jahres, dessen Stadt- und Dorfgeschichten aus Menschengedenken schon entschwunden sind, saß um die schwüle Mittagszeit ein junger Bursch mitten in dem wuchernden Rebenwald, der, dicht an die Stadt Meran herantretend, die Südabhänge des Küchelberges bedeckt. Die übermannshohen Laubengänge, in denen hier der Wein gezogen wird, waren mit dem Segen dieses Jahres so beladen, daß ein dunkelgrünes Zwielicht durch die langen lautlosen Gassen schwebte, zugleich eine träge stockende Glut, in der kein Luftzug Wellen schlug. Kaum wo die kleinen Felstreppen zwischen den einzelnen Weingütern schroff bergan laufen, spürte man, daß man ins Freie auftauchte. Denn das Meer von Siedeglut, das in dem weiten Thalkessel wogte, schlug hier doppelt schwer über dem unbeschützten Haupte zusammen. Auch sah man selten einen Menschen des Weges wandern. Nur zahllose Eidechsen liefen feuerfest treppauf treppab und raschelten durch das zähe Epheugestrüpp, das die Grundmauern der Rebenäcker reichlich umrankt. Die dunkelblauen Trauben mit den großen dickschaligen Beeren hingen dichtgedrängt oben an der Wölbung der Laubengitter, und ein seltsam perlender Ton ward in der tiefen Mittagsstille dann und wann hörbar, als kreise vernehmlich der Saft und koche am Sonnenfeuer in dem edlen Gewächs.

Der Bursch aber, der in halber Höhe des Berges einsam unter den Reben saß, schien für diese geheimnißvollen Naturstimmen taub

und ganz seinen eignen düstern Gedanken hingegeben. Er trug die uralte abenteuerliche Tracht der Weinhüter oder „Saltner", die lederne Joppe, ärmellos, mit breiten Achselklappen, an denen über den Hemdsärmeln die ledernen Manschetten durch schmale Riemen oder silberne Kettchen festgehalten werden, Kniehosen und Hosenträger ebenfalls von Leder und mit dem breiten, daumdicken Gurt umgürtet, auf dem in weißer Stickerei der Namenszug des Eigners steht, die weißen Stutzenstrümpfe mit durchbrochenem Muster, um den Hals allerlei Zierrath von Kettchen, Eber- und Murmelthierzähnen. Aber die Hauptstücke seiner Amtstracht lagen neben ihm im Grase: der hohe dreieckige Trutzhut, über und über mit Hahnen- und Pfauenfedern, Fuchs- und Eichhornschwänzen verbrämt, keine kleine Last zur Zeit der Traubenreife, und die lange wuchtige Hellebarde, mit der die Saltner ihrer drohenden Erscheinung Nachdruck zu verleihen wissen, wenn ein unbefugter Eindringling in ihr Gebiet nicht gutwillig das Pfandgeld erlegen will.

Tag und Nacht, ohne Ablösung, ohne Sonntagsruhe und Kirchgang, um einen mäßigen Lohn durchstreifen diese „lebendigen Vogelscheuchen" jeder das ihm zugewiesene Revier, von der Mitte des Juli, wo die ersten Beeren süß werden, bis die letzte Traube in die Kelter gewandert ist. Ihr saurer Dienst in Hitze und Nässe, obdachlos bis auf den kümmerlichen Schutz ihres Maisstroh-Schuppens, ist dennoch ein Ehrenamt, zu dem nur die rechtschaffensten Bursche auserſehen werden. Auch haben die gelinden sternklaren Nächte in der freien Höhe, während in den Häusern die Tagesschwüle kaum je verdampft, ihren Reiz, und die Besitzer der Weingüter lassen sich's angelegen sein, die Wächter mit Wein und Speisen reichlich zu versorgen, um sie bei Kräften und guter Laune zu erhalten.

Es schien jedoch dieses Mittel bei dem finstern Burschen, dem wir uns genähert haben, nicht anzuschlagen. Er hatte den Krug mit rothem Wein, das Brod und die großen Schnitte geräucherten Fleisches, die ihm eben erst zur Mittagskost ein kleiner Knabe heraufgeschleppt hatte, unberührt neben sich stehen auf dem platten Stein, der seinen Tisch vorstellte. Eine sehr kleine geschnitzte Pfeife mit silbernem Kettchen war ihm schon lange ausgegangen, und trübsinnig verbiß er die Zähne in das weiche Holz. Er mochte

etwa dreiundzwanzig Jahre alt sein, der Bart kraus'te sich leicht um Kinn und Wangen, die scharfen Züge des Gesichts deuteten auf frühe Leidenschaften; die Stirn aber war, nach der Landessitte, von den Haaren verhängt, die früh schon dicht über den Augenbrauen abgeschnitten sich in einzelne Locken gewöhnt hatten und um Schläfe und Nacken ebenfalls gelockt herabhingen. Das gab dem Kopf alle Jugendfrische zurück, die ihm die Schatten unter den dunkeln Augen zu nehmen drohten.

Ein langsamer Schritt, der sich unten auf dem Fußsteige näherte, machte, daß er plötzlich aufstarrte, den Hut aufsetzte und die Hellebarde ergriff. Man konnte jetzt sehen, daß sein Wuchs hinter dem landüblichen etwas zurückgeblieben war, immer noch stattlich genug und durch das schönste Ebenmaaß der gewölbten Brust und der straffen Schenkel auffallend auf den ersten Blick. Nur der Kopf schien fast zu klein gerathen und Hände und Füße gar mit einem Weibe ausgetauscht. Geräuschlos glitt die schmiegsame Gestalt unter den Gewölbgittern entlang, ohne auch nur eine Traube zu streifen, und spähte vom nächsten Felsenvorsprung hinunter auf den Weg.

Eine schmale, schwarzröckige Figur mit hohem, sehr abgetragenem Filzhut kam die breite Gasse zwischen Weinberg und Wiese dahergewandelt, im Schatten der Weidenbäume, ein offnes Buch in den gefalteten Händen, über das hinaus der Blick zufrieden und unbegehrlich nach den schönen Trauben schweifte. Auch ohne den langen Rock, der fast zu den Knöcheln der schwarzen Strümpfe herabreichte, hätte Jeder in dem bedächtigen Spaziergänger alsbald die geistliche Person erkannt, und zwar an einigen der liebenswürdigsten Züge, die der großen und mannigfaltigen Gattung unter gewissen Himmelsstrichen eigen sind. Damals war der heftige Parteienhader zu Gunsten der Glaubenseinheit in dem gelobten Lande Tirol, wo die Milch des Glaubens und der Honig des Aberglaubens so lauter fließen, noch eine unerhörte Sache, und selbst die Hauptstadt des alten Burggrafenamts Meran, in der vor Zeiten mancherlei Regungen eines neuen Geistes unliebsam die Ruhe gestört hatten, war wieder in tiefen Frieden zurückgesunken. Also hatten die Diener der Kirche keine Ursach ihren Hirtenstab als Waffe zu schwingen, und konnten mit aller Gemüthsruhe die

idyllischen Tugenden ihres Standes pflegen. Damals begegnete man nicht selten jenen bescheidenen geistlichen Gesichtern, auf denen eine gewisse Verlegenheit über ihre eigene Würde deutlich zu lesen war, eine stete Sorge, der Majestät des lieben Gottes, dessen Kleid sie trugen, nichts zu vergeben, und doch ihren ungeweihten Mitgeschöpfen nicht allzu unnahbar feierlich gegenüberzustehn.

Der freundliche kleine Herr im schäbigen Hut war nun auch freilich keines der hohen Kirchenlichter, sondern nur ein Hilfspriester an der Pfarrkirche von Meran, der täglich um zehn Uhr eine Messe zu lesen hatte und dafür, außer einem Stübchen in der Laubengasse und einigen andern Emolumenten, einen Gulden täglicher Einkünfte besaß. Das Volk, das ihn seines milden Gemüthes wegen sehr in Ehren hielt und nächst den Kapuzinern ihm das größte Vertrauen zuwendete, nannte ihn nicht anders als den „Zehnuhrmesser“ und bewies ihm auf mannigfache Art seine Gunst. Es war kein Haus weit und breit, wo, wenn er ansprach, nicht der Weinkrug und irgend ein Imbiß auf den Tisch gestellt wurde, so daß es dem wackeren Mann gelungen war, im Laufe der Zeit zwar nicht die natürliche Hagerkeit seines Wuchses zu verbessern, aber wenigstens der Würde seiner Erscheinung durch ein schüchternes Bäuchlein aufzuhelfen. Dasselbe nahm sich, da es sich mit dem übrigen Zuschnitt der Figur nur um Gotteswillen vertrug, für ein profaneres Auge spaßhaft aus, wie es schief und ängstlich unter dem dünnen Rocke festgeknöpft saß. Aber zu dem bescheidenen Ausdruck des Gesichts stimmte die verlegentliche Bürde ganz wohl, und es fiel keinem seiner Beichtkinder ein, diesen Spätling der Natur zu belächeln. Auch wußte Niemand dem Herrn Zehnuhrmesser eine Unmäßigkeit nachzusagen, es sei denn etwa im Almosenspenden. Denn daß man allerorten sich beeilte, ihn mit dem Besten aus dem eigenen Weinberg zu bewirthen, lag zum Theil an dem Rufe, dessen er genoß, als sei viele Stunden weit keine weltliche oder geistliche Zunge besser im Stande, die Güte des Weins zu schätzen, seine Dauerhaftigkeit zu bestimmen, und in Fällen, wo ihm durch ein kleines Mittelchen aufzuhelfen war, das Richtige anzugeben. „Eine Weinzunge haben, wie der Zehnuhrmesser“, war noch geraume Zeit das Ehrenvollste, was man von einem Kenner zu rühmen wußte.

Unter den mancherlei Gaben und Tugenden unseres Ehrenmannes war aber der Muth nicht eben die stärkste. Seine Nerven, obwohl er aus einer Bauernfamilie im Passeier stammte, die zu Hofers Kriegen manchen tapfern Schützen geliefert hatte, ließen seine leichterschütterte Seele bei jeder unversehenen Probe im Stich, außer wo es eine fremde Seele zu retten, oder sonst eine hohe Gewissenspflicht zu erfüllen galt. Auch dann zog er es vor, seiner moralischen Kraft erst mit einer physischen Stärkung nachzuhelfen, und sorgte dafür, daß ein mäßiges Fäßchen voll weißem Terlaner, dem er am meisten begeisternde Wirkungen zuschrieb, im Keller seines Hauses niemals ganz versiegte. Heute nun, da er von einem Krankenbesuch im Dorf Algund ohne Labung zurückkehren mußte, war er keiner starken Prüfung gewachsen und erschrak aufs Heftigste, als plötzlich dicht neben ihm eine dunkle Gestalt hoch von der Weinbergsmauer herabsprang und auf ihn zustürzend seine Hand ergriff.

Gelobt sei Jesus Christus! sagte er, am ganzen Leibe zitternd.

In Ewigkeit! antwortete der Bursch.

Du bist's, Andree, mein Sohn? Hab' ich doch gemeint, der böse Feind komme mir mit Macht über den Hals, der ja im Weinberge des Herrn herumschleicht, zu sehen, wen er verschlinge. Nun, nun, wenn man so in Gedanken und Meditationen schwebt, kann's einem schon begegnen, daß euer Hut einem wie das Hörnerhaupt des Leibhaftigen vorkommt. Bist also hier, Andree? Das ist ja wohl dein eigener Grund und Boden, den du hütest, ich meine, deiner Mutter?

Des Burschen Augen wurden finsterer, und das Blut stieg ihm ins Gesicht. Da sei Gott vor, sagte er, daß ich den Fuß setzte in die Güter meiner Mutter. Seit sie mir zu Lichtmeß den Schlag ins Gesicht gegeben hat, weil sie meint', ich hätte Feuer im Stadel angelegt, bin ich nimmer ihr Sohn und betrete ihre Schwelle weder bei Tag noch bei Nacht.

Der geistliche Herr besann sich jetzt erst, daß er einen wunden Fleck berührt hatte. Er schüttelte ernsthaft und mitleidig den Kopf und sagte: Ei, Andree, du sprichst, wie es keinem guten Christen geziemt. Hat nicht unser Herr am Kreuz seinen blutigen Feinden verziehen, und ein Sohn sollt' es seiner Mutter nach-

tragen, wenn sie ihn auch ungerecht gezüchtigt hat? Ich weiß wohl, daß es dir hart ankommen mag, und daß jenes Mal, wo die Mutter sich vergessen hat, nicht das erste Mal war. Aber sieben mal siebenzig Mal sollen wir verzeihen, Andree. Hast du das schon vergessen seit der Kinderlehre?

Nein, Hochwürden, erwiederte der Jüngling fest. Ich hab' mir's auch angelobt, an jenen Tag nimmer zu denken und kann's über mich bringen, so lang ich vom Hause fern bleibe. Aber wenn ich zurückkäme, würde mich die Mutter selbst daran mahnen, weil sie mich haßt, und nur darauf sinnt, wie sie mich plagen und tratzen mag. Sie wird mir auch mein Erbe entziehen im Testament, selbiges weiß ich gewiß, und frage nicht viel darnach. Ich werd' auch ohne das nicht verkommen, und gönn' es wohl meiner Schwester. Aber geschieden sind wir, und da kann Keiner was dazu thun. Ich hab' mich beim Steirer verdungen, drüben in Gratsch, als Großknecht, und heuer mach' ich den Saltner und hab' mein Auskommen, ohne einen Kreuzer von Haus. Aber die Mutter könnte mir sieben Boten schicken und mich mit vier Rossen zurückholen wollen, ich ginge nicht. Es hat Alles einmal ein End'.

Der kleine Priester sah nachdenklich vor sich hin und schien der Meinung, daß es gerathener sei, die Dinge gehen zu lassen, anstatt noch weiter mit geistlicher Mahnung einzugreifen. Er betrachtete jetzt mit kundigen Augen die Reben oben über der Mauer und sagte:

Der Steirer hat wohlgethan, statt der Bratreben, die sonst hier standen, die Hertlinger anzupflanzen. Sie sind noch jung, aber im nächsten Jahr werden sie das Doppelte tragen.

Die stehen nur hier am Rande, erwiederte der Bursch. Droben ist meist rother Farnatsch und Einiges von Geisaugen dazwischen. Was er drüben hat, unterhalb Dorf Tyrol, sind rothe Ferseilen, aber er wird sie heuer ausnehmen und Setzlinge pflanzen, denn sie haben sich schier zu Tod getragen.

Auf wie viel Yhren rechnet ihr beiläufig?

Einhundertundvierzig bis siebenzig immerhin.

Wie steht dir das Saltnern an, Andree? Es mag hart werden auf die Länge.

Ha, es passirt, Hochwürden. Noch spür' ich's nicht in den Gliedern.

Hast auch bei Nacht fein die Augen offen?

Die meinigen wohl. Aber sind nur zwei, und ich müßt' ein Dutzend haben, um allerorten zugleich nachzuschauen. Die Weißröcke fangen wieder an, bei Nacht herumzufouragiren; die Weinbeeren sind ihnen grad saftig genug, um ihr Kommißbrod anzufeuchten. Und es kommen ihrer immer Viele auf einmal, aber einzeln, und wenn wir Einen fassen, haben indeß die Andern das Feld frei, und es hilft uns nichts, vorm Hauptmann ist doch kein Recht zu erlangen.

Die Stadt sollte sich beklagen.

Ja die Stadt! Da müßten wir Zeugen und Beweise schaffen. Aber wer will's beschwören, wenn wir am Morgen ganze Strecken lang die besten Trauben gestohlen und links und rechts die Reben wie ein Unkraut mit dem Säbel zerhauen finden aus Wüstheit und Schadenfreude, daß das nur die Soldaten gethan haben können? Fassen wir einen am Kragen, so weiß er so wenig von Weinbeeren, wie's Kind im Mutterleib. Da bleibt nichts, als ihn auf eigene Faust Spießruthen laufen zu lassen, daß er's Wiederkommen vergißt. Den Nächsten aber, den hängen wir, mein Eid! an den Beinen auf, da mag er bis an den lichten Morgen in der Luft exerciren.

Es sind arme Teufel, Andree, und die Versuchung ist groß. Ihr solltet's menschlich mit ihnen machen.

Machen sie's denn nicht wie die Bestien? Da seht, Hochwürden — und er wies auf eine Rebe, die glatt mitten durchgeschnitten war, daß das Laub schon welk und gelb an den Ranken hing — das Herz blutet einem, so ein gesundes friedliches Gewächs, das nur auf der Welt ist, um seinem Herrn das Faß zu füllen, von den Hundsföttern verheert zu sehen, aus purer Niedertracht, uns zum Possen. Find' ich einen einmal beim Werk, so gnad' ihm Gott!

Er schüttelte, in der Richtung nach der Stadt, drohend die Hellebarde und bohrte sie dann heftig in den Sand.

Der geistliche Herr schrak leicht zusammen, vergaß aber seiner Würde nicht und sagte: Ich will mit dem Hauptmann sprechen,

heute noch, daß er strenger drauf sieht, nach dem Zapfenstreich keinen Mann aus der Kaserne zu lassen. Du aber bezähme deine Hitze, mein Sohn, und bedenke, daß du hier im Dienste der Obrigkeit stehest und das Gericht ihr überlassen sollst. Behüt' dich Gott, Andree. Ich gehe heute wohl auf Goyen hinauf, zum Hirzer. Hast mir was aufzutragen an den Franz oder die Rosina? Einen Gruß etwa?

Nein, Hochwürden. 's ist immer noch beim Alten zwischen dem Bauern und mir. Er will nichts von uns wissen, so frag' ich ihm nichts nach. Die Andern sind ganz rechtschaffen, möcht' ihnen beim Vater keinen Verdruß machen, indem ich sie grüßen ließ'. Aber wenn Ihr etwa meiner Schwester begegnet — nein, auch der sagt nichts, es war nur ein Einfall.

Rasch, wie um seine Verwirrung zu verbergen, bückte er sich nach der Hand des Priesters, küßte sie ehrerbietig und schwang sich an dem langen Hellebardenschaft auf die Mauer zurück, wo er sogleich hinter dichtem Rebenlaub verschwand.

Kopfschüttelnd setzte der Zehnuhrmesser seinen Weg fort, und das Gespräch mit dem Jüngling beschäftigte sein menschenfreundliches Gemüth noch eine geraume Zeit. Aber die lange, tägliche Uebung einer ausgebreiteten Seelsorge und die geistliche Pflicht, das Oel der Geduld in eigene und fremde Stürme zu träufeln, hatten den schärfsten Stachel des Mitgefühls bereits abgestumpft. Es ahnte ihm nicht von fern, wie es jetzt im Innern des Burschen aussah, der oben bei seiner Maishütte lag, das Gesicht gegen den Felsboden gedrückt, als wollte er sich bei lebendigem Leibe in den Schooß der Mutter Erde vergraben, um vor einem übergroßen Kummer Zuflucht zu finden.

Eine volle Stunde mochte er so gelegen haben, zuletzt durch einen mitleidigen Halbschlaf von seinen hülflosen Gedanken erlös't, als ein helles Lachen, das unten am Weg erscholl, ihn jählings erweckte. Einen Augenblick lag er still, sich zu besinnen, ob er's nicht etwa geträumt habe. Aber eine helle Stimme drang zu ihm herauf und dasselbe unschuldig trillernde und girrende Mädchenlachen, das sich von fern fast wie der Gesang eines Vogels ausnahm. Im Nu war der Jüngling aufgesprungen und an ein Lugloch gestürzt, das den Blick hinunter freiließ. Auf dem näm-

lichen Weg unter den Weiden, den der geistliche Herr vorhin gewandelt war, kam, diesmal aber von der Stadtseite, ein Mädchen, das nicht über siebzehn Jahr sein konnte, blond, eher klein als groß, in der dunklen, schwerfälligen Landestracht. Aber die Bewegungen der zierlichen Gestalt, so langsam und behaglich sie einherschritt, waren so leicht und anmuthig, daß jedes Auge ihr unwillkürlich folgen mußte. Sie hatte die Hände ruhig in einander gelegt, wie es die Art der Mädchen hier zu Lande ist, wenn sie nichts zu tragen haben. Der runde Kopf aber blieb keinen Augenblick still auf dem schlanken Nacken, sondern wendete sich wie bei einem Vogel rastlos nach allen Seiten, am häufigsten freilich zu ihrem Begleiter, über dessen scherzhafte Reden sie beständig in ein neues Lachen ausbrach. Das war ein gewandter, rühriger Gesell, dem die leinene Soldatenjacke, die eng anschließenden blauen Hosen und die schiefe blaue Kappe ohne Schirm nicht übel standen. Sein dunkles Gesicht und die schwarzen Augen verriethen das welsche Blut. Auch hatte er große Mühe, sich dem Mädchen in seinem gebrochenen Deutsch verständlich zu machen. Aber schon der Klang seiner verstümmelten und verwelschten Worte schien sie höchlich zu belustigen. Mehrmals warf er forschende Blicke in der Gegend umher. Einen Bauern, der ein Kalb mit Hülfe seines Hundes nach dem nächsten Dorfe trieb, ließ er mit absichtlichem Zögern vorankommen, und jetzt, da derselbe um die Ecke des Weges verschwunden war, rüstete er sich offenbar, mit dem Mädchen etwas handgreiflicher anzubinden, als sein spähendes Auge plötzlich die drohende Gestalt des Weinhüters entdeckte, der aus einer Oeffnung des Weinganges herausgetreten war und mit erhobener Waffe, noch sprachlos, hinunterwinkte.

Der Welsche stand unschlüssig still. Auch das Mädchen hemmte den gleichmüthigen Schritt und sah hinauf. Guten Nachmittag, Andree! rief sie ohne jede Verlegenheit. Es ist mein Bruder, setzte sie, zu dem Soldaten gewendet, hinzu. Macht, daß Ihr fortkommt; er versteht keinen Spaß.

Der Soldat schien den wohlgemeinten Rath vollkommen zu würdigen, aber durch die Entfernung seines Feindes sich einstweilen noch sicher zu fühlen. Nix Furcht, Fraila, sagte er; ihm geben Kreizer a comprar tabacco; dann still sein, gut Freund. —

Er griff in die Tasche und holte eben seine geringe Baarschaft heraus, als er die donnernde Stimme des Burschen droben vernahm: Zurück, Soldat, oder der Spieß fliegt dir an den Kopf, daß du bei Nacht und Tag das Wiederkommen vergißt.

Der Welsche stand wie angewurzelt und maß den Weinhüter mit einem wüthenden Blick.

Deutsche Bär! murmelte er zwischen den Zähnen. Maledetto! — Aber noch konnte er sich nicht entschließen, umzukehren und sich vor den Augen seiner Schönen in so nachtheiligem Licht zu zeigen. Diese stand, offenbar durch seine heftigen und ohnmächtigen Geberden ergötzt, gelassen neben ihm und lachte ohne jede Schonung. Aber dem Burschen oben erschien der Auftritt nichts weniger als lustig. In raschen Sätzen sprang er, durch schmale Oeffnungen der Lauben sich windend, den Abhang hinab, und ehe der Welsche sich besinnen konnte, sahen zwei funkelnde Augen unter dem wehenden Trutzhut ihm in das entfärbte Gesicht.

Hast du Ohren, Kamerad? herrschte der Zornglühende ihn an. Weißt nicht, daß der Weg hier für deinesgleichen verboten ist? Soll ich dir die Jacke vom Leibe reißen, um ein Pfand zu behalten, welscher Fuchs? Hast wohl Weinbeeren vergessen zu Nacht, und kommst nun zur Marend, sie zu holen? Den Augenblick scheer' dich heim, oder —

Die Hand weg! knirschte der Welsche, da er sich ungestüm gepackt und geschüttelt fühlte. Hätt' ich mein' sdégena —

Wurm! rief der Jüngling. Bring' nur deinen Degen mit, das nächste Mal, und dein Gewehr dazu; es wär' doch ein Pfand, das der Müh' verlohnte. Aber nun beim Kreuz! fort mit dir, oder ich spieße dich auf, wie einen Frosch, und werfe dich in deinen Kasernenhof zurück, daß du das letzte Stoßgebet nimmer zu Ende beten sollst.

Damit schleuderte er den langen Gesellen einige Schritte weit fort, daß er über einen Stein strauchelnd, in die Kniee fiel. Im Augenblick war er wieder auf den Füßen, und mit beiden Fäusten wie ein Weib gegen den Feind drohend und eine Flut von welschen Flüchen hervorsprudelnd, wich er der Gewalt und trollte hinkend und oft zurückblickend im Schutz der Weiden dem nahen Stadtthor zu.

Du hast's ihm aber arg gemacht, Andree, sagte die Blonde,

indem sie dem geschlagenen Galan ganz kaltblütig nachblickte. Er hat so g'spaßiges Zeug geredt, daß ich immer hab' lachen müssen. Warum bist du gleich so wild worden?

Der Bruder gab keine Antwort, seine Gedanken waren noch bei seinem Zorn. 's ist noch nicht aus zwischen uns! sagte er vor sich hin. Er kommt mir schon wieder; meinetwegen! so heb' ich's ihm auf. — Moidi, fuhr er fort, plötzlich zu dem Mädchen gewendet, und du, immer noch das alte Lied? Wer mir aufspielt, dem tanz' ich? Schämst du dich nicht, so einem tückischen Teufel das Wort zu gönnen und neben ihm her zu gehen? Wenn dir Jeder recht ist, der dich lachen macht, so bleib weg von mir. Denn du weißt wohl, das Lachen ist rar bei mir, wie der Schnee zu Pfingsten.

Das Mädchen war still geworden und sah mit zerstreutem Blick vor sich hin. Sie strich sich mit beiden flachen Händen über das Haar, das von allen Seiten glatt über den Kopf zurückgekämmt und im Nacken mit einem großen runden Kamm festgesteckt war, und ihr sehr zartgefärbtes Gesicht röthete sich vor Verlegenheit. Andree, sagte sie endlich, ohne ihn anzusehen, soll ich wieder gehn?

Nein, bleib! erwiederte er kurz. Bist du meinethalben gekommen?

Freilich, sagte sie eifrig, und wagte es jetzt erst, seinem Blick zu begegnen. Es ist ja schon eine Woche her, daß ich nicht habe abkommen können. Du läßt dich ja nimmer sehen. Die Mutter war eingeschlafen, es war so heiß in der Küche, da hab' ich gedacht, ich will einen Sprung hinaus thun, zu schauen, wie dir's geht. Und da, einen halben Weck hab' ich dir mitgebracht; der Hirzerfranz hat ihn mir gekauft, am Sonntag gestern, nach der Kirch'. Ich mag ihn nimmer, er ist so viel süß.

Der Hirzerfranz? Was hat der dir zu schenken? Wenn's sein Vater wüßte, es gäbe einen Teufelslärm. Hat er dich etwa auch zu lachen gemacht?

Der? Dem lacht's nur in der Tasche, wenn er mit seinen Gulden klappert. Auch war meine Mutter dabei, weißt wohl; wen die anschaut, dem vergeht der Spaß, wie den Mäusen, wenn sie die Katze spüren. Mich wundert's selbst, daß ich noch lustig sein kann. Aber ich wär' längst gestorben, ohne das Lachen, so

graualich ist mir's manches Mal, mit ihr allein droben in der Hütte.

Sie schwiegen eine Weile. — Magst du den Wecken nicht? sagte das Mädchen. So leg' ich ihn da auf die Bank, er kommt schon nicht um. Aber da sind noch ein paar Feigen, von unserm Baum droben, die reifsten. Ich hab' sie für dich abgebrochen. Da! sie sind gut in der Hitze!

Ich dank' dir, Moidi, erwiederte er. Komm, wir wollen sie zusammen essen, droben im Schatten.

Er schritt voran die Weinbergsstufen hinauf, und sie folgte ihm, allerlei plaudernd, worauf er die Antwort schuldig blieb. Auf seinem alten Platz unter dem Rebendach warf er sich nieder, und sie setzte sich neben ihn auf den breiten Stein und nöthigte ihn, die Feigen zu kosten. Mit der Zeit, da keine neue Störung kam, schien ihm wohl zu werden. Ein leichter Wind machte sich auf und trug den Schall einer fernen Mühle an der Etsch und das Geräusch der Passer bis zu ihnen herauf, dann und wann auch einen Knall von den Schützen, die im Schießstande drüben nach der Scheibe schossen. Die Zeit wurde ihnen nicht lang. Er nöthigte sie, von seinem Wein zu trinken, was sie bald wieder in die alte lustige Laune brachte. Auch die Heimlichkeit des schattigen Verstecks reizte ihren Muthwillen, und er, der einsilbig, aber nicht mehr unmuthig, sie gewähren ließ, verwandte kein Auge von ihr. Endlich setzte sie sich gar den schweren Saltnerhut auf, nahm den Spieß in die Hand und ging mit großen Schritten die Laubengasse hinauf und hinunter, mit der Linken die beiden Fuchsschwänze unter dem Kinn zusammenhaltend, daß ihr Gesicht ganz davon eingerahmt war. Andree, sagte sie, mich sollten sie schon fürchten. mein' ich, und wenn die Mutter nicht wär', käm' ich alle Nacht zu dir und machte den Saltner, während du dich hinlegtest, ein paar Stunden zu schlafen. Ich wollt' die Spitzbuben, die Soldaten, schon in Respect halten, gelt?

Der Jüngling lachte zum ersten Mal. Als sie sah, daß sie das Eis seines Trübsinns gebrochen hatte, kam sie rasch zu ihm, setzte Hut und Hellebarde beiseit und sagte, dicht neben ihm im Grase kauernd: Nun schau, Andree, tausendmal hübscher bist du, wenn du auch einmal lachst, wie andre Buben, als so alleweil

Falten in die Stirn ziehst und dreinschaust wie unser Herr Christus am Kreuz. Bist du nicht ein junger lebfrischer Bub und brauchst dich von Niemand in den Sack stecken zu lassen? Mit der Mutter — ja, das ist freilich eine leide Geschicht', aber du hast doch keine Schuld daran, das wissen alle Leut', und um mich brauchst du dich auch nicht zu grämen, ich komm' zu dir, so oft ich kann, und vor mir darf die Mutter kein bös Wort auf dich sagen, wenn sie mich nicht zur Thür hinaustreiben will, das weiß sie wohl. Was hast also, daß du alleweil den Kopf hängst und mir selber so finstre Augen machst, als wär' ich nicht deine liebe Schwester, sondern eine Feindin? Und wenn gar ein andrer Bub mir ein Wörtel sagt, so ist gleich Feuer im Dach. Sag, möchtest du eine Nonne aus mir machen, oder daß ich bei der Mutter ihr Lebtag die Hennendirn abgeben und eine steinalte Jungfer werden soll?

Sie war ihm während dieser Worte zutraulich nahe gerückt und hatte den Arm leicht um seinen Nacken gelegt. Aber wie wenn ein Gespenst ihn angefaßt hätte, fuhr er auf und schüttelte ihre Liebkosung ab. Seine Brust arbeitete schwer. Laß mich, keuchte er heftig hervor, rühr mich nicht an, frag mich nichts, geh fort von mir, so weit du kannst, und komm nie wieder!

Er war aufgesprungen, als wollte er fliehen, aber er konnte sich nicht von der Stelle rühren. Er mußte sie ansehen, wie sie, versteinert, im Grase kniete, die Hände im Schooß gefaltet, mit einem Blick, der ihm ins Herz schnitt. Die Augen schienen größer geworden, der halbgeöffnete Mund in einem schmerzlichen Aufschrei erstarrt, die feinen Nasenflügel bebten. Es war nicht das erste Mal, daß dieses Gesicht ihn an dem Kinde entsetzte. Ja zuweilen mitten in ihrem Lachen, das überhaupt oft kindisch klang, ward sie von plötzlichem Schrecken überfallen und für eine Zeitlang wie von einem verstörenden Krampf entgeistert, der sich dann mehr oder minder heftig zu lösen pflegte. Er selbst hatte sich bisher nicht vorzuwerfen, einen solchen Auftritt verursacht zu haben. Vielmehr rief man ihn, um den bösen Geist zu bannen, und es pflegte ihm ohne Mühe zu gelingen. Als er sie aber jetzt in dieser athemlosen Ohnmacht knieen sah, durch seine Schuld, war ihm einen Augenblick selbst die Besinnung gelähmt.

Er schlug sich vor die Stirn und stöhnte tief auf. Dann

bückte er sich zu ihr herab, faßte ihre Hände, die eiskalt geworden waren, und sah ihr dicht in die Augen. Ich bin's, Maria, sagte er inständig; der Andree ist's; sieh mich an, höre mich, verzeih mir, ich bin ein Rasender, aber es ist vorbei; laß auch du es gut sein und verzeih mir's, du weißt nicht, wie mir ist, sonst hättest du Mitleiden.

Mit seinen heißen Händen drückte er die ihrigen, und ebenfalls niedergekniet, dicht ihr gegenüber, wartete er mit leidenschaftlicher Angst, daß das Leben in ihren Zügen wieder aufglimmen möchte. Aber noch blieb die Starrheit mächtig über ihr, keine Wimper zuckte, kaum fühlte er einen Hauch aus ihrem Munde gehen, und die weitoffenen Augen schienen ihn durch und durch zu blicken, wie leere Luft. Da setzten mit tiefem Klang die Glocken der Pfarrkirche ein zum Vespergeläut und lös'ten den Bann, langsam, aber wohlthätig. Sie seufzte schwer aus der Brust, die Augenlider schlossen sich erst, dann, als sie sich wieder öffneten und die erwachende Seele sich der Welt und ihrer selbst besann, quollen große Thränen hervor, und an seine Schulter gelehnt weinte sie, ohne ein Wort hervorzubringen, die Erschütterung aus.

Er hielt sie ebenfalls stumm, mit aufathmendem Herzen an sich gedrückt und horchte auf den wogenden Ton des Geläuts, verworrene Gebete bei sich selbst hersagend. Als die Glocken ausgeklungen hatten, griff er nach dem Krug und reichte ihn ihr. Sie näherte ihm die Lippen, wie eine Kranke, die das Gefäß nicht selbst zu halten sich getraut, und trank einen langen Zug. Dann schloß sie die Augen, ohne sie zu trocknen, und schlief neben ihm ein, immer noch auf den Knieen und die Hände unbeweglich gefaltet.

Als er sie nach einer Weile ruhig athmen hörte, hob er sie auf und legte sie bequem auf den abhängigen Boden nieder, seine Jacke unter ihren Kopf schiebend, ohne daß sie erwacht wäre. Er selbst, nach einem raschen Umblick in seinem Revier, lagerte sich neben ihr, den Kopf in die Hand gestützt, und starrte ihr in das schlafende Gesicht, das nun ganz friedlich wie aus heiteren Träumen lächelte. Wenn ein Blatt sich bewegte und dann das Licht flüchtig auf ihrer Stirn spielte, seufzte sie wohl noch leise nach. Aber ihr war wohl, während es in ihm von dunklen Schmerzen und

schweren Entschlüssen gewaltsam gährte und jeder Blick in diese friedlichen Züge ihm neue Nahrung für seine Qualen eintrug.

Welch ein räthselvolles Schicksal umgab diese Geschwister? — Wir müssen, um es aufzuhellen, um viele Jahre zurück, in eine Zeit, da die Mutter, die mit so seltsamer Feindschaft zwischen ihnen stand, nicht viel älter war, als das blonde Kind, das dort oben unter den Reben schläft, freilich in allem Uebrigen ihr volles Widerspiel. Die Großeltern der blonden Moidi besaßen droben auf dem Küchelberg ein schlichtes Bauernhaus, das aber schön nach allen Seiten in die Thäler hinuntersah, links ins Passeier, rechts ins Vintschgau hinein, geradeaus über die Stadt Meran weg in die breite Niederung der Etsch bis zu den Bozner Bergen. Der alte Ingram hatte das Anwesen schon von Vorvätern ererbt, und die liebliche Lage war ihm freilich als Zugabe werth, mehr aber die ausgedehnten Weingüter, die sich nach allen Seiten daranschlossen und ihm wohl zu Statten kamen, seine vielen Kinder zu ernähren. Von denen war die jüngste, Maria, oder nach dem Landesausdruck „Moidi", ein wahres Sorgenkind, während von den übrigen im Guten oder Schlimmen nichts Sonderliches zu berichten wäre. Diese Jüngste jedoch, nicht allein, daß sie die häßlichste war und eher einer Alraune, als einem Meraner Landkinde ähnlich, die meist sauber und wohlgebildet heranwachsen, betrug sich zudem von klein auf so ungehörig, daß sie viel Schläge und wenig gute Worte von der Mutter erlebte, und auch der Vater, der ein mäßiger und am Hergebrachten hängender Mann war, sich mehr und mehr dieser Jüngsten zu schämen begann. Mit der Zeit hörten die Schläge auf, da es deutlich war, daß sie das Uebel nur mehrten, und es sich nicht obenein verkennen ließ, selbst für ein Bauernauge, es sei nicht alles in Ordnung in diesem armseligen Kopf. Der Pfarrer hatte sie zwar genau befragt und ihre Verkehrtheiten nur aus den verwilderten Trieben eines eitlen und schwachen Herzens herleiten wollen; und wirklich ließ sich ihrem Verstand, wenn man nicht sorgfältiger zusah, kein Sprung oder Sparren nachweisen; denn sie verstand, sobald man sie katechisirte, sich klug zusammenzunehmen und selbst ihre offenbaren Narrheiten halb und halb zu beschönigen. Von diesen nun war die ärgste eine ganz unzweckmäßige und mitleidswürdige Putzsucht, mit der sie, wo sie ging und stand,

recht geflissentlich Aller Augen auf ihre ohnehin schon auffallende Häßlichkeit lenkte. Das trug ihr eine Menge der bösesten Spottnamen ein, und die es am besten mit ihr meinten, nannten sie den „schwarzen Pfau“, oder die „wüste Moidi“ schlechtweg, ihre eigenen Brüder aber nur „die Schwarze“; denn sie war nicht nur von sehr dunkler Gesichtsfarbe und dichten buschigen Augenbrauen, sondern auch ihr Haar kraus'te sich durch ein merkwürdiges Naturspiel wie das der Negerinnen und sträubte sich beharrlich gegen Kamm und Flechtenbänder. Ob der König aus Mohrenland unter den heiligen Dreien auf einem Bilde, das die Mutter einmal in Bozen gesehen, diese befremdliche Spielart auf dem Gewissen habe, wie Einige behaupteten, lassen wir dahingestellt. Thatsache war, daß die „wüste Moidi“, anstatt ihr Schicksal mit leidlicher Miene zu ertragen, auf die lächerlichsten Mittel verfiel, ihm abzuhelfen und durch allerlei Putz und Tand, mit dem sie sich, ganz gegen den Brauch, behängte, ihre Person ansehnlicher und liebenswürdiger zu machen. Was sie irgend an Geld zusammenbringen konnte, nicht immer auf die redlichste Weise, verwandte sie eilig dazu, sich bunte Bänder oder gemachte Blumen zu verschaffen, mit denen sie ihr wolliges Haar durchflocht und so, zum großen Aergerniß der Alten und Gespött der Jungen, zuweilen selbst am Sonntag in der Kirche erschien, ungeachtet ihr die Mutter, so oft sie ihr so begegnete, den Putz zornig abriß und sie mit Hunger und Schlägen dafür büßen ließ.

Ein wenig besserte sich dieser traurige Hang, als sie in die reiferen Jahre kam und sich das Gefühl für den Spott der jungen Bursche in ihr schärfte. Zum Unglück aber lös'te eine noch unheilvollere Thorheit jene erste kindische ab, und sie ließ ihr, freilich mit besserer Entschuldigung, noch haltloser den Zügel schießen. Sie warf nämlich ihre Augen unter den vielen Burschen, die mit ihren Brüdern verkehrten, gerade auf den Schönsten, der sie von früh an mit der unverhohlensten Abneigung behandelt hatte. Das war an Leib und Seele ein Bursch vom guten alten Meraner Schlag, ein etwas träges Gemüth in einem starken, herrlich gebildeten Körper, ein eifriger Kirchgänger, kundiger Weinbauer, der wenig Worte machte und Gedanken nur für den Hausbedarf spann, am wenigsten aber mit unnützen Liebschaften Zeit und Geld verthat

da es überhaupt in diesen romantischen Thälern im Punkte der Liebe und Ehe meist kaltblütiger und geschäftsmäßiger zugeht, als flüchtige Reisende sich träumen lassen. Damals, als die schwarze Moidi sich in ihn vergaffte, lebte sein Vater noch, der Aloys Hirzer, der eines der alten Herrenschlösser unterm Ifinger, auf einer Höhe über der Stadt frei gelegen, von dem verschuldeten letzten Stammherrn gekauft hatte, um dort seine Weinbauernwirthschaft mitten unter den feudalen Trümmern in großem Stile zu errichten. Außer dem Sohne, Joseph, hatte er noch eine Tochter, die in Innsbruck bei einem Pathen feinere Erziehung genoß und sich zur Lehrerin auszubilden dachte, als der Vater plötzlich das Zeitliche segnete, und der Bruder sie nun heimkommen ließ, um ihm die neue Einrichtung zu erleichtern. Es war ein sanftes, blasses, schönäugiges Mädchen, älter als der Joseph, ihr Bruder. Dessen Kameraden, von denen wohl Mancher ein Gelüsten trug, sich ein Stück Burgland anzuheirathen, wagten sich an die Anna nicht heran, die ihnen zu fein und leise war und bald fast im Geruch der Heiligkeit stand, denn sie war in allen Kirchen und allen Hütten der Kranken und Dürftigen zu finden und ging an keinem Kinde vorbei, ohne es auf den Arm zu nehmen, ihm ein Bildchen zu schenken oder seine Gebetlein hersagen zu lassen. Der Bruder war sehr wohl mit ihr zufrieden, da sie sein Haus, die Gemächer nämlich, die noch in wohnbarem Stande waren, geräuschlos in Ordnung hielt. Er hatte sich von je her aufs Beste mit ihr vertragen. Da er ein guter und durch Herzenswallungen nicht leicht zu verwirrender Rechner war, schien es ihm zweckmäßig, daß seine Schwester ledig blieb. Wenn er auf dem Balcon stand, der wie ein Schwalbennest an der grauen Burgmauer klebte, und in seiner Bauerntracht, der rothaufgeschlagenen Lodenjoppe, den breiten, schwarzen Hut mit rother Schnur auf dem Kopf, die gebräunten Hände unter die geschlitzten Hosenträger gesteckt, hinaussah ins weite Land, verweilte sein Blick mit Befriedigung auf den kleinen Klosterthürmen, die hie und da ihr Kreuz aus dem Duft erhoben, und er gedachte gern daran, daß die früheren, adligen Burgherren dort ihre unversorgten Söhne und Töchter untergebracht hatten. Es wäre ihm nicht ungelegen gewesen, wenn seine Schwester ebenfalls vor den Gefahren und Anfechtungen der Welt eine be-

schauliche Zuflucht gesucht hätte. Da sie aber hiezu keine Lust bezeigte, auch fürs Erste noch im Hause völlig nöthig war, nahm er einstweilen mit dem Abglanz ihres Heiligenscheins, der auch auf ihn herüberstrahlte, vorlieb und war nicht wenig stolz, wenn geistliche Herren, der Schwester wegen, fleißig auf Goyen vorsprachen und bei einem Glase rothen Weins über die Angelegenheiten der Kirche erbauliche Reden führten.

An seine eigene eheliche Zukunft dachte er nur gelegentlich, wenn von einer reichen Erbtochter einmal die Rede war, auch dann ohne hitzige und häßliche Habsucht, mit einem stillen Pflichtgefühl, daß es ihm wohl zukomme, das väterliche Gut durch einen schönen runden Zuwachs zu mehren. Da er, wie gesagt, einer der schmucksten und stattlichsten Bursche der Gegend war, trug er die ruhige Zuversicht mit sich herum, daß es ihm gar nicht fehlen könne, wenn er überhaupt Ernst mache. Auch nahm er Anfangs die unverhohlenen Gunstbeweise der schwarzen Moidi nur mit einer würdevollen Geringschätzung hin. Auf die Länge aber, als das Gerede lauter und stachliger wurde, als er sich an keinem Markt, Kirchtag oder bei sonst einer öffentlichen Gelegenheit sehen lassen konnte, ohne mit seiner Eroberung gehänselt zu werden, stieg ihm der Aerger ernstlich zu Kopf, und er hielt es für passend, durch die verächtlichsten Scherze sich die zudringliche Liebeswerbung vom Halse zu schaffen.

Manchem Andern wäre dieselbe vielleicht mitleidswürdig erschienen; denn sie äußerte sich nur in der rührenden Hartnäckigkeit, mit der die Augen des Mädchens, sobald der Bursch ihr begegnete, wie durch eine Naturgewalt bezwungen an seinem regelmäßigen, roth und weißen Gesichte hingen und ihm überallhin folgten, unbekümmert um den Zorn, der statt jedes Zeichens von Gegenliebe seine Züge verfinsterte. Selbst in der Kirche, wenn er hinter ihr stand, wußte sie's einzurichten, daß sie wenigstens das halbe Gesicht nach ihm umkehrte, und sie schien dann so sehr in ihre bewundernde Andacht versunken, daß sie alles Andere darüber vergaß. Wer die einfachen und kühlen Sitten des Volkes und die ehrbare Gleichgültigkeit, mit der die Geschlechter sich hier begegnen, bedenkt, wird das große Aergerniß begreifen, das ein solches Betragen erweckt. Auch waren die Meisten ganz überzeugt, die Moidi

sei nur halb bei ihren Sinnen, und man müsse sie gewähren lassen, da man sie doch nicht füglich vom Kirchgang zurückhalten könne, ohne den bösen Geistern noch größere Macht über sie einzuräumen. Die jungen Bursche aber dachten minder christlich und hießen sie einfach mannstoll, und da sich auch die Mädchen von ihr zurückzogen, war die schon von der Natur Gezeichnete desto auffallender, wenn sie einsam und ohne Gesellin den Küchelberg herab in die Messe ging, mit den durchdringenden Augen weit voraus unter den versammelten Männern am Kirchplatz nach ihrem Erkorenen suchend. Dann geschah es wohl, besonders nach der Vesper, wo schon der Wein in den Köpfen den Ton angab, daß einer der Hartherzigsten die schöne Passeirer Altjungfernklage zu singen anfing:

Was muß ich armes Madl anheben,
Daß ich grad' einmal bekomm' ein'n Mann?
Die Buben, die thun kein Achtung mehr geben,
Vor mir lauft ein jeder davon.
Jetzt ist mir nimmer wohl,
Weiß nit, was ich thun soll,
Daß ich halt nur grad' einen erlang'!

Und wenn der Refrain des Gelächters ein wenig verschollen war, die zweite Strophe:

Fünfundzwanzig Mal bin ich schon kirchfahrten gangen,
Nüchtern, und han mir nicht z'essen getraut.
Han gemeint bei Gott die Gnad' zu erlangen,
Daß ich dies Jahr möcht' werden a Braut.
Jetzt – und ist alles nichts;
Die Fastnacht ist auch schon für —
Ach, ich arme verlassene Haut!

Der Joseph, wenn er sich auch zu vornehm hielt, um mit einzustimmen, hörte doch mit sichtbarer Befriedigung zu und hoffte, dieses singende Gassenlaufen würde der armen Tollen die verliebten Grillen austreiben. Sie aber schien, sobald sie ihn nur sah, so völlig taub zu sein, daß sie das Schimpflied weder hörte, noch sich zu Gemüthe zog. Auch für die erbitterten Scheltreden ihrer Brüder war sie ganz unempfindlich, erwiederte kein Wort, änderte aber um kein Haar ihr Betragen, und selbst das scharfe Vermahnen des Pfarrers, dem etwas davon zu Ohren gekommen, ver-

mochte so wenig über diesen seltsamen Zustand, wie beim Eisen das Abrathen hilft, wenn der Magnet ihm nahe kommt.

Da übernahm es endlich eine mitleidige unter den Mädchen, der Moidi den Kopf zurechtzusetzen. Sie hinterbrachte ihr — wahr oder zweckmäßig erfunden, wissen wir nicht —, daß der Hirzersepp gesagt habe: Wenn's ihm drum zu thun wäre, schwarze Pudel in die Wiege zu bekommen, würde er die Moidi heirathen. — Die Predigt über diesen kurzen und bündigen Text scheint eindringlich genug gewesen zu sein. Denn seit dem Tage war „die Schwarze" wie verwandelt, ließ sich nirgend sehen, stahl sich vor Tagesgrauen in die Frühmesse, wo sie im hintersten Winkel der Kirche kniete, und wenn droben auf dem Berg ein Bursch ihr begegnete, wandte sie das Gesicht ab und schwieg auf alle Anrede. Die Putzsucht war vollends verschwunden. Das Schlechteste und Gröbste trug sie am liebsten, und ihre krausen Haare flogen, wochenlang ohne Pflege, ihr um die Schläfen, daß sie fast unheimlich anzuschauen war und Niemand mit ihr zu thun haben mochte.

Im Uebrigen that sie ihre harte Arbeit ohne Murren, und so waren die Eltern ganz wohl mit ihr zufrieden und ließen sie in Allem gewähren. Der Winter ging so hin. Als im Frühling die Wiesen zu grünen anfingen, kam sie eines Tages zum Vater und bat um seine Erlaubniß, auf eine Alpe ziehen zu dürfen, die höchste und einsamste im Passeier. Der Vater, der von Allen noch die klarste Ahnung ihres unseligen Gemüthszustandes hatte, willigte unbedenklich ein, und so war einen Sommer lang die schwarze Moidi völlig verschollen.

Desto heftiger erstaunte alle Welt, als im Herbst die Heerden von den Bergen heimkamen und das Gerücht mit ihnen ging: des alten Ingram Tochter habe einen Buben mitgebracht, ein so sauberes, blühweißes und rosenfarbenes Kind, als nur jemals sich ohne Vater beholfen habe, mit schwarzen, aber gar nicht mohrenhaften Härlein, ein wahrer Staatsbub. Auch sei die Moidi, trotz der Schande, ganz wohlvergnügt, habe die Schläge, mit denen die Mutter sie empfangen, ohne Klage hingenommen, dem Vater aber auf das härteste Verhör nicht beichten wollen, wer der Schuldige sei. In dem Schuppen, wohin die Mutter sie verstoßen, damit sie den Schimpf nicht vor Augen hätte, habe die Tochter sich

darauf, so gut es ging, einen warmen Winkel für ihr Kind zurechtgemacht und sei Tag und Nacht nicht von ihm wegzubringen.

Wem dies Alles, zumal die gerühmte Schönheit des Knaben, unglaublich schien, der hatte am nächsten Sonntag Gelegenheit, sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen. Denn am hellen Tage kam die Vielgeschmähte vom Küchelberg herab, das Kind wie im Triumph in den Armen in ihre besten Linnen und Tücher gewickelt, und trug es mit herausforderndem Mutterstolz zur Taufe. Wenn einer sich ihr näherte und neugierig nach dem kleinen Weltwunder schielte, stand sie sogleich still, schlug den alten Flor zurück, der das schlafende Gesichtlein bedeckte, und sagte fast spöttisch: Gelt, möcht'st den schwarzen Pudel anschauen? Da, es ist nix Rares daran. Wo sollt's auch herkommen? — und dann lachte sie mit großer Selbstgefälligkeit in sich hinein, wenn der Beschauer, von der Zierlichkeit des Kindes überrascht, nichts zu sagen wußte, und setzte noch hinzu: 's ist halt nur ein schwarzer Pudel; man sollt' ihn in die Passer werfen, das wäre das Gescheitest'! — und lachte wieder auf eine so wunderliche Art, daß es schien, als habe der Muttersegen ihren armen Verstand nicht eben verbessert.

Selten wohl ist eine Taufe in Meran unter so großem Zulauf von Statten gegangen. Als aber der Pfarrer nach den Taufpathen fragte, fand es sich, daß die Moidi diesen wichtigen Punkt gänzlich übersehen hatte. Niemand meldete sich auf die Frage, wer etwa in der versammelten Gemeinde dem Kinde diesen Liebesdienst erweisen wolle; denn es drängte sich Keiner zu einem näheren Verhältniß mit der Mutter, und die Großeltern, der Schande auszuweichen, waren ein paar Stunden weit weg nach Lana zur Kirche gegangen. Da erhob sich endlich die zu allen Opfern der Nächstenliebe Bereite, die Tochter des alten Hirzer, die im vordersten Kirchstuhl kniete, trat an den Taufstein heran und nahm der Moidi das Kind aus den Armen. Diese Lösung des bedenklichen Knotens erschien Allen als die einfachste, da die Hirzers-Anna mit dem überfließenden Gnadenschatz ihres frommen Wandels der armen Sünderin am füglichsten zu Hülfe kommen konnte. Und so wurde der Knabe, weil der Meßner, ebenfalls aushelfend, seinen Namen hergab, Andree getauft und mit großem Gefolge von

der glückstrahlenden Mutter wieder durch die Stadt getragen, hinauf in den elenden Schuppen, wo er in der Nachbarschaft der Hausthiere seine ersten Blicke in die Welt thun sollte.

Es dauerte nicht lange, so sprach kein Mensch mehr von diesen immerhin denkwürdigen Ereignissen, zumal da die Moidi sich nirgends sehen ließ, nur für das Kind lebte und all ihre früheren Narrheiten in die eine Leidenschaft der zärtlichsten Affenliebe versammelt zu haben schien. Denn wie früher ihre eigene Person, so putzte und behing sie jetzt den kleinen Andree mit Allem, was ihr irgend dazu dienlich schien. Man konnte sie droben auf einem schattigen Fleck stundenlang sitzen sehen, Kränze windend für das Kind und aus alten bunten Seidentüchern seltsame Kleider für ihn zurechtstoppelnd, mit denen sie ihn wie eine Puppe aufschmückte und stolz jedem Vorübergehenden zeigte. Da dies Treiben zwar auffallend, aber doch unschuldig war, ließ man sie gewähren. Nur der Joseph Hirzer legte den größten Abscheu gegen sie an den Tag und verbot der Anna aufs Strengste, mit ihrem Pathenkinde irgend welchen Verkehr zu pflegen.

Die Moidi schien wenig danach zu fragen. Als ein Jahr darauf ihr einst so schmerzlich Geliebter sich mit einer steinreichen Bauerntochter aus Algund verheirathete, blieb sie ganz kalt und gab nicht das geringste Zeichen von Herzweh. Die ganze Vergangenheit bis zur Stunde, wo der Knabe auf die Welt kam, war aus ihrem Gedächtniß wie weggewischt, und auch von dem geheimnißvollen namenlosen Vater sprach sie nie, schien auch keinen Versuch zu machen, ihm Kunde von sich und dem Kinde zu geben.

Da geschah es, daß erst ihre Eltern und dann die Brüder, Einer nach dem Andern im Lauf eines Jahres hingerafft wurden von einer Seuche, die viele Opfer in diesen Thälern forderte. Nun war auf Einen Schlag das Schicksal der schwarzen Moidi verwandelt. Denn wenn sie bei Lebzeiten der Geschwister zwar immerhin keine Armuth zu fürchten hatte, so war sie jetzt durch den Alleinbesitz des Hauses und der ansehnlichen Weingüter zu einer reichen Partie geworden; Schade nur, daß die Mitgift ihrer dunklen Haut und der noch dunkleren ersten Liebschaft manchen Wählerischen
cken mußte.

Aber der praktische Trieb, der hier im Volke mächtig ist, kam ihr dennoch zu Hülfe; ja sie hatte nicht einmal nöthig, bei dem Freier, der sich ihr antrug, auch ihrerseits ein Auge zuzudrücken. Es war ein ganz schmucker Bauernsohn aus dem Dorfe Tirol, das unfern der berühmten Veste gleiches Namens am Ende des Küchelberges liegt, wo die Wand der Muttspitze steil in die Höhe steigt. Sein Vater hatte ihm zugeredet, und obwohl der Sohn nicht von den schnellsten Begriffen war, so war doch die ganze wichtige Sache mit wenigen Worten ins Reine gebracht.

So auch bei der Moidi. Sie schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß auch sie jetzt, trotz allem Vorangegangenen, an die Reihe kam. Sie scherzte während der Werbung mit dem kleinen Andree, der schon im vierten Jahre war und den fremden Burschen mit scheuen und trotzigen Augen betrachtete. Als aber dieser, wie ihm seine Mutter gerathen hatte, eine große Düte mit Zuckerwerk aus der Tasche zog und dem Kinde reichte, war das letzte Bedenken der Moidi besiegt. Zwar bei einem Vergleich mit dem Hirzerjoseph mußte des Wolfharts Franz den Kürzeren ziehen. Sein flaches, rundes, behagliches Gesicht, mit weißblonden Haaren eingerahmt, erinnerte stark an die Madonnenbilder, die, wie durch die Schablone gemalt, an Häusern, Thorwegen und vollends in den Kirchen zahlreich uns begegnen. Aber die Moidi besaß Schwarz genug, um in seine übermäßige Helle Schatten zu werfen, und schien nicht zum Wenigsten gerade durch die Werbung des Blonden sich geehrt zu fühlen. Nach dem raschen, durchaus geschäftsmäßigen Gang, den diese Dinge hier nehmen, zog der Franz schon vier Wochen später als junger Ehemann in das Haus seiner Neuvermählten auf dem Küchelberg, und damit war zum zweiten Mal das wieder erwachte Gerede über die Schicksale der schwarzen Moidi verstummt und verschallt.

Nicht für allzu lange Zeit. Ueber Jahr und Tag entsproß dieser Ehe ein Mädchen, das nicht minder, als damals der kleine Andree, den theilnehmenden Nachbarn zu reden gab. Es war das leibhaftige Ebenbild des Vaters, schön weiß und roth, mit schlichtem blondem Haar, der Mutter in keinem Zuge ähnlich, als daß sich früh Anwandlungen einer phantastischen Gemüthsart, einer leicht beweglichen Einbildungskraft und weiblicher Eitelkeit an ihr zeigten,

nur weniger ausschweifend, als bei der Mutter, und durch die große Anmuth ihrer kleinen Person ins Liebenswürdige gemildert, aber immerhin gefährlich, da es dem Kinde an einer festen Hand fehlte, die seinen Leichtsinn gezügelt und die schönen Wucherblumen aus der jungen Seele sorgsam ausgereutet hätte.

Denn kaum konnte die kleine Maria die ersten kindischen Schmeichelkünste spielen lassen, so stahl sie der Mutter das Herz so vollständig, daß sie dem älteren Bruder selbst das Pflichttheil der Barmherzigkeit mit entwendete. Er, der früher der Abgott seiner Mutter gewesen, war nun auf einmal nicht allein ihrer Gleichgültigkeit, sondern einer entschiedenen Abneigung, die sich mit den Jahren zu offenem Hasse steigerte, wehrlos preisgegeben. Es half nicht viel, daß der gutmüthige Pflegevater sich des Knaben annahm. Ja selbst, als die kleine Schwester heranwuchs und sich mit stürmischer Zärtlichkeit an den Bruder anschloß, vermochte sie, die sonst Alles durchsetzte, den Widergeist der Mutter nicht zu bezähmen. Vielmehr schien gerade ihre Fürsprache den unnatürlichen Haß zu schüren, da sich nun eine Art von Eifersucht hinzugesellte, eine harte und böse Mißgunst auf die liebliche Vertraulichkeit, mit der die Kleine dem plötzlich Verstoßenen begegnete.

So viel freilich war durch das Dazwischenstehen der kleinen Maria dem armen Knaben gewonnen, daß er vor leiblicher Mißhandlung geschützt wurde. Denn das erste Mal, wo sich die entartete Mutter an ihrem einstigen Liebling thätlich vergriff, war auch das letzte. Damals zuerst wurde die Kleine von jenem seltsamen Nervenkrampf befallen, von dem wir im Beginn unserer Erzählung ein Beispiel erlebt haben. Zum Glück war der Vater zu Hause, um die widersinnigen Heilversuche zu hindern, mit denen die erschrockene Mutter auf das Kind einstürmte. Es gelang dem Bruder, durch sanftes Streichen mit seinen zitternden Händen die Starrheit zu bezwingen, bis ihm das Kind schluchzend um den Hals fiel und endlich schlafend von ihm in die Bettkammer getragen werden konnte.

Seit diesem Vorfall, dem bei anderen jähen Anlässen ähnliche folgten, erhob die alte Moidi bis zu jenem verhängnißvollen Tage der Trennung nicht wieder die Hand gegen den Sohn. Ihre Abneigung wurde aber nur finsterer und gewaltsamer, weil sie nicht

mehr in heftigen Scenen sich Luft zu machen wagte. Sie schien das Dasein des Knaben völlig verläugnen zu wollen, um sich einzig dem Mädchen zu widmen. Für diese war sie unermüdlich, Aerzte und Kräuterweiber zu Rath zu ziehen, Wallfahrten zu machen, Messen lesen zu lassen und durch die schrankenloseste Nachgiebigkeit ihr womöglich jeden Anstoß aus dem Wege zu räumen. Der schwache und weichmüthige Vater ließ Alles geschehen. Es war ihm nicht wohl in seinem Hause. Aber die Stadt lag ja so nahe zu seinen Füßen, daß er die grünen Büsche vor den Schenkenthüren bis herauf winken sah. So heiligte er gewissenschaft die zahlreichen Bauernfeiertage, von denen der Tirolische Kalender über und über roth wird, und erzählte Jedem, der es hören wollte, mit ahnenstolzer Gemüthsruhe, daß drei aus seiner Familie in den letzten funfzig Jahren am Delirium gestorben seien, was nicht die schlimmste Todesart sei.

Seinem Weibe war er längst gleichgültig. Sie liebte Niemand auf der Welt, als das blonde Kind. Auch wurde sie dem Verkehr mit Nachbarn und Verwandten mehr und mehr entfremdet, da ihre unnatürlichen Schrullen den Leuten vollends ein Grauen erweckten. Das Haus lag einsam auf dem nackten Felsgrunde, ganz abseits von der Straße, die sich um den Küchelberg hinauf nach Dorf Tirol windet. Niemand sprach im Vorübergehen an; zu Niemand ging sie; in der Kirche, die sie vor Tage besuchte, blieb der Platz neben ihr leer.

Es war unter solchen Umständen nicht zu verwundern, daß der Joseph Hirzer jede Annäherung an die Moidi und ihr Haus von Jahr zu Jahr standhafter vermied, seiner Schwester unerbittlich den Weg abschnitt, wenn ihr Gewissen sie antrieb, sich nach ihrem Taufpathen umzusehen, und seinen eigenen Kindern, die mit Andree und der blonden Moidi in der Schule zusammentrafen, aufs Strengste verbot, zu Hause von ihnen zu erzählen. Er selbst war in allen Stücken mächtig emporgekommen, galt für einen der wackersten Haushälter, eifrigsten Weinzüchter und rechtschaffensten Ehrenmänner, während seine Schwester in gleicher Weise zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen, zumal sie ihr ganzes Vermögen im Testament an Kirchen und Klöster vermacht hatte, wofür die Priester ihr verhießen, daß sie unfehlbar „von Mund auf

in den Himmel kommen würde." Ihr Bruder hatte da wohl nicht einreden dürfen. Sein Sohn und die drei stattlichen Töchter waren auch ohne jede Erbschaft von der Tante hinlänglich versorgt durch die blühenden weiten Güter beider Eltern. Und als ihre Mutter, die Erbin von Algund, noch in guten Jahren starb, trat die Tante Anna an ihre Stelle und sorgte durch liebevolle Pflege dafür, daß ihres Bruders Kinder auch ohne jedes klingende Vermächtniß sie in gutem Andenken behalten mußten.

Die Kinder aber, obwohl sie den Vater fürchteten, konnten ihm doch nicht so blindlings gehorchen, daß sie auch in der Schule zu Meran dem Andree und seine Schwester ausgewichen wären. Moidi, mit ihrem leichten, lachlustigen Sinn, kam ihnen, wie Allen, die sich ihr freundlich zeigten, ganz ungebunden entgegen; Andree duldete sie wenigstens, da er von der Tante Anna, seiner Pathe, wußte, daß sie so heilig sei und nur der Mutter wegen sich nicht um ihn bekümmern dürfe. Im Uebrigen war er ein schweigsamer, sinnender, leicht aufbrausender Knabe, der am liebsten sein Wesen für sich hatte, und früh eine ganz befremdliche Eifersucht auf die Schwester an den Tag legte. Es war ihm am wohlsten an Feiertagen, wenn sie droben in der lustigen Einsamkeit ohne fremde Kinder den ganzen Tag beisammen blieben und die Kleine sich für Niemand putzte, als für ihn allein. Sie hatten unter einem überhangenden Felsstück, wo wilde Beeren in Fülle wuchsen und die rauhe Wand dicht mit Epheu verkleidet war, ihre Einsiedelei errichtet, mit vielen wichtig behüteten und nur von den Eidechsen ausgespürten Verstecken für ihre kindischen Siebensachen. Im Hochsommer, wenn das Rebenlaub bis an den Fuß ihres Schlupfwinkels wucherte, saßen sie da halbe Tage lang, und die Kleine reihte unermüdlich mit spitzer Nadel die blanken gelben Maiskörner auf lange Fäden, woraus ein lustiges Geschmeide entstand. Waren die Ketten fertig, so kniete der Bruder vor Moidi hin und schlang ihr den Schmuck in künstlichen Ringen um Stirne, Hals und Arme. Dabei hatten sie allerlei confuse, andächtige Vorstellungen, und die Geschmückte fühlte eine dunkle Wonne, sich angeschaut und bewundert zu wissen, wohl gar etwas vom Heiligenschein um ihren thörichten Kindskopf zu tragen. Der Bub war noch feierlicher, und wehe dem, der in solchem Augenblick dazu ge-

kommen wäre und seine Huldigung gestört hätte. Der Schwester selbst nahm er es jedes Mal übel, wenn sie plötzlich zu lachen anfing und aus Uebermuth und Langerweile die gelben Kettchen zerriß, daß die Körner eilfertig den Berg hinabrollten, und sie sich nach einem andern Spiel umsehen mußten.

Die ersten Jahre ließ sie die Mutter bei all ihren Heimlichkeiten und vertrauten Schleich- und Schlupfwegen ungestört. Als aber der Andree größer wurde und mit seinem scharfen Auge und seinen fragenden Mienen immer verwunderter und vorwurfsvoller ihrem Haß gegenüberstand, suchte sie ihn der Kleinen durch allerlei böse Reden und schwarze Verdächtigungen zu verleiden und ergriff jede Gelegenheit, die Kinder zu trennen, mit gehässiger Schadenfreude. Sie lag ihrem Manne sogar an, den unnützen Buben, der doch keine Lust am Arbeiten habe, zu dem Zehnuhrmesser zu thun, daß der ihm Unterricht gebe und einen Geistlichen aus ihm mache. Da der Knabe einen aufgeweckten Verstand und großen Lerneifer in der Schule gezeigt hatte, leuchtete der Plan beiden Männern ein, und Andree zog in die Stadt hinunter zu dem geistlichen Herrn. Er war sehr still und traurig beim Abschiede von der Kleinen, die aber lachte und von der Trennung nichts begriff. — Der Hülfspriester wohnte unten in der langen Laubengasse Merans, die ihren Namen hat von den zwei Reihen steinerner Arkaden, in welche die Sonne keinen Zugang findet. Die schmalen Häuser mit winkligen engen Höfen und düsteren Treppenfluren, meist uralt und die wenigsten sauber gehalten, haben eine beträchtliche Tiefe, und an die Hintergebäude stoßen nach Norden zu weite Weingärten, bis an den Fuß des Küchelberges, nach Süden öffnen sie sich gegen die Stadtmauer. Hier sind hellere Räume, und man blickt aus den Fenstern auf die Wassermauer und über den Fluß hinweg ins breite Etschthal hinaus. Auch das bescheidene Quartier des Hülfspriesters genoß diesen Vorzug. Aber der Knabe, an die freie Luft oben auf der Höhe gewöhnt, schien sich dennoch ein Gefangener. Ja, er hätte wohl gern seine sonnige Dachkammer mit einem finsteren Nordfensterchen vertauscht, von dem aus er den Berg und die kleine Felshöhle oben über den letzten Reben, den Ort seiner Kinderspiele, hätte sehen können. Er verstummte noch mehr, als sonst, trotz alles Zuredens seines freundlichen Lehrmeisters. Das

Lernen war ihm plötzlich verleidet; er aß wenig und schlief schlecht, so daß er in vier Wochen blaß und hohläugig wurde. Und eines Tags kam er zu seinem Lehrer und erklärte ihm, er werde sterben, wenn man ihn länger in der Stadt halte. Den Namen seiner Schwester hatte er nie genannt. Aber es war dem mitleidigen Seelsorger klar, daß ihn ein brennendes Heimweh nach ihr nage, und bestürzt übernahm er es, der Mutter die Nothwendigkeit der Rückkehr vorzustellen. Die Alte wüthete und schalt und wollte nichts davon hören. Am Abend desselben Tages aber klopfte der Knabe droben in der Hütte wieder an, und nach einem leidenschaftlichen Auftritt, der wieder mit einem Krampfanfall der kleinen Marie endigte, ergab sich die Mutter in das Unabänderliche, unter der Bedingung, daß der entlaufene Student dem Vater Knechtsdienste thun und sein Lager in einem Winkel des Schuppens hinter dem Hause aufschlagen mußte.

Die Kleine war sehr glücklich, ihn wieder zu haben und er selbst schien um diesen Preis keine Entbehrung und Zurücksetzung zu hart zu finden. Er war nun anstellig zu Allem, was ihm der Pflegevater auftrug, arbeitete in den Weinbergen, ließ sich willig über Land schicken und sah die Mutter nur bei den Mahlzeiten, wo zwischen Beiden nie ein Wort gewechselt wurde. Da er kein Geld erhielt und an Kleidern nur das Nothdürftigste, blieb er von den anderen Burschen seines Alters, von Schenken und Kegelbahnen ein für alle Mal weg und schien nichts daran zu entbehren. Denn an den Feiertagen pflegte er mit der Schwester nach wie vor lange Stunden hindurch zusammenzusitzen, und obwohl Beide heranwuchsen, er ein kräftiger Jüngling wurde und sie längst den Burschen ein Ziel mancher zaghafteren oder dreisteren Werbung, war ihr Verkehr doch noch ein kindischer, ihr Gespräch ein thörichtes Geplauder. Sie that, was sie nur wußte und konnte, sein hartes Leben zu erleichtern, brachte ihm von Allem, was sie etwa an guten Bissen von der Mutter erhielt, oder, da sie näschig war, sich in der Stadt kaufte, seinen brüderlichen Antheil, und wenn er jenes verschmähte, nahm er doch ihre eigenen Gaben mit sichtbarer Freude. Oft nach einem schweren Arbeitstag, besonders in der Zeit der Lese, wenn die Sonntagssonne in seinem fensterlosen Schuppen ihn nicht zu wecken vermochte, schlich sie zu ihm

hinein und saß im Dunkeln neben seiner Streu, die nur durch ein schlechtes Laken und eine Pferdedecke zu einem Bette wurde. Sie hatte ihren Spaß, wenn er im Dunkeln nicht begriff, daß sie bei ihm war, und ihre Hand, die ihm in den Haaren zaus'te, schlaftrunken abzuwehren suchte, als komme ihm etwa eine Feldmaus zu nahe. Wachte er dann auf, so hörte er ihr helles Lachen neben sich und lag nun wohl noch eine Weile in verstelltem Schlaf, um ihre Neckereien länger zu erleiden. Sie that es nicht anders, als daß er sie zur Kirche begleiten mußte, wo er dann von den Burschen, die sich ihr näherten, und die sie zu verscheuchen gar keine Lust bezeigte, manchen eifersüchtigen Stich ins Herz empfing. Hier begegnete er auch oft seiner Pathin, der Tante Anna, und hätte sich ihr, da sie ihn stets mit einem stillen und freundlichen Auge grüßte, gern genähert. Aber der Joseph Hirzer, der dann Wache hielt, ließ durch sein starres Anblicken deutlich erkennen, daß er sich jede Annäherung des vaterlosen Burschen verbitte. Und so blieb es auch zwischen den Kindern bei einem gelegentlichen Gruß, obwohl die Moidi öfters dem Bruder mit Lachen erzählte, daß die Rosina, des Hirzers jüngste Tochter, die nach der Verheirathung ihrer beiden Schwestern noch allein im Hause blieb, wieder so einen langen Blick nach ihm gethan habe und sicherlich in ihn verliebt sei.

Jedesmal, wenn hiervon die Rede zwischen ihnen kam, oder eine Hochzeit das Tagesgespräch war, wurde der Jüngling doppelt nachdenklich und brach eilig ab. Ihm selbst schienen alle Mädchen eher unbequem und alle Liebesscherzreden ein Abscheu zu sein. Ob er darüber nachdachte, jemals ein eigenes Hauswesen zu gründen, war nicht zu enträthseln. Aber mit einem seltsamen Ausdruck tiefer Angst sah er der Schwester ins Gesicht, so oft deren leichtsinnige Gedanken bei ihrer Zukunft verweilten, und eine Trennung von ihm ihr als eine Möglichkeit erschien, die doch wohl zu verwinden wäre. Du bist ein Kind, sagte er dann. Wer darf dich heirathen? Die Männer sind alle schlecht, und Ehstand ist Wehstand. Du sollst bei mir bleiben, ich will schon für dich schaffen und dir ein gutes Leben machen. Was schwatzest du von Anderen? Eh mir einer gut genug ist für dich, muß die Passer den Ifinger hinanfließen.

Sie lachte zu solchen Reden und ließ sie sich gefallen, weil sie ihr schmeichelten. Auch schien keine ernste Neigung in ihrem leichten Sinn wurzeln zu können. Die Mutter that das Ihrige, Freier, die sich von ferne blicken ließen, zurückzuschrecken. Und so blieb durch viele Jahre droben auf dem Küchelberg die wunderliche Gesellschaft beisammen, und keine Aenderung war abzusehen.

Da erlag eines Tages der Mann dem Einflusse jenes Sterns, der schon seinen würdigen Vorfahren zu Grabe geleuchtet hatte. Er starb im Säuferwahnsinn. Von dem Tage an war das eifrigste Bestreben der Wittwe darauf gerichtet, den Sohn aus dem Hause zu schaffen. Eine nähere Schilderung jenes bösen wilden Auftrittes, der ihr zum Ziele verhalf, wird uns gern erlassen werden. Die Geschwister trennten sich; die blonde Moidi hatte keinen Muth, dem Bruder zuzureden, sich einer zweiten Mißhandlung auszusetzen. Geh nur, sagte sie. Es ist besser so. Ich verlaß' dich schon nicht. Du weißt ja, ich mach' mit ihr, was ich will, und wenn sie mir das Thürl versperrt, spring' ich zum Fenster hinaus und lauf' zu dir.

Auch hielt sie Wort. Aber was half's ihm, daß keine Woche verging, wo sie ihn nicht aufsuchte, ungerechnet ihr Wiedersehen an den Sonntagen? Täglich, stündlich war er ihre Nähe gewohnt gewesen. Jenes kindische Heimweh, das ihn vom Zehnuhrmesser fortgetrieben hatte, wuchs ihm oft genug, wenn er nach heißer Arbeit unter den Kastanienzweigen saß, so unbezwinglich über den Kopf, daß er den schroffen Abhang des Berges dicht über dem Dorfe Gratsch hinanstürmte, um nur vor Schlafengehen noch das Dach des Häuschens zu sehen, oder gar Etwas, das dem Mädchen selber glich. Auch geschah es mehr als Einmal, zumal an Feiertagen, wenn sie an den verabredeten Ort nicht kam, daß er in fiebernder Eifersucht die Wege nach ihrem Hause bewachte, ob etwa ein Besuch sie zurückhalte. Er lag dann förmlich im Hinterhalt. Kam ein Bursch vorbei, bergab schreitend, so stellte er sich schlafend, um seine Mienen auszukundschaften. Ihm war unselig dabei zu Muth. Eine Ahnung dämmerte in ihm auf, dies Alles sei nicht recht und löblich. Warum gönnte er der Schwester nicht, was allen Mädchen zukam, Freiheit in Wünschen und Neigungen? Mit heißer Angst jagte er diese Gedanken von dannen, die immer

zudringlicher zurückkamen. Freilich ihr Vater war nicht der seine. Aber waren sie darum weniger Geschwister?

Oft genug kam es ihm auch, daß er fort müsse, daß es ihm draußen leichter ums Herz werden würde. Was stand ihm auch im Wege? Was hielt ihn? Hier nicht besser, als in der weiten Welt mußte er sich hart durchs Leben schlagen. Und wer weiß, er konnte wohl seinen Vater draußen antreffen; es war in aller Weise das Rathsamste, die Luft zu verändern. Wenn er nur zum ersten Schritt die Kraft erschwungen hätte!

Von Neuem wälzte er diese Gedanken, als er heut unter den Reben bei der Schlafenden saß und das Spiel des Sonnenstrahls auf ihrer Stirn bewachte. Die Erschütterung, von der sie nun erquicklich und erinnerungslos ausruhte, zitterte ihm noch durch alle Adern, und der Anblick ihrer unschuldigen Ruhe mehrte nur seine Verwirrung. Er suchte in sich nach dem Muth, jetzt ein feierliches Gelübde zu thun, das ihn forttriebe von hier, wo die natürlichsten Bande sich so unheilvoll verstrickt hatten. Neben ihr begriff er nur zu gut, wie nöthig es sei, zu fliehen. Aber wenn er dann wieder allein war, fühlte er, daß es unmöglich sei.

Er rührte die Schlafende nicht an, er hatte seit seinen Kinderjahren nicht mehr gewagt, ihren rothen lachlustigen Mund zu küssen. Aber die Scheu, mit der er sie betrachtete, war mit einer dumpfen, leidenschaftlichen Qual gemischt, und ihr leichter Athem, der sein Gesicht streifte, trieb ihm das Blut heftig zum Herzen.

Es ward schon abendlicher draußen, denn der Marlinger Berg im Westen verbirgt die Sonne früh. Die Schläferin ermunterte sich jetzt, richtete sich im Grase auf und sah mit großen Augen umher. Als sie den Bruder neben sich erblickte, lachte sie ihn freundlich an. Wie lange hab' ich geschlafen? sagte sie verwundert. Wie kam es denn, daß ich mich hier niedergelegt hab'?

Es war heiß, sagte er. Nun aber geh nach Haus, Moidi. Ich muß drüben nachschauen, ob Alles in Ordnung ist.

Sie stand auf und gab ihm die Hand. Gute Nacht, Andree, sagte sie hastig, denn eine Erinnerung an das Vorgefallene stieg dunkel in ihr auf. Uebermorgen ist Sonntag. Du kommst doch in die Kirche?

Nein, Moidi. Du weißt ja, daß ich auf dem Posten bleiben muß, so lang ich den Saltner mache.

Es ist wahr, erwiederte sie nachdenklich. Ich komm' aber schon wieder zu dir. Gute Nacht!

Er kämpfte mit sich, ob er sie bitten solle, nicht mehr zu kommen. Aber ehe er sich entschließen konnte, war sie schon auf und davon. Am Ausgang der Laube stand er und sah ihr nach, wie sie behende das steile Treppchen hinanstieg. Der lange hundertfaltige Rock bewegte sich zierlich um ihre Knöchel, bei jedem Schritt wie ein Fächer die Falten öffnend und wieder zusammenschlagend. Von oben winkte sie noch einmal zurück mit der Hand. Er grüßte nicht hinauf; das Geländer zitterte, an dem er angelehnt stand, und ein Seufzer, den er lange verhalten hatte, befreite ihm doch nicht seine beklommene Brust.

In diesem Augenblick hörte er einen raschen Männerschritt von unten heraufkommen und erkannte einen seiner Kameraden, einen langbärtigen starken Burschen, ebenfalls mit dem Trutzhut ausgerüstet, statt der Hellebarde eine große Fichtenkeule in der rauhen Faust, deren wuchtiges Ende er lustig winkend schwang. Andree! sagte er, als er ihm nahe genug war, wie ist's auf die Nacht? Soll ich mit dir wachen? Du hast mit dem Welschen zu thun gehabt, hab's wohl gemerkt. Und sei gewiß, er schenkt dir's nicht und bringt auch wohl Verstärkung mit. Schau, da hab' ich was, um den Hunden den Spaß zu versalzen! — und er zog aus der Brusttasche seiner Lederjoppe eine kleine Pistole und ließ den Hahn knacken.

Ich dank', Köbele, erwiederte Andree. Der Welsche ist feige wie die Sünde. Allein kommt er einmal nicht, und wenn's ein ganzer Haufen ist, sind wir Zwei doch zu schwach gegen sie. Ich gebe dann das Zeichen, und du magst's den Andern sagen, daß sie fein aufpassen. Das Ding da — er wies auf die Taschenpistole — laß aber in Frieden. Bei der Dunkelheit hat's keinen Schick, und du verpuffst blos das Kraut. Fassen wir einen, so taugt ihm die Jacke voll Schläge besser, als so ein Loch in der Haut, das er nachher vorweisen kann gegen uns.

Wie du meinst, gab der Bursch zur Antwort. Es ist halt nur auf alle Fälle. Ich wollt' aber, sie kämen. Sie haben eine

schöne Rechnung bei mir auf der Kerbe, und der Hans ist auch ganz fuchtig auf die Halunken. Einmal müssen wir's ihnen eintränken.

Andree schwieg, und der Bärtige stieg mit einem kurzen Gruß wieder hinab. Man war schon gewohnt, den Verschlossenen gewähren zu lassen und sich ihm nicht aufzudrängen.

Nun war die Sonne hinter den Berg gegangen, aber noch Stunden währte es, bis die Nacht die Herrschaft gewann. Denn zur Rechten hoch aus dem Vintschgau zuströmend und drüben bis an den Gürtel des Ifinger hinab waltete noch die Tageshelle, und ein bläulicher Duft wölkte sich über dem Flusse hin, hie und da von einem Sonnenstreifen durchschossen, der hinter der Bergwand sich in die Thäler hereinstahl. Die Hirten trieben unten in den Wiesen ihre Heerden zusammen, und alle Wege zu den Dörfern hinauf belebten sich mit schönen falben Kühen, die über Tag an den Bächen unten geweidet hatten. Im Süden aber die Trientiner Berge und die schöne, kühn hereinblickende Mendelspitz verschleierten sich unter den feuchten Dünsten, die der Scirocco ins Thal heraufwehte.

Spät erst kam ein schmales Stück des Mondes hervor, warf einen unsicheren Blick in die stille Tiefe und verschwand alsbald hinter der schweren Feuchte, die sich träge an den Bergen hintrieb. Das letzte Geräusch in der Stadt, wo der Feierabend frühzeitig eintritt, das letzte Geläut von den Thürmen hüben und drüben verklang. Nur die raschen Bergwässer rauschten, und von ferne summte der Südwind daher, trieb den Staub am Wege in leichten Wirbeln auf und raschelte durch die Blätter des vergangenen Herbstes. Auch das ward still, als es gegen elf Uhr ging, und nun hing die regungslose schwarze Nacht, ohne Sterne, ohne einen Hauch, feucht und warm über der Erde und goß ihren Schlafthau auf die tausend Augen.

Die Weinhüter schliefen nicht, und sie wußten warum. Es war nicht die erste mondlose Nacht, in der freche Diebe Einbruch in die Rebengänge versucht und schweren Schaden verübt hatten. Oben bei seiner Maisstrohhütte saß Andree, rauchte aus der kleinen Pfeife und griff im Dunkeln öfters nach dem Kruge, den sein Herr ihm auf die Nacht frisch hatte füllen lassen. Die schweren

Regentropfen, die einzeln durch das Blätterdach auf ihn eindrangen, fühlte er kaum in seinen dichten Haaren. Er horchte aber unverwandt nach der Stadt hin, und als es Elf geschlagen, hob er sich leise empor und schlich an eine Stelle dicht über der Straße, wo die Laube durch große Kürbisblätter und ein vortretendes Mäuerchen zu einem Spähewinkel ausgebaut war. Hier duckte er sich hinter die Steine, die Hellebarde bequem zur Hand, und zündete eine neue Pfeife an. Sein Blut war viel ruhiger als über Tag. Es that ihm wohl, daß er zu thun bekam, daß er seine heiße Unruhe an einer Gefahr austoben konnte. Denn daß der Welsche die Nacht nicht vorüberlassen würde, ohne Rache zu versuchen, stand ihm fest.

Aber der Feind ließ sich Zeit; er schien die Wächter sicher machen zu wollen. Man hörte die Mitternacht vom Thurm schlagen, und noch regte sich nichts. Einer der Saltner, der das Nachbargut hütete, strich bei seiner Runde an Andree vorbei. Heut kommen sie nicht, sagte er. Ich geh' hinauf in die Hütten. Passirt was, so brauchst nur pfeifen. Gute Nacht! murmelte Andree. Es war ihm lieb, daß der Kamerad zu schlafen vorzog. Er hätte am liebsten ganz allein Mann an Mann mit dem Welschen zu thun gehabt.

Wieder eine halbe Stunde verging, da horchte plötzlich der Einsame hoch auf. Unfern von ihm, wo ein Bauernhof zwischen den Weingütern sich an den Berg lehnte, erscholl ein gewaltiges Brüllen, und gleich darauf stürmte unter heftigem Krachen zersplitternder Geländerstäbe eine dunkle Masse heran, die nichts Menschlichem glich. Der Lauschende sprang auf seine Füße, das Herz klopfte ihm, unwillkürlich schlug er ein Kreuz. Stufen und Mauerwerk trennten ihn von der Laube drüben, im Nu stand er auf dem Rande der Brustwehr und spähte, auf die Hellebarde gestützt, athemlos in das nachbarliche Revier, aus dem der Lärmen erscholl. Es kam näher und näher, ein Geheul wie von einem angeschossenen Thier der Wildniß, das wüthend den Jäger sucht. Und jetzt donnerte es drüben dumpf gegen die Mauer, die Steine wichen aus den Fugen, stürzten prasselnd die Stufen hinab, und nach stürzte durch die Bresche, sich überschlagend im Fall, das räthselhafte Ungethüm mit solcher Gewalt in den Treppenhohlweg

hinunter, daß die Mauer, auf der Andree stand, wie von einem Erdbeben erschwankte.

Sofort wurde Alles still, nur ein schwaches Gestöhn drang zu den Ohren des Lauschenden aus der Tiefe herauf, wo die schwere Masse zusammengestürzt war. Der Bursch war nicht mehr im Zweifel darüber, daß es eine von den Kühen des Nachbarn sei, deren Stall an den Rebengarten grenzte. Ein grimmiger Verdacht loderte in ihm auf. Er pfiff zweimal gellend auf den Fingern, sprang dann hinab und schwang sich über die Mauer auf die Straße.

Das gestürzte Thier lag am Rande des Weges halb zwischen den Steinen eingeklemmt und schlug mit den Beinen um sich, die Hörner in den Boden einwühlend. Doch schien es von der Qual befreit, die es vorhin durch die Lauben gehetzt hatte; es stieß nur dann und wann ein dumpfes Brüllen aus, als wollte es Hülfe herbeilocken, und war zahm und geduldig, als Andree herantrat.

Drei oder vier von den anderen Burschen kamen jetzt von verschiedenen Seiten herbei, sie wechselten heftige halblaute Reden, ehe sie Anstalten machten, dem Thier wieder auf die Beine zu helfen. Andree schwieg und spähte am Boden umher. Plötzlich hob er mit dem Eisen seiner Waffe etwas Glimmendes vom Boden auf. Es ist richtig! sagte er, ich dachte mir's gleich und roch es, wie ich herunterkam. 's ist eins ihrer Bubenstücke. Da seht!

Er hielt ihnen ein Stück Zunder hin, das trotz der Feuchte immer noch fortbrannte. Schandvolk! brauf'te er auf. Sie haben's der unschuldigen Kreatur ins Ohr gesteckt, um sie rasend zu machen. Wäre sie nicht zu Fall gekommen, so hätt' sich's durchgebrannt, bis ins Hirn, und sie wär' jetzt für den Schindanger reif. So hat sich's herausgeschüttelt, und der Bauer kann von Glück sagen. Hätt' ich den Buben, heiliges Kreuz —!

Der Köbele knackte am Hahn seiner Pistole. Willst du mit mir kommen, Andree?

Nein. Laß das Ding da in Ruh, gab der Bursch finster zur Antwort. Macht, daß ihr die Kuh wieder zum Stehen bringt und schafft sie heim. Ich will allein gehen.

Er sprang mit großen Sätzen geräuschlos durch die Weiden gegenüber und über das Wiesen- und Sumpfland; eine wilde Kampflust glühte in ihm, die alle seine Sinne schärfte. Der Regen fiel jetzt gleichmäßig und mit starkem Rauschen herab, und der Wind saus'te stärker. Dennoch hörte Andree, als er dem Stadtthor näher kam, ferne Schritte unter den Weiden und sah jetzt auch, weit voraus, zwei fliehende Gestalten und erkannte mit kaum verhaltenem Jauchzen die weißen Jacken der verhaßten Feinde. Kaum hundert Schritte noch, so hatten sie das Thor erreicht. Aber sie kamen langsam von der Stelle. Der Eine — er war jetzt nahe genug, es deutlich zu unterscheiden — hinkte mühsam am Arme seines Kameraden hin. Das Thier mochte sich mit seinen scharfen Hörnern zur Wehr gesetzt haben. Sie sprachen im Gehen von ihrer Unthat, der Hinkende lachte eben mit einer Stimme, die dem Rächer vom Morgen her nur zu gut bekannt war. Aber das Lachen ward jählings zu einem Schrei des Entsetzens. Denn von einem wüthenden Schlag der Hellebarde getroffen, stürzte der Elende in die Kniee und winselte um Pardon. Ein neuer Stoß streckte ihn stumm zu Boden. Sein Geselle, der ihm beispringen wollte, wurde von zwei stählernen Fäusten gepackt, ein wildes Ringen begann in der Finsterniß, keiner sprach ein Wort, nur die Zähne der erbitterten Gegner knirschten, und sie starrten einander dicht ins Weiße der Augen. Da sah der Soldat seinen Vortheil und drängte den Feind dicht an den Rand des Grabens, daß ihm der Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt und er rücklings niedertaumelte. Ehe er sich wieder aufgerafft hatte, war der Weißrock entsprungen, und Andree stand einsam neben dem regungslos daliegenden Welschen, der auf alles Rufen und Rütteln kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Er ist hin! sagte der Bursch laut für sich, da ihm die leblose Masse wieder aus den Armen glitt. Bei dem Ton seiner eigenen Worte schauderte er unwillkürlich zusammen. Sein ganzes elendes Leben stand ihm plötzlich vor der Seele.

Nicht der Todschlag war es, der ihm so grauenvoll aufs Gewissen fiel. Sie waren als ruchlose Räuber bei nächtlicher Weile eingebrochen, und was sie traf, war gerechte Rache für ihre Heimtücke. Wenn der andere Weißrock, der entflohene, der ihm

völlig fremd war, so vor ihm dagelegen hätte mit zerschelltem Hinterhaupt, das Gesicht in die Lache seines eigenen Blutes gedrückt, wär' es dem trotzigen Burschen schwerlich nahe gegangen. Aber daß es dieser sein mußte, den er gehaßt hatte, gehaßt, weil die Moidi ihm freundlich gewesen war — seine Schwester — ! — Das Blut schien ihm zu Eisklumpen zu gerinnen, wie er es jetzt zum ersten Mal mit unbarmherziger Klarheit vor sich stehen sah, sein fluchwürdiges Schicksal. Mit Rache- und Blutgedanken hatte er am Wege gelauert den ganzen Tag und die halbe Nacht. Was war ihm der Frevel an den Rebstöcken und dem unschuldigen Thier? Einen ganz anderen Frevel hatte er zu rächen: daß dieser verwogene Gesell mit dem Mädchen schön gethan, daß das Mädchen über seine Reden gelacht, daß sie ihn gegen den Zorn des Bruders vertheidigt hatte. Darum hatte er büßen müssen, darum lag er jetzt so still in seinem Blut, und der vor ihm stand, war kein Hüter des Gesetzes, sondern ein Mörder, geächtet von seinem eigenen Gewissen.

Der Köbele kam jetzt heran, und sein Schritt schreckte den hoffnungslos Brütenden auf. Er sprach kein Wort auf Alles, was der Andere redete und raunte. Er bedeutete ihm mit stummen Geberden, daß sie den Todten aufheben und in das Kapuzinerkloster tragen wollten, das hart am Thor von Meran über die Mauer blickt. Erst dort an der Klosterpforte, als sie ihre Last auf der Schwelle abluden, sagte er dumpf: Zieh an der Glocke, Köbele, und wart, bis sie aufmachen. Kannst ihnen sagen, daß ich's gethan hab'. Und behüt' dich Gott; mich wirst nimmer wiedersehen. — Damit wandte er sich kurz ab und verschwand in der dunklen Straße.

Es war ihm eilig mit dem, was er vorhatte, doch konnte er nur langsam seine Glieder weiterschleppen, so schwer lähmten ihn seine Gedanken. Als er die finstern Bogengänge der „langen Lauben" betrat, wo er vor dem Regen geschützt war, setzte er sich auf einen der Steinsitze und lehnte das schwere Haupt gegen den Pfeiler. Hier saß über Tag das alte Mütterchen, das auf seinem Kohlenofen Kastanien briet. Die Erde war noch mit Schalen bestreut, die unter Andree's schweren Nägelschuhen krachten. Wie oft hatte er hier seinen Hunger gestillt, wenn er zu stolz gewesen

war, die eigene Mutter um Essen zu bitten! Und dort, wenige Häuser aufwärts, war der Laden des Zuckerbäckers, dem die Moidi ihre Sparkreuzer hinzutragen pflegte. Er sah noch deutlich das große Herz von Biscuit, das erste Naschwerk, das sie sich selber gekauft. Sie hatte es mit ihm theilen wollen und, da er's ausschlug, in die Passer geworfen, obwohl sie es sehr gern gegessen hätte; denn sie weinte, als sie es gethan hatte. Noch jetzt, da er an diese kindischen Thränen zurückdachte, fühlte er eine triumphirende Freude, daß er so viel Gewalt über ihr leichtsinniges trotziges Herzchen gehabt hatte, und in demselben Augenblicke erschrak er über diese seine Freude. Er sprang verstört wieder auf und tappte sich vorwärts in dem öden Hallengang, bis er an das Haus kam, wo der Zehnuhrmesser wohnte. Die Hausthür war unverschlossen, der Flur mit der morschen winkligen Treppe so dunkel, daß jeder fremde Eindringling Gefahr lief den Hals zu brechen. Andree stieg auf den Zehen hinauf, er kannte jede Stufe. Die Fledermäuse schwirrten auf, als er oben unters Dach trat, wo der geistliche Herr sein Quartier hatte. Da stand er eine Weile an der Thür und horchte, ob er ihn drinnen im Schlaf athmen hörte. Dann entschloß er sich einzutreten.

Das Zimmer aber war leer; auch in der anstoßenden Kammer, wo er selbst als Knabe gehaus't hatte, fand er ihn nicht. Und als ob er sich jetzt erst recht von Gott und Menschen verlassen fühlte, setzte er sich auf das unberührte Bett und dachte von Neuem an all die Jahre zurück und brütete über finsteren Entschlüssen.

Die große Katze, die Haushälterin des Zehnuhrmessers, schlich sacht heran, denn sie hatte ihn wohl erkannt, und knurrte schmeichelnd um ihn herum. Jetzt sprang sie ihm auf den Schooß und rieb ihren weichen Rücken gegen seine Brust. Da stürzten ihm die Thränen mit Gewalt aus den Augen und er begrub das Gesicht in das seidene Fell des alten Lieblings. Als er sich so erleichtert hatte, hob er das Thier sanft von den Knieen herab, richtete sich auf und tastete die schwanke Stiege wieder hinunter. Denn draußen schlug es Ein Uhr, und er durfte nicht zaudern, wenn er sein Vorhaben ungehindert ins Werk setzen wollte.

Er schlug den Weg ein, den sein geistlicher Freund am Morgen hatte gehen wollen, nach dem Schloß hinauf, wo der

Hirzer wohnte. Der Zehnuhrmesser war dort besonders gern gesehen; er mochte sich droben in geistlichen Gesprächen mit der Tante Anna oder bei einer Weinprobe verspätet haben und über Nacht geblieben sein. Wenigstens würden sie dort wissen, wohin er sich gewendet habe. So durchschritt der Flüchtling mit freierem Fuße die Laubengasse und das Passeirer Thor und betrat den steinernen Steg über die wilde Passer. Der Regen rieselte jetzt weicher herab, das Gewölk wurde luftiger, und der Wind kam lebhaft aus Nordost und klärte schon ein Stück des Himmels, daß schwache Mondstrahlen in die schäumenden Wellen der Felsschlucht fielen. Da zur Linken den Berg hinauf, eine Viertelstunde Wegs, und er hätte in das Fenster spähen können, hinter dem seine Schwester schlief. Und hier über die steinerne Brustwehr hinab — ein letztes Gebet und ein rascher Sprung — und er wäre aller irdischen Qual entrückt gewesen. Aber als ob ihm vor beiden Versuchungen gleich sehr graute, schritt er nun hastiger über die hallenden Steinplatten der Brücke und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, als er drüben die Abhänge von Obermais betrat.

Die Saltner riefen ihn an, als er durch Gassen und Fußpfade hinaufstieg. Er wechselte das Zeichen mit ihnen, stand aber nicht Rede auf weitere Fragen. Immer ungeduldiger sah er zu der Höhe auf, von der die alte Burg herniederwinkte, ein schwarzer, unförmlicher Steinhaufen, um den die Kastanienwipfel rauschten und ringsum durch die Weingärten die Bäche zu Thale flossen. Dieses Weges war Andree nicht mehr gegangen seit seinem siebenten Jahr, wo er einmal die Kinder des Hirzer droben aufgesucht hatte, im Stillen danach verlangend, seine sanfte, blasse, schönäugige Pathe zu sehen, die Tante Anna. Damals hatte ihn der Bauer mit unholden Worten vom Hofe weggescholten und ihm verboten, sich je wieder blicken zu lassen. Knirschend war er gegangen, und nichts hätte ihn vermocht, die Schwelle wieder zu betreten. Aber die Noth, in der er war, ließ ihn all den alten Hader vergessen.

Erst wie er droben war, nach mühseligen Irrwegen über die Felsen, fiel es ihm aufs Herz, daß er in dem Gewinkel des alten Baues nicht Bescheid wußte, und er stand einen Augenblick rathlos unter dem Bogenthor, das in den untern Hof einführt. Er sah wohl die schmale Holzstiege, die unter freiem Himmel an der ver-

fallenen Mauer klebte, und die man hinaufstieg, um in die noch wohnlich erhaltenen Gemächer zu gelangen. Wenn er die feindseligen Männer umsonst weckte und den geistlichen Herrn nicht fand, in welchem Lichte mußte er dastehen, und was sollte er ihnen sagen, den nächtlichen Besuch zu entschuldigen? Sein Kopf war so wüst und leer, daß er Mühe hatte, sich Alles zurechtzulegen. Und fast wäre er wieder umgekehrt, wenn nicht das Geheul des Haushundes, der droben auf der Stiege in einem Loch der Mauer geschlafen hatte, ihn aus aller Verlegenheit gezogen hätte.

Denn kaum hatte der alte Wächter, der mit den Jahren zu träge geworden war, sich von der Stelle zu rühren, aber in seinem leisen Schlaf jeden fremden Schritt im Hofe vernahm, ein paar Minuten lang verdrossen vor sich hin gebellt, so öffnete sich dicht neben seinem Lager die kleine Thür, und eine weibliche Gestalt erschien oben auf der Treppe. Andree hörte, wie sie mit dem Hunde sprach und ihm seine unruhigen Träume verwies und den Lärm, der die Tante Anna nicht schlafen lasse. Rosine! rief er hinauf. Das Mädchen erschrak und trat in die Thür zurück. Einen Augenblick horchte sie, auch der Hund schwieg. Als zum zweitenmal ihr Name gerufen wurde, trat sie spähend an das Stiegengeländer vor. Wer ist drunten? rief sie mit zitternder Stimme. Bist du's, Andree?

Ich bin's, gab der Jüngling zur Antwort. Ist der Zehnuhrmesser droben im Haus?

Sie schien die Frage überhört zu haben. Im Nu war sie in das Haus zurückgesprungen und ließ ihn in zorniger Ungeduld drunten harren. Rosine! rief er überlaut, daß die Trümmerwölbungen wiederhallten. Da trat sie schon wieder heraus, ein Tuch übergeworfen, und huschte an dem Hunde vorbei, die steile Treppe hinab. Andree! ist's möglich? flüsterte sie hastig auf ihn zu eilend. Was suchst du hier zu dieser Zeit? Ist was passirt, mit der Moidi, oder —

Den Zehnuhrmesser such' ich, unterbrach er sie. Sag, ob er droben ist, oder wo ich ihn finden kann.

Er ist droben, antwortete sie rasch. Komm hinauf. Ich bring' dich zu ihm, der Vater schläft fest, Niemand soll's wissen, als die Tante.

Auch die nicht, herrschte der Bursch. Ich habe keine Zeit übrig. Gut, daß du bei der Hand warst. Ich war drauf und dran umzukehren.

Sie stiegen die Treppe hinauf, der Hund winselte unwirsch, aber ließ sie unangefochten eintreten.

Ich hab' von dir geträumt, grad' eh du kamst, sagte das Mädchen, während sie in der Küche, dicht neben dem Hausgang ein Lämpchen anzündete. Es war schrecklich. Du lagst todt auf der Wassermauer; sie hatten dich aus der Passer gezogen und wollten dich wieder zum Leben bringen, und ich stand dabei und sagte immerfort: Laßt ihn doch, es hilft ja Alles nichts! und dabei wurde ich selber eiskalt übern ganzen Leib und erschrak vor meiner eigenen Stimme, aber ich mußte immer wieder sagen: Es hilft Alles nichts, er ist todt — und da bellte der Hund, und nun stehst du lebendig neben mir, Andree, Gott sei gelobt!

Traum kann Wahrheit werden, murmelte er zwischen den Zähnen, aber er wollte sie nicht noch mehr ängstigen und setzte laut hinzu: Ich lebe noch, Rosine, aber ich muß fort von hier, du wirst bald genug hören, warum. Und diese Nacht noch muß ich gehn, sobald ich den hochwürdigen Herrn gesprochen habe.

Das Mädchen ließ die Lampe aus der Hand gleiten, daß das Oel auf den Herd floß. Ihr feines blasses Gesicht röthete sich heftig, und die schönen braunen Augen blickten verstört auf, als hätten sie ein Gespenst gesehn. Fort willst du? sagte sie. Ist es möglich, Andree? Die Moidi willst du verlassen und uns Alle, und wann wirst du wiederkommen? Was ist denn geschehen? Hat die Mutter wieder —

Schweig von der Mutter, fiel er ihr hastig ins Wort. Frag nicht weiter, es kommt Alles an den Tag. Und jetzt sag, wo der geistliche Herr schläft. Ich habe keine Minute übrig.

Sie nahm das Lämpchen mit demüthigem Stillschweigen vom Herd und ging ihm voran, durch den reinlichen Flur, von dessen weißgetünchten Wänden ein paar uralte braune Heiligenfiguren, die der Tüncher geschont hatte, aus traurigen langgeschlitzten Augen auf sie herab sahen. Eine enge Steintreppe lief hinauf zu den oberen Räumen; Alles war durchduftet von dem Geruch schöner reifer Aepfel, die droben im Winkel aufgeschichtet lagen. Eine alte

Wanduhr pickte mit hartem Pendelschlag, und die Mäuse liefen, durch die nahenden Schritte aufgeschreckt, kollernd und rappelnd in ihre Schlupflöcher zurück.

Hier! sagte das Mädchen, auf eine große alterthümliche Thür zeigend. Sie gab dem Jüngling die Lampe in die Hand und blieb draußen im Hausgang stehn, bis er eingetreten war. Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, das Ohr ans Schlüsselloch zu legen. Dann schüttelte sie traurig den Kopf und schlich die Stufen wieder hinab in die öde Küche, zu warten, bis er wieder käme.

Er aber stand droben eine ganze Weile in dem ungeheuren, rings mit dunklem Holz ausgetäfelten Saal, wo in einer Nische dem geistlichen Herrn ein Bett bereitet war, und konnte sich nicht entschließen, den friedlich Schlafenden zu wecken. Zum ersten Male fühlte er es dunkel, daß sein theurer Lehrer und Seelsorger nicht die Macht hatte, Stürme zu beschwichtigen, wie sie in *seinem* Gemüthe tobten. Eine dunkle Angst, mit seinem beladenen Gewissen an eine sichere Stelle zu flüchten, hatte ihn hieher getrieben. Aber der Frieden, der auf diesem ruhig athmenden, leicht gerötheten Gesichte lag, war nicht für ihn. Wozu sollte er seine Noth klagen, da Niemand ihm helfen konnte.

Er zog schon den Fuß zurück, um die Halle sacht, wie er gekommen war, wieder zu verlassen, als der Schlafende, von der Flamme des Lämpchens beunruhigt, eine Bewegung machte und mit noch geschlossenen Augen vor sich hin sagte: Der heurige wird gut, aber der ferndige war besser. Schau nur fleißig zu, Andree; der rothe Farnatsch —

Hochwürdiger Herr, sagte der Bursch mit erhobener Stimme; ich bin hier und bitt' um Entschuldigung, wenn ich Ihre Nachtruh' störe. Aber ich möcht' doch nicht weggehn, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen.

Erschrocken fuhr der Träumende in die Höhe und starrte mit weit aufgerissenen Augen den nächtlichen Besucher an. Himmlische Barmherzigkeit! rief er, was ist geschehen? Andree — bist du's wirklich, hier oben auf Schloß Goyen, bei nachtschlafender Zeit, und mit einem Gesicht, mehr todt als lebendig?

's ist mir auch danach zu Muth, Hochwürden, erwiederte der

Jüngling. Ich muß mich fortmachen, wie Kain, ich habe einen Menschen erschlagen und keine Ruhe mehr auf Erden.

Andree! rief der entsetzte Hörer. Du hast — — Das Wort erstarb ihm auf der Zunge; mit entgeistertem Gesicht saß er im Bette da und faltete mechanisch die Hände über der rothgewürfelten Decke. Der Jüngling erzählte mit scharfer Kürze, wie sich Alles zugetragen. Von der Schwester sagte er kein Wort.

Er schloß damit, daß er nun zunächst in einem Kloster Zuflucht suchen wolle und den hochwürdigen Herrn bitte, ihm eine Empfehlung mitzugeben, daß man ihn nicht abwiese, wenn er ohne allen Ausweis anklopfte. Dann schwieg er und wartete mit Ungeduld, was sein Seelsorger dazu sagen würde.

Der aber starrte in tiefen Gedanken vor sich hin. Das geht nicht an, mein Sohn, sagte er endlich mit bekümmerter Miene. Die Gerichte werden deine Auslieferung verlangen, und da du noch keine Weihen erhalten hast, wirst du wieder zurückgebracht werden. Und was können sie dir auch so Schlimmes anthun? Du warst nicht der Angreifer und hast im Finstern zugeschlagen, und die arme Seele des schändlichen Räubers kann dich nicht verklagen vor Gottes Thron. Also mein' ich, du gehst ruhig aufs Amt und machst Anzeige und wartest ab, was das Gericht dazu sagt. Denk, wenn du landflüchtig würdest, was sollt' deine Schwester anfangen, die keine Stütze hat als dich, wenn die Mutter die Augen schließt.

Die Glut schoß dem Jüngling ins Gesicht, und er wandte sich ab. Es ist einmal nicht zu ändern, sagte er dumpf. Hier bleiben, Rede stehen, bestraft und bedauert werden? Lieber gleich in die Hölle fahren, — Gott verzeih' mir die Sünde! Wenn Sie mir nicht beistehen wollen, Hochwürden, so sag' ich behüt' Gott! und geh' meiner Wege. 's ist was — fuhr er zögernder fort — was ich Ihnen nicht sagen kann, das stößt mich fort von hier, daß mir ist, als müßt' ich grad' ersticken, wenn ich zwischen diesen Bergen noch länger Odem holen sollt'. Und wenn auch Alles glatt abginge beim Amt, ich bliebe doch nicht, ich ginge ins Kloster so wie so, da's unser Herrgott verboten hat, sich selbst aus der Welt zu helfen, was ich freilich am liebsten thät'. Aber irgendwo muß ich hin, wo ich für Alle und Jedermann wie todt und

begraben bin und auch ganz vergesse, daß noch Menschen auf der Welt sind. Dann kann ich's vielleicht aushalten, sonst nicht, so wahr ich hier vor Ihnen stehe.

Der Priester zog die dünnen Augenbrauen mit einem lauschenden Ausdruck von Wichtigkeit in die Höhe und wiegte den Kopf hin und her. Was sind das für secreta mysteria? sagte er mißbilligend. Auch deinem Beichtvater willst du's nicht sagen?

Dem wohl, erwiederte der Jüngling ausweichend und immer tiefer erröthend. Aber erst wenn ich im Kloster bin. Und darum bitt' ich inständig, Hochwürden, daß Sie mir zur Ruhe verhelfen und mich nicht ohne Empfehlung gehen lassen.

Mag's drum sein, armer Sohn, sagte der kleine Priester mitleidig. Du hast früher einen guten Anfang gemacht in den geistlichen Studien, und ich meine, vom Latein wird dir noch Einiges hängen geblieben sein. Ich will dich an den Pater Benedictus empfehlen — und er nannte ihm den Namen eines hoch im Vintschgau gelegenen Kapuzinerklosters, das wegen seiner rauhen Luft wenig besucht ward — dem sage einen Gruß von mir, und morgen will ich einen Brief nachschicken, der ihm deine Lage auseinandersetzt. Und so befehle ich dich einstweilen in den heiligen Schutz unsers Herrn Jesus und seiner gnadenreichen Mutter, und wenn dir's ums Herz ist, Andree, deine heimlichen Nöthe auszuschütten, so weißt du, daß du mir schreiben kannst und jederzeit eine willige Fürsorge und Theilnahme bei mir finden wirst. Gott sei mit dir, mein Sohn!

Er gab ihm in sichtbarer Bewegung die Hand, die der Jüngling statt aller Antwort ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte. Dann ging er mit erleichtertem Herzen hinweg und zog die schwere Thür sacht hinter sich zu.

Aber so leise er den gewölbten Gang hinunterschritt — denn er scheute sich, obwohl er sonst keine Menschenfurcht kannte, dem alten Bauern zu begegnen — unten horchten doch zwei klopfende Herzen auf seinen Tritt, eine schmale blasse Hand öffnete die Thür einer Kammer, die neben der Küche lag, und ein zartes, frühgealtertes Gesicht spähte dem Lichtschein entgegen, der über die enge Steintreppe herunterfiel. Die Tante Anna war aufgewacht, da sie das Mädchen am Herde hantiren hörte, und hatte sie zu sich her-

eingerufen. Er will Niemand sehen, als den hochwürdigen Herrn, hatte die Rosine gesagt. — Mich wird er schon sehen müssen, war die leise, aber nachdrückliche Antwort gewesen. Und dann hatte sich die Tante mit Hülfe der Nichte in Eile angekleidet und, ohne weiter ein Wort zu sprechen, auf dem Lehnstuhl am Bett gewartet, bis der späte Gast die Stufen herabkäme. Sie hatten kein Licht in dem engen Gemach, als den schwachen Schein des Mondes, der durch die kleinen Scheiben hereindrang. Das Kruzifix über dem Bett, der Betschemel in der Ecke, das saubere Geräth, das an den Wänden herumstand, Alles hatte eine wehmüthige Heimlichkeit, wie sie eine alte Jungfer um ihr Thun und Wesen zu verbreiten pflegt, wenn sie mit allen Lebenshoffnungen abgeschlossen hat. Diese Kammer hatte manche Thränen fallen sehen und manches heiße Gebet flüstern hören. Und die Rosine sah auch jetzt, daß sich die stillen Lippen der Tante bewegten, und wagte nicht, ihre andächtigen Gedanken zu stören.

Da erklang droben der Schritt; die Betende stand auf und trat in die Thür. Andree! rief sie leise in den Flur hinaus.

Der Jüngling blieb unschlüssig an der Treppe stehen. Es trieb ihn, ohne Aufenthalt seine nächtliche Wanderung anzutreten, und doch konnte er nicht mit einem flüchtigen Gruß vorübereilen, zumal da er diese stillen, liebevollen Augen nie im Leben wiederzusehen dachte.

Ihr seid wach, Pathe, sagte er endlich. Ich bat die Rosine doch —

Ich bin von selbst aufgewacht, antwortete sie. Aber komm herein, Andree — und sie zog ihn in die Kammer — und jetzt sage mir, was du vorhast, und was geschehen ist, daß du zu dieser Stunde hier heraufkommst. Bist du nicht auch Saltner unten am Küchelberg, und wie kommt's, daß du deinen Posten verlassen hast?

Sie hatte seine Hand gefaßt und diese Worte hastig an ihn hingesprochen, als wollte sie eine innere Angst zur Ruhe sprechen. Er sah trübsinnig zu Boden und überlegte, wie viel er ihr vertrauen sollte. Seit Jahren hatte er nicht mehr ein Wort mit ihr gewechselt, aber viel an sie gedacht und sehnlich gewünscht, sie einmal allein zu treffen und ihr recht von Herzen zu sagen, wie er

an ihr hänge, und wie es ihm bitter sei, sie vermeiden zu sollen. Und jetzt fühlte er, wenn er sein heimliches Leiden irgend einem Menschen vertrauen könnte, so wäre es Niemand, als sie. Aber die Rosine stand am Fenster, und die Zeit drängte, und überdies — was sollte es helfen? Auch diese Heilige hatte keine Macht, ihm den Frieden wiederzugeben.

Pathe, sagte er, der hochwürdige Herr wird Euch morgen Alles erzählen, um was ich aus der Gegend fort muß. Ich war ein elender Mensch von Geburt an, ohne Vater und Mutter, ohne Glück und Stern. Es ist das Beste, daß ich der Welt absterbe, ehe ich auch ein schlechter Mensch geworden bin. Und darum will ich in ein Kloster gehen, und es ist mir lieb, daß ich Euch noch vorher gesehen habe; denn ich habe allezeit eine große Liebe und Verehrung zu Euch gefühlt, und der Himmel weiß, es stünde wohl besser um mich, wenn ich Euch öfter hätte sehen und sprechen dürfen. Denn bei Euch ist mir allein auf der ganzen Welt friedfertig und stille zu Muth gewesen, und ich dank' Euch, Pathe, daß Ihr mich damals, da ich ein hülfloses Kind war, aus der heiligen Taufe gehoben habt, und bitte, daß Ihr für mich beten wollt auch in Zukunft, damit sich der Herrgott meiner erbarme. Denn wahrlich, ich habe es nöthig.

Damit drückte er ihre Hände und wollte mit einem Behüt' Euch Gott! aus der Kammer. Aber die Alte hielt ihn zurück und sagte: Ins Kloster? Und ich soll dich nimmer wiedersehen? Ich muß Alles wissen, Andree. Geh hinaus, Rosine; hol ihm auch ein Glas Wein, er ist ganz blaß und kalt wie der Tod. Heilige Mutter Gottes, was ist geschehen?

Schickt die Rosine nicht weg, Pathe, erwiederte er ängstlich, denn er fühlte, wenn er mit der Alten allein bliebe, würde sie ihm das innerste Herz auf die Zunge locken, so viel vermochte über ihn die sanfte Stimme und das große schmerzliche Auge. Seid mir nicht böse, fuhr er fort, aber Ihr könnt nichts ändern, und wenn ich denken müßte, daß ich auch Euch das Herz schwer gemacht hätte mit meiner Trübsal, würde ich noch elender sein. Aber wenn Ihr mir was Liebes thun wollt, legt mir die Hand aufs Haupt und gebt mir Euren Segen mit, weil es ein Abschied ist für die Ewigkeit.

Er warf sich vor ihr auf die Kniee, und sie that, um was er sie gebeten hatte. Dann hob sie ihn auf, und wie sie ihm mit Thränen in das blasse Gesicht sah, hielt sie sich nicht zurück, zog ihn fest in ihre Arme und küßte ihn lange und heiß auf Mund und Augen, daß auch er wie ein Kind in Schluchzen ausbrach. Sie standen eine geraume Weile in dieser inbrünstigen Trauer, und über der Wohlthat, sich so zu halten und zu haben, vergaß die Alte ganz, was kommen sollte, und der Jüngling, was hinter ihm lag.

Pathe, sagte er endlich, ich werd's nie vergessen, wie gut Ihr zu mir gewesen. Vergeßt auch Ihr mich nicht, und so sei's genug. Die Hähne krähen bald. Ich darf nicht weilen.

Andree, mein armes Kind! hauchte die Alte und sank in den Sessel zurück, als er über die Schwelle schritt. Plötzlich fuhr sie auf, ein Gedanke schoß ihr durch den Sinn, sie rief seinen Namen, als hätte sie ihm noch etwas mit auf den Weg zu geben; dann fiel ihr Blick auf das Kruzifix über dem Bett, sie stand still, wie plötzlich vor einer drohenden Gefahr zurückbebend, schüttelte traurig den Kopf und ging mit müden Schritten ans Fenster, um durch die Nacht zu spähen, ob sie seinen Weg verfolgen könnte. Ins Kloster! sprach sie vor sich hin. Barmherziger Gott, dein Wille geschehe!

Draußen unter der Hausthür im Dunkeln stand die Rosine, die vorhin aus der Kammer geschlichen war. Andree, sagte sie, als der Bursch sich ihr näherte, du bist ja ohne Hut und in der Saltnerjacke. Ich habe dir ein Gewand von meinem Bruder geholt und einen alten Hut von ihm. Er ist in Innsbruck und braucht's nimmer.

Der Jüngling griff hastig nach der Lodenjoppe und vertauschte sein Lederwamms dagegen. Ich dank' dir, Rosel, sagte er. Auch du bist gut, du bist wie die Tante. Denk fein an mich, wenn ich fort bin. Die Sachen da schick' ich bald einmal zurück.

Das Mädchen schwieg, bis sie ihre ausbrechenden Thränen wieder bezwungen hatte. Weiß es die Moidi? sagte sie endlich.

Nein. Du kannst es ihr sagen, Rosel. Grüß sie noch ein letztes Mal und dann — gute Nacht für immer, Rosel!

Und er schritt, ihre zitternde Hand flüchtig berührend, die Freitreppe an der Mauer hinunter, eilte über den düsteren Hof und verschwand in der lautlosen Nacht, die nun klar und abgekühlt über Bergen und Schluchten stand und einen heiteren Morgen ankündigte.

In aller Frühe sah man den Zehnuhrmesser eilfertig von Schloß Goyen heruntersteigen, die Rosine mit ihm, die der Tante Anna über das blutige Abenteuer der Nacht nähere Nachrichten und der Moidi den letzten Gruß des Entflohenen bringen sollte. Sie fanden unten in Meran keine geringe Aufregung, das Landvolk stand auf der Straße beisammen und wechselte feindselige Reden gegen die Soldaten, und Andree's Name war auf Aller Lippen. Wo sich eine Uniform blicken ließ, wurde das Gespräch leiser, aber die Blicke wilder und die Fäuste drohend geballt.

Der kleine Mann des Friedens setzte seinen Weg mit wachsender Bekümmerniß fort. Aber sein Gesicht heiterte sich wieder auf, als er bei den Kapuzinern hörte, daß der Welsche nicht todt sei, vielmehr nach stundenlanger Ohnmacht Augen und Lippen wieder geöffnet habe, und daß der Arzt alle Hoffnung gebe, ihn nächstens wieder marschfertig auf die Beine zu stellen. Auch der Bescheid, den er auf der Kommandantur erhielt, war befriedigend. Man war dort sehr geneigt, die Sache niederzuschlagen, falls der Flüchtling sich einstweilen im Kloster still verhalten oder gar Profeß thun würde. Eine schärfere Mannszucht sollte die Wiederkehr ähnlicher böser Händel verhüten. Der Spießgesell des Welschen saß im Arrest; der Bauer, dem das Weingut verwüstet war, sollte entschädigt werden. Und so ließ sich Alles tröstlich und versöhnlich an, und der sorgenvolle Menschenfreund konnte der Tante Anna gute Zeitung schicken und zwei schöne und erbauliche Briefe ins Vintschgau hinauf entsenden, den einen an seinen Freund, den Prior, den andern an sein Beichtkind, dem er ernstlich ins Gewissen sprach, falls er sich mit schwerer Sünde belastet fühle, nicht zu säumen, sondern dem geistlichen Freunde seiner Jugend in einem umgehenden Schreiben offene Beichte abzulegen.

Ein solches Schreiben aber blieb nicht nur in nächster Zeit, sondern alle Wochen und Monate hindurch beharrlich aus. Vom Prior freilich lief bald darauf eine freundschaftliche Antwort ein, des Inhalts, daß der Andree Ingram richtig eingetroffen, auch bereits in die Laienkutte gesteckt sei, da er seinen Entschluß, im Kloster zu leben und zu sterben, auf die dringendste Art wiederholt ausgesprochen habe. Ein späterer Brief, erst um Weihnachten geschrieben, erwähnte nur kurz, daß sich der Noviz Andreas zu Aller Zufriedenheit aufführe, schweigsam und bescheiden seinen Dienst thue und in den Stunden der Muße in den Klosterbüchern studire, zu einem Schreiben an die Seinigen aber nicht zu bewegen sei. Von einem gebeichteten Geheimniß stand natürlich in dem geistlichen Briefe nichts zu lesen.

Ueber diese Zeitung schüttelte der kleine Hülfspriester nachdenklich den Kopf, die Tante Anna schloß sich einen ganzen Tag in ihre Kammer ein, um ungestört unter Fasten und Gebet das Seelenheil ihres Pathenkindes dem Himmel zu empfehlen, Rosine ging mit gerötheten Augen und abwesenden Gedanken im Hause herum, selbst die Mutter, die schwarze Moidi, verrieth, daß sie eine menschliche Regung fühlte und sich im Stillen über ihre Härte und Bosheit gegen den armen Ausgestoßenen anklagte. Nur die Schwester selbst, die doch am meisten an ihm verlor, schien am wenigsten um sein Schicksal bekümmert zu sein. Sie behauptete, es sei ihr zum Todtlachen, wenn sie sich den Andree in der Kutte mit geschorener Platte vorstellen solle. Auch könne sie's nicht glauben, daß er wirklich im Kloster hause. Er habe gar keine geistliche Gemüthsart, und das alles sei nur ausgedacht, um dem Militärgericht Sand in die Augen zu streuen. Er werde droben im Vintschgau sitzen, Gemsen schießen und neuen Wein trinken, und eines schönen Tages wieder zum Vorschein kommen, ohne langen Kapuzinerbart und so weltlich, als er gegangen sei.

Der Weihnachtsbrief des Priors machte sie zuerst stutzig. Drei Tage lang ging sie herum, ohne zu lachen, und setzte sich endlich hin, dem Bruder einen Brief zu schreiben, der voller Possen war, aber zum Schluß die ernsthafte Mahnung enthielt, bald wiederzukommen, da sie es „sehr nothwendig nach ihm habe.“ Sie zeigte den Brief der Rosine, mit der sie jetzt öfter zusammenkam;

denn seit der Andree ins Kloster gegangen, hatte der Bauer auf Goyen nichts mehr einzuwenden gegen den Verkehr seiner Kinder mit dem einsamen Mädchen, das ihm ganz gleichgültig war. Rosine las den Brief stillschweigend und legte ihn wieder hin. Er war ihr lange nicht herzlich genug. Wenn er darauf nicht kommt, sagte die Moidi, so muß er einen Schatz haben, droben in den Vintschgerbergen. — Wo denkst du hin? erwiederte die Andere. Der Bote von Algund hat ihn selbst in der Kutte gesehen. — Moidi wurde blaß. Wenn's wirklich wäre, ich grämte mich halbtodt, sagte sie. Dann wäre Niemand dran Schuld, als — die Mutter, wollte sie sagen; aber sie schwieg. Denn sie hörte die Alte im Nebenzimmer husten und stöhnen, da sie von einem jähen Fall auf dem Glatteis schwer daniederlag. Es waren böse Tage, und jede Nacht kam das Fieber und lockte wilde, wunderliche Reden aus ihr heraus, über denen ihr Kind glücklicher Weise einzuschlafen pflegte. Der Zehnuhrmesser sprach fleißig vor, auch die Tante Anna stieg, da es sich auf das Frühjahr verschlimmerte, einige Male den Küchelberg hinauf. Dann ging ihr Neffe, der Hirzerfranz, der wieder von Innsbruck zurückgekehrt war, bis an die Thür des kleines Hauses mit, und während sich die Alten drinnen besprachen, führte er in der üblichen Weise ansehnlicher junger Bursche einen nachlässigen Discurs mit der blonden Moidi, die viel dabei zu lachen fand, obwohl Alles von seiner Seite ganz ernstlich gemeint war. Moidi, sagte die Rosine eines Tages zu ihr, ist's wahr, daß du mit dem Franz im Reinen bist? Er sagt's, und ich würde es ja gewiß wünschen, aber ich weiß nicht, ich kann es nicht glauben. — Warum nicht? sagte die Moidi trutzig und strich sich mit gleichgültiger Miene die Haare hinters Ohr. Einen muß ich doch einmal nehmen, und der Franz ist so gut wie ein Anderer. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, und du weißt, Rosel, ich kann nicht fort von der Mutter. Mir eilt's auch gar nicht, 's ist nur so langweilig auf der Welt, seit der Andree fort ist, und wenn der Franz kommt und mir was Neues erzählt, oder auch nur da auf die Bank hinsitzt und mich verliebt anschaut und sich dabei die Nasenspitze fast verbrennt mit dem Pfeifel, hab' ich doch dabei was zu lachen.

Die Andere hörte das still mit an. Sie begriff nicht, wie einem die Liebe so lustig vorkommen könne.

Darüber ward es Frühling, die Wiesen waren längst wieder grün, die Kastanienbäume trugen frische Sprossen, und die Passer rauschte mit so hohen Schneewassern unten am Damm vorbei, daß man den Lärm bis oben in dem kleinen Hause auf dem Küchelberge donnern hörte und die letzten Nächte der schwarzen Moidi auch für ihre arme Tochter schlaflos vergingen. Sie hatte dem Bruder nicht gemeldet, daß es mit der Mutter trübselig stehe. Sie wußte, er werde doch nicht kommen, und auch die Mutter bezeigte kein Verlangen, ihn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen, obwohl sie seinen Namen in ihren Fieberträumen oft genug nannte. Ja er war fast das letzte Wort, das von ihren Lippen kam, als sie in einer stürmischen Aprilnacht nach schwerem Kampfe verschied.

Ihrem Kinde graute, mit der Todten die einsame Wohnung zu theilen. Sie drückte ihr die Augen zu, betete ein paar Vaterunser und den englischen Gruß und schlich dann hinaus mit klopfendem Herzen in die gewitternde Frühlingsnacht. Da stand sie droben und sah in das weite Etschthal hinaus, wo über den hochgehenden Strömen das wetterleuchtende Nachtgewölk hinjagte, und fühlte sich so armselig und allein, daß sie in bitterliches Weinen ausbrach. Ein heftiger Zorn auf Andree überkam sie. Er konnte jetzt wohlgeborgen in seiner Klosterzelle sitzen und die hülflose Schwester, die Niemand in der Welt lieber hatte, als ihn, unter allen Schrecken und Nöthen ihres jungen Lebens allein lassen! — Der Regen rauschte stärker herab, und der Wind strich kalt um die freien Berglehnen. Zitternd tappte das verwais'te Mädchen an den Wänden entlang bis in den Schuppen, wo Andree als Knabe sein Lager gehabt hatte. Da in der Finsterniß legte sie sich auf dieselbe Stelle, und wie sie daran dachte, mußte sie heftiger weinen und schlief endlich schluchzend, hungrig und in abergläubischem Grauen vor der Nähe der todten Mutter auf dem Maisstrohlager ein.

Aber sie verschlief mit dem Leichtsinn ihrer achtzehn Jahre Alles, was sie quälte, und als sie spät am andern Morgen aufwachte, mußte sie sich erst besinnen, daß die Mutter wirklich ge-

storben war. Auch konnte sie, so gern sie es gewollt hätte, keine rechte Trauer erschwingen, nur ein unheimliches Gefühl hielt sie lange zurück, die Thür zu öffnen und das Haus wieder zu betreten. Sie fand aber drinnen den Zehnuhrmesser und ihre Freundin, die Rosine, und war froh, daß ihr alle weitere Sorge abgenommen wurde. Am Tage nach dem Begräbniß sonnte sie sich schon wieder auf der Bank vor dem Hause und lachte hell auf über ihre jungen Katzen, die sich mit einem Maiskolben auf dem Boden herumtummelten. Vierzehn Tage später saß sie im leichten Wägelchen neben der Rosel; der Franz auf dem Bock kutschirte; sie fuhren die Vintschgauerstraße hinauf, und wer ihnen begegnete, stand still, um dem schönen blonden Mädchen nachzusehen, das in Trauerkleidern dahinfuhr, aber die lustigsten Augen von der Welt in der grünen Frühlingslandschaft herumschweifen ließ.

Erst als sie das alte Kloster droben am Berg liegen sah, auf einem kahlen, dunklen Granitkegel, ringsum nur spärlicher Baumwuchs, und die Schlucht dahinter schon am frühen Nachmittag schwarz und schauerlich, wie ein Thor der Hölle, wurde sie still und ernsthaft und sprach kein Wort mehr mit der Rosine, die nicht minder schweigsam zu dem schwalbenumflogenen Glockenthurm emporsah. Ein armes Dorf lag unten am Fuß des Abhangs, nicht mehr mit edlen Kastanien, Weingärten und Feigenbäumen so lustig umwachsen, wie die Dörfer um Meran. Auch das fiel der Moidi aufs Herz. Sie war nie eine Tagereise weit von Hause entfernt gewesen und hatte sich die Welt je weiter weg, je herrlicher vorgestellt. Ganz blöde und traurig stieg sie vom Wagen herab, als sie vor der Thür der unsäuberlichen Dorfschenke hielten. Sie mochte nicht erst hinein, sondern trieb die Rosine, sogleich mit ihr den Bergweg hinaufzugehen, um den Bruder noch vor der Nacht zu sprechen. Franz blieb bei den Pferden zurück. Er war dem Andree schon früher lieber aus dem Wege gegangen, als daß er ihn gesucht hätte.

So gingen die Mädchen allein, ihren gleichen, bequemen Bauernschritt, sich an der Hand fassend, aber Beide den Kopf gesenkt und ohne ein Wort zu wechseln. Nur als sie dem grauen alten Kloster so nahe gekommen waren, daß sie das Gras sehen konnten, das auf dem Dache wuchs, stand die Moidi plötzlich still,

blickte wie ein furchtsames Kind die kahlen Mauern an und sagte tief athmend: Möchtest du da hausen, Rosel? — Ihre Freundin schüttelte nur den Kopf. — Das Herz würde mir's abdrücken, fuhr die Andere fort; nichts Grünes herum, keine Weinrebe, kein Kornfeld. Du wirst sehen, es ist nicht wahr, daß er den Winter über hier gewesen ist. Wir finden ihn gar nicht. Wer weiß, wo er steckt in der weiten Welt!

Auch darauf erwiederte die Rosine nichts. Sie wußte nur zu gut, daß sie ihn finden würden, und fürchtete sich davor, ohne recht zu wissen, warum. Als sie oben am Klosterthor die Glocke läuteten und den Bruder Pförtner nach dem Andreas Ingram fragten, nickte der Alte und sah die hübschen Kinder forschend an. Er soll herauskommen, warf die Moidi rasch hin. Es sei ein Bote da von Meran. Aber sagt ihm nicht, wer.

Sie setzten sich auf eine steinerne Bank neben der Pforte und warteten. Es ist richtig, Rosel, er ist doch hier; wie er's nur überstanden hat! sagte die Schwester. Sie strich sich mit den Händen über die Stirn, die ihr glühte, und machte sich an ihrem Anzug zu schaffen, um ihre Unruhe zu verbergen. Die Rosine saß still an die Mauer gelehnt, beide Hände im Schooß, die Augen zugedrückt, als blende sie das Abendroth drüben an den Berggipfeln.

Da klang die Pforte wieder, und mit einem Schrei: Andree, grüß' dich Gott, ich bin's! stürzte die Moidi dem Heraustretenden an den Hals. In demselben Augenblick fuhr sie aber erschrocken zurück. Er war es und war es doch nicht mehr; der eine Winter schien ihn um zehn Jahre gealtert zu haben. Auch blieb er sprachlos vor ihr stehen und sah sie unverwandt mit finstern, angstvollen Augen an, als warte er, daß sie in den Boden versinken möchte, wie ein Spukbild, oder er selber aus einem Traum erwachen. Sie hatte sich's wohl spaßhaft gedacht, ihn zu necken, wenn sie ihn wirklich in der Kutte sähe. Jetzt war ihr das Weinen näher als das Lachen.

Andree, sagte sie endlich, du schaust mich so wild an. Hab ich's ungeschickt gemacht, daß ich selber gekommen bin? Da ist auch die Rosel; sagst du ihr nicht einmal „grüß' Gott"? Der Franz hat uns gefahren; morgen wollen wir wieder heim, es ist so wüst

und traurig hier herum, wie hast du's nur ausgehalten? Freilich, man sieht dir's auch an, ganz hager und blaß bist du worden, als hättst du schon einmal unterm Rasen gelegen. Aber es wird schon wieder werden, die Luft ist hier so herb, du mußt nun wieder nach Meran kommen, der Zehnuhrmesser will's auch dem Herrn Prior schreiben, das Jahr ist ja noch lang nicht um, und dann wohnst du in unserm Häusel droben, denn du weißt noch nicht, Andree, die Mutter ist todt.

Während sie sprach, hatte sich ihre Beklommenheit wieder gelös't und ihre Züge erheitert, daß es wunderlich war, wie sie das Letzte, die Todesnachricht, fast mit lachendem Munde vorbrachte. Er schien sich ebenfalls gesammelt zu haben und sagte jetzt mit seinem alten Ton: Ich danke dir, Moidi, daß du selbst gekommen bist, und dir auch, Rosine. Aber daß die Mutter todt ist, ändert die Sache nicht, und heimkommen und wieder in Meran leben, daran ist kein Gedanke, eher daß ich noch weiter weg komme, in ein Kloster drüben in Italien, oder gar nach Frankreich hinein. Denn du hast freilich Recht, die Luft hier taugt mir nicht.

Er sah düster und scheu vor sich hin auf den grauen Felsboden.

Andree, fing sie wieder an, du darfst nicht so sprechen, wenn du mich nicht ganz traurig machen willst und böse dazu. Ich hab' gar keine Freud' gehabt ohne dich den ganzen Winter, und jetzt, so bald ich gekonnt hab', hab' ich Alles im Stich gelassen und bin zu dir gereis't und nun sprichst du von Weggehn nach fremden Ländern, als wenn ich dich gar nichts anging'. Wenn ich so Reden von dir hör', könnt' ich fast denken, die Mutter hätt' Recht gehabt, als sie im Fieber immer vor sich hin redete, du sei'st gar nicht ihr Kind, sie hätt' dich ja nur einer andern abgenommen, um mit einem sauberen Buben Staat zu machen, da sie selber so wüst war. Ja denk, davon konnte sie halbe Stunden lang reden, und wenn ich sehen muß, wie wenig du auf mich hältst, fang' ich wahrhaftig an zu fürchten, du wärst gar mein Bruder nicht, weil du so hartherzig zu mir sein kannst.

Er war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Moidi! stammelte er mit f[illegible]rer Zunge, ist das wahr? Kannst du's beschwören, daß das [illegible]yrhaftig der Mutter Reden gewesen sind?

Sie suchte seine Hand zu ergreifen und wurde von Neuem traurig, als er sie ihr hastig entzog. Er warf einen scheuen Blick auf Rosine, die vor dem Bänkchen stehen geblieben war, um die Beiden erst allein sich unterreden zu lassen. Dann sah er wieder die Moidi mit einem Blicke an, der sie zittern machte. Rosel, sagte er jetzt, ich hab' mit der Moidi was zu sprechen, wir sind gleich wieder zurück. — Damit winkte er der Schwester, daß sie mit ihm gehen solle, schritt eilig um die Ecke der hohen Klostermauer und trat durch eine andere Thür in einen Krautgarten, wo nur drüben unter den Apfelbäumen ein dienender Bruder grub und pflanzte. Sein Wesen war plötzlich verwandelt, sein Gesicht glühte über und über, er schien wieder um zehn Jahre verjüngt und schritt rüstig aus, wie damals, als er unter den Weinlauben die Wacht hatte.

Jetzt, da sie allein in dem Gärtchen standen, wandte er sich zu ihr um. Moidi, sagte er mit zitternder Stimme, sag das Alles noch einmal, was du von der Mutter gehört hast, Alles, und so lieb dir deine Seligkeit ist, thu nichts davon, noch dazu; Tod und Leben hängen daran.

Er hatte jetzt ihre Hand ergriffen und drückte sie fieberhaft. Ich weiß nicht, wie wunderlich du redest, sagte sie gelassen. Was ist es denn, wenn sie es auch gesagt hat? Und gesagt hat sie's freilich, Wort für Wort und mehr als Einmal. Aber du weißt ja, daß sie einen Haß auf dich hatte. Vielleicht hat sie's nur gesagt, damit du keinen Theil an der Erbschaft bekämst, weil sie mir Alles allein gönnte. Vielleicht war's auch nur so ein Geschwätz, weil sie Reue hatte über das Böse, das sie dir ihr Lebtag angethan. Sie hat sich selber einreden wollen, du wärst ein fremdes Kind gewesen, weil sie dich nicht wie ihr eigenes gehalten hat. Was liegt aber daran?

Besinne dich, drängte er; hat sie nicht gesagt, wer ihr das Kind übergeben hat? Ist kein Andrer dabei gewesen, als sie's gesagt hat? War's immer im Fieber, oder auch wenn sie Nachts aufgewacht ist und geglaubt hat, du schliefest, und sie sprach dann mit sich selbst, wie sie ja auch sonst gethan hat, als der Vater noch lebte?

Wer dich zu ihr gebracht hat? nein, davon hat sie nie ge-

redet, erwiederte das Mädchen und suchte sich ernsthaft auf Alles zurückzubesinnen. Aber wart, es fällt mir ein, daß der Zehnuhrmesser einmal an ihrem Bette gesessen ist, als sie grad' wieder so irre sprach, und da ist sie aufgefahren und hat ihre Kleider begehrt, sie wollte zum Herrn Dekan hinunter, zum Gericht, bis an den Kaiser wollte sie gehen, daß es überall ausgerufen würde, du seiest nicht ihr Sohn. Ich kam aus der Küche hereingelaufen, da sah ich, wie der hochwürdige Herr ganz erschrocken bei ihr stand und sie zurückhielt, und als er mich eintreten sah, hat er sich zu ihr niedergebeugt und ihr lange was ins Ohr gesagt, was ich nicht hab' verstehen können; darauf ist sie still geworden. Ob es im Fieber gewesen war, oder sonst so in der Einbildung, was kann es dich kümmern, Andree? Und wenn's wirklich so wäre, mußt du mich darum nimmer lieb haben? Sind wir nicht doch wie Bruder und Schwester gewesen, seit wir denken können, und nun wär's auf einmal aus mit uns Beiden? Schau, Andree, ich könnt' mich nit so ändern. Und wenn's der Kaiser selbst ausrufen ließe, wie's die Mutter gewollt hat, du bliebst doch allezeit mein Bruder, und das Häusel wär' dein und der Weinberg und Alles. Zudem, ich werde doch nicht da wohnen bleiben. Denn du mußt nur wissen, ich hab' mich mit dem Hirzerfranz versprochen, und auf den Herbst halten wir Hochzeit, und ich wohne dann droben auf Goyen. Du bist doch nicht bös darüber, daß ich dich nicht erst gefragt hab'.

Sie wagte ihn nicht anzusehn, als sie das sagte, sie wußte selbst nicht warum, aber es schien ihr in diesem Augenblick wie eine schwere Sünde, daß sie dem Franz ihr Wort gegeben, und sie hätt' es gern ungeschehen gemacht; denn sie wußte ja, daß er mit ihrem Bruder nicht gut freund war. Sie stand zitternd und demüthig, wie ein Kind, das gescholten zu werden erwartet. Doch als er immer schwieg, wurde es ihr nur banger und trauriger ums Herz. Sie hätte lieber gescholten sein wollen, und sich dann vertheidigen und ihn endlich wieder gut machen. Aber die tödtliche Stille zwischen ihnen war ihr schauerlich, und endlich traten ihr die großen Tropfen in die Augen und rollten über das junge Gesicht. Da brach er das Schweigen.

Moidi, sagte er, hast du's gern gethan, oder haben sie dir so lange zugeredet, ihn zu nehmen, bis du endlich Ja gesagt hast?

Sie sah schüchtern und immer noch weinend zu ihm auf. Ach, Andree, sagte sie, verzeih mir's nur. Ich weiß selber nicht, wie es gekommen ist. Sie haben mich nach Goyen hinaufgeholt, als die Mutter todt war, und da hab' ich bei der Rosel geschlafen und war wie's Kind im Haus. Und die Tante Anna hat auch gesagt, der Franz wär' ein braver Bursch, und wenn ich ihn nähm', wär's für Alle das Beste, zumal da er so unsinnig vernarrt thut, und du warst ja nicht da, daß ich dich hätte fragen können.

Und wenn ich Nein gesagt hätte, würdst du dich darum gegrämt haben? fragte er hastig.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und sah ihn mit rührender Heiterkeit und Liebe an. Ich hab' ihn ja nicht so lieb, wie dich, sagte sie, und thu' lieber, was du mir sagst, als was er von mir bittet. Nun ist es einmal so gekommen, Andree, und es gäb' eine neue Todfeindschaft, wenn ich jetzt käm' und sagte: Ich mag ihn nicht. Sei nur wieder gut und komm selber herüber, die Tante Anna läßt dich so vielmals schön grüßen und es verlangte sie sehr, daß du kämst, sie hätt' dir viel zu sagen, und ich mein', so heilig sie ist, wär' sie doch gar froh, wenn du die garstige Kutte wieder auszögst, in der du gar nimmer wie der schmucke Andree ausschaust, der du ehemals gewesen bist. Thu mir's zu Lieb', ich hab' doch keine Freud', wenn ich denken muß, du lebst hier so traurig, und wenn dir was zustößt, Krankheit oder so, bin ich nicht da, für dich zu sorgen. Versprich mir's, Andree, daß du wenigstens zur Hochzeit hinunterkommen willst und Alles mit der Tante bereden.

Sie streichelte ihm bei diesen Worten zutraulich das Gesicht, und er duldete es mit eingedrückten Augen, während ein leises Zittern seines Mundes den inneren Kampf verrieth. Kein Wort mehr jetzt! brach er endlich schwerathmend heraus. Ich komme morgen früh ins Wirthshaus hinunter, dich noch einmal zu sehn. Dann sag' ich dir, was werden soll. Thu deine Hände weg von meinem Gesicht. Sei gutes Muths, Moidi. Es wird Alles werden, wie Gott will. Hab gute Nacht!

Er sah sie nicht mehr an, sondern entzog sich ihr rasch, ging durch den kleinen Garten den Klostergebäuden zu und verschwand in der Thür, ohne nur nach ihr umzublicken. Sie aber sah ihm

nach in schweren Gedanken und dachte an die wenigen Worte, die er zu ihr gesagt, ob sie nicht errathen könne, wie er es meine, und was er vorhabe. Kopfschüttelnd und in großer Betrübniß verließ sie endlich den Garten und suchte die Rosel wieder auf, die in ängstlichem Kummer draußen gewartet hatte. Daß die Moidi allein kam, der Andree nicht einmal daran dachte, ihr eine gute Nacht mitzugeben, schnitt ihr durchs Herz.

Ich weiß nicht, was er hat, sagte die Blonde. Ich hab's wohl gewußt, ihm ist's nicht halb recht, daß ich den Franz nehme. Aber was soll ich machen? Morgen, in der Früh will er hinunterkommen und mir Bescheid sagen. Er hat mich kaum angeschaut, und von Heimkehren will er nichts wissen. Wenn ich nur wüßt', warum ich mir's so annehmen muß? Ich könnt' ihn ja machen lassen und auch thun, was ich will, ohne ihn zu fragen. Aber ich bin's so gewohnt gewesen, so lange ich denken kann, und er war immer gut zu mir. Ach, warum hat Alles so kommen müssen!

In solchen fruchtlosen Reden stiegen sie mit einander den Berg hinab, und der Rest des Tages verging beklommen und einsilbig. Der Franz war nie ein großer Redner gewesen, und was mit dem Andree geschehen würde, kümmerte ihn nicht im Geringsten. Er rauchte und trank noch wohlgemuth mit den wenigen Bauern in der Schenkstube, als die Mädchen schon lange in ihren Betten lagen.

Freilich schlief nur die Eine, die Moidi. Rosine that die ganze Nacht kein Auge zu.

Als der Tag noch lange nicht graute, hörte sie einen Schritt draußen über den Hof kommen und sich dem niedern Fenster ihrer Schlafkammer nähern. Die Hunde schlugen an, wurden aber sogleich beschwichtigt. Ihr klopfte das Herz, und sie sprang eilig aus dem Bett in banger Ahnung. Die Moidi schlief ruhig fort.

Die Schritte hielten richtig am Fenster still, und eine Hand pochte leise an die Scheiben. Moidi! rief die wohlbekannte Stimme.

Ich bin wach, Andree, erwiederte das Mädchen verstohlen; die Moidi schläft noch. Soll ich sie wecken?

Thu's, Rosel. Sie soll sich fertig anziehen und geschwind machen; ich hab' ihr noch Viel zu sagen, eh ihr heimfahrt.

Eine Viertelstunde verging, dann öffnete sich leise die hintere Thür der Schenke, und die Moidi trat heraus, das Gesicht zwischen Verschlafenheit, Neugier und Furcht gegen den Bruder gewendet. Guten Tag, sagte sie. Du kommst aber früh. Wenn du nur Gutes bringst, Andree, wird's mich schon munter machen.

Thu deinen Mantel um, sagte er statt aller Antwort. Es ist frisch, und du bist die Luft hier nicht gewohnt. Wir wollen ein paar Schritte weit gehen.

Sie gehorchte willig und trat lachend in der winterlichen Vermummung wieder zu ihm hinaus. Das Schweigen ringsum, der fremde Ort, die nächtliche Oede über den Bergen, der Bruder ihr gegenüber in der Kapuzinerkutte, Alles kam ihr abenteuerlich vor und weckte ihre alte Lachlust. Sie zog einen Zipfel des faltigen Mantels über den Kopf. Jetzt bin ich deine Kapuzinerin, sagte sie und nickte ihm muthwillig zu. Er faßte ihre Hand und ging schweigend mit ihr durch den Hof. Die Pferde im Stalle rührten sich, das Federvieh sträubte die Flügel, ein junger Hahn krähte voreilig den Morgen an. Die Menschen aber in den niedrigen Hütten schliefen noch, bis auf eine arme junge Seele, die in Schmerzen durch das trübe Fenster in den Hof starrte und sich mit schweren Seufzern, glühend und fröstelnd wieder zu Bett legte, um den Tag heranzuwachen.

Die Sonne stand aber schon hoch, und noch waren die Geschwister nicht zurück. Der Hirzerfranz saß mit gerunzelter Stirn im Schenkzimmer hinter der Flasche, lief alle Augenblicke auf die Straße hinaus, ob von seiner Braut noch immer nichts zu erspähen sei, und schirrte endlich die Pferde wieder ab, mit drohenden Flüchen gegen den Andree. Die Rosel sprach kein Wort, es war ihr zum Sterben traurig ums Herz; es mochte nun geschehen, was da wollte, für sie war es mit aller Freude und Hoffnung vorbei.

Endlich gegen zehn Uhr brachte einer der Klosterbrüder einen Brief, den Andree schon in der Nacht an die Rosel geschrieben, drin stand, daß er einen Bußgang zu einem Gnadenbilde gelobt habe, für die Seele seiner Mutter zu beten. Er denke wohl, die Moidi werde ihn begleiten, sie sollten daher ihre Zurückkunft nicht

abwarten, sondern nach Haus fahren. Seiner Zeit werde sie schon wieder in Meran eintreffen.

Als der Franz den Brief gelesen hatte, schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und wollte im ersten Jähzorn auf und davon und dem Andree nachsetzen. Da aber die Kirche, zu der sich der Büßer verlobt, nicht in dem Brief angezeigt war, auch der Kapuziner nichts anderes wußte, als daß der Prior dem Bruder Andreas Urlaub gegeben habe, mußte der Grimm und Haß des Burschen sich auf eine spätere Gelegenheit vertrösten und einstweilen an den Rückzug denken.

Es war eine harte Reise für die arme Rosine, neben dem zornmüthigen Bruder, der immer von neuem gegen den heimtückischen Verführer loswüthete und sich hoch verschwor, wenn die Moidi erst seine Frau sei, dem Andree die Thür zu verschließen, wie es auch sein Vater all die Jahre her gehalten habe. Er habe gleich Einspruch gethan gegen die dumme Reise zu dem nichtsnutzigen Findling, da er ja nicht einmal sein rechter Schwager werden würde. Aber die Weiber hätten sich's in den Kopf gesetzt, die Tante Anna an der Spitze. Ein Narr sei er gewesen, daß er nachgegeben habe. Aber die Moidi würde es noch zu hören bekommen, und der Tante schenk' er es auch nicht. Vor Allem aber sei sie, die Rosine, daran Schuld; sie hätte schon am Morgen nicht leiden dürfen, daß er mit der Moidi abzog — und dann eine Flut von brüderlichen Scheltreden, die freilich der Schwester nicht tief gingen. Denn ein viel härterer Kummer hatte ihre Seele gepanzert.

Der Sommer kam, die Reben am Küchelberg hatten längst abgeblüht, und die Weinbeeren schwollen und rötheten sich, die erste Feigenernte war vorüber, und noch immer blieben die beiden Wallfahrer aus. Als auch die Weinlese verging und keine Spur der Entflohenen nirgendwo zu Tage kam, gab es Wenige, die noch geglaubt hätten, sie würden überhaupt jemals wieder auftauchen. Da Niemand so recht sich vorstellen konnte, was den Andree in die Welt hinausgelockt habe, auch die Meisten an seinem Thun und Lassen nur geringen Antheil genommen hatten,

war bald von dem Schicksal der Geschwister nicht mehr die Rede. Anfangs freilich hatte man viel darüber hin und her gerätselt. Denn das Befremdlichste war nicht die vorgespiegelte Wallfahrt, da die Tiroler ein bußwanderungslustiges Völkchen sind, sondern daß eine Stunde über das Kloster hinaus jede Spur der beiden jungen Leute wie weggeblasen war. Der Ziegenhirt des Dorfes hatte sie noch gesehen, wie sie langsam und in eifrigem Gespräch einen Saumpfad die Höhen hinan gingen. Das Paar war auffallend genug, der blasse junge Novize mit dem ernsthaften Gesicht und das schöne blonde Mädchen im Bauernmantel an seiner Seite. Und doch als nach einigen Wochen auf des Zehnuhrmessers Andringen in den nächsten Gebirgsdörfern nachgeforscht wurde, wohin die Zwei ihre Schritte gelenkt hätten, entsann sich kein Schankwirth und kein Bauer, daß ein solches Paar an seine Thür geklopft habe. Die Hülfe der Landpolizei wurde in Anspruch genommen, mit nicht besserem Erfolg. Die Geschwister blieben verschwunden, als hätte sich der Berg gespalten, um sie für immer in seinen geheimen Kammern dem Blick der Menschen zu entziehen.

Als diese wundersamen Nachrichten von dem kleinen Hülfspriester auf Schloß Goyen hinaufgetragen wurden, erregten sie einen Aufruhr der verschiedensten Leidenschaften. Nur der alte Hirzer trank ruhig seinen Wein aus und sagte, es sei ihm lieb, daß er nun hoffentlich von der ganzen Ingrams-Sippschaft sein Lebtag kein Wort mehr hören werde. Wenn das leichtsinnige Ding, die Moidi, sich je unterstünde, wieder über seine Schwelle zu treten, so solle sie ihn kennen lernen — und ein Fluch dazu, mit dem er sonst in der Nähe des Zehnuhrmessers sich nicht gern versündigte. Dem Sohn befahl er, gleich morgenden Tags sich aufzumachen und um eine reiche junge Wittwe in der Nachbarschaft zu freien, deren Güter ihm gerade bequem lagen. Franz nahm die Sache nicht so kaltblütig auf. Die Moidi hatte es ihm wirklich angethan; sie war der einzige Gedanke, der seine träge Natur jemals in Flammen gebracht hatte. Also ließ er den Befehl des Vaters einstweilen auf sich beruhen und lüftete seinen Grimm auf alle erdenkliche Art, so daß die Seinigen viel Noth mit ihm hatten. Die Tante Anna verschwand auf mehrere Tage in ihrer Kammer, legte Trauerkleider an, denn es stand ihr fest, daß die Beiden verunglückt seien,

wo sie nicht gar Hand an sich selbst gelegt hätten, und so weinte sie Tag und Nacht und wollte Niemand sehen, als den hochwürdigen Herrn und die Rosine. Mit dieser stillen Dulderin saß sie schlaflose Nächte hindurch am Herde, einen Rosenkranz zwischen den blassen Fingern, halb im Gebet, halb im Gespräch die Stunden hinbringend. Das Mädchen allein blieb steif und fest dabei, daß die Beiden noch am Leben seien, und suchte es der Tante immer wieder glaubhaft zu machen. Daß sie freilich je wiederkommen würden, hatte sie seit dem Abschied im Vintschgau keinen Augenblick mehr geglaubt.

Am gelassensten blieb, trotz seiner alten seelsorgenden Freundschaft, der kleine geistliche Herr. Ja es schien förmlich, als wäre ihm durch diese Selbstverbannung seines Zöglings eine Last vom Herzen genommen. Er sprach noch immer fleißig vor auf Geyen, hörte Jeden nach seiner verschiedenen Gemüthsart mit Wohlwollen an, sprach überall zum Guten und wußte das Gespräch bald auf die heurige Lese und die Hoffnungen auf einen ausgesucht edlen Jahrgang zu lenken, ein Gegenstand, den er mit tiefer Wissenschaft ergründet hatte und selbst den theologischen Erörterungen mit der Tante Anna entschieden vorzog.

Und so war es hoher November geworden, das leere Haus oben auf dem Küchelberg stand winterlich zwischen den kahlen Rebengärten, unten in der Stadt Meran wogte das geschäftige Treiben eines der jährlichen Schlacht- und Viehmärkte durch die engen Gassen, das Samstagsgeläut war verhallt, und der Zehnuhrmesser, der den Abend nicht mehr auszugehen dachte, hatte seine alte Geige von der Wand genommen, um in der Dämmerung noch ein Stück vor sich hin zu phantasiren, ehe die Magd mit dem Nachtessen ihm das Licht heraufbrachte. Der Kater lag behaglich schnurrend im Lehnstuhl, ein erstes Feuerchen knisterte im Ofen, da die Nacht kühl zu werden versprach, vom Fenster her, wo ein paar schöne Geraniumtöpfe standen, kam ein süßer Duft, den die feine Nase des geistlichen Herrn behaglich einsog, und während er in den glücklichsten Flageolettönen alle Waldvögel auf seiner Geige überbot und taktmäßig zwischen seinen niedrigen vier Wänden auf und ab schritt, hatte er so seine gottwohlgefälligen Gedanken, wie ihm doch eigentlich zur vollkommenen Glückseligkeit

nichts Wesentliches mangle, zumal da ihm einer seiner Amtsbrüder drunten in Sanct Valentin eine Probe des kostbaren Rothen heraufgeschickt hatte, den die frommen Brüder in ihrem sonnigen Thal am Fuß des Ifinger ziehen, und der heute Abend sein bescheidenes Mahl verherrlichen sollte.

Da klopfte es an seiner Thür, und in der Meinung, es sei eben nur die Magd mit dem Gast von Sanct Valentin, rief er „herein!" ohne sein Spiel zu unterbrechen. Aber der Bogen fiel ihm fast aus der Hand, als die Thür aufging und wie ein Schatten aus einer andern Welt die Gestalt des verschollenen Andree vor ihm stand.

Erschrecken Sie nicht, Hochwürden, ich bin's, sagte der Jüngling, indem er vollends hereintrat. Da sehen Sie, der Kater kennt mich wieder, der würde wohl das Fell sträuben, wenn ich nur ein Spuk wäre. Ich hätte mich angemeldet, aber von wo wir kommen, giebt's halt keine Briefpost.

Er beugte sich zu dem schmeichelnden Thier herab, um seine Bewegung zu verbergen. Es war eine Weichheit und Sanftmuth in seinem Wesen, die ihn ganz verwandelt erscheinen ließen.

Der geistliche Herr war mitten im Zimmer stehen geblieben; es überlief ihn kalt und heiß. Alles, was er in der ersten Bestürzung sagen konnte, war: Und die Moidi?

Sie ist auch hier, Sie sollen Alles wissen, denn ich habe Niemand als Sie, und wenn Sie mir nicht rathen können, bin ich ein elender Mensch in dieser und in jener Welt.

Indem hörten sie die Schritte der Magd auf der Treppe, und während die Alte, die den Andree mit nicht geringerem Schrecken, aber freudiger, wiedererkannte, den Tisch zum Nachtmahl rüstete, die Kerze hinstellte und ihrer Ueberraschung in wunderlichen Ausrufungen Luft machte, hatten die beiden Männer Zeit, sich zu sammeln und auf das Gespräch, das nun folgen sollte, im Stillen vorzubereiten. Die Magd ging zögernd wieder hinaus. Sie hätte gern auf hundert Fragen Bescheid gehabt. Indessen fürchtete sie sich vor der ungewöhnlich feierlichen Miene ihres hochwürdigen Herrn, der hinter dem Tische Platz genommen hatte, sich öfters die Stirn mit dem bunten Taschentuch trocknete und stumm das erste Glas des rothen Valentiners einschenkte, aber ohne es

mit dem gewohnten Kennerzug an die Lippen zu führen. Denn seine Zunge war bitter von dem Vorgeschmack vieler unliebsamer Worte, die nun in der nächsten Zeit gesprochen werden mußten.

Andree aber brach das Schweigen und sagte: Sie verzeihen wohl, hochwürdiger Herr, wenn ich mich setzen muß. Aber wir sind heut vierzehn Stunden über die Berge gewandert, und dazu die Angst und Noth mit dem armen Weib, und Hunger und Kummer, — die Kniee wollen mich nimmer tragen. Wenn Sie wüßten, Hochwürden, was wir ausgestanden haben, so sähen Sie wohl nicht so strenge von mir weg, denn Sie sind allezeit ein barmherziger Herr gewesen und haben keinen reuigen Sünder ohne Trost und Stärkung von sich gelassen.

Der kleine Seelsorger schien von diesen demüthigen Worten getroffen zu werden. Er hob das Glas, ließ es erst gegen die Kerze in seiner rothen Gluth spielen, trank einen bedächtigen Schluck und reichte es dann seinem Zögling, dem er jetzt zum ersten Mal gerade ins Gesicht zu sehen wagte. Trink einmal, Andree, sagte er; du wirst's brauchen können. 's ist Valentiner aus den besten Lagen, kaum vier Wochen von der Kelter weg, ich hab' ihn heut erst bekommen.

Andree nahm das Glas, trank es mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen den geistlichen Herrn auf Einen Zug aus und sagte, indem er es wieder über den Tisch reichte: Ich dank' Ihnen, Hochwürden. Aber was ich fragen wollte, und worauf Sie mir vor Gottes Angesicht antworten müssen: Bin ich der Maria Ingram — Gott hab' sie selig! — ihr Sohn, oder bin ich's nicht?

Damit war er wieder aufgestanden; trotz seiner Erschöpfung litt es ihn nicht in der Ruhe, er stemmte die geballten Fäuste beide auf einen Teller, der vor ihm stand, und heftete den traurigen Blick gespannt auf das Gesicht seines geistlichen Freundes, der in nicht geringerer Unruhe auf seinem Armsessel hin und her rückte.

Mein Sohn, sagte er jetzt, wenn du mir versprechen willst, keine weiteren Fragen zu thun, will ich die eine dir beantworten: Deine Mutter hat nur Ein Kind zur Welt gebracht, die Moidi. Nun du das weißt, gieb dich über alles Andere zufrieden; denn

mehr zu sagen, verbietet mir mein kirchlicher Gehorsam, und würde dir auch zu Nichts frommen.

Die Spannung auf dem Gesicht des jungen Mannes ließ plötzlich nach, und die Züge wurden nur kummervoll und hoffnungslos. Ich dank' Ihnen, sagte er, aber es hilft mir nicht viel, denn das hab' ich schon gewußt. Auch wenn mir's Niemand gesagt hätt', meine Mutter könnt's nicht gewesen sein. Und ich würde mich auch damit zufrieden geben, denn am Ende, wenn meine Eltern ohne mich fertig werden können, muß ich mich wohl auch ohne sie behelfen lernen, und hab's schon lange genug gethan. Aber das arme Weib, Hochwürden, das Tag und Nacht keine Ruh' hat, weil sie meint, es wär' Alles nur gelogen, von der Mutter, weil sie mich zu sehr gehaßt hat, und von mir, weil ich meine Schwester zu lieb gehabt hätte — nein, Hochwürden, da hilft nichts, als Brief und Siegel, sonst fürcht' ich, sie macht's nimmer lang, denn es ist gar erbärmlich, wie sie sich's zu Gemüthe gezogen, und Sie wissen wohl, sie hat eine schwache Stelle irgendwo in ihrem Kopf, mit der nichts anzufangen ist.

Er setzte sich wieder mit dem Ausdruck tiefer Ermüdung. Der Hülfspriester aß und trank mechanisch, mehr um seine Verwirrung zu verbergen, als weil ihn die Speisen gelockt hätten, von denen er keinen Bissen schmeckte. Erzähl erst, sagte er, wie's so weit gekommen ist. Hernach wollen wir dann schauen, was sich noch gut machen läßt. Wo hast du die Monate her gesteckt, daß kein Hahn nach dir krähen konnte?

Nicht in der Kutte, hochwürdiger Herr, sagte der Bursch, und seine Züge heiterten sich in der Erinnerung an gefährliche und listige Abenteuer ein wenig auf. Sehen Sie, fuhr er fort, als mir die Moidi zuerst sagte, ihre Mutter habe mich als einen Findling oder Gott weiß woher von der Alm mit heruntergebracht, da war mir's, als käme ich plötzlich aus glühenden Ketten und Banden los, die ich allezeit mit mir geschleppt hatte, und die auch im Kloster droben nicht von mir abfallen wollten. Denn nicht einmal in der heiligen Beicht' hat mir's über die Zunge gewollt, was ich die letzten Jahre her von wegen der Moidi ausgestanden hab', und daß ich's nicht überleben würde, wenn ein Anderer sie heimführte. Und das wußt' ich ja wohl, daß es eine Todsünde war, wenn ich

wirklich der Sohn ihrer Mutter gewesen wäre; und doch konnt' ich's nicht von mir abthun, denn es war stärker, als mein bischen Verstand und Religion und Alles, was ich von Ihnen gelernt und in den heiligen Büchern gelesen hatte. Als ich's aber mit Händen greifen konnte, daß ich mich die langen Jahre unnütz abgehärmt hatte und gar nichts Sündhaftes dabei sei, wenn ich das Mädchen lieber als mein Leben hätte, da bin ich plötzlich ganz lustig in mir geworden und hab' mir sogleich vorgesetzt, mein müßt' sie werden, und wenn der Kaiser selbst uns wollt' auseinanderreißen lassen. Denselben Abend aber hab' ich mir noch nichts merken lassen, nur wie ich in meiner Zellen gesessen bin, da hätt' ich singen und jauchzen mögen so laut, daß man's bis nach Meran hinunter hätte hören sollen. Ich hab' aber allerhand Sachen herzurichten gehabt, auch den Brief geschrieben an die Rosine, und so ist die Nacht endlich auch herumgegangen. Und dann, da es noch kaum dämmerig war, stand ich schon unten und holte das arme Ding ab, das keine Ahnung hatte, was werden sollte. Ich that auch zu Anfang ganz vernünftig, bis wir ein paar Stunden weit weg waren, redete immer von der Wallfahrt, und sie war nicht böse drüber, daß ich sie mit mir nahm. Denn sie hätte gern noch ein Stück weiter in die Welt hineingeschaut. Als wir aber hoch oben zwischen den Bergen waren und sie immer neugieriger fragte, wo's denn hinginge, ließ ich sie ein wenig niedersitzen ins Moos, trat hinter einen Felsen und kam gleich darauf wieder hervor, aber nicht mehr als Kapuziner, sondern in der Jacke und Hosen und Allem, wie ich's getragen hatte in der Nacht, als ich von Goyen wegfloh; denn die Sachen, die dem Franz gehörten, hatte ich noch immer nicht wieder zurückgeschickt. Da lachte sie erst über die Maßen und sagte, ich gefiele ihr viel besser so, als in dem langen Klosterrock, und wir aßen zusammen auf, was ich heimlich mitgenommen hatte. Dann aber wurde sie auf einmal still, und ich mußte ihr wohl ganz besonders vorkommen, denn sie nahm mich scharf ins Gebet, und als ich endlich in meiner Herzensfreude damit herausplatzte, ich würde nimmermehr in die Kutte zurückkriechen, auch gar nicht wallfahrten gehen, sondern sie als mein Weib in die weite Welt entführen, erschrak sie gewaltig und fing heftig an zu weinen. Ich aber gab ihr die besten Worte

und blieb ganz ruhig, damit sie nur nicht wieder einen Anfall bekäme von ihren alten Krämpfen; und so, während ihr die Thränen immer langsamer flossen, setzte ich ihr aus einander, daß es gar nicht anginge, erst wieder nach Meran zu gehen und bei Pontius und Pilatus anzufragen, ob sie auch nichts dagegen hätten. Das gäbe einen noch viel größeren Lärm, als wenn wir gar nicht wiederkämen, und wenn wir endlich doch einmal das Heimweh nach unserm Häusel erleiden sollten und kämen in Meran wieder zum Vorschein als Mann und Frau, so müßten's eben Alle hinnehmen, wie's wäre. Sie sollt' nur einmal an den alten Hirzer denken und den Franz, wie die aufbegehren würden, wenn ich plötzlich vor sie hinträte und sagte: die Moidi ist mein, und ich geb' sie nimmer heraus. Und die Tante Anna und der Herr Dekan und die ganze Stadt, die uns so lang als Bruder und Schwester gekannt hatten, und das Geschrei und Geschreibe beim Amt und allen Teufeln! Und zuletzt spielt' ich den besten Trumpf aus und sagte: Wenn ihr freilich der Franz lieber wäre, als ich, so möcht' sie's nur dreist sagen, es wär' noch nicht zu spät, umzukehren und dann Abschied zu nehmen auf Nimmerwiedersehen.

Da hielt sie's nicht länger aus und fiel mir um den Hals und rief unter Lachen und Weinen, daß sie keinen andern Willen hätte, als den meinigen, und hernach half sie mir selbst, große Steine über die Kutte wälzen, daß Niemand sie finden und unsern Weg darnach ausspüren sollte. Und denselben Tag sind wir noch viele Stunden weit gewandert, seelensvergnügt und immer in der Einsamkeit, und haben manchmal zurückgeschaut nach der Gegend, wo Meran liegen mußte, und über den Franz unsere Schadenfreude gehabt, der nun ohne Braut nach Hause fahren und den Spott aller Leute erdulden mußte. Ich hab' auch wohl an Sie gedacht, Hochwürden, daß Sie mir's übel nehmen könnten, und an meine Pathe und die Rosel, die es immer gut mit mir gemeint haben. Aber das hielt nicht lange vor. Denn wenn ich die Moidi neben mir ansah, die ich nun herzen und küssen durfte, so viel ich wollte, und die geduldig dazu still hielt — nun, Sie können das freilich nicht wissen, Hochwürden, wie's einem ist, wenn er mit seinem Schatz so mutterseelenallein unter freiem Himmel hinwandert; aber wenn Sie es auch einmal so gut gehabt hätten, zumal

nach so langer Noth, würden Sie uns Beiden die Sünde nicht so schwer anrechnen, sondern uns das bischen Glück wohl gönnen, das so nicht lange gedauert hat. —

Er verstummte wieder und sah traurig vor sich hin. Der Hülfspriester schob den Teller zurück, seufzte einmal recht von Herzen auf und schenkte das Glas wieder voll, um es seinem Beichtkind hinzureichen. Der Bursch trank, seufzte dann ebenfalls und fuhr in seiner stillen, eintönigen Weise fort:

Die erste Nacht haben wir auf einer Alm geschlafen, wo uns der Senner zu essen gab, auch nicht weiter fragte, wer wir wären; denn wie es zwischen uns stand, mochte er leicht errathen. Er hat uns auch am andern Morgen versprochen, keiner Menschenseele zu sagen, daß er uns in seiner Hütte beherbergt habe, und so gingen wir gutes Muths weiter im Hochgebirg und waren noch glückseliger und verliebter, als den Tag vorher. Die Gegend war mir ganz fremd, ich wußte aber, wenn wir immer gegen Westen zu wanderten, kämen wir zuletzt in die Schweiz, und weil sie da Freiheit haben, zu leben, wie sie wollen, und keine Polizei, dacht' ich einstweilen da zu bleiben, hatte auch keine Furcht, daß sie uns an der Grenze um unsern Paß fragen würden; denn wo wir gingen, hoch unter der Schneide der Berge hin, von Sennhütte zu Sennhütte, ist's den Herren Landjägern zu abschüssig, und wir sind auch kein einzig Mal angehalten worden. Nun muß ich aber noch sagen, daß wir an jenem zweiten Tag an eine Stelle kamen, wo ein steiler Grat mitten aus den Wiesen aufsteigt, weit höher, als die Muttspitz oder der Ifinger. Da redete ich der Moidi zu, hinaufzuklettern, und von da oben in die Welt hinauszuschauen. Ich hatte aber eine Absicht dabei; denn um die Ferner und Schneefelder war mir's gar nicht zu thun. Auf der Spitze nämlich stand ein Kreuz, und hing auch der Herr Christus daran, ein grobes Schnitzwerk, wie's einmal ein Senner mit dem Brodmesser zu Stande gebracht haben mochte. Mir aber war's gut genug. Denn als wir droben waren, und die Moidi still und zufrieden um sich schaute, nehm' ich sie sacht bei der Hand und kniee mit ihr vor dem Kreuz hin. Zuerst beten wir mit einander, hernach wollte sie aufstehen. Ich aber sag': Bleib noch knieen, Moidi; 's ist noch nicht zu Ende. Und da fang' ich an und sage auf Lateinisch

Alles her, was nothwendig ist, um eine richtige Ehe zu schließen, und hernach zieh' ich ihren silbernen Ring vom Finger und geb' ihr den meinigen dafür und lege meine Hand auf ihren Kopf und ihre auf meinen, während ich den Segen spreche; ich dacht' eben, man muß sich zu helfen wissen, und wie's eine Nothtaufe giebt, mag's ja auch einmal eine Nothtrauung geben, nichts für ungut, Hochwürden, und späterhin könnt's immer noch ordentlich und richtig gemacht werden. Sie mochte das auch bei sich denken, denn sie ließ mich machen, was ich wollte, und kniete andächtig vor dem Kreuz. Wie ich nun mit meinem Latein zu Ende war, küßte ich sie von Herzen und sagte: Nun bin ich dein Mann und du bist mein Weib, und nur der Tod soll uns scheiden! — Sie nickte, und das Herz lachte ihr aus den Augen, und darauf standen wir von den Knieen auf und blieben noch eine Weile droben stehen, und es war uns wundervoll zu Muth in der großen Stille und Heimlichkeit, wie wir da mitsammen an die hundert Meilen weit auf Länder, Städte und Flüsse hinuntersahen, und Niemand war bei uns, als unser Herrgott, vor dessen Angesicht wir uns eben Treue bis in den Tod gelobt hatten.

Sie kennen ja die Moidi, Hochwürden, und daß sie lieber lacht als weint, auch für ihr Alter noch immer zu viel Kinderpossen im Kopf hatte. Aber an unserm ganzen Hochzeitstag haben wir gar nicht gelacht, auch nicht viel geredt mit einander, sondern sind so feierlich, als wenn das ganze Gebirg nur eine große Kirche wäre, in der schönen Sonne hingewandert, nur daß die Moidi im Gehen Blumen pflückte und mir einen hochzeitlichen Strauß an die Jacke steckte, sich selbst aber ein Kränzel band und an den Arm hing. Geld hatten wir auch noch und konnten in der nächsten Hütte uns auftragen lassen, was der Senner nur hergeben wollte. So war's eine ganz lustige Hochzeit, und weder sie noch ich dachten mehr daran, was dahinter lag und was noch kommen sollte.

Das fiel uns Alles zuerst wieder ein, als unser Geld auf die Neige gegangen war; es mocht' eine Woche inzwischen verstrichen sein, und von der Schweiz waren wir noch weit, da wir keine Straße einhielten, sondern gingen, wo es uns lustig schien. Am ersten Abend, als wir uns mit leeren Taschen nach einem

Nachtlager umsahen und wollten eben in einen Heustadel kriechen, fiel mir ein großer Einödhof in die Augen, und ich dacht': da versuchst noch einmal dein Heil. Wir fanden da auch richtig ein Unterkommen, aber aus der Einen Nacht wurde ein halbes Jahr. Denn der Hof gehörte einer Wittfrau zu, die dort mit ein paar Knechten und Mägden haus'te, und den Oberknecht hatte sie eben heirathen wollen, da hatte er sich beim Holzmachen verfallen, und die Bäuerin trauerte um ihn, wie um ihren ersten Mann. Als ich ihr nun erzählte, ich hätte flüchtig gehen müssen, weil ich einen Welschen erschlagen, und meine Schwester da — denn dafür gab ich sie aus, weil die Bäuerin sich mit Eheleuten wohl nicht beladen hätte — die Moidi also hätte mich nicht allein ziehen lassen wollen, und nun seien wir ohne einen Kreuzer, da bot sie mir an, bei ihr in Dienst zu treten, und für meine Schwester gebe es auch Arbeit. Das waren wir natürlich zufrieden, und nur die Moidi machte mir hernach Vorwürfe, daß ich sie nicht für mein Weib anerkannt hätt', und ich hatte Mühe, sie wieder zu versöhnen. Also blieben wir, und der Sommer verging, und wir hatten über Nichts zu klagen. Denn daß die Bäuerin ein Auge auf mich geworfen hatte, wie ich nach und nach merkte, und mich zum Oberknecht machte, um mich hernach wohl auch noch weiter zu befördern, konnte ich mir ja ruhig gefallen lassen und zur rechten Zeit noch immer Nein sagen. Aber auf einmal wurde es mit der Moidi so traurig, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Es war vor etwa einer Woche, da mähte ich auf der obersten Wiese und sehe plötzlich mein Weib heraufkommen, mit einem ganz verwilderten Gesicht. Und wie sie droben ist, fällt sie vor mir nieder und beschwört mich mit aufgehobenen Händen, ich sollt' sie umbringen aus Gnad' und Barmherzigkeit, sie könne nicht leben mit der Sünde auf dem Gewissen, sie trage ein Kind unterm Herzen, und diese Nacht sei ihre Mutter ihr im Traum erschienen und habe ihr zugeraunt: der Andree ist doch mein Sohn, und dein und sein Kind wird verflucht sein in alle Ewigkeit.

Sie können sich nun denken, Hochwürden, wie ich erschrocken bin; denn da sie steif und fest dabei blieb, ist mir's selber zuletzt ganz angst und bange worden, weil ich keine rechten und klaren Beweise hatte, es sei Alles doch so, wie wir's bisher geglaubt, und

der Traum nur eine Einbildung gewesen. Herr Gott, dacht' ich, wenn's dennoch wahr wäre! und es überlief mich eiskalt, und ich dachte wahrhaftig einen Augenblick, wie ich das arme händeringende Weib vor mir auf der Erde liegen sah: Das Beste wär', du gingest mit ihr auf und davon, und wo's recht jäh in einen Abgrund hinunterschießt, drücktet ihr die Augen ein und spränget geradewegs in die Hölle. Hernach wurde ich freilich für meinen Part wieder ruhig; ich überlegte Alles noch einmal und blieb zuletzt dabei: Es kann nicht sein! Aber das arme Weib war nicht damit zu getrösten. Sie verlangte nicht mehr zu sterben, da's eine doppelte Sünde wär' wegen des Kindes, aber nach Meran zurück, und hier müsse sich's entscheiden. Mir selbst war's ein saurer Gedanke; ich wußte wohl, daß es ohne Lärm hier zu Hause nicht abgehen würde. Aber da die Moidi immer verwirrter aus den Augen schaute, zudem auch die Bäuerin was Unrechts witterte und mir antrug, die Schwester wegzuschicken, mich aber zu behalten, da war schon nichts Anderes zu machen, als unser Bündel zu schnüren und den harten Bußweg anzutreten.

Ich will Sie nicht damit langweilen, Hochwürden, wie jämmerlich uns unterwegs zu Muth war, wenn wir an so manche Stelle kamen, die uns vor sechs Monaten angelacht hatte, und wo nun das arme Weib in jedem Wind Stimmen zu hören glaubte, die sie anklagten und verdammten. Wenn wir Sünde gethan hatten, daß wir ohne Jemand zu fragen und ohne den Segen der Kirche als Mann und Frau in die Welt gegangen waren, so haben wir's auf dem Heimweg hundertfach abgebüßt, zumal ich selber, da ich's für sie mitzutragen hatte. Und denken Sie nur, als wir wieder an die Bergspitze kamen, wo ich uns im Frühling zusammengegeben hatte, war das Kreuz verschwunden. Wahrscheinlich haben's die Stürme hinuntergerissen. Aber der Moidi fiel es aufs Herz, wie wenn das damals nur ein Blendwerk des Teufels gewesen wäre, der uns in die sündhafte Ehe hätte verlocken wollen, und sie fiel mir ohnmächtig in die Arme, und eine Stunde lang hatt' ich zu thun, sie wieder zu sich zu bringen. — —

Er schwieg, und es überschauerte ihn sichtbar wie ein Fieberfrost, in der Erinnerung an alle überstandenen Drangsale. Der geistliche Herr war längst aufgestanden und hatte hin und her

wandelnd die Beichte mit angehört, während er in immer kürzeren Pausen aus seinem Döschen von Birkenrinde schnupfte. Die letzte Prise hielt er lange zwischen Daumen und Zeigefinger und stand dabei still vor einem großen Kupferstich, die Magdalene in der Wüste darstellend, dem einzigen Schmuck seiner kahlen vier Wände. Er getraute sich nicht, dem Rath- und Hülfesuchenden das Gesicht zuzuwenden, denn der Fall war so schwierig, daß er wenig Hoffnung hatte, Alles glücklich hinauszuführen.

Wo ist sie jetzt? fragte er endlich kleinlaut.

Droben in unserm Häusel auf dem Küchelberg, versetzte der Bursch. Wir sind vor ein paar Stunden angekommen, über Dorf Tirol, und die Leute haben uns wieder erkannt und mit Fingern auf uns gezeigt, und wie ich allein unten durch die Lauben kam, mochten sie's schon wissen, denn sie sind mir ausgewichen, als hätte ich eine Seuche und Pestilenz an mir. Droben aber sitzt das arme Weib und wartet, daß ich Sie mit heraufbringe, und wenn Sie keinen Trost für sie haben, steh' ich für nichts. Denn es ist ein verzweifelter Geist, der ihr aus den Augen sieht, und ihr armer Verstand hängt an einem dünnen Faden. Noch ein Riß, so fällt er ins Bodenlose; darauf verlassen Sie sich, Hochwürden. Drei Wochen können's weit bringen mit so einem armen Weib.

Er stand nun auch auf, als wollte er dadurch den schweigsamen geistlichen Herrn zu einem Entschlusse treiben. Der aber blieb noch eine ganze Zeitlang vor dem Kupferstich, obwohl er kaum einen Strich davon an der dunklen Wand unterscheiden konnte. Erst die achte Stunde, die es vom Thurm schlug, schien ihn zu mahnen, daß Gefahr im Verzuge sei. Er kehrte sich von der Wand ab, machte dem Andree ein Zeichen, daß er sogleich wiederkommen würde, und stieg, das einzige Licht vom Tisch mitnehmend, die Treppe hinab, immer tiefer und tiefer, bis der letzte Schimmer verschwand.

Aber kein Vaterunser lang währte es, so tauchte der Lichtschein wieder auf, und der würdige Herr erschien mit eilfertigem Keuchen und trug eine Maßflasche, mit einem zartgelben Wein gefüllt, wie einen Säugling im Arm, die Magd hinter ihm mit reinen Gläsern. Siehe, sagte er zu Andree, der zerstreut und ungeduldig darein schaute, dieses ist der wahre Seelentrost und Mit-

streiter, und ehe wir Andere trösten, geziemt es, unser eigenes Gemüth zu kräftigen. Trink, armer Sohn; du wirst ihn noch wiederkennen. Er ist herber geworden, seit den zehn Jahren, aber reifer und gesetzter; da schau, er wirft keine Bläschen mehr.

Und mit heiterem Gesicht hielt er das reine Gold gegen das Licht, ehe er trank, und stieß mit seinem bekümmerten Pflegling herzlich an. Ich hoff', es soll noch gut werden, sagte er, denn schon übte die Nähe des edlen Trunkes ihre ermuthigende Wirkung. Gaudete in Domino semper, stehet geschrieben, und darum trink', mein Sohn, und hernach wollen wir auch der armen Büßerin ein Fläschlein füllen, denn sie wird es brauchen können.

Nun sprachen sie kein Wort mehr zusammen, sondern der Zehnuhrmesser ging immer auf und ab, wie ein General in seinem Zelt, der über den Schlachtplan nachdenkt, und trank dazwischen in großen Zügen und setzte das Glas jedesmal mit einem herzhafteren Ruck wieder auf den Tisch. Als die große Flasche halb leer war, nahm er mit einem raschen Griff die Geige von der Wand und fing an, immer auf und ab wandelnd, eine schöne alte italienische Cantate zu streichen, mit vielen krausen Fiorituren verbrämt, ein Stück, das er immer an wichtigen und bedeutsamen Tagen zu spielen pflegte, auch des Katers Leibstück, der mit freudigem Schnurren auf den Tisch sprang, um das Licht herumwandelte und mit den großen grünen Augen den Andree ansah, als wollte er ihn auffordern, ebenfalls guter Dinge zu sein. Dem aber brannte vor Ungeduld der Boden unter den Füßen, und nur seine Ehrfurcht und das eigene Schuldbewußtsein hielten ihn ab, den geistlichen Herrn in seinem Concert zu unterbrechen und daran zu erinnern, daß die Moidi die Minuten zähle, bis er ihr Trost brächte.

Endlich aber legte der geistliche Herr die Geige weg, trocknete sich mit dem Aermel seines Hauskleides die Stirn und fuhr dann rasch in sein schwarzes Gewand. Die Magd kam, goß den Rest des Terlaners in ein Fläschchen, das Andree einstecken mußte, brachte dem Herrn seinen Hut und leuchtete ihnen die Treppe hinunter. In der Laubengasse war es indessen stiller geworden, nur aus den Schenken hörte man das Singen und Lachen der welschen Maurer und Tagelöhner und hie und da Streit und

heftige Reden, und die Wächter saßen bei den offenen Buden und rüsteten sich auf die Nacht, die kalt zu werden versprach. Als sie auf den Platz kamen, wo die Kirche steht, blieb der Zehnuhrmesser stehen und sagte: Geh jetzt voraus, mein Sohn; ich hab' erst noch beim Herrn Dekan ein Geschäft, zu dem ich dich nicht mitnehmen kann. In einer halben Stunde komm' ich nach; und sag einstweilen der Moidi, daß ich gesagt hätt', es wird noch Alles gut.

Er reichte dem Andree die Hand, die dieser ehrerbietig küßte, und stand dann noch eine Weile unten am Pfarrhaus, ehe er sich entschließen konnte, hinaufzugehen. Aber der Terlaner half ihm, und nur mit einigem Herzklopfen, wegen der steilen Steintreppe, langte er droben in der Pfarrwohnung an.

Was er dort an jenem Abend gesprochen, und was ihm geantwortet worden, hat er Niemand verrathen wollen. Als er aber eine Viertelstunde später wieder hinunterstieg, war sein Wesen sehr verwandelt, der Geist des Terlaners von ihm gewichen und eine tiefe Niedergeschlagenheit dafür eingetreten. Er seufzte oft, während er die rauhe Straße zum Küchelberg hinanstieg, und als er endlich droben das Häuschen liegen sah, aus dessen kleinen Fenstern ein schwacher Lichtschein dämmerte, seufzte er noch stärker und wäre am liebsten wieder umgekehrt. Aber wenn er nicht helfen konnte, wollte er die Armen wenigstens nicht allein lassen in ihrem Unglück, und so öffnete er ohne anzuklopfen die niedrige Thür und trat über die wohlbekannte Schwelle.

Er fand das junge Paar in der Küche, wo die Mutter gestorben war; der Andree stand am Heerd und blies eben das Feuer an, um eine Polenta zu kochen, die Moidi saß still und theilnahmlos auf dem Bett drüben an der Wand, den Mantel noch umgeschlagen, in welchem sie die weite Wanderung gemacht hatte, als sei sie noch nicht zu Hause und werde auch nirgends wieder eine Heimath finden. Als der geistliche Herr an sie herantrat und ihr guten Abend sagte, fuhr sie zusammen, machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehn, sank aber wieder auf das Bett zurück und saß in sich geschmiegt, die Hände vors Gesicht gedrückt, ohne einen Laut von sich zu geben.

Moidi, sagte der kleine Herr, kennst du mich nicht mehr?

Sie nickte hastig vor sich hin.

Willst du mir nicht einmal ins Gesicht sehen, und hast kein Vertrauen zu mir?

Sie antwortete nicht, aber er sah, wie ihr ganzer Leib zitterte. Er schüttelte traurig den Kopf. Andree, sagte er, geh einstweilen in die Kammer, ich habe mit der Moidi allein zu reden.

Der Bursch gehorchte ohne Verzug, trat aber nicht in die Kammer, sondern ging ins Freie; es war ihm zu eng und schwül in dem Hause, wo er so viel Leids erfahren hatte.

Nun, meine Tochter, fing der Zehnuhrmesser wieder an, nun fasse ein Herz zu mir und höre, was ich dir sage. Ihr habt freilich Sünde gethan, und wenn es euch hart ergangen ist, so habt ihr's als eine gerechte Zucht und Buße vom Herrn hinzunehmen. Aber so schwer ist eure Sünde nicht, daß ihr sie nicht wieder gut machen könnt, und was dich am meisten ängstigt und dein Gewissen beschwert, kann ich — dem Himmel sei Dank — von dir nehmen, indem ich sage und bezeuge: Andree ist nicht deiner Mutter Sohn, und der Segen der Kirche darf und wird euch zu christlichen Eheleuten machen. Also sei getrost und erhebe dein Angesicht und betrübe mich und den Andree nicht mit deinen Einbildungen, die das Uebel nur ärger machen und dem bösen Feind entstammen, der die Seelen verderben will.

Er erwartete, daß sie auf diese Worte ruhiger werden und endlich ein Wort sprechen würde. Aber sie blieb unbeweglich sitzen, als gälte Alles, was er sagte, nicht ihr. Er trat noch näher zu ihr heran und nahm ihr mit sanfter Gewalt die Hände, die kalt und feucht waren, vom Gesicht. Da sah er, daß ihre weichen, kindlichen Züge in den kurzen Monden schmerzlich verwandelt waren. Sie hielt die Augen fest geschlossen, die Augenbrauen waren gespannt, wie von einem heftigen Seelenkampf, die Lippen halb offen, und die blassen Wangen, deren Umrisse feiner und schärfer erschienen, übergoß plötzlich eine tiefe Röthe, als der geistliche Herr ihr die Hände wegzog.

Er betrachtete sie mit tiefem Mitleiden. Sprich ein Wort, Moidi, sagte er mit Nachdruck. Ich kann dir nicht helfen, wenn ich nicht weiß, wo es dir fehlt. Ist es dir nicht genug, daß ich dir betheure, der Andree ist nicht dein Bruder?

Da schüttelte sie heftig den Kopf und öffnete die Augen mit einem starren, wilden Wesen, das ihn erschreckte. Ich weiß es besser, sagte sie dumpf vor sich hin. Die Mutter hat mir's gesagt, ich soll mich nicht irre machen lassen, sie hätte Alle betrogen, die geistlichen Herren und das Amt und Alle. Aber den Herrgott betrügt Niemand. Wie sollt's auch anders sein? Wo ist denn seine Mutter, und warum hilft sie ihm nicht, jetzt, da er elend ist? Ich weiß es besser, uns hilft Niemand, Niemand wird uns zusammengeben als der Tod, und nun geht und laßt mich allein, was sucht Ihr hier? Ich muß nur erst das Kind —

Da stockte sie, und es schüttelte sie wieder über den ganzen Leib, und sie schloß die Augen von neuem. Plötzlich wurde sie wieder stiller, als sinne sie über etwas nach. Ist es wahr, sagte sie mit furchtsamem Ton, in die Kirche soll ich mit ihm, und Ihr wollt den Segen über uns sprechen? Ja, wenn das anginge, das wäre wohl schön. Aber ich weiß es besser, ihr seid Alle betrogen; wenn Ihr's thun wolltet und es käm' die Stelle, ob Jemand Einspruch zu thun hätte, daß der Andree und die Moidi ein Paar werden sollen, da würdet Ihr's erleben, da würde plötzlich die Mutter am Hochaltar stehn und lachen, daß sie Euch betrogen hat, und ihr könntet den Segen nicht sprechen. So wird es kommen; ich weiß es besser!

Moidi, sagte der geistliche Herr mit fester Stimme, du bist ein unwissendes Ding, und was du da schwatzest, ist Alles eine Vorspiegelung des bösen Feindes, um dich in noch größere Sünde zu verstricken. Ist es dir nicht genug, wenn ich dir sage, ich weiß, wer des Andree Mutter und Vater sind, und ich darf's nur nicht sagen, weil es mir von Denen verboten ist, denen ich Gehorsam schuldig bin?

Sie sah plötzlich groß auf zu ihm, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Aber in ihrem Gesicht lag ein so angstvolles Flehen, daß er tief davon erschüttert wurde und sich abwenden mußte, um sich wieder zu fassen. Da hörte er, wie sie leise höhnisch vor sich hin lachte. Seht Ihr wohl, sagte sie, Ihr könnt mir nicht dabei ins Gesicht sehn, es ist Alles erlogen, nur damit ich wieder froh werden soll; der Andree wird Euch darum gebeten haben, es geht ihm so zu Herzen, aber wer kann uns

helfen? Wenn Ihr wüßtet, wer seine Eltern sind, würdet Ihr wohl zu ihnen gehn und ihnen davon sagen, daß man mit Fingern auf die Moidi und den Andree zeigt, weil die Leute sagen, sie seien Bruder und Schwester und hätten doch ein Kind. Aber Ihr könnt die Eltern nicht rufen, denn wo sind sie? Die Mutter kenne ich wohl, sie hat mir's im Traum gesagt, mich macht Niemand irre, ich weiß es besser! — —

Da widerstand er nicht länger. Höre mich an, sagte er und trat dicht an ihr Bette. Ich kann deine armseligen Reden nicht mehr hören und will dir sagen, was ich weiß, und was so wahr ist, wie daß ein barmherziger Gott im Himmel wohnt. Aber gelobe mir erst bei deiner armen Seele, daß du nie einem Menschen, am wenigsten dem Andree, das wiedersagen willst, was ich dir gegen meine Pflicht und kirchlichen Gehorsam vertrauen werde, weil dein Geist schwer verstört ist und es noch schlimmer werden möchte, wofern ich schwiege. Willst du mir auf das heilige Sacrament versprechen, es für dich zu behalten?

Sie nickte dreimal mit aufmerksamer Miene, in der ein schwacher Schimmer von Hoffnung aufdämmerte. Siehe, fuhr er fort, der Andree bedarf's nicht; er hat keine Zweifel und Gewissensqual und wird dich ohne Furcht in die Kirche führen. Und ich denke wohl auch, daß dann seine Mutter mit unter den Anderen sitzen und im Stillen den Segen mitbeten wird, aber nicht der abgeschiedene Geist der Maria Ingram, deiner armen Mutter, sondern — und er neigte seinen Mund dicht an ihr Ohr — die Tante der Rosine, die Anna Hirzer, die ihn aus der Taufe gehoben, die wird mitbeten und wahrlich keinen Einspruch thun.

Er hatte die Worte mit hastigem Flüstern herausgestoßen und fuhr, wie von seiner eigenen Rede erschreckt, in die Höhe, ob kein Dritter sie gehört habe. Das junge Weib saß still und starr; es war, als hätte die Enthüllung dieses Geheimnisses keinen Eindruck auf ihre verstörte Seele gemacht.

Nun du so viel weißt, meine Tochter, fing der kleine Priester nach einer Pause wieder an, sollst du auch wissen, wie das Alles gekommen ist, denn sonst dächtest du, auch das sei nur eine Vorspiegelung. Du weißt aber wohl, daß deine Mutter den kleinen Andree damals von der Alm mit heruntergebracht hat. Auf selbiger

Alm hat ihn die Anna Hirzer geboren. Ein Jahr zuvor nämlich ist ein fremder Herr aus Deutschland nach Innsbruck gekommen, ein Officier, der hatte einen Feldzug gegen den Napoleon mitgemacht, und wie seine Wunden geheilt waren, schickten ihn die Aerzte ins Tirol hinein, weil die Luft droben, wo er zu Hause war, ihm nicht gut that. Nun, da hat er die Anna Hirzer auf der Straße gesehen, und es ist bald richtig zwischen ihnen geworden, denn er war ein rascher und ritterlicher Herr, und was er sich in den Kopf gesetzt hatte, das mußte geschehen, grad wie der Andree es von klein auf gemacht hat. Aber die Sache hatte noch einen schlimmen Haken; denn der Officier — du hörst doch, was ich sage, Moidi?

Sie nickte rasch mit dem Kopf und hob beide Hände auf, als wollte sie ihn bitten, sich nicht über ihr starres Wesen zu verwundern, sondern ruhig fortzuerzählen.

Ja siehe, Kind, sagte er, der Herr war sonst ein wackrer Herr, von Adel und reich, und gedachte die Anna auch zu heirathen. Aber er war ein Lutheraner und wollte von unserer heiligen Kirche nichts wissen, und die Anna weinte Tage und Nächte, daß sie ihn in der Verdammniß wissen und ihm nicht helfen sollte. Und als sie merkte, daß ihr Bitten und Beten nichts über ihn vermochte, ist sie zu ihrem Beichtvater gegangen, der hat ihr gerathen, ihr Herz Gott zum Opfer zu bringen und vor dem Versucher zu fliehen. Und weil sie ein frommes und heiliges Gemüth hatte, ist sie auch wirklich von Innsbruck weg, ganz heimlich, daß es ihr Bräutigam erst erfuhr, als sie schon wieder auf Goyen angekommen war, bei ihrem Bruder. Der hat sie sehr gelobt, daß sie lieber geflohen war, als das schwere Aergerniß zu geben; denn du weißt, daß die Hirzer's allezeit eifrig gewesen sind für unsern katholischen Glauben, und der Joseph pflegte zu sagen, lieber den rechten Arm wollt' er missen, als ein Glied seiner Familie verloren geben an die Ketzer und Widerchristen. Die Anna aber hatte sich doch zu viel zugetraut, denn schon nach ein paar Tagen glich sie sich selber nicht mehr und ging wie ein Schatten herum, nahm auch kaum einen Mund voll Speise, daß ich dachte, sie wird ausgehn wie eine Lampe, der man kein Oel nachschüttet. Sie hing schon allzusehr an dem Fremden, und Gott weiß, was ich drum gegeben hätte,

wenn sich die armen Leutchen hätten ehelich verbinden können. Ich hab' auch mit dem Herrn Dekan damals viel verhandelt, aber zuletzt zerschlug sich's immer wieder, weil die Kinder nicht auch verdammt sein sollten, das hätte auch die Anna nicht übers Herz gebracht. Und so vergingen sechs oder sieben Tage; da kommt der Joseph eines Morgen zu mir, feuerroth vor Wuth und Aerger, und erzählt mir, der Ketzer, der Bräutigam, sei ihr nun wirklich nachgereis't und wohne auf Schloß Trautmannsdorf, weil er mit dem Grafen bekannt sei. Was nun werden solle? — Ich wieder zum Dekan, und wieder der alte Bescheid; und dann zur Anna hinauf und von der zu dem Fremden — an die Tage will ich denken, so alt ich werden mag, die haben mich nicht wenig Schweiß und Herzblut gekostet. Aber während wir noch Alle mit Sorgen und Reden und Rathen zu schaffen hatten und ich fast glaubte, wir würden an dem Fremden, der ein sehr ehrerbietiges Benehmen gegen mich hatte, der Kirche einen verlornen Sohn zuführen, wußte sich der trotzige und wagehalsige Mann heimlich des Nachts auf Schloß Goyen zu schleichen und trotz der Wachsamkeit des Joseph seine Liebste wiederzusehen. Wohl vier Wochen lang dauerte die Heimlichkeit. Eines Morgens aber, noch lang vor der ersten Messe, als er in der grauen Dämmerung eben wieder fort wollte und zwar wie immer zum Fenster hinaus. wo neben der rauhen Burgmauer die Fichte so dicht stand, daß er sich wie an einer Leiter hinunterschwingen konnte, da war der Joseph Hirzer früher als sonst aufgewacht und sah die Gestalt herabklimmen und wußte Alles. Da gab es einen wilden Kampf in der stillen Schlucht droben, wo's nach der Naif zu steil abfällt, und die Anna mußte aus ihrem Fenster mit ansehn, wie der Bruder den Bräutigam zuletzt niederrang und ihn mit den Füßen trat. Der Fremde war aber gegen einen Felsen gefallen und hatte sich so schwer verletzt, daß er sich nur mühselig, eh es Tag wurde, bis nach Trautmannsdorf schleppen konnte und dort elendiglich darniederlag. Er verlangte gleich, sobald er zur Besinnung kam, fort, und so ließ ihn der Graf in seinem eigenen Wagen nach Venedig bringen, und kaum drei Wochen war er dort, so kam die Nachricht, daß er gestorben sei.

Der kleine Priester schwieg ein wenig, nahm bedächtig eine Prise aus dem Rindendöschen und sagte dann, vor sich hin blickend:

Friede sei seiner Seele! Er war ein feiner und edelmüthiger Cavalier und stattlich von Gesicht und Statur. Der Andree ist sein wahres Ebenbild, nur daß er kleiner ist und die Augen von der Mutter hat. Niemals ist mir's so nah gegangen, wie damals, zu denken, warum doch der verschiedene Glaube unter den Menschen bestehen muß und der eine verdammen, der andere selig machen. Aber Gott hat es so eingesetzt, und wir kurzsichtigen Menschen müssen es hinnehmen. Ich war es selbst, der aus Venedig die Nachricht der Anna bringen mußte. Das war auch ein saurer Gang, meine Tochter! Es ist aber hernach wieder friedlich droben zugegangen, der Joseph und die Anna haben sich kein böses Wort drüber sagen dürfen, sie hatten sich Beide was zu vergeben. Und wie der Sommer kam, ist die Anna zum Schein nach Bozen abgereis't, heimlich aber ging sie auf die Alm zu deiner Mutter, denn außer uns Fünfen hat nie eine lebendige Seele erfahren, was in jener Nacht geschehen. Nicht einmal auf Trautmannsdorf wußten sie, zu wem der fremde Herr bei Nacht auf Besuch ging. Und als Alles vorbei war und deine Mutter den Knaben von der Alm mit nach Hause gebracht hatte, da ließ die Anna ihr Testament aufsetzen und verschrieb ihr halbes Vermögen der Kirche von Meran und die andere Hälfte der Kirche in Innsbruck, wo sie ihren Bräutigam zum ersten Mal gesprochen hatte, und stiftete jährlich eine Anzahl heiliger Messen, für die Seele des Todten, ob der Herrgott sich seiner erbarmen möchte. Das ist nun Alles so gekommen und nicht mehr zu ändern, und ist besser, das alte Aergerniß, das nunmehr eingeschlafen ist, nicht aufzuwecken. Auch würde es dem Andree übel anstehn, das Testament anzufechten und die Seele seines Vaters der kirchlichen Gnaden zu berauben. Also ist es auch für ihn heilsamer, er erfährt sein Lebtag nichts von Vater und Mutter, zumal er ja auch kein Verlangen danach trägt. Du aber, meine Tochter, wirst dessen eingedenk sein, was du mir gelobt hast, und dann wird die heilige Mutter Gottes Fürbitte thun, daß eure Sünden euch vergeben werden und ihr ein friedliches und gottwohlgefälliges Leben mit einander führen könnt nach so mancherlei Prüfung. Amen!

Er hatte die letzten Worte in feierlich ermahnendem Ton mit erhobener Stimme gesagt und wartete jetzt, ob sie noch eine Frage

zu thun oder einen Einwand vorzubringen hatte. Sie aber saß mit geschlossenen Augen ganz still auf dem Bette, den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Hände im Schooß gefaltet. Die ängstliche Wildheit war aus ihrem Gesicht gewichen, die Stirn unter dem wirren blonden Haar geglättet und heiter, ihre Brust athmete friedlich. Nach einer kleinen Weile neigte sich das Haupt auf die Schulter, und die verschlungenen Hände lös'ten sich. Die Erzählung des kleinen Seelsorgers hatte sie wie ein Wiegenlied eingelullt, und sie war nach den Mühen und Beschwerden der letzten Zeit zum ersten Mal wieder in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken.

Der Hülfspriester stand auf, mit zweifelhafter Miene; eine solche Wirkung seiner Seelsorge hatte er nicht erwartet. Es fiel ihm jetzt erst wieder aufs Gewissen, daß er einem armen gestörten Wesen, das schwerlich ganz zurechnungsfähig sei, das bedenkliche Geheimniß in die Hand geliefert habe. Und sie hatte nicht einmal ihr Gelübde, zu schweigen, selber abgelegt und nur zu Allem genickt mit zerstreutem Blick und vielleicht tauben Ohren. Aber was geschehen, war nicht zu ändern, und so viel wenigstens gewonnen, daß sie schlief und also für diese Nacht kein Unheil stiften konnte. Morgen ließ sich dann weiter sorgen.

Leise trat er von dem Bette zurück und ging aus der Thür. Andree saß noch draußen auf der Bank, stand aber nicht auf, als der geistliche Freund herauskam. Auch er, da er sein armes Weib in treuer Hut wußte, hatte die überwachten Sinne nach so langer Anspannung endlich wieder sich selbst überlassen, und so war der Schlaf über ihn gekommen, der beste Seelsorger der Jugend.

Zu derselben Stunde dachte droben auf Schloß Goyen Niemand an Schlaf. Am späten Abend war ein Bursch aus Dorf Tirol, der auch vor Zeiten der Moidi nachgegangen war, zum Franz gekommen und hatte ihm die Neuigkeit von der Heimkehr der beiden Verschollenen und wie es um die Moidi stehe, hinterbracht. Es sei ein großer Zorn unter allen Leuten und ein allgemeines Gerede, das dürfe nicht geduldet werden, die Geistlichkeit

müsse einschreiten und solchen Gräuel mit Bann und Feuer von der Erde tilgen, zum furchtbaren Exempel für alle Zeiten.

Den Franz traf diese Nachricht gerade in der übelsten Laune. Er war frischweg von einem Bräutigamszwist mit der jungen Wittwe nach Haus gekommen, und da man ihm droben in solchen Stimmungen sorgfältig aus dem Wege ging, griff er begierig nach dem neuen Anlaß, seine Galle zu erleichtern. Er konnte sich's nicht versagen, in das Zimmer zu treten, wo der Vater hinter der Flasche und einem alten Zeitungsblatt, die Tante und die Rosine an ihren Spinnrädern saßen, um hier im derbsten Stil die saubere Historie von den beiden Landfahrern zum Besten zu geben. Niemand erwiederte ihm ein Wort; es war ihm aber schon eine Genugthuung, zu sehen, daß die Tante todtenblaß wurde und der Rosel in die Arme sank. Sie hatte immer dem Andree das Wort geredet; nun mochte sie's erleben, daß er auf die elendeste Art zu Grunde ging. Mit einem höhnischen Gute Nacht! ging er aus der Thür und strich mit seinem Gesellen die steilen Pfade hinab durch die laublosen Kastanienwälder der Stadt zu, um dort die Nacht zu verzechen und finstere Pläne zu schmieden.

Die Drei, die auf Goyen zurückblieben, saßen wohl eine Viertelstunde schweigend beisammen, die Tante, die sich rasch wieder erholt hatte, schien zu beten, Rosel sah, keines eigenen Gedankens fähig, auf den Vater, der unverändert auf das Zeitungsblatt starrte und heftig rauchte. Endlich stand er auf, klopfte die kleine Holzpfeife bedächtig aus und befahl der Tochter, zu Bett zu gehen.

Als er mit der Anna allein war, trat er dicht vor sie hin und sagte: Laß einmal das Beten! Man betet nichts weg, was einem der Teufel auf den Weg gelegt hat. Du hast gehört, daß der Landstreicher — ich mag ihn nicht nennen — wieder einpassirt ist. Kann wohl sein, daß er Wind davon hat, wie er auf die Welt gekommen ist, und Lärm machen will, um sich aus der Klemme zu helfen. Ich sag' dir aber, über meine Schwelle darf er mir nicht, weder er noch seine Dirne. Unsere Familie soll nicht an die vierzig Jahre in Ehren bestanden haben, um über Nacht den Schimpf zu erfahren, daß solch ein lutherischer Findling sich bei uns eindrängt und des Joseph Hirzer eigene Schwester auf *ihre* alten Tage in der Leute Mäuler bringt. Wenn all dein

Beten und Heiligsein zu weiter nichts gut gewesen wär', als dich nach zwanzig Jahren zum Kinderspott zu machen, so wollt' ich, du — Er schluckte die Fluchrede hinunter, die er schon auf der Zunge hatte, denn sie sah ihm geradeaus und mit ernsthaftem stolzen Blick in die Augen. — Es ist schon gut, fuhr er in etwas gelinderem Tone fort, wir brauchen darüber nicht viel Redens zu machen, du weißt so gut wie ich, was Alles kommen wird, wenn du nicht Vernunft behältst. Ich lasse morgen früh anspannen und fahre mit dir nach Lana, erst in die Messe, hernach zu unserm Vetter, wo du so lange bleiben kannst, bis hier wieder reine Luft ist. Denn ich denke, es soll nicht lange hergehen. Ich will die Hand in die Tasche stecken und ihm ein Abstandsgeld anbieten lassen, wenn er sich verpflichtet, das Weite zu suchen und nimmer heimzukommen. Allenfalls könnte man ihm das Haus sammt den Gütern abkaufen und die Dirne in den Kauf geben, so wäre man ihn los und hätte sich nichts gegen ihn vorzuwerfen. Ich will das noch überlegen, 's ist Zeit genug morgen auf der Fahrt, und zu Mittag komm' ich dann heim und kann mit dem Zehnuhrmesser den Handel abkarten, der vermag noch das Meiste über den Tollkopf und wird selber einsehen, daß alles Aufsehen vermieden werden muß. Handelst du aber meinem Willen zuwider, Schwester, so laß dir's gesagt sein: Ich treib's, so weit ich kann, damit ich dir nicht einen Kreuzer herauszuzahlen brauch', und müßt' ich mich unter die Erde prozessiren. Nun weißt du's, und nun sei gescheit und rede mir nichts drein und such keine Finten und Umwege. Denn es wäre umsonst; darauf magst du das Sacrament nehmen.

Er ging aus dem Zimmer, ohne eine Antwort abzuwarten, und sie hörte, wie er noch einmal in den Keller hinabstieg, um sich einen Schlaftrunk zu holen, den er trotz seiner festen und zuversichtlichen Rede wohl brauchen mochte. Die Resine schlich wieder herein und sah die Tante mit scheuen, verweinten Augen an. Komm, sagte die Alte, wir wollen in meine Kammer gehen; ich habe dir was zu sagen.

Sie stand ruhig auf von ihrem Spinnrad, und ihre Hand, die das Licht ergriff, um es über den Flur an ihr Bett zu tragen, zitterte nicht. Während der Bruder ihr seinen harten Willen er-

öffnet hatte, war auch in ihr ein unerschütterlicher Wille erstarkt. Sie war auch eine Hirzerin, und der Bruder wußte es wohl. Und darum brauchte er den Schlaftrunk, denn trotz seiner drohenden Sicherheit ahnte ihm nichts Gutes. So hatte ihn die Anna nur einmal im Leben angeblickt: als er ihr zum ersten Mal nach jenem nächtlichen Kampf wieder unter die Augen zu treten wagte.

Der Schlaftrunk aber that seine Schuldigkeit. Als unten in Meran die Glocken zur Frühmesse geläutet wurden, lag der Herr von Schloß Geyen noch im tiefen Schlaf und überhörte es auch, daß der alte Hofhund freudig aufbellte und mit der Kette rasselte. Auch der Franz konnte es nicht hören, er hatte die Nacht in Meran zugebracht. So stiegen die beiden weiblichen Gestalten in ihren dunklen Sonntagsgewändern unbemerkt die Holzstufen an der Mauer herab und traten ihren Weg durch die neblige Winterfrühe schweigend und eilfertig an.

Sie hatten Beide die Nacht durchwacht und den Morgen herbeigesehnt. Denn die Alte hatte der Jungen Alles erzählt, was diese bisher nur dunkel ahnte und aus einzelnen aufgefangenen Worten des Vaters, wenn er im Rausch war, sich zusammen reimen konnte. Das geheimste Fach ihres großen Wandschrankes war aufgeschlossen worden, und alte Briefe, ein kleines Bildniß des Todten und die verblichenen Geschenke, die sie von ihm bewahrte, kamen zum ersten Mal vor andere Augen, als die beiden, die nicht müde wurden, über sie zu weinen. Nur in dieser Nacht vergossen sie keine Thräne; sie leuchteten vielmehr von einem schönen Heldenmuth, der das ganze Gesicht wunderbar verjüngte, die Wangen röthete und auch jetzt, da sie durch den Morgen hinschritt, ihren Gang jugendlich beflügelte, daß die Junge der Alten nur mit Mühe zur Seite bleiben konnte.

Es lag aber ein Nebel über den Thälern der Naif und Passer, daß sie wie in einer Wolke wandelten und drüben den Küchelberg und die Trümmer der alten Zenoburg nur mit den obersten Zinnen über den Dunst heraufragen sahen. Noch immer klang das Geläut und dazwischen das Tosen der Passer, und auf den vielen Fußpfaden links und rechts hörten sie Kirchgänger, die ihnen im Nebelduft unsichtbar blieben, eifrig mit einander reden und dann und wann die beiden Namen nennen, die ihnen das

Herz klopfen machten. Unten am steinernen Steg war es bereits lebhaft von Männern und Weibern, die ehrfurchtsvoll grüßten, als die Anna Hirzer, die Heilige, in ungewohnter Hast durch sie hindurchschritt. Auch standen Alle still und steckten die Köpfe zusammen. Denn die Alte wandelte nicht wie sonst mit dem Strome der Uebrigen links durch das graue Stadtthor der Kirche zu, sondern man sah sie in die steile Straße zur Rechten einbiegen, die auf den Küchelberg führt. Viele gingen ihr nach, zumal die Straße ungewöhnlich belebt war, als seien droben wundersame Dinge zu schauen. Stieg doch die Anna Hirzer hinauf, die Heilige, des Andree Pathe. Was wird sie dem verirrten Paar, das in Schmach und Sünde wieder heimgekommen ist, zu sagen haben? Will sie mit ihrer Heiligkeit die armen Sünder gegen geistliches und weltliches Gericht beschützen, oder selbst das Wort der Verdammniß über sie aussprechen?

So raunten die Bauern und ihre Weiber unter einander. Die Anna aber sah nicht rechts noch links, erwiederte auch die Grüße kaum mit einem leisen Kopfnicken, sondern ging die steinige Fahrstraße hinan, als wäre sie schon ein abgeschiedener Geist, der weder irdische Beschwerde fühlen, noch Menschenrede achten könne. Dicht hinter ihr schritt die Rosine mit dem stillen Gesicht, das Alle gewohnt waren. Nur war es heute so bleich, daß mitleidige Weiber es sich mit Achselzucken und Kopfschütteln zeigten, während das Gesicht der Alten von einem frischen Roth angehaucht war. Sie nahm sich auch nicht die Zeit, auf der halben Höhe auszurasten, wo eine Bank am Felsen stand. Es war, als triebe sie die Ahnung vorwärts, daß sie keine Minute zu verlieren habe.

Und freilich hatte die Nacht Unheil gebraut und gegen Morgen ein drohendes Gewitter um das kleine Haus auf dem Küchelberg zusammengezogen. Bald nach Mitternacht war der Schläfer vor der Thür aufgewacht, von der Kälte geschüttelt. Er hatte sich sacht in den Flur geschlichen, und als er sein armes Weib sanft eingeschlafen fand, vor den Herd gestreckt, um noch ein paar Stunden auszuruhen. Als er von seinen bangen Träumen im Zwielicht des weißen Morgennebels erwachte, hörte er Stimmen vor dem Fenster und sah Gestalten durch die Scheiben hereinspähen, die

dann wieder verschwanden, um anderen Platz zu machen. Er horchte durch die Hausthür, die er zum Glück in der Nacht verriegelt hatte, und vernahm abgerissene Worte, die ihn nicht zweifelhaft ließen, was draußen umgehe. Aber wenn er erst durch den Nebel hätte blicken und die Straßen und Gärten überschauen können, wäre ihm vollends das Herz gesunken und das Haar zu Berg gestanden.

Denn draußen hatte sich die halbe Bevölkerung der Dörfer Tirol, Gratsch und Algund, durch welche sie Tags zuvor in ihrem elenden Aufzug gewandert waren, in dichten Massen angesammelt, und Keinem kam es darauf an, die erste Messe zu versäumen. Was sie hier suchten, und weshalb sie das Haus umstanden, wußte so eigentlich Niemand. Bei Allen regte sich nur das dunkle Gefühl, daß sich etwas Unerhörtes mit zwei Menschen ereignen müsse, die so unerhört sich versündigt, die Neugier, wie sich die Obrigkeit dem Greuel gegenüber benehmen würde, bei sehr Wenigen das Mitleiden. Denn was die blonde Moidi etwa an Theilnahme der Nachbarn genoß, wurde durch die geringe Gunst, die sich der wortkarge Andree erworben, ja durch die Feindseligkeit, zu der sein herrisches Wesen die jungen Bursche gereizt hatte, völlig wieder aufgewogen.

Und so hörte man unter den Haufen der Neugierigen nur finstere Reden und sah nur strenge Gesichter. Von Meran herauf gesellten sich nicht Wenige hinzu, auch ein stattlicher Trupp von den Weißjacken, die des Andree Abenteuer mit ihrem welschen Kameraden noch nicht vergessen hatten, und je länger das Geläut zur Kirche anhielt, desto zahlreicher strömte drüben aus den Passeirer Dörfern das Landvolk die steilen Bergpfade herauf. Denn seitdem man Reben am Küchelberg gezogen und Wein gekeltert hatte, war manche wilde und blutige That und mancher empörende Frevel geschehen, aber einer Todsünde, die so frei und frank sich vor das Auge der Menschen gewagt hätte, konnte sich Niemand entsinnen.

Während nun das Summen und Murren der Volksmenge immer noch anwuchs und doch Keiner wußte, was werden sollte, hörte man plötzlich, da gerade die Glocken eben verhallten, eine rauhe Stimme überlaut rufen: Schlagt die Thür ein! Mit den *Fäusten* will ich ihn herausschleppen, den Lump, den elenden, in

Stücke will ich ihn zerfetzen, hin muß er werden, 's ist ihm geschworen, so wahr ich der Hirzerfranz bin, mit vier Rossen soll er zerrissen werden und Glied vor Glied in die Passer geschmissen, so gehört sichs dem Höllenhund, und wer was dawider hat, der soll's mit mir zu thun kriegen.

Eine lautlose Stille hatte sich auf Einen Schlag über die Kopf an Kopf gedrängte Menge gelagert. Die tausend neugierigen Augen richteten sich auf die Straße, auf der der Hirzerfranz daherschwankte, rechts und links von einem seiner Zechkumpane geführt, mit denen er die Nacht drunten in der Schenke zusammengesessen hatte. Er war ohne Hut, das Gesicht stark geröthet, aber sein Gang und Wesen nicht wie eines Trunkenen. Der Haß und das Bewußtsein, der Wortführer der großen Menge zu sein und eine preiswürdige Rachethat zu vollziehen, hatten ihn nach kurzem Schlaf völlig wieder ernüchtert.

Der Gefangene im Hause drinnen hörte die wüthenden Worte deutlich und gleich darauf das orkanartige Brausen der tausend Zurufe, die von allen Seiten losbrachen und den Vollstrecker des Strafgerichts ermunterten. Er hörte, wie das Gewühl näher heranschwoll und es überlief ihn todeskalt. Sein eigenes Leben hätte er immerhin darangegeben; die Welt war ihm feindlich gewesen von Jugend auf. Aber das arme junge Geschöpf, das drinnen so ahnungslos von der wochenlangen Mühsal ausruhte, wie konnte er es retten, wie ertragen, daß es um seinetwillen ein furchtbares Martyrium erlitt? Sollte er hinaustreten, um sich zu opfern und alle Schuld auf sich allein zu nehmen? Aber wer würde ihn anhören, wer ihm glauben, selbst wenn er sich auf das Zeugniß seines geistlichen Freundes berief? Und doch mußte es versucht werden, auf alle Gefahr, denn das Getümmel draußen erhitzte sich mit jeder Minute. Er hörte jetzt auch, wie sein alter Geselle, der Köbele, sich ins Mittel zu legen und den Franz wegzudrängen versuchte. Sie sollten warten, was das Amt beschließen würde, der Herr Dekan solle gerufen werden, oder der Zehnuhrmesser, der der Beichtvater der schwarzen Moidi gewesen sei, es sei nicht richtig mit dem Handel, die Gerichte würden's schon ausweisen. Und dann wieder die überlaute Fluch- und Gräuelrede des Franz, und dazwischen Geschrei welscher Soldaten, das Ruheheischen einiger

alter Männer, Zeter und Wehklage der Weiber und bis zu den fernsten Gruppen hinüber der dumpfe Wiederhall einer empörten Menschenmenge, die von blinden Leidenschaften hin und her gerissen wurde.

Der Gefangene gab sich verloren. Schon bedachte er, ob er nicht die Moidi wecken und dann seinen Stutzen von der Wand nehmen und sie und sich erschießen sollte, um sie vor Aergerem zu bewahren, da wurde es draußen auf einmal stiller, und er hörte ein vielfaches Beschwichtigen und Ruhegebieten, dem nur der Franz nicht gehorchte. Aber auch dessen Stimme verstummte plötzlich, und statt ihrer vernahm der Lauscher drinnen im Flur die sanfte, aber feste Stimme der Tante Anna, die jetzt nur noch wenige Schritte von dem Hause entfernt sein konnte.

Du solltest dich schämen, Franz, hörte er sie sagen, hier am heiligen Sonntag zu toben und zu fluchen und die anderen Leute aufzuhetzen, die Alle nicht wissen, was sie hier thun. Geh heim, auf der Stelle, und zieh dein Feiertagsgewand an, und dann komm wieder herab zur Kirche und bete zu unserm Heiland auf den Knieen, daß er dir deine Sünden nicht schwerer anrechne, als dem Andree und der Moidi da drinnen, die du armseliger Mensch zu Gericht ziehen willst, als wärest du der Richter, und bist selbst nur ein unwissender, sündiger Mensch, wie wir Alle sind. Steh mir hier nicht länger im Weg, fuhr sie mit erhobener Stimme fort, und ihr Andern geht auch eurer Wege; nur ich habe ein Recht, an diese Thür zu klopfen, denn daß ihr es nur wißt, da drinnen wohnt mein Sohn, den ich mit Schmerzen geboren und lange Jahre verleugnet habe, weil ich ein schwaches Weib gewesen bin und die Schande vor der Welt gefürchtet habe. Jetzt aber sage und bezeuge ich vor dem Angesicht Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und vor den Ohren Aller, die hier versammelt sind: Mein ist er, und wer ihn anklagen oder schmähen will, der klage mich an, denn ich habe es verschuldet, daß er in Schuld und Elend gefallen ist, weil ich ihn nicht an meiner Hand gehalten habe, wie eine Mutter ihr Kind halten soll, sondern habe ihn einer Fremden überlassen, die ihn nicht lieben konnte. Nun wisset ihr's, und nun gehet in die Kirche hinunter und betet für eine große Sünderin, die ihr für fromm und gerecht gehalten

und geehrt habt, und die von allen Frauen die letzte und verachtetste sein muß, wenn Gott sich ihrer Reu' und Leiden nicht in Gnaden erbarmen will.

Als sie das gesprochen hatte, blieb Alles stumm, und Niemand regte sich von der Stelle, außer dem Franz, der verstört zurückwich und jetzt unter der Menge verschwand. Die Anna aber pochte an die Thür des Hauses, die sich alsbald öffnete. Auf der Schwelle stand der Andree wie ein Träumender. Da sah er die Augen der Mutter auf ihn gerichtet und sah, wie sie überflossen, und wie ihr die Kniee wankten, als sie einen Schritt ihm entgegen that, und sie wäre vor ihm niedergefallen, wenn er nicht beide Arme fest um sie geschlungen und sie wieder aufgerichtet hätte, daß sie an seiner Brust sicher ruhen und sich ausweinen konnte. Jetzt erst kam wieder Leben unter die Volkshaufen; aber sie lös'ten sich geräuschlos auf, unter einander flüsternd, die Weiber drückten ihre Tücher gegen die Augen, die Männer gingen schweigsam hinweg. Viele blieben zurück und starrten in die offene Thüre, in der die Mutter mit ihrem Sohn verschwunden war.

Es währte auch nicht lange, so traten sie wieder heraus, die Mutter in der Mitte, der Andree zu ihrer Rechten, die Moidi zur Linken, alle Drei Hand in Hand. Sie sprachen nicht mit einander, sie blickten mit stillen Gesichtern wie verklärt vor sich hin. Und als die Moidi draußen der Rosel ansichtig wurde, ließ sie auf einen Augenblick die Hand der Mutter los und fiel der Getreuen mit weinenden Augen um den Hals. Dann zog sie die Freundin mit sich fort und die vier wundersam verbundenen Menschen gingen durch die stillen Haufen des Volks die Straße hin, die nach der Stadt hinunterführt. Ein lautloser Strom Andächtiger schloß sich ihnen an.

Unten aber, wo der Marktplatz von Menschen wimmelte, öffnete sich ihnen eine breite Gasse. Das Gerücht war ihnen vorausgeeilt, an allen Hausthüren und Fenstern standen die Bürger und Bauern, um die Anna Hirzer zu sehen, die Heilige, die ihren Sohn einherführte, um ihn der ganzen Stadt zu zeigen und Zeugniß abzulegen, daß sie große Sünde gethan und der Barmherzigkeit ihres Gottes bedürftiger sei, als Mancher, der sie heilig gesprochen.